

## **Postfaktisches Erzählen?**

# **spectrum Literaturwissenschaft / spectrum Literature**

---

Komparatistische Studien / Comparative Studies

Herausgegeben von / Edited by  
Moritz Baßler, Werner Frick,  
Monika Schmitz-Emans

Wissenschaftlicher Beirat / Editorial Board  
Sam-Huan Ahn, Peter-André Alt, Aleida Assmann, Francis Claudon,  
Marcus Deufert, Wolfgang Matzat, Fritz Paul, Terence James Reed,  
Herta Schmid, Simone Winko, Bernhard Zimmermann,  
Theodore Ziolkowski

**Band 71**

# **Postfaktisches Erzählen?**

---

Post-Truth – Fake News – Narration

Herausgegeben von  
Antonius Weixler, Matei Chihaia, Matías Martínez,  
Katharina Rennhak, Michael Scheffel und Roy Sommer

**DE GRUYTER**

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde durch 39 wissenschaftliche Bibliotheken ermöglicht, die die Open-Access-Transformation in der Deutschen Literaturwissenschaft fördern.

Die Übersicht der teilnehmenden Bibliotheken befindet sich am Ende des Buches.

ISBN 978-3-11-069273-0

e-ISBN (PDF) 978-3-11-069306-5

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-069307-2

ISSN 1860-210X



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 International Lizenz.  
Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

**Library of Congress Control Number: 2020951307**

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Antonius Weixler, Matei Chihaia, Matías Martínez, Katharina Rennhak, Michael Scheffel und Roy Sommer, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston  
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über [www.degruyter.com](http://www.degruyter.com).

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Inhalt

Antonius Weixler, Matei Chihaia, Matías Martínez, Katharina Rennhak,  
Michael Scheffel, Roy Sommer

## **Postfaktisches Erzählen?**

Post-Truth – Fake News – Narration — 1

## **Teil I: Theoretische Perspektiven**

Matías Martínez

**Können Erzählungen lügen? — 13**

Nicola Gess

**Versuch über die Halbwahrheit — 23**

## **Teil II: Politik**

Roy Sommer

**Dolus Trump: Presidential Lies and the 2016**

**Masterclass on Truth-Bending — 47**

Christian Baier

**„I Reject Your Reality and Substitute My Own!“**

Zur narrativen Legitimation sogenannter ‚alternativer Fakten‘ — 65

Hans J. Lietzmann

**„Postfaktischer Populismus“**

Das politische Narrativ der Mehrheitsgesellschaft — 83

Raphael Zähringer

**Markus Söders Kreuzerlass – eine postfaktische Erzählung aus der**

**Politik — 103**

## Teil III: Massenmedien

Antonius Weixler

### **Make Control Great Again**

Zur narrativen Konstruktion ‚eingeweihten Wissens‘ in  
Verschwörungserzählungen — 127

Sandra Nuy

### **Gegen die Zumutungen der Wirklichkeit**

Zur filmischen Arbeit am politischen Mythos — 157

Andreas Langenohl

### **Die Konstellation nach den Massenmedien**

Zur Begründbarkeit von Normen öffentlicher Kommunikation — 177

Ulrich Tückmantel

### **Dem Sascha sein Bruder seine Frau — 199**

## Teil IV: Literatur

Katharina Rennhak

### **Learning from Best Practice**

Reality, Truth, and the Novel as a Vehicle of the ‘Liberal Narrative’ — 215

Brigitte Rath

### **Hoaxes gegen die Erfindung faktualer Texte**

Edgar Allan Poes „Hans Phaall“ als Beitrag zur Debatte um Faktualität in US-amerikanischen Periodika im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts — 233

Lars Bernaerts

### **Narrative Constellations of Empathy in the Contemporary Novel — 263**

Rüdiger Heinze

### **Almost True: (Non)Fictionality in Contemporary US-American Migration Narratives — 281**

Janine Hauthal

**Explaining Brexit**

(Re-)Thinking the Nexus of Nation and Narration in  
Pre- and Post-Referendum British Fiction — 297

**Namenregister / Index of Names — 323**

**Sachregister / Index of Subjects — 329**



Antonius Weixler, Matei Chihaiia, Matías Martínez,  
Katharina Rennhak, Michael Scheffel, Roy Sommer

## Postfaktisches Erzählen?

### Post-Truth – Fake News – Narration

Das Oxford English Dictionary wählte den Begriff ‚Post-Truth‘ zum Wort des Jahres 2016, eine deutsche Jury wiederum ‚Alternative Fakten‘ zum Unwort des Jahres 2017. Diese Wahlen sprechen für eine zeitgeschichtliche Besonderheit in der Kultur öffentlicher Meinungsbildung: Der strategische Einsatz bewusster Falschaussagen – ‚Fake News‘ – wird in manchen Kontexten explizit und offensiv in Kauf genommen, der Wahrheitswert oder die Nachprüfbarkeit medial vermittelter Fakten insgesamt in Frage gestellt. Diese Nivellierung der Grenze zwischen Information und Desinformation (ein Begriff, der bezeichnenderweise nur noch selten verwendet wird) hat nicht nur Konsequenzen für die Politik und den Journalismus, sondern auch für das Vertrauen in die Wissenschaft. Das Leugnen empirisch nachweisbarer Phänomene wie des Klimawandels erscheint dann ebenso unproblematisch wie das opportunistische, adressatenbezogene Ändern der eigenen Meinung, solange das Grundgerüst einer attraktiven und eingängigen Erzählung die jeweiligen Aussagen stützt. Zugleich wächst die Sehnsucht nach neuen, ebenso glaubhaften wie visionären Narrativen, die wesentliche Grundlagen unseres sozialen, kulturellen und politischen Miteinanders in einer als krisenhaft empfundenen Umbruchssituation neu erzählen und die sich, so die Hoffnung, gegen die Lügengeschichten der Populisten durchsetzen können. Das Erzählen, die ‚Narration‘, wird in diesem Zusammenhang also oft als ein Werkzeug betrachtet, das als Storytelling diese Nivellierung – zusammen mit anderen rhetorischen Verfahren – unterstützt. Aber die Literatur hat seit jeher auch die Produktion von Instrumenten – den Begriffen von Poetik und Fiktionstheorie – gefördert, um die Grenzen zwischen eigener und fremder Rede, zwischen Geschichtsschreibung und Dichtung zu reflektieren. So beobachtet beispielsweise Aristoteles, „dass es nicht Aufgabe des Dichters ist mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d. h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche“ (*Poetik* 9, 1451a36-38). Das Verhältnis von Fakt und Fiktion und die Aufgabenstellung an Wissenschaft und Literatur hat sich seit der Antike weiterentwickelt, und vielleicht sind wir Zeitgenoss\*innen eines entscheidenden Einschnitts. Satiresendungen wie die US-amerikanische *Daily Show* schöpfen das komische Potenzial dieser Möglichkeit aus

und inszenieren beispielsweise einen Trauergottesdienst für „Facts“, der die Verstorbenen ein letztes Mal feiert. Die deutsche Lehnübertragung für „post truth“, **postfaktisch**, wird durch die ‚Gesellschaft für deutsche Sprache‘ gleich in einer kulturgeschichtlichen Perspektive eingeführt, die ähnlich finster klingt: „Nicht der Anspruch auf Wahrheit, sondern das Aussprechen der ‚gefühlt Wahrheit‘ führt im ‚postfiktischen Zeitalter‘ zum Erfolg“, so heißt es in der Pressemitteilung der GfdS (2016). Wie gelangt man von dieser Charakteristik, die selbst als ein unscharfes, satirisch-finsteres Stimmungsbild formuliert wird, zu einer wissenschaftlichen Bestimmung der Merkmale dieser postfiktischen Epoche?

Der vorliegende Band konzentriert sich auf die Analyse *eines* besonders hervorstechenden und immer wieder in diesem Zusammenhang angesprochenen Merkmals: das Erzählen. Gewiss gibt es nicht eine spezifisch postfiktische Art des Erzählens im Sinne eines wiedererkennbaren, identifizierbaren ‚postfiktischen Narrativs‘. Vielmehr ist in den unterschiedlichen medialen, generischen, sozialen, politischen etc. Kontexten stets nach dem Verhältnis des Postfiktischen zum Narrativen zu fragen. Entsprechend bietet das Erzählen einen thematischen, teilweise auch methodischen Ansatzpunkt, um das Postfiktische transnational und aus der Perspektive verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen genauer zu bestimmen. Wie wird erzählt? Was wird erzählt? Welche Funktionen erfüllen Erzählungen in unterschiedlichen Zusammenhängen? Literaturwissenschaft, Medienwissenschaft, Soziologie, Politikwissenschaft, Kulturwissenschaft und Philosophie bringen einen eigenen Blick auf das Verhältnis von Erzählen, von Erzählungen zum Postfiktischen mit sich – und spezifische Korpora bzw. Klassen von Texten, die ein weites Feld der Anwendung öffnen: Gerüchte, Hoaxes, Tweets, Filme, Romane, Mythen, etc. Dass in diesem Bereich die Felder alle miteinander vernetzt sind, erschwert allerdings den Versuch einer Klassifizierung und unterstreicht die Wechselbeziehungen zwischen den betrachteten Äußerungen. Auch die Titel der Gliederung des vorliegenden Bandes sind also eher als eine pragmatische Schwerpunktsetzung zu verstehen, denn als eine trennscharfe Systematik.

In der ersten Sektion werden *Theoretische Perspektiven* einerseits auf das Erzählen und andererseits auf ‚die Halbwahrheit‘ entwickelt. MATÍAS MARTÍNEZ zeigt in seinem Beitrag, dass in Debatten über ‚alternative facts‘ und postfiktisches Erzählen der Begriff des Erzählens gern als moralisch und politisch problematischer Gegenbegriff zu soliden Fakten und Beweisen erscheint. Erzählungen als solche, scheint es, sind nicht wahrheitsfähig, sondern nichts als manipulative rhetorische Instrumente. Erzählungen wären dann nicht nach ihrer Wahrheit oder Falschheit zu beurteilen, sondern nach ihrer Überzeugungskraft – und allenfalls nach ihrer politischen oder moralischen Legitimität. Diese Auffassung,

so führt Martínez in seinem Beitrag aus, ist unzutreffend. Sie leidet unter einem undifferenzierten Begriff von ‚Erzählung‘ oder ‚Narrativ‘. Erzählungen sind grundsätzlich wahrheitsfähig. Dass sie auch manipulativ eingesetzt werden können, ist mit ihrem Wahrheitsanspruch durchaus vereinbar. Die Opposition von ‚Fakten‘ und ‚Erzählungen‘ unterstellt, objektive Fakten seien etwas Statisch-Isoliertes, während Erzählungen solche Fakten in ein arbiträres, nach rhetorischen Zielen gewähltes temporales Verlaufsschema pressten. Doch auch über Zeitverläufe und Ereignisse ist objektive Erkenntnis möglich – diese sind sogar besonders relevante Gegenstände wissenschaftlichen, aber auch alltäglichen Wissens. Martínez kann somit zeigen, dass es ein spezifisch narratives Wissen gibt, das Geschehen in Form von Erzählungen erklärt, und dass narrative Ereigniserklärungen in zwei verschiedenen Formen als kausale und als konfigurative Erklärung von Geschehen auftreten können. Kausale Ereigniserklärungen erheben einen referentiellen Wahrheitsanspruch. Der Geltungsanspruch einer konfigurativen Geschehenserklärung ist hingegen nicht referentiell, sondern eher von Kriterien wie ‚Bündigkeit‘, ‚Prägnanz‘ oder ‚Sinnhaftigkeit‘ bestimmt. Der angeblich unvermeidlich rhetorische Charakter von Erzählungen schränkt nur den Wahrheitsanspruch einer Form von narrativen Erklärungen ein, nämlich die konfigurativen. Kausale narrative Erklärungen hingegen sind nicht mehr, aber auch nicht weniger wahrheitsfähig als Theorien über unsere Wirklichkeit überhaupt.

NICOLA GESS geht in ihrem Beitrag von der Beobachtung aus, dass in zeitgenössischen politischen Debatten weniger die offensichtlichen Lügen oder Unwahrheiten eine zentrale Rolle spielen als vielmehr die weit verbreiteten ‚Halbwahrheiten‘. Unter diesem Begriff fasst Gess Äußerungen, die bewusst vage, verallgemeinernd und lückenhaft formuliert sind oder die reale Sachverhalte umdeuten, übertreiben oder in falsche Kontexte einbetten, so dass sich der Wahrheitsgehalt jeweils nur noch schwer (oder gar nicht mehr) objektiv bewerten lässt. Ihr Wirkungspotential gewinnen solche halbwahren Aussagen erst durch ihre narrative und hierbei insbesondere, wie Gess zeigt, „multiversionale“ und „konnektive“ Ausgestaltung. Mit dem Begriff der Halbwahrheit kann Gess in einer detaillierten Analyse von Sprechakten zeigen, wie „das Fiktive im faktuellen Erzählen heimisch“ gemacht wird, indem durch derartige narrative Konstruktionen die Differenzierung zwischen „Wissen und Glauben, Fakten und Meinungen“ nivelliert wird.

Die zweite Sektion widmet sich in diskursanalytischen, politikwissenschaftlichen und erzählanalytischen Beiträgen dem postfaktischen Erzählen in der *Politik*. ROY SOMMER diskutiert in seinem Beitrag die jüngsten Entwicklungen des öffentlichen Diskurses in den USA und zeigt, wie postfaktisches Argumentieren und Erzählen seit dem „annus horribilis“ 2016 die politische Kultur verändert hat.

In diesem Jahr äußerte der ehemalige Außenminister der USA, Colin Powell, in einem Interview deutliche Selbstkritik über die Verwendung falscher Tatsachenbehauptungen zur Rechtfertigung des Krieges gegen den Irak. Zugleich wurde Donald Trump mit Hilfe von Cambridge Analytica und gezielter Eingriffe Russlands in den Wahlkampf Präsident der USA. Wie der antike Dolus, Symbol der Täuschung, steht der notorische Lügner und Tatsachenverdreher Trump seitdem für die Abkehr von etablierten Diskursregeln. Am Beispiel des Amtsenthebungsverfahrens zeigt Sommer, wie die Frage nach der Wahrheit entweder umgangen oder entwertet wird. Der Status quo ante wird sich, so sein Fazit, selbst im Fall einer Abwahl Trumps nicht ohne Weiteres wiederherstellen lassen. Die Wahrheits- und Versöhnungskommission, die Südafrika nach dem Ende der Apartheid zu einer neuen politischen Kultur finden ließ, weist womöglich den Weg zu einer Überwindung der tiefen Spaltung der amerikanischen Gesellschaft.

CHRISTIAN BAIER sieht sodann die „narrative Legitimation sogenannter ‚alternativer Fakten‘“ in den langfristigen Wirkungsmechanismen, die faktisch falsche politische Statements immer dann entwickeln, wenn sie durch eine Integration in ein übergeordnetes Narrativ als legitime Aussagen erscheinen. In seiner Neulectüre der postmodernen Theorie im Allgemeinen und Jean-François Lyotards *The Postmodern Condition* im Besonderen zeigt Baier, wie für die Verfechter ‚alternativer Fakten‘ der Glauben an ein solches übergeordnetes Narrativ die allgemein akzeptierte diskursive Ordnung ersetzt. In einem zweiten Teil untersucht er anhand von Arlie Russell Hochschilds Konzept der *deep story* die Funktionsweisen dieses Wirkungsmechanismus am Beispiel der sog. *Birther*-Bewegung, in der Barack Obamas Geburtsurkunde als Fälschung angesehen und behauptet wird, der ehemalige US-Präsident sei in Wirklichkeit in Kenia geboren.

HANS J. LIETZMANN identifiziert in seinem Beitrag ein „hegemoniales ‚Faktizistisches Narrativ‘“, das in der öffentlichen Diskussion als Gegengewicht zum ‚postfaktischen Narrativ‘ entstanden sei. Nach Lietzmann führt dieses Narrativ ebenso zu Verzerrungen wie das postfaktische, da es die polarisierende Spaltung in Lager („Tribal Epistemology“) befördert und dies wiederum zu stereotypen abwertenden psycho-sozialen Bildern des konkurrierenden Lagers („Othering“) führt. In der Überbetonung des „Faktischen“ in der Politik entsteht der Eindruck, als solle das „Haben-von-Meinungen“ und die Emotionalität in der Politik generell in Frage gestellt werden. Lietzmann kann in seinem Beitrag zeigen, dass Visionen und politische Normativität nicht nur aus der Debatte ausgeklammert werden, sondern dass es in der prägnanteren Überbetonung des „Faktischen“ auch zu diskursiven Tabuzonen kommt, deren Betreten mit einem Ausschluss aus der Debatte sanktioniert wird. Damit aber findet kein Diskurs mehr zwischen konkurrierenden Wert-Haltungen und Welt-Bildern statt, sondern es stehen sich

in der politischen Debatte mehrheitsgesellschaftliche „Realisten“ und populistische „Träumer“ gegenüber.

RAPHAEL ZÄHRINGERS Beitrag greift auf eine Reihe narratologischer und medientheoretischer Konzepte und Analyseverfahren zurück (von Lotmans Plot-Typologie über das Konzept der Erzählbarkeit / *tellability* bis zu Henry Jenkins Begriff der Konvergenzkultur), um am Beispiel eines einflussreichen Tweets von Markus Söder zum bayerischen Kreuzerlass vom 1. Juni 2019 sowie der dazugehörigen öffentlichen Debatte aufzuzeigen, unter welchen Bedingungen sich politische Kommunikationszusammenhänge heute im Kontext altbekannter und wirkungsmächtiger politischer Mythen entfalten (hier dem Mythos von Bayern als Gottesstaat). Für Zähringer gilt dabei als gesetzt, dass die aktuelle Politik als eine ‚postfaktische Politik‘ bezeichnet werden kann. Von dieser Hypothese ausgehend, spüren seine Analysen kleinster und großer Narrative, des Söder-Tweets und des Bayern-Mythos, der Frage nach, wie der Begriff des ‚Postfiktischen‘ dabei zu verstehen ist.

Die nachfolgende Sektion widmet sich der Rolle und Funktion, die die *Massenmedien* für das postfaktische Erzählen spielen. Generell scheint es kein Zufall zu sein, dass die aktuellen Debatten um Postfaktizität im Umfeld und in der Folge einer neuen Konkurrenzsituation zwischen ‚neuen‘ digitalen (und vermeintlich ‚sozialen‘) sowie den ‚alten‘ Medien stattfindet. Dass Verschwörungserzählungen die neuen sozialen Medien nicht nur als Verbreitungs- und Verstärkungskanäle benötigen, sondern zugleich auch die alten Massenmedien zur Abgrenzung und (Selbst- wie Fremd-)Legitimierung, wird von ANTONIUS WEIXLER untersucht. In seinem Beitrag werden eine Reihe von narrativen Strategien herausgearbeitet, mit denen Verschwörungserzählungen den Wirkungseffekt eines ‚eingeweihten Wissens‘ für die Verschwörungsgläubigen konstruieren. Weixler erkennt unter anderem eine Strukturanalogie zum Rezeptionsphänomenen der Authentizität, da in Verschwörungserzählungen zumeist ein Durchbrechen einer massenmedialen ‚Wahrheit‘ als Oberfläche, hinter der sich dieses nur für Eingeweihte sichtbare Wissen verborge, inszeniert wird. Als weitere narrative Strategien lassen sich in Verschwörungserzählungen eine finale Motivierung, ein triadisches Geschichtsmodell sowie die Evokation eines providenziellen und manichäischen Weltbildes erkennen. Weixler sieht diese narrativen Strategien bereits in politischen Slogans wie Trumps Wahlkampf-*Claim* „Make America Great Again“ oder „Take Back Control“ der großbritannischen *Leave*-Kampagne zum EU-Austritt enthalten und diskutiert abschließend, inwiefern sich eine Popularisierung dieses Narrativs auch im Hollywood-Kino finden lässt.

Ebenso dem filmischen Erzählen bzw. genauer: der „filmischen Arbeit am politischen Mythos“ widmet sich SANDRA NUY. Mit Hans Blumenberg geht sie in

ihrem Beitrag davon aus, dass Erzählungen grundsätzlich dazu dienen, dem „Absolutismus der Wirklichkeit“ (Blumenberg) zu begegnen, d.h. im Angesicht einer chaotischen Wirklichkeit haben Erzählungen eine Entlastungs- und eine Kompensationsfunktion. Dies gilt nach Nuy ebenso für politische Mythen, deren besondere Funktion überdies in der Schaffung einer ‚Wir-Identität‘ mit Hilfe einer sozialen ‚Emotionalisierung‘ bestehe. Aus dieser Gegenüberstellung entwickelt Nuy eine Diskussion, inwiefern sich der „politische Mythos“ überhaupt von den gegenwärtig unter dem Begriff des Postfaktischen subsumierten Phänomenen unterscheidet und untersucht diese Frage insbesondere am Beispiel der „mythopoetischen Rolle des Erzählkinos“. Nach grundsätzlichen Überlegungen zur „Politik filmischen Erzählens“ und „Mythomotorik des Films“ analysiert Nuy drei Filme aus unterschiedlichen Epochen, die das „Wirtschaftswunder“ zum Gegenstand haben und die insofern zur Gründungserzählung der alten Bundesrepublik beitragen. Abschließend wird die „Kluft zwischen dem Mythos und dem Postfaktischen“ reflektiert und gezeigt, dass es hier eine Reihe von Unterschieden, aber eben durchaus auch Gemeinsamkeiten gibt.

ANDREAS LANGENOHL argumentiert in seinem Beitrag, dass wir uns derzeit in der öffentlichen politischen Debatte in einer „Konstellation nach den Massenmedien“ befinden, d.h. dass die neuesten Medienrevolutionen zu einer Ablösung der herkömmlichen, klassischen Massenmedien geführt haben. Dies hat gravierende Folgen für die „Begründbarkeit von Normen öffentlicher Kommunikation“, Begriffe wie ‚Postfaktizität‘ sind insofern das Symptom einer damit einhergehenden Normerosion. Langenohl erkennt in einer Neulektüre von Habermas‘ Öffentlichkeitsmodell das Potential, die Urteilsnormen in den ‚neuen Öffentlichkeiten‘ als eine soziale Praxis zu verstehen. Abschließend wird in dem Beitrag anhand der drei „Praxisdimensionen“ Nicht-Propositionalität (in Abgrenzung zum Argumentieren), Fiktionalität (als Gegenmodell zum Anspruch faktueller Darstellung) und Polemik (im Unterschied zu Neutralität) diskutiert, inwiefern sich hieraus Reflexionsformen für die ‚neuen Öffentlichkeiten‘ entwickeln lassen.

In einem journalistischen Essay geht der langjährige Tageszeitungs-Journalist (u.a. für die *Rheinische Post* und die *Westdeutsche Zeitung*) und Pressesprecher der Bezirksregierung Münster, ULRICH TÜCKMANTEL, der Frage nach, wie die Medien und die Medienpolitik auf die gegenwärtigen Herausforderungen des postfaktischen Erzählens reagieren können. Seine Diagnose ist zunächst ernüchternd, denn das „Fact-Checking“ klassischer Medien könne die Verbreitung von Falschnachrichten nicht stoppen, das zeige sich im Zuge der Ausbreitung des Coronavirus Frühjahr 2020 ebenso wie bereits in der Flüchtlingskrise 2015, wo es jeweils zu einer regelrechten Desinformations-Pandemie kam. Nach Tückmantel sollte sich die Medienpolitik daher dringend auf eine „Herdenimmunisierung“

der Öffentlichkeit gegen Fake News konzentrieren. Am Ende seines Beitrags liefert Tückmantel zudem noch einen „Corona-Falschnachrichten-Check“, wohinter sich neun Prüffragen verbergen, die die Pressestelle der Bezirksregierung Münster zusammengestellt hat und mit denen sich Fake News auch im privaten Umfeld und in den sozialen Medien erkennen lassen.

Die letzte Sektion ist der *Literatur* gewidmet und damit einem Bereich, in dem ein ‚postfaktisches‘ Erzählen historisch schon immer eher die Regel als die Ausnahme war: In der Literaturgeschichte finden sich zu beinahe allen Zeiten Beispiele für Hybridformen, die eine klare Trennung von faktuellen Erzählungen mit realen Inhalten einerseits und fiktionalen Erzählungen mit fiktiven Inhalten andererseits unterlaufen. Doch auch in der Literaturgeschichte zeigt sich ein bemerkenswerter Konnex: der Status sowie die Geltungsabsicht von Texten werden oftmals dann neuverhandelt, wenn es im literarischen Feld zu Veränderungen kommt, die von medialen Veränderungen und Neuerungen ausgelöst werden.

KATHARINA RENNHAK spielt im Rahmen einer kurzen Kulturgeschichte des Romans durch, wohin man gedanklich gelangt, wenn man als kulturhistorisch interessierte Literaturwissenschaftler\*in die vielerorts virulente Sehnsucht nach einem neuen verbindenden Narrativ, das den allgemeinen Partikularisierungs- und Polarisierungstendenzen innerhalb der westlichen Demokratien entgegenwirkt, ernst nimmt. Ausgehend von der These, dass es sich beim realistischen Roman um ein zentrales Vermittlungsorgan des – heute von vielen als altersschwach oder grundsätzlich problematisch empfundenen – ‚liberalen‘ Narrativs handelt, lotet sie aus, worin die besondere Wirkungsmacht des Romans lag und weiterhin liegt. Dabei werden epistemologische und ontologische Aspekte fiktionaler Weltentwürfe im Roman ebenso in den Blick genommen wie die historische Wandlungsfähigkeit der Gattung. Ihre Überlegungen zum Wirklichkeits- und Wahrheitsbegriff, der über das fiktionale Erzählen im Roman etabliert wird, sowie ihre Reflektionen über das für den realistischen Roman charakteristische sozioethische Konzept eines guten, gelungenen Lebens werden von Rennhak dabei im Hinblick auf ihre Implikationen für die Arbeit an einer neuen Gemeinschaftserzählung diskutiert.

BRIGITTE RATH beleuchtet mit der Debatte um *Hoaxes* ein Phänomen, das im Zusammenhang mit der Medienrevolution und der Neuverhandlung des Status literarischer Texte von besonderer Relevanz war, die in ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geführt wurde. Dabei zeigen sich faszinierende Parallelen zur heutigen Situation. *Hoaxes* sind Falschmeldungen, die im damals neuen Massenmedium, den Zeitungsperiodika im Allgemeinen und den Massenblättern der so genannten *Penny Press* im Besonderen, zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Amerika einer-

seits ungemein schnell falsche Wahrheiten verbreiten, da sie beständig reproduziert werden. Andererseits entwickelt sich in der Folge aber auch ein verstärktes Bewusstsein für die Unterschiede von fiktionalen und faktuellen Texten. Rath untersucht in ihrem Beitrag zunächst diese historische *Hoax*-Debatte, die in einer medien spezifischen Differenzierung von Texten sowie der Forderung nach einer klaren Trennung von Fiktionalität und Faktualität resultiert. Im zweiten Teil legt sie eine Interpretation von Edgar Allan Poes Erzählung *Hans Phaal* vor, die sich mit einer ungemein vielschichtigen und komplexen Verschachtelung der Textebenen explizit in diese Debatte einschreibt und sich (u. a. indem sie wissenschaftliche Diskurse in die Erzählung integriert) gegen eine strikte und kategoriale Trennung von fiktionalen und faktuellen Texten positioniert.

Für die Gegenwartsliteratur wird vielfach eine Rückkehr realistischer Schreibweisen konstatiert, wobei in diesen Romanen eine eindeutige Unterscheidung von Fakt und Fiktion eher unterlaufen als – wie die Rede von einem ‚neuen Realismus‘ eigentlich impliziert – reaktiviert wird. LARS BERNAERTS untersucht anhand von fünf zeitgenössischen Romanen der Benelux-Literatur, wie in diesen realistischen Schreibprogrammen die Affekt- und Empathie-,Konstellationen‘ ausgestaltet sind. In den analysierten Romanen dokumentiert ein extradiegetischer Erzähler, der zumeist dem Autor des Romans ähnelt, die gefühlte Realität der zentralen Figuren und reflektiert dabei über Art und Möglichkeiten von Empathie. Bernaerts kann zeigen, dass die Erzähler durch vergleichbare narrative Authentifizierungseffekte wie etwa dokumentarische Verfahren die Illusion einer Empathie mit den geschilderten Figuren erzeugen, diese Illusion aber zugleich beständig zu untergraben versuchen, weshalb die Romane in ihrer Empathie-,Konstellation‘ als von der Postmoderne geprägt interpretiert werden.

RÜDIGER HEINZE geht in seinem Beitrag von der Beobachtung aus, dass bei der Besprechung und Analyse nordamerikanischer Migrationsliteratur die Herstellung autobiographischer Bezüge zwischen Autor und Werk eine sehr große Rolle spielt, und dies obwohl viele Autor\*innen gegen derlei Kurzschlüsse zwischen faktueller und fiktionaler Welt aktiv anschreiben. Um dieses in der amerikanischen Kultur weitverbreitete Phänomen zu verstehen, spürt Heinze dem diskursiven Zusammenspiel der Problemkomplexe ‚kulturelle Identität‘, ‚Authentizität‘ und ‚Fiktionalität‘ nach, das, so die zentrale These des Beitrags, in engem Zusammenhang mit aktuellen, politisch relevanten Vorstellungen von ‚Post-Truth‘ und ‚Post-Factuality‘ steht. Im Rahmen der Analyse ausgewählter US-amerikanischer Migrationsgeschichten (u.a. von Jhumpa Lahiri und Nam Le) sowie einer kritischen Sichtung neuer kulturwissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit einem, so Heinze, im Spannungsfeld von Identitätspolitiken und Fiktionalitätsdebatten meist ‚sinnentleerten‘ Authentizitätsbegriff, liest Heinze sowohl post-

strukturalistische als auch identitätspolitische Theorien gewinnbringend gegen den Strich und zeigt unter Rückgriff auf Hochschilds Theorie der *deep story*, welch politische Macht jene kulturellen Narrative und fiktionalen Erzählungen (nicht erst seit gestern, sondern in der anglo-amerikanischen Literatur und Kultur seit jeher) entfalten, die für sich in Anspruch nehmen können, eine authentische, ‚gefühlte Wahrheit‘ narrativ abzubilden.

JANINE HAUTHAL arbeitet in ihrem Beitrag heraus, dass die verbreitete Interpretation, das Brexit-Referendum als das Ergebnis eines postfaktischen Wahlkampfes zu betrachten, zu kurz gedacht ist. Während mit dem Postfaktischen zu meist Narrative des Wandels impliziert werden, argumentiert Hauthal, dass die Brexit-Abstimmung deutlich stärker auf Erzähl- und Diskursmodellen der Kontinuität und der Nostalgie basierte. Diese Erzählmodelle konnten wiederum mit dem Euroskeptizismus und der ‚postkolonialen Melancholie‘ an ältere und weit verbreitete Narrative in der britischen Öffentlichkeit andocken. In zwei weiteren Analyseabschnitten wird diese Diagnose sodann auf eine Untersuchung der britischen Literatur übertragen. Einerseits werden Agentenkrimis daraufhin analysiert, inwiefern in ihnen bereits vor dem Referendum ein von Europa unabhängiges Vereinigtes Königreich antizipiert wurde. Andererseits untersucht Hauthal die sich seit der Abstimmung entwickelnde sog. „BrexLit“, in der, anders als in den multiperspektivischen und transnationalen Agententhrillern, der Blick der britischen Gegenwartsliteratur nun nach innen weist und sich auf das englische Kerngebiet des Vereinigten Königreichs beschränkt.

Der vorliegende Band geht im Wesentlichen auf eine von der DFG geförderte Tagung zum 10-jährigen Bestehen des Zentrums für Erzählforschung (ZEF) / Center for Narrative Research (CNR) der Bergischen Universität Wuppertal im Februar 2018 zurück. Wir danken allen Beiträger\*innen für die offene, angenehme und wertschätzende Zusammenarbeit. Bei der Fertigstellung haben uns Carlota Fernández Fernández und Franziska Stempin unterstützt, Saskia Neugebauer hat den Band für den Druck eingerichtet. Für ihre Umsicht, Sorgfalt und Mühe danken wir ihnen sehr.

Wuppertal im Juli 2020



---

## **Teil I: Theoretische Perspektiven**



Matías Martínez

# Können Erzählungen lügen?

**Abstract:** Narrative explanations of events occur in two forms, causal and configurative. Causal explanations claim a referential truth. The truth of a complex causal explanation results from the conjunction and weighting of its parts. In contrast, a configurative explanation of events aims at the overall narrative structure. Schemes of action or plot types assign meanings to an event which cannot be true in a referential sense. Rather, the claim to validity of a configurative explanation is subject to criteria such as conciseness, meaningfulness, or persuasiveness. The supposedly inevitable rhetorical character of narratives only limits the truth claim of one form of narrative explanation, namely the configurative one. Causal narrative explanations, on the other hand, are no more, but also no less truthful than empirical statements about our reality in general. Configurative explanations strive for suggestion, causal explanations for explication.

\*

In der öffentlichen Debatte über ‚alternative facts‘ und postfaktisches Erzählen wird die Erzählung gern als erkenntnistheoretisch, politisch und moralisch problematischer Gegenbegriff zu soliden Fakten und Beweisen verwendet. Erzählungen als solche, scheint es, sind nicht wahrheitsfähig, sondern stets rhetorische Instrumente im Dienst manipulativer Absichten. Sie wären dann nicht nach ihrer Wahrheit oder Falschheit zu beurteilen, sondern nach ihrer Überzeugungskraft – und allenfalls noch nach ihrer politischen oder moralischen Legitimität. So schreiben beispielsweise Vincent Hendricks und Mads Vestergaard in *Verlorene Wirklichkeit? An der Schwelle zur postfaktischen Demokratie*: „Eine Demokratie befindet sich in einem postfaktischen Zustand, wenn *nicht länger Tatsachen und Beweise, sondern opportune Narrative* als Grundlage der Meinungsbildung in der öffentlichen Debatte und der Politik dienen“ (Hendricks und Vestergaard 2017, 5; meine Hervorhebungen, M. M.). Im postfaktischen demokratischen Diskurs seien „Fakten und Belege von zweitrangiger Bedeutung [...], da sie, verglichen mit *unsachlichen Narrativen*, nicht genügend Aufmerksamkeit erhalten“. „Auf diese Weise [dominieren] *Narrative statt Tatsachen* die öffentliche Agenda, Meinungen statt Kenntnisse, Stereotype statt repräsentative Beispiele, politische Blasen statt

politische Substanz“ (Hendricks und Vestergaard 2017, 7; meine Hervorhebungen, M. M.). Für Hendricks und Vestergaard sind „Narrative“ also Manipulationsinstrumente im Dienst der postfaktischen Leugnung von Tatsachen und Wahrheit: Der Bezug auf „Narrative statt Tatsachen“ untergrabe eine rationale politische Diskussion.

Der Begriff des ‚Narrativs‘<sup>1</sup> wird in der aktuellen Debatte allerdings nicht nur pejorativ gebraucht. Matthew D’Ancona etwa schreibt in *Post Truth. The new war on truth and how to fight back* Erzählungen („narratives“) eine große Bedeutung für das „Post-Truth“-Zeitalter zu („central relevance to the Post-Truth era“, D’Ancona 2017, 130). So wie Hendricks und Vestergaard meint auch D’Ancona, dass Erzählungen durchaus im Dienste manipulativer Absichten stehen könnten: „Trump’s [...] success has been built upon a story as powerful as it is simple: that he can ‚Make America Great Again‘“ (D’Ancona 2017, 131). Narrative könnten aber auch als Gegenmittel gegen Manipulationen dienen:

[L]isting the lies that Trump tells is hugely important, but it isn’t enough [...]. To defend the truth against the President and those who will follow his lead, powerful *counter-narratives* are required. [...] The task for those who do not share the politics of Trump or the Brexiteers is to speak with empathy and candour, *to wrap facts in stories* that speak to ordinary human concerns. Narrative must never violate or embellish truth; it should be its most powerful vehicle. (D’Ancona 2017, 131 und 136; meine Hervorhebungen, M. M.)

Anders als Hendricks und Vestergaard sieht D’Ancona Erzählungen also nicht grundsätzlich als schädlich an. Es scheint eher darauf anzukommen, ob sie im Dienste der richtigen oder der falschen Seite verwendet werden. Als „counter-narratives“ könnten sie gegen Lügen wirken. Ungeachtet dieses Unterschieds sind sich Hendricks / Vestergaard und D’Ancona aber mit vielen anderen grundsätzlich darin einig, dass Erzählungen als solche nicht wahrheitsfähig seien. Vielmehr erscheinen sie ihnen als rhetorische Instrumente, um bestimmte Meinungen über strittige Sachverhalte hervorzurufen und erwünschte Haltungen zu insinuieren. Erzählungen (oder Narrative) besäßen dann keinen eigenen Wahrheitsgehalt. Folgt man dieser Auffassung, dann läge die Überzeugungskraft von Erzählungen paradoxe Weise in ihrem nur scheinbaren Anspruch auf Wahrheit:

---

<sup>1</sup> Im aktuellen Gebrauch werden die Substantive ‚Narrativ‘, ‚Narration‘ und ‚Erzählung‘ weitgehend synonym verwendet (als beliebiger Beleg dafür siehe Biegon und Nullmeier 2014, 39). Der substantivische Anglizismus ‚Narrativ‘ (zu engl. ‚narrative‘) verwischt allerdings die Unterschiede zwischen ‚Erzählung‘ i. e. S. (als Geschehensdarstellung), ‚Handlung‘ (als dargestelltes Geschehen) und ‚Handlungsschema‘ (als typische Handlungs- und Deutungsstruktur einer bestimmten Gruppe von Erzählungen).

Es bestünde ein Verblendungszusammenhang zwischen illusorischem Wahrheitsanspruch und realer Überzeugungskraft von Erzählungen.

Einer solchen Auffassung vom angeblich unvermeidlichen und unhintergehbaren Manipulationscharakter von Geschichten widerspricht nun aber die Praxis des Erzählers in zahlreichen sozialen Feldern, in denen wahrheitsheischende ‚Wirklichkeitserzählungen‘ eine konstitutive Rolle spielen (siehe dazu ausführlich Klein und Martínez 2009). Schon in alltäglichen Erzählsituationen ist die Wahrheitsverpflichtung des Erzählers in der Regel eine selbstverständliche kommunikative Voraussetzung – was besonders dann deutlich wird, wenn diese Verpflichtung in Täuschungsabsicht verletzt wird. Aber auch hochgradig institutionalisierte Erzählumgebungen wie die Rechtsprechung setzen voraus, dass das kommunikative Format ‚Erzählen‘ wahrheitsfähig ist, wenn Zeugenaussagen vor Gericht gehört werden – so sehr dieser Anspruch in jedem Einzelfall auch strittig sein mag (vgl. Volbert 2017).

Diese hier nur ansatzweise skizzierte Sachlage zeigt, dass widersprüchliche Auffassungen über den Wahrheitsanspruch von Erzählungen zirkulieren. Ich möchte im Folgenden versuchen, diese Widersprüche zu entwirren durch eine Unterscheidung zwischen zwei Arten narrativer Evidenz, die einerseits aus kausalen, andererseits aus konfigurativen Ereignisverknüpfungen entstehen. In bestimmter Hinsicht sind Erzählungen grundsätzlich wahrheitsfähig. Die oben skizzierte Auffassung, Erzählungen stünden stets im Gegensatz zu Fakten, unterstellt, Fakten seien objektivierbar, während Erzählungen solche Fakten unvermeidlich in ein arbiträres, nach rein rhetorischen Zielen gewähltes und bestimmtes temporales Verlaufs- und Deutungsschema überführten. Doch objektive Erkenntnis ist auch über Zeitverläufe und Ereignisketten möglich – diese sind sogar besonders relevante Gegenstände wissenschaftlichen, aber auch alltäglichen Wissens. Es gibt ein spezifisch narratives Wissen, das Geschehen in Form von wahrheitsfähigen Erzählungen erklärt.

Bevor ich diese These erläutere, ist noch eine Einschränkung vorzunehmen. Im Folgenden geht es nicht um die Frage, ob und inwiefern literarisch-fiktionale Erzählungen oder auch Werke, die sich in den Grauzonen zwischen fiktionalen und faktuellen Texten bewegen, lügen können, sondern um sogenannte ‚faktuale‘ Erzählungen. Wer eine faktuale Erzählung vorbringt, schließt mit seinen Hörern oder Lesern stillschweigend einen Pakt über den konkreten Referentialitätsanspruch des Gesagten. Deshalb ist im Übrigen auch die Titelfrage, ob Erzählungen lügen können, verkürzt formuliert. Zu lügen setzt die kommunikative Absicht eines Sprechers voraus, seinen Adressaten zu täuschen, und besteht aus einem entsprechenden kommunikativen Akt, bei dem das narrative Kommunikat (in der Regel eine tatsachenwidrige ‚Geschichte‘) nur einen Teil der übergreifenden

Kommunikationssituation bildet. Situationsenthobene Erzählungen allein können nicht lügen, Geschichten als solche nicht wahr oder falsch sein, solange sie nicht in die konkrete Pragmatik einer gegebenen Erzählsituation eingebettet sind.

## 1 Erzählungen als kausale und konfigurative Erklärungen

Worin besteht nun der oben postulierte Unterschied zwischen kausaler und konfigurativer Ereignisverknüpfung, und welche Folgen hat dieser für den Wahrheitswert von Erzählungen? Erzählungen können referentiell wahrheitsfähig sein und zu objektivem Wissen führen, wenn sie komplexe Ereignisse kausal erklären. Indem wir die Vorgeschichte einer Situation erzählen, erklären wir, wie und warum sie zustande gekommen ist. Damit verstehen wir die Situation als Ergebnis einer nicht nur chronologischen, sondern kausal strukturierten Ereignisfolge. In diesem Sinne bestimmt Arthur C. Danto bekanntlich eine Geschichte („story“) als eine zeitliche Folge von zwei zueinander kontradiktiorischen Zuständen eines konstanten Geschehensträgers (vgl. Danto 1985, bes. 233–256): „Max war hungrig, dann war er satt“. Erzählungen liefern narrative Erklärungen („narrative explanations“) für solche Zustandswechsel, indem sie ein Ereignis angeben, das den späteren Zustand verursacht: „Max war hungrig, dann aß er Spaghetti und war (deswegen) satt“: Die narrative Kohärenz einer Geschichte liegt dann darin, dass ihr Anfangs- und ihr Endzustand in einem kausalen Erklärungszusammenhang zusammengefasst werden. Erzählen ist für Danto also nicht nur eine Form der Geschehensdarstellung, sondern leistet auch eine kausale Erklärung des dargestellten Geschehens. Zeitlich aufeinander folgende Zustände werden zu einer Geschichte integriert, wenn der Unterschied zwischen früheren und späteren Zuständen nicht als ein bloßer Wechsel, sondern als eine aufgrund von Regeln erklärbare Veränderung aufgefasst wird. Die kausale Motivation integriert die Ereignisse in einen Erklärungszusammenhang. Die Ereignisse werden dann so verstanden, dass sie nicht grundlos, wie aus dem Nichts, aufeinander, sondern nach Regeln oder Gesetzen auseinander folgen. Erst mit Hilfe des erklärenden Zwischengliedes lässt sich die zeitliche Folge separater Zustände als eine Veränderung oder Entwicklung erkennen.

Nun sind Erzählungen natürlich in aller Regel komplexer als diese Minimalstruktur einer „story“ im Sinne Dantos (vgl. Martínez 2017). Danto selbst unterscheidet deshalb zwischen „atomarer“ und „molekularer“ Erzählung („atomic“ und

,molecular narrative‘). Die atomare Erzählung weist die oben beschriebene dreiteilige Struktur auf, während die molekulare (oder auch ‚genetische‘) mehrere atomare Einheiten aneinanderreihrt. Doch auch das Konzept der molekularen Erzählung hält noch an einer unilinearen Ursache-Wirkungskette fest und kann deshalb die komplexen Kausalgefüge von Geschichten nicht angemessen erfassen. Erzählungen stellen kaum jemals einfache Ursache-Wirkungsketten dar, in der ein bestimmtes früheres Ereignis ein späteres notwendig und hinreichend determiniert. In der Regel präsentieren sie, wie John L. Mackie gezeigt hat, Gemengelagen aus intentionalen Handlungen und nicht-intendierten Geschehnissen, die insgesamt nicht monokausal, sondern in Form eines ‚kausalen Feldes‘ („causal field“) miteinander verflochten sind (vgl. Mackie 2002). Erzählte Ereignisse sind zumeist unterdeterminiert: Ereignis a trägt kausal zu einem späteren Ereignis b bei, aber determiniert es nicht. Geschichten sind contingent, sie hätten auch anders verlaufen können.

Konzepte einer narrativen Erklärung wie ‚story‘, ‚molecular narrative‘ oder ‚causal field‘ bleiben jedenfalls allesamt der Idee verpflichtet, dass die Erklärung eines Zustands aus der Erläuterung seiner kausalen Vorgeschichte besteht. Eine Erzählung erklärt ein Ereignis oder einen Zustand, indem sie die kausale Gemengelage von Geschehnissen darstellt, die diese hervorgebracht hat.

Annahmen über Typisierungen und Gesetze spielen dabei eine wichtige Rolle. Damit ein Ereignis als Erklärung für eine Veränderung dienen kann, muss es einem Ereignistyp zugeordnet werden, von dem man annimmt, dass er in der Regel aus ähnlichen Antezedentien ähnliche Folgen hervorbringt. Narrative Erklärungen subsumieren also den erzählten Einzelfall explizit oder implizit unter allgemeine, gesetzesartige Regeln. Das erinnert an Erklärungen nach dem von Carl Hempel und anderen aufgestellten sogenannten DN-Modell (zum Überblick siehe Henning 1980 und Lorenz 1997). Der wichtigste Unterschied zwischen narrativen und deduktiv-nomologischen Erklärungen liegt darin, dass narrative Erklärungen komplexe Erklärungsketten bilden, die zwar in ihren einzelnen Gliedern, nicht aber in ihrer Gesamtheit aus Gesetzen oder gesetzesartigen Regeln abgeleitet werden können.

Betrachten wir beispielsweise den Absturz des Passagierflugzeuges Boeing 737 Max der indonesischen Fluggesellschaft *Lion Air* am 29. Oktober 2018 nahe Djakarta, bei dem alle 189 Insassen starben. Der offizielle, 318 Seiten umfassende Abschlussbericht der nationalen indonesischen Luftsicherheitsbehörde KNKT stellte fest, dass viele Faktoren beim Absturz zusammenwirkten. Zu diesen Faktoren gehörten unter anderem,

- dass das automatische Steuerungsprogramm nicht auszuschalten war,
- dass ein Außensensor fehlerhaft war,

- dass die Verarbeitung der Sensordaten vom Hersteller Boeing nicht richtig eingestellt war,
- dass Sensor und Software von der Flugfirma Lion Air nicht überprüft wurden,
- dass das Handbuch unvollständig war,
- dass das Pilotentraining mangelhaft war,
- dass die Kommunikation der Piloten mit den Fluglotsen fehlerhaft war.

Diese komplexe „Verkettung von Fehlern“ habe, so zusammenfassend ein Artikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, zum Absturz geführt. Der Zeitungsartikel resümiert: „Wenn einer von ihnen nicht geschehen wäre, hätte es möglicherweise keinen Absturz gegeben“ (N. N. 2019). Statt von einer linearen „Verkettung“ von Ursachen und Wirkungen sollte man allerdings besser von einer komplexen Gemengelage unterschiedlich relevanter Faktoren sprechen. Der Kommissionsbericht der KNKT listet nicht weniger als 89 Faktoren auf (vgl. Komite Nasional 2019, 204–214) und unterscheidet bei seinen „findings“ zwischen verschiedenen Typen von Faktoren, nämlich „conditions“, „events“ und „circumstances“:

Findings are statements of all significant conditions, events or circumstances in the accident sequence. The findings are significant steps in the accident sequence, but they are not always causal, or indicate deficiencies. Some findings point out the conditions that pre-existed the accident sequence, but they are usually essential to the understanding of the occurrence, usually in chronological order. (Komite Nasional 2019, 204)

Außerdem listet der Report neun zusätzliche „contributing factors“ auf, nämlich

actions, omissions, events, conditions, or a combination thereof, which, if eliminated, avoided or absent, would have reduced the probability of the accident or incident occurring, or mitigated the severity of the consequences of the accident or incident. (Komite Nasional 2019, 215)

Es wäre also extrem verkürzend, von ‚der‘ Ursache für den Flugzeugabsturz zu sprechen. Gleichwohl können die Faktoren gewichtet werden. Zumal die Fluggesellschaft *Lion Air* kam jedenfalls zu dem Schluss, dass die Hauptursache („primary cause“) für den Absturz das neu entwickelte, fehlerhafte Steuerungsprogramm *Maneuvering Characteristics Augmentation System* (MCAS) des Herstellers Boeing war: „The information contained by the KNKT during its investigation of the Flight JT610 Accident demonstrates that the primary cause of the Flight JT610 accident was Boeing’s flawed design and development of the MCAS“ (Komite Nasional 2019, 318). Boeing widersprach zunächst diesem Befund und

verwies auf die Komplexität der Sachlage. Nachdem es aber in den folgenden Monaten zu weiteren Unfällen und Abstürzen mit demselben MCAS-System kam, zog Boeing die damit ausgestatteten Jumbos aus dem Verkehr.

Anders als in diesem sehr detailliert untersuchten Fall sind narrative Erklärungen, wie sie im Alltag und in der Politik gegeben werden, in der Regel unvollkommen, nämlich *partiell* (das Explanans erklärt nicht alle, sondern nur einige Aspekte des Explanandum-Phänomens), *skizzenhaft* (relevante Antezedensdaten und Gesetze werden nur teilweise genannt), *kontextbezogen* (welche Faktoren genannt werden, hängt vom pragmatischen Kontext ab) und *intuitiv* (narrative Erklärungen beziehen ihre Plausibilität nicht aus dem expliziten Zugriff auf wissenschaftliche Theorien, sondern aus der impliziten Evidenz von *common sense* und *tacit knowledge*) (vgl. Haussmann 1996, 55–59). Diese vermeintlichen Defizite unterscheiden alltägliche narrative Kausalerklärungen aber nur graduell von detaillierteren Untersuchungen wie beim Absturz der Lion Air-Boeing 737 Max. Sie annullieren aber nicht ihren epistemisch-referentiellen Geltungsanspruch. Grundsätzlich stehen narrative Kausalerklärungen im Gegensatz zu deterministischen oder statistischen, letztlich deduktiv-nomologischen Erklärungen, wie sie für die Naturwissenschaften angenommen werden. Welche Faktoren den Absturz der Boeing 737 Max verursacht haben, mag im Detail strittig sein, ist aber ungeachtet, ja vielleicht sogar gerade wegen der komplexen kausalen Gemengelage durchaus narrativ objektivierbar.

Erzählungen können ein Geschehen jedoch nicht nur erklären, indem sie Ereignisse kausal miteinander verknüpfen, sondern auch dadurch, dass sie eine komplexe Menge von Ereignissen insgesamt zu einer bedeutungsstiftenden Gesamtgestalt konfigurieren. Hayden White bezeichnet ein solches Verfahren bekanntlich als ‚emplotment‘:

When the reader recognizes the story being told as a specific kind of story – for example, as an epic, romance, tragedy, comedy, or farce –, he can be said to have comprehended the meaning produced by the discourse. This comprehension is nothing other than the recognition of the form of the narrative. (White 1987, 43)

Ein Geschehen zu verstehen, heißt für White, es als Beispieldfall eines allgemeinen Geschichtentyps („kind of story“) zu erfassen und damit unter ein Handlungsschema („plot“) zu subsumieren. Kohärenz entsteht hier nicht so sehr durch die Annahme plausibler Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge, sondern durch die Zuweisung eines übergreifenden Schemas. Dieses konfiguriert und synthetisiert disparate Geschehenselemente zu einem Ganzen. Die Motivation des Geschehens erfolgt hier vom Handlungsschema her. Aus dieser Perspektive geschieht ein Ereignis nicht, weil es durch ein vorheriges verursacht wurde, sondern damit die

Handlung ihr Schema erfüllt. Die erzählte Geschichte erhält so eine übersummativ Qualität: Sie bedeutet mehr als die Summe ihrer Teile. Während die kausal-narrative Erklärung eine singuläre Ereignisfolge additiv als in ihren Einzelteilen typisierbaren, aber insgesamt singulären Ursache-Wirkungs-Zusammenhang verständlich macht, erfasst die konfigurative Erklärung ein individuelles Geschehen insgesamt als Beispielfall eines allgemeinen Typus. Die kognitive Funktion narrativer Konfigurationen besteht nicht darin, eine Serie von Ereignissen darzustellen, sondern vielmehr darin, diese als ein prägnantes Ganzes verstehbar zu machen. Solche konfigurativen Geschehenserklärungen besitzen eine hoch suggestive Überzeugungskraft, weil sie die Diversität zwischen Einzelereignissen überspielen und so kognitive Dissonanzen vermeiden, weil sie unübersichtliche kausale Gemengelagen stark vereinfachen und nicht zuletzt, weil sie ein eigentlich kontingentes Geschehen an vorbewusste kulturelle Grundüberzeugungen anschließen.

Der Absturz der indonesischen *Lion Air*-Boeing 737 Max könnte beispielsweise, je nach Adressatenkreis und Wirkungsabsicht, verschwörungstheoretisch als tragisches Exempel konfiguriert werden, demzufolge ärmere Länder zum Opfer der Profitgier verantwortungsloser westlicher Hightec-Unternehmen werden, oder auch als Farce, die einmal mehr die unüberwindbare technische Rückständigkeit und organisatorische Fahrlässigkeit der Dritten Welt bestätigt.

## 2 Erzählen und Wahrheit

Wie stehen kausale und konfigurative Erklärungen von Geschehen zueinander? Narrativ-kausales Erklären zielt auf ein prozessuales Erfassen der einzelnen Episoden eines Geschehens in ihrer kausalen Verkettung. Narratives Konfigurieren ist schemabezogen und erfasst das Geschehen als Ganzes. Beide Erklärungstypen verleihen Ereignisketten eine über deren bloße chronologische Ordnung hinausgehende Kohärenz. Im Alltagsgebrauch stehen sie aber interessanterweise weder in einem alternativen noch in einem komplementären Verhältnis zueinander, sondern werden auf eine elastische, unsystematische Weise miteinander vermischt: Ein und dasselbe Geschehen kann mithilfe einer Erzählung kausal erklärt und zugleich durch Subsumption unter ein übergreifendes narratives Schema konfigurativ verstanden werden. Die beiden narrativen Kohärenztypen sind aber auch nicht notwendigerweise kongruent oder koextensiv: Wir können ein Geschehen konfigurieren, ohne es lückenlos kausal zu erklären. Andererseits sind wir in der Lage, ein Geschehen kausal zu erklären, ohne es konfigurativ zu prägen.

Eine vorurteilsbelastete Konfiguration der Gemengelage technischer und organisatorischer Pannen vor dem Absturz der *Lion Air-Boeing 737 Max* als Tragödie oder als Farce kann Kausalerklärungen wenn schon nicht komplett ignorieren, so doch vernachlässigen, ohne an Stimmigkeit und Überzeugungskraft einzubüßen. Wer der überforderten thailändischen Fluggesellschaft die Schuld für den Absturz geben möchte, wird andere Faktoren in den Vordergrund stellen als derjenige, der die von Geldgier getriebenen Einsparungen des Flugzeugherstellers Boeing belegen will. Andererseits kann eine genaue kausale Rekonstruktion des Boeing-Absturzes die Einseitigkeit und Irrationalität einer verschwörungstheoretischen Interpretation bloßstellen, ohne selbst ein übergreifendes Handlungs- und Deutungsschema anbieten zu müssen.

Narrative Geschehenserklärungen treten in zwei Formen, als kausale und als konfigurative auf. Kausale Erklärungen erheben einen referentiellen Wahrheitsanspruch. Die Wahrheit einer komplexen Kausalerklärung ergibt sich aus der Konjunktion und Gewichtung ihrer einzelnen Ereigniserklärungen. Dagegen zielt eine konfigurative Geschehenserklärung übersummativ auf die narrative Gesamtstruktur. Der Geltungsanspruch einer konfigurativen Geschehenserklärung unterliegt eher Kriterien wie ‚Bündigkeit‘, ‚Überzeugungskraft‘ oder ‚Sinnhaftigkeit‘. Handlungsschemata oder Plot-Typen weisen einem Geschehen eine Sinndimension zu, die nicht in einem referentiellen Sinn wahrheitsfähig ist. Ein und dasselbe anekdotische Material kann in unterschiedlichen Plots organisiert werden.

Der angeblich unvermeidlich rhetorische Charakter von Erzählungen schränkt nur den Wahrheitsanspruch einer Form narrativer Erklärungen ein, nämlich die konfigurative. Kausale narrative Erklärungen hingegen sind nicht mehr, aber auch nicht weniger wahrheitsfähig als empirische Aussagen über unsere Wirklichkeit überhaupt. Konfigurative Erklärungen bemühen sich um Suggestion, kausale um Explikation.

## Literaturverzeichnis

- Biegon, Dominika, und Frank Nullmeier. „Narrationen über Narrationen. Stellenwert und Methodologie der Narrationsanalyse“. *Politische Narrative*. Hg. Frank Gadinger u. a. Wiesbaden: Springer, 2014. 39–65.
- D'Ancona, Matthew. *Post Truth. The new war on truth and how to fight back*. London: Ebury Press, 2017.
- Danto, Arthur C. *Narration and Knowledge (including the integral text of 'Analytical Philosophy of History')*. New York: Columbia UP, 1985.

- Haussmann, Thomas. *Erklären und Verstehen. Zur Theorie und Pragmatik der Geschichtswissenschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1991.
- Hendricks, Vincent, und Mads Vestergaard. „Verlorene Wirklichkeit? An der Schwelle zur postfaktischen Demokratie“. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 67.13: *Wahrheit* (2017): 4–10.
- Hennig, Hans C. „Erklären – Verstehen – Erzählen. Die wissenschaftstheoretische Analyse der Historiographie“. *Theorien der Geschichtswissenschaft*. Hg. Jörn Rüsen und Hans Süssmuth. Düsseldorf: Schwann, 1980: 60–78.
- Klein, Christian, und Matías Martínez (Hg.): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2009.
- Komite Nasional Keselamatan Transportasi (Republic of Indonesia): *Aircraft Accident Investigation Report. Final KNKT.18.10.35.04*. Jakarta 2019.  
[http://knkt.dephub.go.id/knkt/ntsc\\_aviation/baru/2018%20-%20035%20-%20PK-LQP%20Final%20Report.pdf](http://knkt.dephub.go.id/knkt/ntsc_aviation/baru/2018%20-%20035%20-%20PK-LQP%20Final%20Report.pdf) (7. März 2020)
- Lorenz, Chris. *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*. Köln: Böhlau 1997.
- Mackie, John L. *The Cement of the Universe. A Study of Causation* [1974]. Oxford: Oxford UP, 2002.
- Martínez, Matías. „Erklären“ . *Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. Matías Martínez. Stuttgart: Metzler, 2017: 250–257.
- N. N.: „Neun Faktoren verursachten Absturz der Boeing 737 von Lion Air. Offizieller Abschlussbericht“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25.10.2019.
- Ockenfels, Axel, und Wilhelm Hofmann. „Warum wir glauben, was wir glauben“. *Vom Umgang mit Fakten. Antworten aus Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften*. Hg. Günter Blamberger u. a. München: Fink, 2018: 79–89.
- Volbert, Renate, und Nina Heering. „Begläubigen“ . *Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. Matías Martínez. Stuttgart: Metzler, 2017: 224–231.
- White, Hayden: „The Question of Narrative in Contemporary Historical Theory“. In: Hayden White: *The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation*. Baltimore: Johns Hopkins UP, 1987: 26–57.

Nicola Gess

## Versuch über die Halbwahrheit

**Abstract:** As Hannah Arendt wrote, ‘no one has ever doubted that truth and politics are on rather bad terms with each other’ and by now it is practically a commonplace that truth is a matter of discursive negotiation and cannot always be fully distinguished from fiction. Even so, controversies have recently arisen about remarks made by the likes of pro-Brexit British politicians, American President Donald Trump, and right-wing European populists. One of the media’s attempts to characterize this new feature of political discourse has been the concept of the ‘post-factual’. Yet among the tools of post-factual political discourse, it is not obvious false statements but half-truths that stand out most clearly. These can take various forms, such as statements whose facticity can be hard to pin down objectively; statements based partly on facts but also on fictive content; and statements in which real events are exaggerated, reinterpreted, or put in misleading contexts. In my chapter, I will take a closer look at (1) the characteristics of post factual discourse in general and (2) the function, construction, and ‘success’ of half-truths within this discourse in particular, proceeding from the assumption that they can be effectively analyzed with concepts from narratology and fiction theory.<sup>1</sup>

\*

Obwohl, wie Hannah Arendt schreibt, „[N]iemand je bezweifelt [hat], daß es um die Wahrheit in der Politik schlecht bestellt ist“ (2013 [1971], 44) und obwohl es mittlerweile als ein Gemeinplatz gelten kann, dass Wahrheit diskursiv verhandelbar und nicht immer trennscharf von Fiktion zu unterscheiden ist, haben seit 2016 die Äußerungen des amerikanischen Präsidentschaftskandidaten und gegenwärtigen Präsidenten Donald Trump, britischer Brexit-Politiker\_innen und

---

<sup>1</sup> Dieser Essay wurde im Herbst 2017 verfasst und Ende 2018 für die Publikation geringfügig überarbeitet. Teile davon erscheinen in überarbeiteter Form in: Nicola Gess. *Halbwahrheiten*. Berlin: Matthes & Seitz, 2021.

europeischer Rechtspopulist\_innen und ihrer Anhänger\_innen für Aufregung gesorgt.<sup>2</sup> Im Bemühen, die neue Qualität dieses politischen Diskurses zu bestimmen, hat sich in der medialen Öffentlichkeit der Begriff des ‚Postfaktischen‘ etabliert. Fragt man nach den Instrumenten, mit denen der politische Diskurs des Postfaktischen operiert, fallen neben offenkundigen Falschaussagen vor allem Halbwahrheiten ins Auge. Dazu gehören Äußerungen, deren Faktizität sich nur schwer objektivieren lässt, weil sie zum Beispiel sehr vage sind, stark verallgemeinern oder wesentliche Informationen weglassen; Äußerungen, die nur zu einem Teil auf tatsächlichen Ereignissen, zu einem anderen aber auf fiktiven Inhalten basieren; oder Äußerungen, die reale Sachverhalte übertreiben, umdeuten oder in falsche Zusammenhänge stellen.<sup>3</sup> Beispiele dafür sind etwa die Mitte 2016

---

<sup>2</sup> Arendts 1971 formulierte Einsicht, dass im politischen Feld die Tatsachenwahrheit durch ihre Verwandlung in bloße Meinung gefährdet sei (2013 [1971], 55), besitzt immer noch ihre Gültigkeit. Es handele sich um „ein politisches Problem allererster Ordnung“ (2013 [1971], 55), insofern verlässliche Informationen über die Tatsachen die Bedingung für die Bildung einer fundierten Meinung und damit auch für die Verhinderung von wilden Spekulationen darstellten (2013 [1971], 58). Jüngst hat u. a. Silke van Dyk an diese Überlegungen angeschlossen: „Das neue Wahrheitsspiel des Systems Trump & Co., das systematisch den Unterschied zwischen Tatsachen und Meinungen verwischt, ist hochgefährlich und zerstört die Grundlagen politischen Denkens. Das heißt im Umkehrschluss selbstverständlich nicht, dass Fakten und Tatsachen nicht umstritten oder herrschaftsförmig sein können [...]. Doch diese Kritik soll [...] zu den Fakten und Tatsachen hin- und nicht von ihnen wegführen (Latour 2007). Im System Trump & Co. passiert genau das Gegenteil, denn an die Stelle der kritischen Prüfung tritt ein Wahrheitsspiel, das allein mit der Währung Aufmerksamkeit arbeitet [...], die hoch anfällig ist für Ressentiments“ (2017, 365).

<sup>3</sup> Stellvertretend für viele andere Texte zum Faktenbegriff in Zeiten des Postfaktischen (vgl. Anm. 2 zu van Dyk 2017) sei hier nur Philipp Sarasins vergleichsweise frühe Reaktion auf die Debatte zitiert: „Fakten gelten in der heute dominanten Wissenschaftstheorie [...] als *gemacht* und von den Bedingungen ihrer Herstellung als wissenschaftliche Tatsachen geprägt. Das heisst [...] allerdings nicht, sie seien deshalb beliebig, blosse Erfindungen, Meinungen oder gar von Lügen nicht zu unterscheiden. [...] Die Absicherung für die [...] Verlässlichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis liegt heute [...] in einem durch gegenseitige Kontrolle, Überprüfung und Kritik strukturierten Forschungsprozess der *scientific community*. [...] Fakten [sind] nach wie vor ‚robust‘: Sie sind durch viele Evidenzen bestätigt und erscheinen als die beste Auskunft, die wir gegenwärtig zu geben im Stande sind. Sich in [...] kontingenter Weise auf Fakten zu beziehen und um diese Kontingenz zu wissen, hat daher eine *ethische Dimension*: Es ist eine Frage der Redlichkeit, unser Bezug auf Fakten immer mit einer Fussnote zu versehen, um offenzulegen, dank welcher Annahmen, Quellen und Modelle ein bestimmtes Faktum ‚möglich‘, ja ‚wahr‘ ist. [...] Sie schützt uns *einerseits* davor, ‚Positivist‘ zu sein, [...] ein Dogmatiker, ein Ideologe in Gestalt eines ‚Realisten‘. [...] [Und] *anderseits* auch gegen den Zynismus, der gegenwärtig am (breiten) rech-

via Website und offiziellem Presseverteiler über mehrere Wochen verbreitete und erst unter Androhung rechtlicher Schritte gelöschte Behauptung der AfD, das deutsche Bundesumweltministerium habe einige Millionen deutscher Steuergelder in den Wahlkampf Hillary Clintons investiert. Tatsächlich handelte es sich bei den geflossenen Geldern um ein *government grant* des Bundesumweltministeriums an die gemeinnützige *Bill Clinton Foundation*, das bereits 2013 und im Hinblick auf ein konkretes Klimaschutzprojekt für Ostafrika zugesprochen worden war (Weiland 2016a, b). Oder die im Januar 2017 von *Breitbart News* publik gemachte Meldung, dass „at New Year’s Eve celebrations in Dortmund a mob of more than 1,000 men chanted ‚Allahu Akbar‘, launched fireworks at police, and set fire to a historic church“ (Hale 2017), die einzelne Geschehnisse aus der Dortmunder Silvesternacht, über die die *Ruhr Nachrichten* online berichtet hatten, in einen falschen Zusammenhang brachte und so verzerrt darstellte, dass sich die *Ruhr Nachrichten*, die Dortmunder Polizei und überregionale Politiker zu einem Dementi und einer Warnung vor Falschnachrichten gezwungen sahen (Hackenbroich 2017).

Halbwahrheiten wie diese verbreiten sich in der Regel rasant, insbesondere in den sozialen Netzwerken, wo sie nicht nur eifrig kommentiert, sondern auch weiterentwickelt und durch ähnliche Geschichten ergänzt werden.<sup>4</sup> Als Instrument des postfaktischen Diskurses sind sie extrem erfolgreich und schwerer zu bekämpfen als offensichtliche Lügen. Letzteres liegt vor allem daran, dass ihre Widerlegungen in der Regel dem Muster des ‚Ja, aber‘ folgen – so z. B. auch in Bezug auf die *Breitbart News*: „Stray fireworks did start a small blaze, but only on netting covering scaffolding on the church“ (The Guardian 2017) – und schon allein aufgrund dieser Komplexitätssteigerung häufig weniger Gehör finden oder in der Rezeption auf das ‚Ja‘ reduziert werden. Ich möchte in diesem Essay darüber nachdenken, welche Funktion Halbwahrheiten im postfaktischen Diskurs

---

ten Rand des politischen Spektrums zu beobachten ist [...] [und der, N. G.] die postmoderne Epistemologie dazu missbraucht, die Unterscheidung zwischen Lüge und Wahrheit einzuebnen“ (Sarasin 2016).

<sup>4</sup> Ein gutes Beispiel dafür geben auch Hendricks und Vestergaard: „On January 4, 2017, a meager and obscure news outlet called Donbass News Agency ran a story reporting that the USA was on the verge of sending 3600 tanks to Europe as part of ‚The NATO war preparation against Russia‘ [...]. Within days, the story went viral. It appeared on several media in the USA, Canada, and Europe, and it was shared 40,000 times, translated into Norwegian, and quoted by the official Russian news agency RIA Novosti. It wallowed in attention, particularly from the Russian press. [...] This is how misinformation oftentimes works: It is not entirely false, but rather a synthesized pill of downright false or misleading information mixed up and sugar coated with a grain of truth making it easier to swallow uncritically“ (Hendricks und Vestergaard 2019, ix).

zukommt, wie sie aufgebaut und warum sie so erfolgreich sind, ausgehend von der Annahme, dass narratologische und fiktionstheoretische Konzepte etwas zur Beantwortung dieser Fragen beitragen können. Beginnen werde ich aber mit einigen Überlegungen dazu, ob es sich beim Postfiktischen und damit auch bei der von mir beobachteten Konjunktur der Halbwahrheiten tatsächlich, wie die allgemeinwährtige Rede von einem ‚postfiktischen Zeitalter‘ suggeriert, um ein neues Phänomen handelt. Meine Antwort ist ‚Ja und Nein‘: Ja, insofern es *zeitgeschichtlich* neu ist, und nein, insofern dieses Phänomen durchaus historische Vorläufer hat.

## 1 Das Postfiktische: ein neues Phänomen?

Geht man von der seit dem *linguistic turn* in den Geistes- und Sozialwissenschaften allgemein akzeptierten Einsicht aus, dass „Menschen sich nicht in der Welt, wie sie ist, sondern in Zeichensystemen und Diskursen bewegen“ (Koschorke 2012, 10) und dass Wahrheit darum immer *auch* als die Wahrheit der Diskurshoheit zu reflektieren ist, lässt sich der postfiktische Diskurs vielleicht als Revanche im Sinne eines Widerstands gegen die Diskurshoheit einer herrschenden Klasse verstehen; seine Halbwahrheiten erscheinen dann sozusagen als Instrumente eines ‚Informationsterrorismus‘. Doch geraten bei dieser Sichtweise grundsätzliche Differenzen des postfiktischen zum politischen Diskurs der jüngeren Vergangenheit aus dem Blick, die zu Recht den Eindruck hervorrufen, dass wir es mit einem (zeitgeschichtlich) neuen und zutiefst problematischen Phänomen zu tun haben:

(1) Es existieren formale Differenzen zur Berichterstattung der Leitmedien, in denen verschiedene selbstaufgeriegte Qualitätskriterien tendenziösen Journalismus zwar nicht ver-, wohl aber behindern, z. B.: formale Trennung von Kommentar und Nachricht, Verpflichtung zur Angabe von Zitaten und Quellen und zur Richtigstellung kontrafaktischer Angaben. Die Halbwahrheiten des postfiktischen Diskurses entbinden sich dieser Pflichten und entkommen oft allein aufgrund ihrer Kurzlebigkeit jedem Faktencheck.

(2) Während demokratische Politik in den letzten Jahrzehnten zumindest bemüht zu sein schien, Lügen zu kaschieren und Selbstwidersprüche zu vermeiden,<sup>5</sup> stellt Wahrhaftigkeit für den postfiktischen Diskurs überhaupt keinen Wert

---

<sup>5</sup> Vgl. Gadinger: „So lügt Trump durchschnittlich fünfmal pro Tag, während Obama zweimal im Jahr in der Öffentlichkeit log (Friedmann 2018). Gleichzeitig ließ sich Obama korrigieren; Trump

mehr dar. Der Philosoph Harry G. Frankfurt hat diese Haltung schon 2005 als „bullshitting“ bezeichnet: „The bullshitter ignores these demands [of the authority of the truth, N. G.] altogether. He does not reject the authority of the truth, as the liar does, and oppose himself to it. He pays no attention to it at all. By virtue of this, bullshit is a greater enemy of the truth than lies are“ (2005, 61). Frankfurt bezieht sich damit auf eine Haltung, der es nicht auf die Wahrheit, sondern auf den Schein ankommt: „For the essence of bullshit is not that it is false, but that it is phony“ (2005, 37). Der Bullshitter will dem Zuhörer ein bestimmtes Bild von sich selbst vermitteln, und um das zu erreichen, sagt er alles, was ihm passend erscheint, egal ob es wahr oder falsch ist; es muss nur den Anschein der Wahrheit haben. Folgt man Frankfurt, so reüssiert der postfaktische Diskurs also vor allem in einer Kultur der Selbstdarstellung, die längst auch auf die Politik übergegriffen hat.

(3) Mit der Entpflichtung von der Faktenwahrheit geht im postfaktischen Diskurs der gegenwärtig erfolgreichen Rechtspopulist\_innen jedoch auch die Treue zu und die Produktion von gefühlten Wahrheiten einher, die auf grundlegenden emotionalen Narrativen basieren, wie gekränktem Nationalstolz, Hass auf die ‚Eliten‘, Xenophobie usw. Während Wahrheit im politischen Diskurs der jüngeren Vergangenheit diskursiv verhandelbar blieb, ist die gefühlte Wahrheit des postfaktischen Diskurses nicht diskutierbar; an ihr wird, so kontrafaktisch sie auch sein mag, festgehalten. Unter diesen Umständen kann selbst eine vollständige Lüge als ‚halb wahr‘ rezipierte werden, insofern sie gefühlsmäßig einer vollständigen Wahrheit entspricht.

(4) Der postfaktische Diskurs gründet darum auch nicht auf logischer Argumentation und der Überprüfung von Behauptungen, sondern vielmehr auf Autorität (der Mehrheit oder des politischen Vertreters, der für diese zu sprechen vorgibt), Loyalität und Kollektivgefühlen, die ggf. auch erst im Prozess „autokatalytischer Selbstberauschung“ (Koschorke 2016, 79) – man denke etwa an die „Lock her up“-Chöre auf Donald Trumps Wahlkampfveranstaltungen – erzeugt werden.<sup>6</sup>

---

tut dies nicht, sondern greift diejenigen an, ‚die ihm die Wahrheit sagen‘ (Friedmann 2018) (2019, 125).

<sup>6</sup> Van Dyk diskutiert in ihrer jüngsten Analyse des „System Trump & Co.“ neben der Verwirschung von Tatsachen und Meinungen auch die Unterscheidung von Bullshit und Lüge sowie die digitalisierte Aufmerksamkeitsökonomie und ihre Echokammern (2017, 353–357); sie schließt allerdings mit der Einsicht, dass dieses System ein Wahrheitsspiel etabliere, „in dem autoritär bestimmt wird, welche Meinungen und Mehrheiten sich auf dem Wahrheitsmarkt auszahlen [...] [und das, N. G.] darauf zielt, die Menschen aus den bestehenden Wahrheitsregimen

(5) Wo trotzdem noch Überzeugung nötig ist, setzt der postfaktische Diskurs mit Vorliebe auf Anekdoten, die die Zuhörer mit alltäglichen Erlebnissen ansprechen und ihre Vorurteile bestätigen – darauf wird unten noch einmal genauer zurückzukommen sein. Eva Horn hat diese „aktuellste Form der politischen Unwahrheit“ (2008, 118) im Anschluss an Frankfurt auch als „Geschwätz“ bezeichnet: „Geschwätz ist, was man hören will, nicht weil es wahr ist, sondern weil es zu den Plänen und Vorstellungen passt, die man ohnehin schon hat [...] Es erzeugt scheinbare Evidenzen und Eindeutigkeiten, die gerade deshalb so einleuchten, weil sie Erwartungen erfüllen, nicht Tatsachen abbilden“ (Horn 2008, 120).

(6) Um möglichst vielen eine Projektionsfläche zu bieten, verbleibt der postfaktische Diskurs daher in der Regel im Vagen, Halbfertigen und vermeidet die Konkretisierung zu einem Glaubensbekenntnis oder politischen Manifest. Wenn Albrecht Koschorke in seiner Analyse von Hitlers *Mein Kampf*-Schrift betont, dass wahrscheinlich gerade deren Inkohärenz zum Erfolg der Nationalsozialisten beigetragen habe und dass hier inhaltliche „Leere und [performative, N. G.] Entschiedenheit [...] [einander] ergänzen“, so lässt sich das auch auf eine Rhetorik der Halbwahrheiten übertragen (2016, 59).

Gleichwohl: Der postfaktische Diskurs ist keineswegs ohne historische Vorfächer. Meine These ist vielmehr, dass das Postfaktische in Krisenzeiten Konjunktur hat, in denen gesellschaftliche Veränderungen, deren Konsequenzen für den Einzelnen noch nicht absehbar sind (heute z. B.: Globalisierung, Fluchtbewegungen, postindustrielle Gesellschaft), und mangelndes Vertrauen in das als zu komplex oder zu parteiisch abgelehnte Wissen von Experten und politischen Vertretern zusammenkommen. Es handelt sich also nicht um existentielle Krisen, wie z. B. Hungersnöte oder Kriegsgewalt, sondern um Wissens- und Vertrauenskrisen, die durch das Aufkommen eines neuen Massenmediums noch zusätzlich befeuert werden – z. B., um zwei der jüngst als verwandt herangezogenen Epochen zu nennen, um 1500 zur Zeit der „Wutprediger“ durch die Erfindung der Druck-

---

zu lösen, allerdings nicht durch Reflexion, Analyse und Kritik, [...], sondern durch das Ressentiment und völkisches Einheitsdenken“ (2017, 358). Dass dies funktioniere, habe jedoch nicht allein mit diesem System, sondern auch mit dem „herausgeforderten liberalen System selbst“ (2017, 358) zu tun, zu dessen (Selbst-)Kritik sie darum ansetzt, fokussierend zum einen auf das „Wahrheitsspiel der Technokratie“ (2017, 358) und zum anderen auf zwei „Schwachstellen“ der „wahrheitskritische[n] (de-)konstruktivistische[n] Gesellschaftsanalyse“ (2017, 365), nämlich „die implizite Normativität vieler Arbeiten“ (2017, 363) und „ein gewisses Desinteresse an dem, was auch jenseits von ‚Wahrheitsspielen‘ wahr sein könnte [d. i. das wilde Außen jenseits der Ordnung des Diskurses, N. G.]“ (2017, 364).

erpresso bzw. die Verbreitung von Schmähsschriften (Dümling 2018); in der Weimarer Republik durch den damals in Deutschland noch recht jungen Boulevardjournalismus, der insbesondere in der Hauptstadt den politischen Diskurs polarisierte; und in der Gegenwart durch das Web 2.0, das als eine „digitale, zwischen Oralität und Schrift oszillierende Form des Hörensagens“ (Leggewie und Mertens 2008, 191) funktioniert, in der diejenige Nachricht, die am schnellsten und am weiträumigsten verbreitet wird, am ehesten als wahr empfunden wird. Niklas Luhmann zufolge muss sich in einer hoch komplexen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft personales Vertrauen zu Systemvertrauen wandeln (2014 [1968], 27), indem sich der seine Zukunft entwerfende Mensch weitgehend auf fremdinitiierte Informationsverarbeitung und Sinnproduktion verlässt (2014 [1968], 66). Wenn dieses Systemvertrauen beschädigt wird, gewinnt das Postfaktische an Raum. Denn wer nicht vertraut, aber handlungsfähig bleiben will, muss auf eine funktional äquivalente Strategie der Vereinfachung zurückgreifen – auf Misstrauen, das mit einer stärkeren Abhängigkeit von wenigen verdichteten Informationen aus alternativen Quellen einhergeht (Luhmann 2014 [1968], 93) und die Tendenz hat, sich im sozialen Verkehr bis zur selbsterfüllenden Prophezeiung zu steigern (Luhmann 2014 [1968], 98), sowie möglicherweise auch auf das ‚spielerische Durchdenken und dichterische Ausmalen‘ der Angstsituation (Luhmann 2014 [1968], 2). So schreibt Hans-Joachim Neubauer über die zur Zeit des Ersten Weltkriegs blühenden Gerüchte: „Gerüchte sind Deutungen. In Situationen größerer Unsicherheit können sie Kohärenz konstruieren“ (2009 [1998], 132), und Theodor W. Adorno über die Tendenz zum ‚Postfaktischen‘ im Faschismus: „Alle modernen faschistischen Bewegungen [...] stützen die Tatsachen bewußt in einer Weise zurecht, die nur bei denen zum Erfolg führt, welche mit ihnen nicht vertraut sind. Die Unkenntnis von der heutigen komplexen Gesellschaft führt zu einem Zustand allgemeiner Unsicherheit und Unruhe, der den idealen Nährboden für reaktionäre Massenbewegungen modernen Typs abgibt“ (2013 [1950], 181). Die Gewissheit, dass sich die Zeiten ändern, und die misstrauische Ungewissheit darüber, in welche Richtung, öffnen also erst jenen Angst- und Imaginationsraum, den Populist\_innen gegenwärtig virtuos mit Halbwahrheiten bespielen. Wenden wir uns nun aber der Frage zu, welche Funktion Halbwahrheiten im politischen Diskurs des Postfaktischen zukommt.

## 2 Halbwahrheiten produzieren Glaubwürdigkeit

Die Halbwahrheiten, die mich hier interessieren und die im politischen Diskurs des Postfaktischen eine zentrale Rolle spielen, stellen im Interesse und in Übereinstimmung mit einer bestimmten Ideologie einen Sachverhalt tendenziös dar, um einen Rezipienten von dieser zu überzeugen bzw. dessen Überzeugungen zu bestätigen. Sie sind, wie unten noch genauer auszuführen sein wird, in der Regel narrativ verfasst und legen es nicht auf Wissen und Beweisbarkeit, sondern auf Glauben und Glaubwürdigkeit an. Es handelt sich um faktuale Erzählungen mit realen und fiktiven Inhalten, die jedoch nicht als solche (d. h. als fiktiv) ausgewiesen werden.<sup>7</sup> Mit dem Gerücht teilt die Halbwahrheit den Modus ihrer Verbreitung und eine Neigung zum Fabulieren; von ihm unterscheidet sie jedoch, dass sie auf Faktisches Bezug nimmt und dass sie von demjenigen, der sie (weiter-)verbreitet, auch geglaubt bzw. für wahr gehalten wird. Manche Halbwahrheiten haben die Form von Narrativen, manche, wie z. B. die eingangs zitierten, haben eher die Form von kurzen, häufig in unterschiedlichen Varianten auftauchenden Geschichten. Mit politischen Anekdoten teilen diese Geschichten u. a. ihre Kürze, ihren Anspruch auf Faktizität und Repräsentanz (darauf wird unten noch genauer einzugehen sein); ein wichtiger Unterschied liegt jedoch darin, dass Halbwahrheiten-Geschichten keine an sich denkwürdigen Gegebenheiten erzählen und sich auch nicht als literarische Kleinodien verstehen. Sondern sie gewinnen an Interesse allein durch ihre Rahmung, die in Form von politischen Narrativen oder ganzen Welterklärungsmodellen, direkt oder indirekt, etwa auch in Form von bestimmten kommunikativen Kontexten, z. B. politisch homogenen Teilöffentlichkeiten, gegeben sind.

Für diese ideologischen Rahmungen stellen Halbwahrheiten ein wichtiges Element in der Produktion von Glaubwürdigkeit dar, indem sie zum einen eine lebensweltliche Evidenz für deren Behauptungen zu liefern scheinen, und indem sie zum anderen die Brücke zwischen einem Korrespondenzmodell von Wahrheit

---

<sup>7</sup> Vgl. die Unterscheidung von ‚real‘ und ‚fiktiv‘ bei Klein und Martínez (2009, 1–2). Ich verstehe unter ‚fiktiv‘ hier jedoch nicht nur ‚Erfundenes‘, sondern auch ‚Modifiziertes‘ (sozusagen ein modifiziertes ‚Reales‘), im Sinne der oben angeführten Beispiele (Verallgemeinerungen, Auslassungen, Übertreibungen und Umdeutungen etc.). Vgl. hierzu auch Breithaupt zur Ausrede: „Mangigfaltige Versionen eines Sachverhalts können erzeugt werden, schlicht weil sie linguistisch und konzeptionell möglich sind. [...] [D]ie Ausrede [ist] der entscheidende Schritt in den Bereich des Fiktiven, also eines Bereiches, in dem Wirklichkeit nicht allein von den empirischen Fakten gesteuert wird. Aufgetan wird hier der Raum des Möglichen“ (Breithaupt 2012, 40).

und einem Kohärenzmodell schlagen, das sich letztlich gänzlich von der Beweispflicht entkoppelt.<sup>8</sup> Das lässt sich am eindrücklichsten anhand von Verschwörungstheorien erläutern, gilt aber auch für andere politische Narrative. Der Philosoph Karl Hepfer macht als ein Hauptcharakteristikum klassischer Verschwörungstheorien ein Modell von Wahrheit aus, nach dem als wahr gilt, was widerspruchsfrei mit anderen Behauptungen einer Theorie zusammengeht (2015, 57). Er betont jedoch, dass Verschwörungstheorien zugleich immer auch einen selektiven Erfahrungsbezug brauchen, der eher einem Modell von Wahrheit gehorcht, nach dem als wahr gilt, was mit den eigenen Erfahrungen in / mit der Welt korrespondiert. Innerhalb von Verschwörungstheorien kommt Halbwahrheiten-Geschichten meiner Ansicht nach nun genau die Funktion zu, diesen selektiven Erfahrungsbezug zu liefern und zugleich die Brücke vom Korrespondenz- zum Kohärenzmodell der Wahrheit zu schlagen. Durch ihren faktischen Anteil, zumeist die Bezugnahme auf ein reales Ereignis (z. B. in der *Truther*-Verschwörungstheorie: die stereotype Bezugnahme auf das Einstürzen eines dritten Hochhauses, WTC7, in das kein Flugzeug geflogen war), stellen Halbwahrheiten-Geschichten eine Korrespondenz mit der erfahrbaren Realität her; ihr fiktiver Anteil (hier: die Behauptung, der Einsturz von WTC7 und auch der Twin Towers sei das Resultat einer kontrollierten Sprengung gewesen) hingegen ist kohärent mit dem politischen Narrativ, in dessen Rahmen sie zum Einsatz kommen (hier: die Überzeugung, 9/11 sei von der US-Regierung orchestriert gewesen). Zwischen beiden vermittelt ein Fehlschluss: Weil ein Teil zu stimmen scheint, ist man bereit, auch das Ganze, d. h. die gesamte Aussage und die hinter ihr stehende Theorie zu glauben. Auf diese Weise wird durch die Korrespondenz jedoch letztlich eine Aussage beglaubigt, die sich ausschließlich von ihrer Kohärenz mit dem Verschwörungsnarrativ herschreibt, insofern in dessen Rahmen nur *kohärente* Korrespondenzen überhaupt zugelassen bzw. mögliche Erfahrungsbezüge immer schon im Hinblick auf ihre Passförmigkeit ausgewählt werden. Das lässt sich auch als ‚motiviertes Denken‘ beschreiben:

Motivated reasoning turns the relationship between ideas and facts on its head. Ideally, you base your ideas and opinions on facts. However, when using motivated reasoning, you start

---

<sup>8</sup> Vgl. hierzu auch Müller im Kontext seiner Differenzierung von Narrativ und Geschichte: „Die Funktion der Einzelgeschichten ist immer die des ‚Beweises‘ eines Narrativs, wobei in der Regel Einzelfälle generalisiert werden“ (2019, 9). Sowie auch Hendricks und Vestergaard über „Misinformation“: „Misinformation is rarely all false. If the misinformation is to have effect, it should not too easily reveal its fraudulence. Misinformation must seem reliable in order to effectively mislead people. Misinformation is therefore often a mixture of something allegedly true; something doubtful, twisted, and undocumented; and downright false information“ (2019, 55).

at the other end with a fixed idea and only accept the facts that back it up (Hendricks und Vestergaard 2019, 81).

Weniger als um einen tatsächlichen Realitätscheck geht es hier also um die bloße Suggestion von Korrespondenz und das heißt um eine Produktion von Glaubwürdigkeit, die letztlich auf die Festigung des Kohärenzmodells hinausläuft.

### 3 Halbwahrheiten sind (kleine) Erzählungen

Das Bemühen um Glaubwürdigkeit ist aus der Poetik bekannt, insbesondere aus Dichtungstheorien ‚präfiktionaler‘ (d. h. vor der Herausbildung des sogenannten Fiktionspakts situierter und der postfaktischen in dieser Hinsicht gleichsam spiegelverkehrt verwandten<sup>9</sup>) Epochen. Schlägt man zum Beispiel in Johann Jakob Breitingers *Critischer Dichtkunst* (1966 [1740]) nach, so unterscheidet sich der Dichter vom Geschichtsschreiber lediglich dadurch, dass er das tatsächlich Geschehene erweitern, ergänzen oder aus dem vorhandenen Material neue Geschichten zusammenstellen darf, die aufgrund ihrer Neuartigkeit die Aufmerksamkeit des Rezipienten wecken und für Unterhaltung sorgen (1966 [1740], 277–279). Die Bedingung ist allerdings, dass die neue Geschichte dem Gebot der Wahrscheinlichkeit gehorchen muss. Bei Breitinger heißt das, dass sie sich zwar nicht streng an die Wahrheit halten, jedoch Durchschnittsrezipienten plausibel erscheinen muss. Als plausibel aber bestimmt Breitinger alles, was der sinnlichen, der emotionalen oder der abergläubischen Wahrnehmung entspricht (1966 [1740], 138–139); beispielsweise schreibt Breitinger, der Dichter solle dem Betrug der Sinne, dem Betrug der Affekte oder dem des Aberglaubens folgen (1966 [1740], 299). Breitinger geht also davon aus, dass der Durchschnittsrezipient Dinge für plausibel hält, die eigentlich nicht der Realität entsprechen bzw. dass für ihn die Wahrheit der Sinnlichkeit und der religiösen Überzeugungen höher zählt, als die des Verstandes. Darum soll der Dichter, dem vor allem am Erfolg

---

<sup>9</sup> Dazu passt, was Johannes Lehmann über die historische Semantik des Wortes ‚Tatsache‘ schreibt, nämlich dass es „auch noch um 1800 nicht vorrangig zur Bezeichnung eines wissenschaftlich objektiven Datums oder Faktums gebraucht wird, sondern weitgehend als Terminus, in dem es zum einen um menschliche Taten geht und zum anderen um ihre *beglaubigte* Historizität und *evidentielle Darstellung bzw. Vergegenwärtigung in Form von Erzählung, Anekdote oder Nachricht* [meine Hervorhebung, N. G.]“ (2015, 309); „mit dem Begriff der ‚Thatsache‘ ist hier nicht das bloße Faktum gemeint, nicht der Sachverhalt, sondern die *Erzählung einer Geschichte*, die *als* [meine Hervorhebung, N. G.] wahre bzw. wirklich vorgefallene Geschichte, als Begebenheit erzählt wird“ (Lehmann 2015, 312).

beim Publikum gelegen ist, sich nach diesen richten. Die eingangs angeführten Halbwahrheiten tun genau das: Sie bieten dem Rezipienten Geschichten, die seiner sinnlichen, emotionalen oder religiösen Wahrheit entsprechen (und in diesem Sinne ‚wahrscheinlich‘ sind), obwohl sie einer logischen und / oder empirischen Überprüfung nicht standhalten könnten. Zugleich präsentieren sie sich aber, in der Nomenklatur Breitingers gesprochen, nicht als Dichtung, sondern als Geschichtsschreibung, oder, in heutige Terminologie übersetzt, als faktuale Erzählung.

Wenn gegenwärtige Erzähltheorien zwischen faktuellen und fiktionalen Erzählungen sowie zwischen realen und fiktiven Sachverhalten unterscheiden, bezieht sich ‚faktuell‘ auf den Referentialitätsanspruch einer Erzählung, ‚fiktiv‘ hingegen auf den ontologischen Status des dargestellten Sachverhalts. Idealerweise sollen also fiktionale Erzählungen von fiktiven Sachverhalten berichten und faktuelle Erzählungen von realen. Viele Erzählungen halten sich jedoch nicht an diese klare Grenze, sondern ziehen ihren besonderen Reiz aus deren Verwischung oder gar Missachtung. Die Literaturwissenschaftler Matías Martínez und Christian Klein machen zum Beispiel vier Typen von „Borderline-Texten“ aus: „Faktuale Erzählungen mit fiktionalisierenden Erzählverfahren“, „faktuale Erzählungen mit fiktiven Inhalten“, „fiktionale Erzählungen mit faktuellen Inhalten“ und „fiktionale Erzählungen mit faktualem Redemodus“ (2009, 4–5). Halbwahrheiten lassen sich dabei dem zweiten Typus zuordnen: Es handelt sich um faktuelle Erzählungen mit zum Teil fiktiven, aber um Glaubwürdigkeit bemühten Inhalten – wobei die von Klein und Martínez an dieser Stelle diskutierte Frage der Intentionalität (also ob hier „irrtümlich“ oder „wider besseres Wissen“ Unwahres behauptet wird; 2009, 5) für die Definition insofern *keine* Rolle spielt, als die Unterscheidung von real und fiktiv hier gerade unterlaufen bzw. das Fiktive in Reales transformiert werden soll.

Aber lassen sich Halbwahrheiten überhaupt als Erzählungen fassen? Vielleicht nicht alle, aber doch diejenigen, die mich in diesem Essay interessieren. Narrativ verfasste Halbwahrheiten haben eine größere Überzeugungskraft, weil „Narrative diejenige Struktur [zu sein scheinen], in der wir Menschen Kausalitäten, Zeitfolgen und damit Sinn konstruieren“ (Müller 2019, 4). Den Begriff ‚Erzählung‘ verstehe ich dabei zunächst einmal ganz grundlegend als performativ, meist sprachliche Entfaltung eines Ereignisses in einer Handlung. Dies umfasst sowohl konkret-individuelle Geschichten als auch allgemeinere Narrative, auf die

diese Geschichten zurückgreifen können.<sup>10</sup> Mit dieser Unterscheidung folge ich Albrecht Koschorke, der definiert: „Für erzählerische Generalisierungen dieses Typs wird im Folgenden der Begriff des Narratifs vorbehalten, im Unterschied zur unabzählbaren Vielfalt individueller Geschichten (im Sinne von *stories*)“ (2012, 30). Bei den eingangs genannten Beispielen für Halbwahrheiten, also z. B. der Dortmunder Silvestergeschichte, handelt es sich um genau solche individuellen *stories*, die u. a. deswegen so erfolgreich sind, weil sie verbreitete Narrative ausbuchstabieren und zugleich beglaubigen. Ihre Form / Funktion ist dabei die der anekdotischen Evidenz. Der Fehlschluss, von dem oben die Rede war, kann daher noch genauer bestimmt werden: Innerhalb der Halbwahrheit hat man es mit einem impliziten Analogieschluss, und beim Verhältnis der Halbwahrheiten-Geschichte zu dem sie rahmenden politischen Narrativ mit einem Fehlschluss zu tun, der vom erzählten Einzelereignis auf das Allgemeine, d. h. die Wahrheit des politischen Narratifs schließt: anekdotische Evidenz. So wird etwa das politische Narrativ, das die Aufnahme von Flüchtlingen als „Geschichte eines Staatsversagens“ (Aust et al. 2015) beschreibt und das seinerseits als Halbwahrheit zu analysieren wäre, durch die Geschichte von dem gewaltbereiten islamistischen Mob in der Dortmunder Silvesternacht beglaubigt.

Lassen sich Halbwahrheiten-Geschichten auch noch darüber hinaus als Anekdoten beschreiben? Wie oben angedeutet: in mancher Hinsicht schon. So betont die jüngere Forschung als Gattungsmerkmale neben der Kürze, dem Anspruch auf Faktizität und Repräsentanz, die sie allesamt mit den Halbwahrheiten-Geschichten teilt, die Herkunft der Anekdote aus der Geschichtsschreibung (Hilzinger 2009, 13),<sup>11</sup> genauer: aus der Gegengeschichte, insofern die in Prokopios' *Historia arcana* (ca. 500 n. Chr.; später unter dem Titel *Anekdata* verbreitet und auf Deutsch 1753 als *Geheimgeschichte* publiziert) gesammelten Anekdoten

---

**10** Vgl. zur Definition Müller: „Ein Narrativ lässt sich [...] definieren als eine Abfolge von drei Propositionen (Ausgangszustand, Transformation, Endzustand, [bei, N. G.] Konstanz der Referenzgröße“ (2019, 3). Müller unterscheidet ferner Narrativ, Geschichte und Erzählung: Das Narrativ als „eine geordnete Menge aus drei Propositionen“, das „einem Kommunikat oder einer Menge von miteinander in Relation stehenden Kommunikaten“ zugrunde liegt (2019, 5), bei denen es sich auch um „Äußerungen und Diskurs[e]“ handeln kann, „die an der Oberfläche nicht narrativ sind“ (2019, 4), die Geschichte als ein „Kommunikat, das an der zeichenhaften Oberfläche eine narrative Struktur hat“, und die Erzählung, die „die Kommunikation einer Geschichte in einer konkreten unmittelbaren oder medial vermittelten Kommunikationssituation“ ist (2019, 5).

**11** Andere Definitionen fokussieren hinsichtlich des Gegenstands der Anekdote auf die große Persönlichkeit, was eine Differenz zur Halbwahrheiten-Geschichte darstellt. Auf andere Differenzen wurde oben bereits eingegangen.

„die unterdrückte, verschwiegene Seite der offiziellen Historiografie dar[stellten] und [...] daraus ihr[e] politische Brisanz [bezogen]“ (Hilzinger 2009, 12).<sup>12</sup> Dazu passt, was Sonja Hilzinger über die Geschichte der Anekdoten zu erzählen weiß: „Politische Krisen- und Umbruchszeiten intensivierten die Anekdotenproduktion, was den Schluss nahelegt, dass Anekdoten als politische oder jedenfalls zeitgeschichtliche Texte gelesen wurden“ (2009, 15). Dabei stehe nicht eine ‚neutrale‘ Berichterstattung, sondern eine „parteiliche Kommentierung“ im Fokus (Hilzinger 2009, 15). Sie nutze die der Anekdoten „strukturell innewohnenden Möglichkeiten, komplexes historisches Geschehen durch Fragmentierung und biografische Zentrierung moralisch eindeutig bewertbar und damit ideologisch nutzbar zu machen“ (Hilzinger 2009, 16).<sup>13</sup> An der „Peripherie des literarischen Kanons bzw. an den Grenzen zur Historiografie und Publizistik“ (Hilzinger 2009, 12) stehend, konzentriert sich die Anekdoten zu diesem Zweck – um die vier nach Hilzinger stabilsten Merkmale (2009, 12) aufzugreifen – auf die *Erzählung* einer vermeintlich *wahren, noch unbekannten*, d. h. dem Publikum bislang möglicherweise vorenthaltenen, *merkwürdigen*, d. h. potenziell entlarvenden / verdächtigen *Begebenheit*.

Übertragen auf die Frage nach den Halbwahrheiten lässt sich aus dem Gesagten folgern: Da die Rhetorik der Halbwahrheiten im postfaktischen Diskurs die genannten Ziele teilt (parteiliche Kommentierung, moralisch eindeutige Bewertung, ideologische Verwertung), tun Halbwahrheiten gut daran, sich der Form der Anekdoten zu bedienen bzw. sind die oben erwähnten Gemeinsamkeiten zwischen den Halbwahrheiten-Geschichten und der politischen Anekdoten wenig

---

**12** In ihrer Monographie erkennt Hilzinger in der Geschichte der Anekdoten des 18. und 19. Jahrhunderts jedoch einen Wechsel von der systemkritischen zur systemstabilisierenden Funktion (Hilzinger 1997, 233). Für Christian Moser hingegen ist die Anekdoten immer schon durch diese doppelte Möglichkeit gekennzeichnet: Er beschreibt das „unentschiedene Schwanken“ der Anekdoten „zwischen der kleinen, marginalen, und der großen, monumentalen Geschichte“ (2006, 25) und betont, dass diese „supplementäre Funktion des Anekdotischen“ (2006, 28) in zwei Varianten zutage trete: „einmal als Werkzeug zur Demontage der historischen Persönlichkeit“ (2006, 28–29), „das andere Mal als Instrument zur Restituierung der historischen Persönlichkeit, deren wahres Wesen auf dem Schauplatz großer Geschichte [...] nicht zur Erscheinung zu gelangen vermag und daher im abseitigen Bereich der kleinen Begebenheiten aufgesucht werden muß“ (2006, 29).

**13** Daher auch die Relativierung ihres Faktizitäts-Anspruchs. Wie Hilzinger schreibt, muss es sich beim Gegenstand der Anekdoten nicht „um eine in ihrem faktischen Gehalt nachprüfbare Wahrheit handeln“ (1997, 232); der Wahrheitsbegriff wird vielmehr als „Positionsbezug im Sinn von Parteilichkeit“ verstanden, der zugleich mit einem „Bedeutungsverlust des Merkmals ‚wahr‘“ einhergeht (1997, 232).

überraschend. Neben dem Anspruch auf Faktizität und der Kürze teilen die Halbwahrheiten-Geschichten mit der Anekdoten z. B. auch das Bemühen um Anschaulichkeit (etwa durch Personalisierung) bei gleichzeitiger formaler Verknappung, die mit einer starken Komplexitätsreduktion (in Bezug auf das herangezogene Ereignis ebenso wie auf die durch das politische Narrativ mehr oder weniger explizit adressierte Problemlage) einhergeht. Wenn sich Erzählen nach Albrecht Koschorke (2012) dadurch auszeichnet, dass es Wissen so filtert, dass es den Erwartungen des durchschnittlichen Rezipienten entspricht und auf diese Weise weiträumig sozial geteilt werden kann, so gilt das für die Halbwahrheiten ganz besonders. In ihnen „verselbständigt“ sich in extremer Weise „die Sozialdimension des kommunizierten Wissens auf Kosten seiner Sachdimension“ (Koschorke 2012, 36). Als Evidenz in Anekdotenform liefern sie eine Möglichkeit, in Wissens-Krisen dennoch eine Art „sozial geteilten Wissens“ herzustellen (Koschorke 2012, 37). Mit der Anekdoten teilen Halbwahrheiten-Geschichten darum auch zwei weitere Merkmale, die zum einen die Frage ihrer prekären Autorschaft und zum anderen die ihrer Verbreitung betreffen, welche dem Muster des Hörensagens folgt: Halbwahrheiten werden, von (digitaler) Plattform zu (digitaler) Plattform, immer weiter- bzw. immer wieder neu erzählt.<sup>14</sup>

## 4 Halbwahrheiten sind konnektiv und multiversal

Um diesen Aspekt der ‚Konnektivität‘ von Halbwahrheiten genauer zu verstehen, ist das narratologische Konzept der Multiversalität hilfreich. Der Rezipient von Erzählungen, so Fritz Breithaupt, neige dazu, beim Hören / Lesen einer Erzählung immer gleichzeitig alternative Versionen des Erzählten mitzudenken (2019, 40–41; 2012).<sup>15</sup> Diese Multiversalität zeige sich insbesondere in der Evo-

---

<sup>14</sup> Mit Müller lassen sich Halbwahrheiten-Geschichten darum immer auch als „Erzählungen“ thematisieren, d. h. als „Kommunikation einer Geschichte in einer konkreten unmittelbaren oder medial vermittelten Kommunikationssituation“ (2019, 5).

<sup>15</sup> Gadinger hält die Kategorie der Multiversalität für besonders relevant, um die Zunahme der Ausrede „als rhetorische Technik der öffentlichen Auseinandersetzung“ in populistischen Erzählstrategien zu erklären. In der Ausrede werde die Multiversalität „zum ständigen Instrument, um die Grenze zwischen Lüge, Ausrede und Rechtfertigung zu verwischen und den Zweifel als Grundimpuls gegenüber jeglicher politischen Botschaft und deren Wahrheitsversprechen zu mobilisieren“ (Gadinger 2019, 124–125).

lution von Erzählungen, die mündlich tradiert und in diesem Prozess immer weiter verändert werden. Für Halbwahrheiten ist diese Beobachtung doppelt relevant. Zum einen, weil Halbwahrheiten im Prozess des Weitererzählens häufig variiert werden, insofern sie sich immer neue fiktive Elemente anlagern. So beispielsweise im Fall der Halbwahrheiten-Geschichte, mit der Trump seine Behauptung des *voter fraud* beglaubigen wollte: Sein Freund, der Golfer Bernhard Langer, hätte in einem Wahllokal Schlange gestanden, wäre aber abgewiesen worden, während andere ‚illegal aussehende‘ Wähler zugelassen worden wären. Langer wies diese Darstellung zurück und betonte, er sei weder ein Freund von Trump, noch dürfe er (als deutscher Staatsbürger) in den USA wählen, noch habe er Trump diese Geschichte erzählt. Vielmehr habe er sie von einem Freund gehört, sie einem anderen Freund weitererzählt, der sie wiederum einem Bekannten erzählt habe, usw., bis die Geschichte schließlich ins Weiße Haus gelangt und in entsprechend modifizierter Form an die Öffentlichkeit gelangt sei:

I didn't say anything to the president. We never talked. I told a story to a friend and the friend told a story to another friend and another friend and another friend. Somewhere down the line six people later somebody knew somebody at the White House and that's how it went [...] Then you read the story and it's not like it's a fact, it's like, oh, I heard this from so-and-so, and I have a source that told me this, and I have a friend that told me that. (Hill 2017; vgl. dazu auch Thrush 2017)

Zum anderen, weil der einzelnen Halbwahrheit in der Regel viele ähnliche entsprechen, die ein und dasselbe politische Narrativ bedienen. Als gutes Beispiel lässt sich Trumps Wahlkampf-Slogan und Metanarrativ ‚there is something going on‘ anführen, das in seiner strategischen Vagheit das Publikum dazu herausforderte, selbst tätig zu werden und eigene Theorien dazu entwickeln, was ‚da‘ genau im Geheimen vor sich ging, wie z. B.: ‚Hillary Clinton ist schwer krank, und das wird vor der Öffentlichkeit geheim gehalten‘. Für diese Halbwahrheit – tatsächlich hatte sie nur eine Lungenentzündung – wurden immer neue und einander sehr ähnliche Halbwahrheiten-Geschichten ins Feld geführt. Beispielsweise wurde Hillary Clintons Schwächeanfall beim 9/11-Memorial 2016 zum Anlass genommen, ihr u. a. Parkinson, Epilepsie und mentale Instabilität anzudichten, unter Hinzuziehung entsprechend zusammengeschnittenen Foto- und Videomaterials; oder man machte sich Gedanken um den sogenannten ‚Mystery Man‘ – ein häufig in ihrer Nähe auftauchender Secret Service Agent, dem man u. a. andachte, in Wahrheit Hillary Clintons persönlicher Medical Crisis Handler zu sein und

ihr stets mit einer Injektion zu Hilfe zu eilen, wenn ein Anfall drohe (Weigel 2016).<sup>16</sup>

Im Unterschied zu Äußerungen, die der Wahrheit verpflichtet sind (was *ex negativo* auch für die Lüge gilt), zeichnet sich die Produktion von Halbwahrheiten also durch eine gewisse Offenheit aus. In ihnen kann sozusagen eine Lust am Fabulieren ausgelebt werden – Neubauer spricht in Bezug auf das der Halbwahrheit in dieser Hinsicht eng verwandte Gerücht auch von einer „poésie fabuleuse“ (2009 [1998], 138). Rezeption und Produktion gehen dabei Hand in Hand. Trumps Slogan liefert in seiner Vagheit einen Imaginationsraum, in dem sein Publikum selbst aktiv werden und ihn mit passenden Geschichten füllen kann, die weitererzählt und fortlaufend ergänzt und modifiziert werden. Im Kontext des Web 2.0 ist für diese Dynamik der Begriff des *Prosumers* geprägt worden, der gleichzeitig Konsument wie Produzent von Informationen ist. Folgenreich ist sie vor allem für die Frage nach der Autorschaft. Denn einerseits ist die Produktion von Halbwahrheiten in den sozialen Netzwerken von der Lust getragen, Autor zu sein und als solcher eine Wirksamkeit in der Öffentlichkeit zu entfalten. Andererseits weichen die Produzenten von Halbwahrheiten jedoch der Verantwortung aus, die mit Autorschaft normalerweise verbunden ist. Wenn Klein und Martínez über das faktuale Erzählen schreiben, dass der Autor sich als Erzähler hier zugleich für die Wahrheit des Erzählten verbürge (2009, 3), gilt das für die weitererzählten Halbwahrheiten gerade nicht. In dieser Hinsicht gleichen ihre Autoren eher denen fiktionaler Texte, in denen der Akt des ‚So tun als ob‘ den Autor von den Bedingungen der Aufrichtigkeit entbindet.

Doch folgen Halbwahrheiten nicht der Logik der *pretense*, sondern des Hörensagens. Entsprechend basiert ihre Produktion im Unterschied zur fiktionalen Erfahrung auf kollektiver Autorschaft. Sie bedienen sich am Fundus des allge-

---

<sup>16</sup> An die Stelle der rein sprachlich verfassten Halbwahrheit tritt in diesen Videos die Kombination von deutendem Kommentar und (bearbeitetem) Bildmaterial, das zur Evidenzproduktion eingesetzt wird. Im Kontext eines in den sozialen Medien zu beobachtenden Trends von der Verschwörungstheorie zum Verschwörungsgerücht, das sich nicht nur durch seine (medienkonforme) Kürze, sondern auch durch eine (die Anschlussfähigkeit erhöhende) Vagheit und (zur Koproduktion ermutigende) Offenheit auszeichnet, hat jüngst z. B. Michael Butter auf die Bedeutsamkeit solchen Bildmaterials hingewiesen: „Noch größere Vagheit kennzeichnet eine neue Art von Internetvideos, die ebenfalls in den letzten Jahren aufgekommen sind. Es handelt sich dabei um kurze, oft nur wenige Minuten lange Clips, die auf tagesaktuelle Ereignisse reagieren. [...] Die Macher sprechen dabei entweder direkt in die Kamera oder sie kommentieren aus dem Off Bildmaterial, das sie aus Nachrichtensendungen oder anderen Quellen übernommen haben“ (2018, 208).

mein Bekannten, das bereits bei Aristoteles (als *doxa*) eine unumgängliche Voraussetzung für den Entwurf einer affektorientierten Poetik ist – man denke z. B. an Donald Trumps ständige Berufung auf das, „was er gehört“ oder „was er ganz anders gehört“ habe (FlackCheck 2016). Der Prosumer der Halbwahrheiten versteckt sich hinter einem Kollektiv, in dessen Produktionsprozess er sich eingliedert. Das gilt auch für den populistischen Politiker, der sich in seiner autoritären Setzung von Halbwahrheiten immer schon als Sprachrohr des Volkes präsentiert – ganz plakativ z. B. Trump mit der Selbstdarstellung „I am your voice!“ in seiner Rede auf der Republican National Convention am 21. Juli 2016 (Mills 2016). Man kann daher sagen, dass Halbwahrheiten auf Partizipation in einem doppelten Sinne zielen: Partizipation als Teilhabe an der kollektiven *Produktion* von Halbwahrheiten *in progress*; und Partizipation als Teilhabe an einem *Kollektiv*, das nicht nur gemeinsam an den Halbwahrheiten arbeitet, sondern sich zugleich über diese immer wieder seiner Zusammengehörigkeit versichert.

In der deutschen Romantik waren solche Überlegungen unter dem Stichwort der ‚Neuen Mythologie‘ verbreitet. Ein gutes Beispiel dafür bietet in der Gegenwart das Mythologem vom ‚Großen Austausch‘, an dem u. a. in der Identitären Bewegung fleißig gestrickt wird und hinter dem diese sich zugleich auch eint; es handelt sich um eine ursprünglich durch Renaud Camus, Vordenker der Identitären in Frankreich, in Umlauf gebrachte Verschwörungstheorie, nach der in Ländern wie Österreich, Deutschland und Frankreich ein im großen Stil geplanter Bevölkerungsaustausch im Gang sei. Vom ‚Großen Austausch‘ finden sich, je nach Land, Gruppe und Parteigänger, durchaus unterschiedliche Versionen, z. B. werden mal die eigenen kulturvergessenen ‚Eliten‘, mal Amerika, mal das ‚Weltjudentum‘, mal die muslimische Welt dafür verantwortlich gemacht, aber die Identitären können sich hinter dem gemeinsam gestrickten Mythologem gleichwohl einen und an einem Narrativ weiterschreiben, für das immer neue Halbwahrheiten-Geschichten als vermeintliche Belege ins Feld geführt werden. Wie z. B. eine im August 2017 von Facebook aus in rechten Foren und Blogs verbreitete Geschichte eines Hobbydetektivs, der einen von einem jungen Mann weggeworfenen Kontoauszug wieder aus dem Mülleimer herausgefischt habe, welcher beweise, dass der junge Afghane vom Amt 1780 Euro an Asylleistungen erhalten und dass der deutsche Staat Geflüchtete also besser behandle und mehr wertschätze als die eigene, ebenfalls hilfsbedürftige Bevölkerung. Tatsächlich handelte es sich bei dem Geld, das auf das Konto des Vaters des jungen Mannes eingegangen war, um die Gesamtleistungen für eine siebenköpfige Familie (Woitsch 2017; Weidner 2017; Wolf 2017; Locker 2017).

Doch nicht alle Halbwahrheiten lassen sich so einfach auflösen. Vielmehr liegt der Wert des analytischen Begriffs der Halbwahrheit, wie ich ihn in diesem

Essay entwickelt habe, gerade darin, Sprechakte beschreiben zu können, die das Fiktive im faktuellen Erzählen heimisch machen und die Unterscheidung zwischen Wissen und Glauben, Fakten und Meinungen einzuebnen zu drohen. Denn selbst dort, wo eine solche Auflösung relativ leicht möglich ist (und bei der Analyse von Fehlschlüssen und rhetorischen Manövern fällt das schon sehr viel schwerer), lassen sich diejenigen, die der Halbwahrheit Glauben schenken, ja gerade *nicht* durch die faktische (Gegen-)Evidenz von der Falschheit der Aussage überzeugen.<sup>17</sup> Das liegt daran, dass Halbwahrheiten narrativ organisiert und d. h. um eine Glaubwürdigkeit bemüht sind, die nicht von der Übereinstimmung mit Fakten, sondern von der Bestätigung bisheriger Überzeugungen, der Vermeidung kognitiver Dissonanzen, der Bestätigung einer ‚gefühlt Wahrheit‘ und der Reduktion von Kontingenz und Komplexität lebt. Zugleich geben die Prosumenten von Halbwahrheiten die Orientierung an der Realität jedoch nicht vollständig auf. Denn innerhalb eines demokratischen Diskurses können sie ihre Sicht auf die Welt nicht einfach autoritär setzen, sondern müssen dafür werben, müssen mit ihrer Perspektive *diskursiv* überzeugen. Dafür sind Halbwahrheiten da. Sie dienen sozusagen als ‚Einstiegsdroge‘ in den postfaktischen Diskurs der gegenwärtig reüssierenden Rechtspopulisten. Denn sie suggerieren, sowohl durch den faktuellen Modus der Erzählung wie durch die partielle Referenz auf reale Ereignisse, nach der einen Seite eine Orientierung an der Realität, funktionieren aber nach der anderen Seite wie Geschichten, die der emotionalen Wahrheit, der alltäglichen Wahrnehmung und der Bedürfnisbefriedigung (z. B. Affektivität, Sündenbock, Wir-Gefühl, Held-Sein) verpflichtet sind und dafür auch auf Fiktives zurückgreifen. Das Erklärungspotential des analytischen Konzepts der Halbwahrheit müsste in tiefergehenden Analysen von komplexeren Beispielen aus dem aktuellen politischen Diskurs weiter getestet werden. Das kann im vorliegenden Artikel nicht mehr geleistet werden, soll aber in kommenden Studien erfolgen.<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Vgl. dazu auch das Kapitel zur „Fact Resistance“ in Hendricks und Vestergaard 2019, 79–102.

<sup>18</sup> Vgl. dazu das 2021 erscheinende Buch: Nicola Gess. *Halbwahrheiten*. Berlin: Matthes & Seitz, 2021.

## Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. *Studien zum autoritären Charakter*. Übers. von Milli Weinbrenner. 8. Auflage Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2013 [1950].
- Arendt, Hannah. „Wahrheit und Politik“. *Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays*. München: Piper, 2013 [1971]. 44–92.
- Aust, Stefan, Manuel Bewarder, Wolfgang Büscher, Martin Lutz und Claus Christian Malzahn. „Herbst der Kanzlerin. Geschichte eines Staatsversagens“. *Die Welt*, 9. November 2015. <https://www.welt.de/politik/deutschland/article148588383/Herbst-der-Kanzlerin-Geschichte-eines-Staatsversagens.html> (10. Dezember 2018).
- Breithaupt, Fritz. „Staunen als Belohnung der Neugier. Wunder, Überraschung und Frage in narrativer Hinsicht“. *Poetiken des Staunens. Narratologische und dichtungstheoretische Perspektiven*. Hg. Nicola Gess und Mireille Schnyder, mit Hugues Marchal und Johannes Bartuschat. Paderborn: Fink, 2019. 37–50.
- Breithaupt, Fritz. *Kultur der Ausrede*. Berlin: Suhrkamp, 2012.
- Breitinger, Johann Jacob. *Critische Dichtkunst. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1740*. Hg. P. Böckmann und F. Sengle. Stuttgart: Metzler, 1966 [1740].
- Butter, Michael. „Nichts ist, wie es scheint“. *Über Verschwörungstheorien*. Berlin: Suhrkamp, 2018.
- Dümling, Sebastian. „AfD (um 1500)“. *Merkur. Zeitschrift für Europäisches Denken* 72.834 (2018): 72–77.
- Dyk, Silke van. „Krise der Faktizität? Über Wahrheit und Lüge in der Politik und die Aufgabe der Kritik“. *Prolka. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 188.3 (2017): 347–367.
- FlackCheck. „Pre-Debate FactCheck: Donald Trump and Hearsay“. YouTube, 9. September 2016, <https://www.youtube.com/watch?v=vjhhToB-sFA> (10. Dezember 2018).
- Frankfurt, Harry G. *On Bullshit*. Princeton: Princeton University Press, 2005.
- Friedmann, Max Paul. „Lügen als politische Strategie. Trump lügt durchschnittlich fünfmal pro Tag“. *Deutschlandfunk Kultur*, 3. Januar 2018. [https://www.deutschlandfunkkultur.de/luegen-als-politische-strategie-trump-luegt.1005.de.html?dram:article\\_id=407340](https://www.deutschlandfunkkultur.de/luegen-als-politische-strategie-trump-luegt.1005.de.html?dram:article_id=407340) (10. Dezember 2018).
- Gadinger, Frank. „Lügenpresse, gesunder Volkskörper, tatkräftiger Macher: Erzählformen des Populismus“. *Narrative des Populismus. Erzählmuster und -strukturen populistischer Politik*. Hg. Michael Müller und Jørn Precht. Wiesbaden: Springer, 2019. 115–146.
- Hackenbroich, Jonathan. „Wie Breitbart News in Deutschland Stimmung macht“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 5. Januar 2017. <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/breitbart-news-eskalation-in-dortmund-14605813.html#void> (10. Dezember 2018).
- Hale, Virginia. „Revealed: 1,000-Man Mob Attack Police, Set Germany's Oldest Church Alight on New Year's Eve“. *Breitbart News*, 3. Januar 2017. <https://www.breitbart.com/europe/2017/01/03/dortmund-mob-attack-police-church-alight/> (10. Dezember 2018).
- Hendricks, Vincent F., und Mads Vestergaard. *Reality Lost. Markets of Attention, Misinformation and Manipulation*. Cham: Springer, 2019.
- Hepfer, Karl. *Verschwörungstheorien. Eine philosophische Kritik der Unvernunft*. Bielefeld: Transcript, 2015.
- Hill, Tim. „Bernhard Langer: Trump Apologized to Me over Voter Fraud Story“. *The Guardian*, 9. Februar 2017. <https://www.theguardian.com/sport/2017/feb/09/bernhard-langer-donald-trump-golf-voter-fraud> (10. Dezember 2018).

- Hilzinger, Sonja. „Anekdoten“. *Handbuch der literarischen Gattungen*. Hg. Dieter Lamping, Sandra Poppe, Sascha Seiler und Frank Zipfel. Stuttgart: Kröner, 2009. 12–16.
- Hilzinger, Sonja. *Anekdotisches Erzählen im Zeitalter der Aufklärung. Zum Struktur- und Funktionswandel der Gattung Anekdoten in Historiographie, Publizistik und Literatur des 18. Jahrhunderts*. Stuttgart: M und P, Verlag für Wissenschaft und Forschung, 1997.
- Horn, Eva. „Schweigen, Lügen, Schwätzen. Eine kurze Geschichte der politischen Unwahrheit“. *Tumult* 34 (2008): 112–122.
- Klein, Christian, und Matías Martínez. „Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens“. *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Hg. Christian Klein und Matías Martínez. Stuttgart: Metzler, 2009. 1–13.
- Koschorke, Albrecht. *Adolf Hitlers „Mein Kampf“: Zur Poetik des Nationalsozialismus*. Berlin: Matthes & Seitz, 2016.
- Koschorke, Albrecht. *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2012.
- Landeshauptstadt Dresden. „Streitbar! Wie frei sind wir mit unseren Meinungen?“. YouTube, 1. Oktober 2018. <https://www.youtube.com/watch?v=xlFUj0Zbr-g> (22. Juni 2020).
- Latour, Bruno. *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu den Dingen von Belang*. Zürich: Diaphanes, 2007.
- Leggewie, Claus, und Mathias Mertens. „Famanet. Das Internet als politische Gerüchteküche“. *Die Kommunikation der Gerüchte*. Hg. Jürgen Brokoff, Jürgen Fohrmann, Hedwig Pompe und Brigitte Weingart. Göttingen: Wallstein, 2008. 191–204.
- Lehmann, Johannes. „Faktum, Anekdot, Gerücht. Zur Begriffsgeschichte der ‚Thatsache‘ und Kleists *Berliner Abendblättern*“. *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 89.3 (2015): 307–322.
- Locker, Theresa. „1800 netto für Merkels Gäste: Neonazis hetzen gegen siebenköpfige Familie“. *Motherboard*, 4. September 2017. <https://motherboard.vice.com/de/article/8xxjgb/1800-netto-fur-merkels-gaste-neonazis-hetzen-mit-altpapier-gegen-sieben-kopfige-familie> (10. Dezember 2018).
- Luhmann, Niklas. *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. 5. Auflage Konstanz und München: UTB, 2014 [1968].
- Mills, Doug. „Transcript: Donald Trump at the G.O.P. Convention“. *The New York Times*, 22. Juli 2016. <https://www.nytimes.com/2016/07/22/us/politics/trump-transcript-rnc-address.html> (10. Dezember 2018).
- Moser, Christian. „Die supplementäre Wahrheit des Anekdotischen: Kleists Prinz Friedrich von Homburg und die europäische Tradition anekdotischer Geschichtsschreibung“. *Kleist-Jahrbuch*. Hg. Günter Blamberger, Ingo Breuer, Sabine Doering und Klaus Müller-Salget. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2006. 23–44.
- Müller, Michael. „Narrative, Erzählungen und Geschichten des Populismus. Versuch einer begrifflichen Differenzierung“. *Narrative des Populismus. Erzählmuster und -strukturen populistischer Politik*. Hg. Michael Müller und Jörn Precht. Wiesbaden: Springer, 2019. 1–10.
- Neubauer, Hans-Joachim. *Fama. Eine Geschichte des Gerüchts*. Berlin: Matthes & Seitz, 2009 [1998].
- Sarasin, Philipp. „Fakten – was wir in der Postmoderne über sie wissen können“. *Geschichte der Gegenwart*, 9. Oktober 2016. <https://geschichtedergegenwart.ch/fakten-was-wir-in-der-postmoderne-ueber-sie-wissen-koennen/?print=print> (10. Dezember 2018).

- Tellkamp, Uwe. „Der Moralismus der Vielen. Ein Offener Brief von Uwe Tellkamp“. *Sezession* 87 (Dezember 2018): 27–31. [https://sezession.de/wp-content/uploads/2020/04/Sez87\\_kl-29-33.pdf](https://sezession.de/wp-content/uploads/2020/04/Sez87_kl-29-33.pdf) (22. Juni 2020).
- The Guardian. „German Police Quash Breitbart Story of Mob Setting Fire to Dortmund Church“. *The Guardian*, 7. Januar 2017. <https://www.theguardian.com/world/2017/jan/07/german-police-quash-breitbart-story-of-mob-setting-fire-to-dortmund-church> (10. Dezember 2018).
- Thrush, Glenn. „Trump’s Voter Fraud Example? A Troubled Tale With Bernhard Langer“. *The New York Times*, 25. Januar 2017. <https://www.nytimes.com/2017/01/25/us/politics/trump-bernhard-langer-voting-fraud.html> (10. Dezember 2018).
- Weidner, Martin. „Kontoauszug von Flüchtlingen landet im Netz. 1.780 Euro für sieben Afghanen: Üble Hetze von Rechten!“. *Rosenheim24.de*, 30. August 2017. <https://www.rosenheim24.de/netzwelt/augsburg-kontoauszug-fluechtlingsfamilie-landet-internet-ueble-hetze-rechten-8638938.html> (10. Dezember 2018).
- Weigel, David. „Body Doubles, Secret Doctors: Clinton Conspiracy Theories Blossom after Pneumonia Diagnosis“. *The Washington Post*, 12. September 2016. [https://www.washingtonpost.com/news/post-politics/wp/2016/09/12/body-doubles-secret-doctors-clinton-conspiracy-theories-blossom-after-pneumonia-diagnosis/?noredirect=on&utm\\_term=.4a5801c728e0](https://www.washingtonpost.com/news/post-politics/wp/2016/09/12/body-doubles-secret-doctors-clinton-conspiracy-theories-blossom-after-pneumonia-diagnosis/?noredirect=on&utm_term=.4a5801c728e0) (10. Dezember 2018).
- Weiland, Severin. „Umweltministerium geht gegen AfD-Fake-News vor“. *Spiegel Online*, 22. Dezember 2016b. <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/fake-news-afd-muss-falschmeldung-zu-hillary-clinton-loeschen-a-1127169.html> (10. Dezember 2018).
- Weiland, Severin. „Zahlungen an Clinton-Stiftung. Wie eine Verschwörungstheorie entsteht“. *Spiegel Online*, 30. November 2016a. <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/clinton-stiftung-keine-deutschen-gelder-fuer-den-us-wahlkampf-a-1123745.html> (10. Dezember 2018).
- Woitsch, Katrin. „Hetze im Internet wegen Kontoauszug von Flüchtling“. *OVB online*, 30. August 2017. <https://www.ovb-online.de/weltspiegel/bayern/hetze-internet-wegen-kontoauszug-fluechtlings-8638568.html> (10. Dezember 2018).
- Wolf, Andre. „Bankauszug Asyl-Geldleistungen“. *Mimikama*, 21. August 2017. <https://www.mimikama.at/allgemein/bankauszug-leistung/> (10. Dezember 2018).



---

## **Teil II: Politik**



Roy Sommer

# Dolus Trump: Presidential Lies and the 2016 Masterclass on Truth-Bending

**Abstract:** 2016 kann in der Rückschau mit Fug und Recht als das Jahr bezeichnet werden, in dem insbesondere im anglophonen Raum neue Formen und Effekte postfaktischen Erzählens erstmals offen zutage traten. Ein Interview, in dem Colin Powell, ehemaliger Außenminister der Vereinigten Staaten, Fehler bei der Rechtfertigung des Kriegs gegen den Irak mit Hilfe falscher Tatsachenbehauptungen (Existenz von Massenvernichtungswaffen) einräumte, markiert das Ende einer Ära, in der die Lüge im politischen Diskurs noch nicht zum guten Ton gehörte. Das änderte sich mit der Wahl von Donald Trump zum Präsidenten der Vereinigten Staaten; wie Dolus, die Personifikation der Täuschung in der antiken Mythologie, wurde er zum Inbegriff einer politischen (Un-)Kultur, die aus strategischen Gründen systematisch die Grenzen zwischen Wahrheit und Lüge überschreitet. Am Beispiel des gescheiterten Amtsenthebungsverfahrens zeigt der Beitrag, dass das traditionelle System der „checks and balances“ heute an seine Grenzen stößt.

## 1 Introduction

In ancient Greek myth, truth starts with a story. Thanks to Aesop, the poet whose fables capture the spirit of a worldview grounded in personified virtues and a bewildering array of Titans, gods, and helpers, the narrative origins of truth and deception are readily available for the twenty-first century reader. Fable 530, titled “Prometheus and Truth,” not only explains why lies have short legs, but also assures us that Truth (lat., *Veritas*) and Trickery (lat., *Dolus*) have always been two sides of the same coin. Both may be said to follow similar motivations: the attempt to influence people’s decisions and worldviews. Thus, the noble intention to regulate people’s behavior by giving them a model of truth is not a far cry from the desire to manipulate others through lies masking as truths. Here is the full narrative, translated by Laura Gibbs:

Prometheus, that potter who first gave shape to our new generation, decided one day to sculpt a statue of Truth, using all his skill so that she would be able to regulate people’s behaviour. As he was working, an unexpected summons from mighty Jupiter called him

---

Roy Sommer, Bergische Universität Wuppertal, rsommer@uni-wuppertal.de

Open Access. © 2021 Roy Sommer, publiziert von De Gruyter.  Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 International Lizenz.  
<https://doi.org/10.1515/9783110693065-004>

away. Prometheus left cunning Trickery in charge of his workshop (Trickery had recently become one of the god's apprentices). Fired by ambition, Trickery used the time at his disposal to fashion with his sly fingers a figure of the same size and appearance as Truth with identical features. When he had almost completed the piece, which was truly remarkable, he ran out of clay to use for her feet. The master returned, so Trickery quickly sat down in his seat, quaking with fear. Prometheus was amazed at the similarity of the two statues and wanted it to seem as if all the credit were due to his own skill. Therefore, he put both statues in the kiln and when they had been thoroughly baked, he infused them both with life: sacred Truth walked with measured steps, while her unfinished twin stood stuck in her tracks. That forgery, the product of subterfuge, thus acquired the name of Falsehood, and I readily agree with people who say that she has no feet: every once in a while something that is false can start off successfully, but with time Truth is sure to prevail. (Aesop 2008, 244)

The concluding sentence offers some solace in the face of the “assault on truth” (Kessler et al. 2020) which marks the presidency of “Number 45,” as Paul Auster has chosen to call the current occupant of the White House: “A sign of disgust – but also a small sign of hope that eventually there will be a Number 46.”<sup>1</sup> But how can we be so confident that truth will indeed prevail? Mythology can answer this, too. Veritas, the naked Goddess of Truth, may be less powerful than her capricious half-sister, the ancient Goddess of Fate; but both work hand in hand when it comes to politics and history. Fortune’s “furious fickle wheel,” as Pistol has it in Shakespeare’s *Henry V*, issues a strong warning to unjust rulers. The wheel of fortune, symbol of change through the ages, has not lost its appeal: it serves as a symbol of hope for liberals and progressives worldwide who crave an end to the “age of confusion” and “shock politics” (Klein 2018) commonly associated with the Dolus of our time, “the most mendacious president in US history” (Kessler et al. 2020, x).

This essay explores the emergence and consequences of ‘post-truth’ public discourse in the United States, whose repercussions are felt across the globe. When the *Oxford English Dictionary* made the adjective ‘word of the year,’<sup>2</sup> a surge of populism on both sides of the Atlantic had already turned 2016 into a “nightmare” (Butler 2016) for liberals and progressives. With the help of Cambridge Analytica and illegally acquired Facebook profiles, Britain’s ‘Leave’ campaign could win the 2016 EU referendum and Trump the general election.

---

<sup>1</sup> Auster’s comments are taken from an interview with I. B. Siegumfeldt and François Hugonnier published in the e-journal *LISA: Literature, History of Ideas, Images and Societies of the English-Speaking World LISA: Literature, History of Ideas, Images and Societies of the English-Speaking World* (Siegumfeldt and Hugonnier 2020).

<sup>2</sup> Cf. <https://languages.oup.com/word-of-the-year/2016/> (July 17, 2020).

Both relied heavily on fake news, science denial and a tribal politics which sought, and still seeks, to make meaningful communication impossible. More things happened that year: Colin Powell, former United States Secretary of State, gave an interview on the rationale behind the most consequential pre-Trump lie in twenty-first century American politics, George W. Bush's claim that Saddam Hussein was hiding weapons of mass destruction. Marco Rubio, a Republican senator who challenged Trump in the primaries, showed the world how easy it is to beat the bully at his own game if you are prepared to stoop really low. The tiny hands meme went viral, prompting Trump to defend the size of his manhood.

In retrospect, then, 2016 appears like an extended masterclass on truth-bending. After exploring the lessons to be learnt from the populist experiment, the essay turns to a more recent chapter in post-truth discourse, the impeachment proceedings against Dolus Trump. Using a narrative approach, I will argue that two truth stories were in conflict: the inquiry's detective story and the trial's courtroom drama. In a partisan move, the Republican majority in the Senate refused to engage with the allegations against Trump, deciding to bypass truth completely: no witnesses were heard, no documents subpoenaed. This blunt dismissal of the point of the trial, of any trial, marks a low point in the decay of American political culture.

Restoring Truth after Trump will require more than a return to the status quo ante. If post-truth discourse is not the cause, but the symptom of such momentous global factors as post-democracy, a knowledge crisis, social injustice, and racial discrimination, as many commentators have argued, addressing these issues is unavoidable. From an epistemological perspective, however, the question remains how trust can be re-established in an aging political system whose flaws and fault lines Trump has not only exposed but shamelessly exploited. The essay ends with a plea for a new discourse on truth and truthfulness, inspired by the Truth and Reconciliation Commission which helped South Africa come to terms with apartheid.

## 2 The 2016 Masterclass on Truth-Bending: Three Lessons

Even though there may be only one truth after all (who *knows?*), there are different ways of telling and not telling it. Telling a true story well is not that easy, as narrative theorists and law experts have pointed out, examining the role of

storytelling in court. In the adversarial system, where jurors process testimony, stories are “unavoidable” (Griffin 2013, 285) but by no means infallible. Confirmation bias, prejudice and juries influenced by perceived narrative authority rather than factual evidence have often been identified as flaws in the legal systems.<sup>3</sup> A recent report confirms that such flaws still cause intolerable injustice: “African Americans are only 13% of the American population but a majority of innocent defendants wrongfully convicted of crimes and later exonerated.”<sup>4</sup> Several contextual factors determine the storytellers’ perceived trustworthiness: the framing of their tales by media coverage of the case, racial prejudice, or generic expectations concerning the dramaturgy of a ‘true’ story. All these aspects may be more influential than the truth value of the narrative itself if you seek to put a name, or face, to guilt.

This is also true for the biggest pre-Trump truth-bending scandal in recent American politics. Like millions of cheaters, Bill Clinton lied to save his neck, and paid a price – an embarrassing impeachment trial.<sup>5</sup> But the president whose falsehood changed the world by allowing Daesh, the self-acclaimed Islamic State, to rise from the ashes of a ruined Iraq, was never held to account. After 9/11, George W. Bush divided the world into the “axis of evil” (North Korea, Iran, and Iraq), a “coalition of the willing”<sup>6</sup> which supported the US invasion of Iraq, and the remaining nations – these last being a clear majority.

One trustworthy account of the events preceding Bush’s war against terror – or against international law and human rights, depending on your point of view – comes from Colin Powell, United States Secretary of State from 2001 to 2005. In an interview with Jason M. Breslow published online in 2016, Powell discusses the events leading up to his 2003 speech to the United Nations Security Council in which he shared information on Iraq’s alleged weapons of mass

---

<sup>3</sup> Cf. Griffin (2013, 285): “Many social scientists who study juries have concluded that they interpret information not by considering and weighing each relevant piece of evidence in turn, but by constructing competing narratives and then deciding which story is more persuasive.”

<sup>4</sup> Cf. the National Registry of Exonerations compiled by the Newkirk Center for Science and Society at the University of California, Irvine: [http://www.law.umich.edu/special/exoneration/Documents/Race\\_and\\_Wrongful\\_Convictions.pdf](http://www.law.umich.edu/special/exoneration/Documents/Race_and_Wrongful_Convictions.pdf) (July 17, 2020).

<sup>5</sup> Monika Lewinsky, lest we forget, paid a disproportionately bigger price: online bullying, and public humiliation and shaming; cf. [https://www.ted.com/talks/monica\\_lewinsky\\_the\\_price\\_of\\_shame#t-600509](https://www.ted.com/talks/monica_lewinsky_the_price_of_shame#t-600509) (July 15, 2020).

<sup>6</sup> The term is taken from the Wikipedia entry, cf. [https://en.wikipedia.org/wiki/Coalition\\_of\\_the\\_willing](https://en.wikipedia.org/wiki/Coalition_of_the_willing) (July 17, 2020).

destruction (cf. Breslow 2016).<sup>7</sup> In his retrospective, Powell makes no secret of the fact that war was a foregone conclusion. “Early in January,” he recalls, “the president decided, ‘Sorry, I cannot take the chance in this post-9/11 environment that somebody who might have or does have or is working on these weapons is allowed to continue in violation of U.N. resolutions.’ And he made the decision in the middle of January that it was going to require military action” (qtd. in Breslow 2016, n.p.).

We now know that the evidence about non-existent ‘biological vans’ and chemical weapons which Powell presented, and which Bush had cited previously in speeches and in his State of the Union address, had been put together by the CIA on the basis of false information gathered from Iraqi defectors and exiles. It is important to add, however, that it is not the “bright light of hindsight,” as the *New York Times* editors claimed in a statement in 2004,<sup>8</sup> which allows us to see that Bush’s allegations were unfounded. Around the world, observers and commentators were under no illusions in 2003 that the evidence presented before the U.N. was neither conclusive nor plausible, but designed to justify the invasion of a sovereign state that was not implicated in the terrorist attack on the World Trade Center. Against this background, the mildly critical assessment by the *New York Times* of its own news coverage, which concludes that in some cases “information that was controversial then, and seems questionable now, was insufficiently qualified or allowed to stand unchallenged,” must be dismissed as a lame excuse for a lack of journalistic rigor.

Tellability is the term which, in narrative theory, designates the appeal and newsworthiness of a story (cf. Baroni 2014). In the aftermath of 9/11, Bush had (wrongly) identified Saddam Hussein as one of the main culprits. Anything that implicated the Iraqi president in a plot against America was deemed inherently trustworthy. In Bush’s State of the Union address in January 2003 the lack of conclusive evidence was compensated by an appeal to the imagination: “Imagine those 19 hijackers with other weapons and other plans – this time armed by Saddam Hussein. It would take one vial, one canister, one crate slipped into this country to bring a day of horror like none we have ever known.” (Bush 2003, n.p.) Imagination, not fact, creates the what-if scenario which yields a highly tellable story – another plot against America – and lends weight to Bush’s re-

---

<sup>7</sup> The full text of Powell’s speech can be found here: <https://www.theguardian.com/world/2003/feb/05/iraq.usa> (July 17, 2020).

<sup>8</sup> Cf. <https://www.nytimes.com/2004/05/26/world/from-the-editors-the-times-and-iraq.html> (July 17, 2020).

solve: “We will do everything in our power to make sure that that day never comes.” (Bush 2003, n.p.)

Literary theory calls this the willing suspension of disbelief. When reading fiction, we treat invented events as if they were real, and no harm is done. Suspense wouldn’t work without this. In politics, the willing suspension of disbelief is a recipe for disaster, leading to what linguist and psychologist Stephen Pinker (2007, 7) has called “the most despised American foreign policy initiative since the war in Vietnam.” In order to provide the missing link between Osama bin Laden, the Saudi Arabian mastermind behind 9/11, and Saddam Hussein’s “evil” Iraq, the CIA provided Powell with another name and face: As Breslow (2016) notes, Abu Musab al-Zarqawi is mentioned 21 times in Powell’s address to the Security Council. The American public, bent on retaliation, readily bought the story fed to them by the government and the nation’s most respected investigative journalists who turned a blind eye to truth. Like the CIA, they should have been able to distinguish reliable sources from a couple of Iraqi dissidents with their own axe to grind.

But a state of exception is not the time for critical questions or rational discourse: a high degree of tellability plus an unhealthy dose of confirmation bias may suffice to transform a possibility, however unlikely, into a certainty. Anxiety, fear, hurt pride, and calls for retribution created a climate in which archaic truth stories in the style of the Old Testament – the battle between good and evil, an eye for an eye – readily gained currency among lawmakers. In 2002, Congress had passed a resolution with an overwhelming majority which authorized Bush to go to war. Colin Powell’s prescient warning to his president, “If you break it, you own it,” went unheard (qtd. in Breslow 2016, n.p.). Bush waged war in Iraq and Afghanistan without an exit strategy and allowed the CIA to torture and detain without trial so-called unlawful combatants, a newly introduced category. Not only did the end not justify the means; the means themselves stained America’s reputation in the world. Bush’s presidency will always remain tainted by images of Abu Ghraib.

Back to Colin Powell and the retrospective part of the 2016 masterclass on truth-bending. If there are any lessons to be learnt from history at all, it should be, first, that the end only justifies the means if you really know what you’re doing. The Bush administration manifestly had no clue what they were up against. Future historians will have to decide how close Osama bin Laden came

to his political goal of destabilizing the West's leading superpower.<sup>9</sup> The caliphate may be off the table now, in 2020, but the self-inflicted long-term damage to America's reputation in the world following the invasion and occupation of Iraq far outweighs the short-lived sense of satisfaction which may have been felt in post-9/11 Washington.

The second lesson is more assuring. Bush's decisions may have been made in good faith, even though they violated international law. While he never apologized for his mistake, Bush stopped repeating his false claims once it became clear they were unfounded. In the pre-post-truth climate of the “war on terror,” despite the serious backlash against foundational values and legal norms documented in a classified 2014 Senate report on torture,<sup>10</sup> facts were still accepted as facts. Not finding any weapons of mass destruction meant they were non-existent, and while there were no regrets, no one in their right mind would have claimed that alternative facts would render this conclusion irrelevant. Nor did Bush confuse his imaginative rhetoric with reality, or blame the “fake news” and the CIA for conspiring against him, or even fire Powell.

The third lesson to be learnt from the 2016 masterclass starts with the Cambridge Analytica scandal and the election of another Republican president, the “very stable genius.” Trump makes us yearn for the predictability and reliability of Bush, let alone the far-sighted responsibility which characterized most of Obama’s presidency. Not only the quantity, but also the quality of Trump’s untrue claims is alarming: “He’s not known for one big lie – just a constant stream of exaggerated, invented, boastful, purposely outrageous, spiteful, inconsistent, dubious and false claims” (Kessler et al. 2020, x). Is this a new political strategy designed to create confusion in the public sphere? David Leonhardt et al. were among the first to make that point: “Trump is trying to make truth irrelevant. It is extremely damaging to democracy, and it’s not an accident. It’s core to his political strategy.” (Leonhardt 2017, n.p.) A strategy grounded in narcissism, as psychologist Mary Trump (2020) confirms. For reasons we haven’t yet fully understood, and with consequences which future presidents will find difficult to overcome, Dolus has been allowed to dabble with reality both in private and in public.

<sup>9</sup> In 2006, Al-Jazeera published a full transcript of a videotaped speech by Osama bin Laden, authenticated by the CIA, cf. <https://www.aljazeera.com/archive/2006/09/200841012647537920.html> (July 17, 2020).

<sup>10</sup> In December 2014, Barack Obama placed the Senate torture report in his presidential library, thus preserving it for future reference; however, the 6,700 page document, a result of more than six years of investigations led by Democrat Dianne Feinstein, will remain classified until 2027, and probably longer (cf. Ackermann 2016, n.p.).

Leonhardt et al.'s tentative conclusions have turned out to be correct. Trump keeps lying, he ignores even the most undisputed facts about reality, mismanaging the Covid-19 pandemic, fostering racism in the wake of the George Floyd killing, hoping that white supremacists will keep him in office, and destroying what little cohesion is left in a divided nation. His days in office are numbered, give or take four years, but the lasting damage to the political system can only be ignored by those who fundamentally oppose that system or enjoy the chaos currently reigning in Washington D.C., a state of affairs whose repercussions are felt not only in the United States, but across the world.

In a “Letter on Justice and Open Debate,” published online by *Harper’s Magazine* on July 7, 2020,<sup>11</sup> more than 150 writers, scholars and public intellectuals have expressed concern about the climate of intolerance which constricts the free exchange of information and ideas: “The forces of illiberalism are gaining strength throughout the world and have a powerful ally in Donald Trump, who represents a real threat to democracy.” Perhaps predictably, three days later under the title “A More Specific Letter on Justice and Open Debate” a coalition against “cis white intellectuals” accused *Harper’s* of giving a voice to those who already had ample opportunities to make their views heard, excluding minority people, and ignoring that the public sphere is a “diversifying industry.”<sup>12</sup> This response letter is indicative of the erosion of democratic principles pointed out by Margaret Atwood, J. K. Rowling, Martin Amis and Malcolm Gladwell, to name only four supporters of the original initiative: the dangerous illusion, brought about by social media, that everyone is always entitled to be heard, right here, right now.

Democracy is based not only on *political* representation (whether we like it or not, we can’t *all* be presidents), but also on *public* representation: Much as we’d like it, we can’t all raise our voices in the public sphere simultaneously. If everyone speaks, nobody will listen. And if nobody listens, nobody is getting heard, and there is no point in speaking out in the first place. Ignoring this foundational principle of discourse only serves to establish a new Babel: Communication will break down. And if statement A (Open letter) on issue B (censorship) is not a statement on issue C (privilege), which you may find more pressing, this doesn’t invalidate the claims made in statement A. A warning of the consequences of another Dolus government should not be turned into a controversy on privilege. Not because a debate on “who gets to have a platform”

---

<sup>11</sup> Cf. <https://harpers.org/a-letter-on-justice-and-open-debate/> (July 17, 2020).

<sup>12</sup> Cf. <https://theobjective.substack.com/p/a-more-specific-letter-on-justice> (July 17, 2020); for additional information on the response letter, cf. Schuessler (2020, n.p.).

or on “the elitism that still pervades the media industry” is not important. It is. But it is a different debate. Frustrating as it seems, we will have to go back to first principles to bring back Truth after Trump.

### 3 A Truth Bypass: The Plot Twist in Trump’s Impeachment

Both Clinton’s and Trump’s impeachment trials have yielded a specific type of narrative which keeps news addicts hooked through suspense rather than surprise. It is not the ending that matters, but the way closure will be achieved. The reason is that, despite all claims to the contrary, the outcome was in both cases a foregone conclusion. Legal fictions of objectivity and bipartisan cooperation are quickly suspended if voting along party lines allows the defendant to stay in power. Thus, when Democrats decided to impeach Trump over allegations of an abuse of power and obstruction of Congress in 2019, commentators were quick to point out that a mirror-image replay of Bill Clinton’s impeachment trial was the most likely scenario. In 1998, Clinton had been accused of lying under oath by a Republican congress, and acquitted by the Democratic majority in the Senate. Now, in February 2020, in a similar maneuver, the Republican Senate rejected the Democrats’ allegations. Was history going to repeat itself?

The impeachment process consists of two phases, the inquiry in the House of Congress and the trial in the Senate. Both construct their own narrative, employing very different generic templates and ways of creating suspense. The inquiry, which I shall call truth story A, seeks to uncover secrets, to establish facts, and to present evidence in order to make a case against the president. Like a detective story, it is characterized by a duality, a presence of two stories: the story of the alleged crime and that of the investigation.<sup>13</sup> Its findings were clear: Trump had abused his powers. The Senate trial, or truth story B, is reminiscent of a courtroom drama, albeit a pretty undramatic one, as Mitch McConnell, leader of the Republican majority in the Senate, made sure that the witness box remained empty. This is an extract from truth story A, “Articles of Impeachment Against Donald John Trump,”<sup>14</sup> from December 18, 2019:

---

<sup>13</sup> I’m taking my cue here from Tzvetan Todorov’s (2008 [1966]) typology of detective fiction.

<sup>14</sup> Cf. <https://www.congress.gov/116/bills/hres755/BILLS-116hres755enr.pdf> (July 17, 2020).

Using the powers of his high office, President Trump solicited the interference of a foreign government, Ukraine, in the 2020 United States Presidential election. He did so through a scheme or course of conduct that included soliciting the Government of Ukraine to publicly announce investigations that would benefit his reelection, harm the election prospects of a political opponent, and influence the 2020 United States Presidential election to his advantage. President Trump also sought to pressure the Government of Ukraine to take these steps by conditioning official United States Government acts of significant value to Ukraine on its public announcement of the investigations. President Trump engaged in this scheme or course of conduct for corrupt purposes in pursuit of personal political benefit. (Article I: Abuse of Power)

The narrative premise of truth story B may be traced back to a famous quote from Trump's personal lawyer, Rudy Giuliani: "Truth isn't truth," he said on August 19, 2018, in a televised interview with Chuck Todd, referring to contradictory claims made by Michael Flynn and Donald Trump.<sup>15</sup> If this was true, and if facts are, today, in the eyes of the beholder, as Giuliani had claimed a week earlier,<sup>16</sup> what is the point of a legal system with trials to establish who is right in a dispute? Once impeachment was underway, the White House defense team insisted that Trump had done "absolutely nothing wrong" and claimed that allegations were too "broad" to warrant impeachment.<sup>17</sup> Too broad? The matter seemed pretty straightforward: a phone call, a threat, withholding aid. Abuse of power. More complex issues have been brought to court.

Trump publicly encouraged the Chinese and Ukrainian governments to start investigations against Joe Biden and his son Hunter, creating the impression that this was normal behavior. Which, thanks to him, it has in a way now become. Robert Mueller concluded that the Russian government helped the Trump campaign in 2016.<sup>18</sup> Why shouldn't enlisting foreign help work a second time?

---

15 Cf. <https://www.youtube.com/watch?v=CljsZ7lgbtw> (July 17, 2020).

16 Cf. <https://eu.usatoday.com/story/news/politics/onpolitics/2018/08/15/rudy-giuliani-president-trump-honest-facts-eye-beholder/1002853002/> (July 17, 2020).

17 Cf. <https://chicago.suntimes.com/2020/1/20/21074690/donald-trump-impeachment-trial-mitch-mcconnell-democrats> (July 17, 2020).

18 In an opinion piece for the *Washington Post*, former special counsel Robert Mueller (2020, n.p.) condemns Trump for commuting Roger Stone's sentence and makes it clear that Russian interference in the 2016 election really happened: "Russia's actions were a threat to America's democracy. It was critical that they be investigated and understood. By late 2016, the FBI had evidence that the Russians had signalled to a Trump campaign adviser that they could assist the campaign through the anonymous release of information damaging to the Democratic candidate. And the FBI knew that the Russians had done just that: Beginning in July 2016, WikiLeaks released emails stolen by Russian military intelligence officers from the Clinton

Kessler et al. (2020, 260), in their survey of impeachment proceedings, point out that Trump also resorted to his tried-and-tested bully tactics: “Following the advice of his longtime lawyer and mentor, Roy Cohn, to always counter-attack, Trump constructed an alternative and false narrative – his phone call with the Ukrainian president was ‘perfect’, not a possible abuse of power.” Adopting the relativist strategies successfully employed by authoritarian rulers like Vladimir Putin, Trump “denied verified facts; his phone call to the Ukrainian leader was not, as he insisted, ‘perfect’ but was so troublesome that numerous administration officials listening in immediately reported their concerns” (Kessler et al. 2020, 262).

The White House lawyers made sure that potential witnesses ignored subpoenas issued by Congress, and that incriminating evidence like the record of the phone call was kept from public scrutiny. Despite such precautions, the truth was hard to conceal. When asked about the quid pro quo during a press conference on October 19, 2019, Mick Mulvaney, White House chief of staff, made what may well have been the truest statement from the White House during the whole affair: “We do that all the time with foreign policy”. He then continued: “I have news for everybody. Get over it. There is going to be political influence in foreign policy. That is going to happen.”<sup>19</sup> Finally he commented on the new direction in foreign policy: “Elections do have consequences, and they should, and your foreign policy is going to change. Obama did it in one way, and we’re doing it in a different way, and there’s no problem with that.”

Who did Mulvaney have in mind when he said “we”? A collective we, referring to all administrations in general? Or the Trump administration in particular? And how exactly did the Trump administration differ, in his view, from the Obama administration when mixing politics and foreign policy? We will never know. Someone must have told Mulvaney to row back on his comments; later the same day, he insisted that there had been “absolutely no quid pro quo.” On November 20, 2019, the United States Ambassador to the European Union, Gordon Sondland, contradicted that statement in public by confirming that “Mr. Giuliani’s requests were a quid pro quo for arranging a White House visit for president Zelensky.”<sup>20</sup>

---

campaign. Other online personas using false names – fronts for Russian military intelligence – also released Clinton campaign emails.”

<sup>19</sup> Cf. <https://www.youtube.com/watch?v=ll4EbTic-lo> (July 17, 2020).

<sup>20</sup> During the inquiry Gordon Sondland, United States Ambassador to the European Union, confirmed that this is what he had been expected to arrange (cf. <https://www.theguardian.com/us-news/video/2019/nov/20/trump-impeachment-there-was-a-quid-pro-quo-in-ukraine-scandal-says-key-witness-video> [July 17, 2020]).

When Senate majority leader Mitch McConnell announced during an interview on Fox News that he would be in “total coordination with the White House counsel” as the impeachment into President Donald Trump pressed forward,<sup>21</sup> Democrats expressed concern that the trial would not be fair and impartial. In January 2020, McConnell, whom one commentator called a “vote-counting virtuoso,”<sup>22</sup> announced that he had secured a majority of 51 votes. He had also managed to persuade Trump that a short trial was in his best interests. This time round, there were to be no sophisticated linguistic debates on the true meaning of words like *is*, as in Clinton’s impeachment trial,<sup>23</sup> although Mulvaney’s “we” or “no” might have been strong candidates.

As the outcome was predictable by the time proceedings started, narrative interest changed: “what suspense,” as narrative theorist Marie-Laure Ryan (2015 [2001], Ch. 4) calls the type of suspense that involves audiences in the unfolding of events, was replaced by “how suspense.” What would happen was clear; but how would Republicans argue to dismiss the case? In February 2020, the Republican majority in the Senate duly turned down the Democratic request to subpoena documents and witnesses like former national security advisor John Bolton. “[T]his can’t be the first impeachment trial in American history where there are no witnesses called and no document subpoenaed,” Jason Crow, a Democrat, told reporters (qtd. in Luning 2020, n.p.). “I do not believe we need to hear from an 18th witness,” Republican Senator Cory Gardner said (qtd. in Luning 2020). “A trial without witnesses and evidence is not a trial at all,” tweeted John Hickenlooper who will challenge Gardner in the primaries (qtd. in Luning 2020, n.p.). Thus, courtroom drama turned into courtroom farce.

The Republicans had a majority but few options. In the face of the evidence presented by Nancy Pelosi, denial must have seemed too risky even to Trump devotees. What is more, the prospect of hearing John Bolton and others testify

<sup>21</sup> Cf. <https://eu.usatoday.com/story/news/politics/2019/12/12/mcconnell-total-coordinati-on-white-house-impeachment-trial/4416518002/> (July 17, 2020).

<sup>22</sup> Cf. <https://edition.cnn.com/2020/01/31/politics/mitch-mcconnell-donald-trump-senate-impeachment-trial/index.html> (July 17, 2020).

<sup>23</sup> Cf. the Wikipedia entry on Clinton’s impeachment on this amusing episode: “A much-quoted statement from Clinton’s grand jury testimony showed him questioning the precise use of the word ‘is’. Contending his statement that ‘there’s nothing going on between us’ had been truthful because he had no ongoing relationship with Lewinsky at the time he was questioned, Clinton said, ‘It depends upon what the meaning of the word ‘is’ is. If the – if he – if ‘is’ means is and never has been, that is not – that is one thing. If it means there is none, that was a completely true statement.’” ([https://en.wikipedia.org/wiki/Impeachment\\_of\\_Bill\\_Clinton](https://en.wikipedia.org/wiki/Impeachment_of_Bill_Clinton) [July 17, 2020])

in public was a risk to be avoided at all costs; it would only have added to the embarrassment. But what is a trial that is not a trial? In order to secure authority and control over the impeachment narrative, McConnell stripped the kind of retrospective truth story we expect from courtroom drama (What happened when, and where? Who did what to whom, and why?) of all the qualities that render a discourse a narrative (events, characters, sequentiality, temporality, causality, agency). What do you do if you can't reject a claim as false? You declare it irrelevant.

“Tiny hands” Republican Senator Marco Rubio, who now fully supports Trump, explains this position in a short document titled “My Statements on the President’s Impeachment Trial.”<sup>24</sup> First, Rubio seeks to bestow some historical dignity on the courtroom farce. When including impeachment in the Constitution, he speculates, the Framers – delegates to the 1787 Constitutional Convention – fully understood “how disruptive and traumatic it might be.” They might, one should add, also have deemed it a strategy for bringing about national unity and healing after a severe political crisis. Rubio then rejects impeachment, pointing to the forthcoming elections:

I disagree with the House Managers’ argument that, if we find the allegations they have made are true, failing to remove the President leaves us with no remedy to constrain this or future Presidents. Congress and the courts have multiple ways by which to constrain the power of the executive. And ultimately, voters themselves can hold the President accountable in an election, including the one just nine months from now.

This is quite amazing, given that Trump came to power with the help of dubious digital campaigning and the help of Russian interference, and that a renewed attempt at election-meddling is what constitutes the alleged abuse of power. Equally puzzling is Rubio’s explanation of his approach to the question of truth.

I also reject the argument that unless we call new witnesses this is not a fair trial. They cannot argue that fairness demands we seek witnesses they did little to pursue. Nevertheless, new witnesses that would testify to the truth of the allegations are not needed for my threshold analysis, which already assumed that all the allegations made are true.

This statement turns courtroom drama into a thought experiment: What if everything the Democrats said was true? Rubio concludes this wouldn’t matter, because higher values are at stake: “I will not vote to remove the President because doing so would inflict extraordinary and potentially irreparable damage

---

<sup>24</sup> Cf. <https://medium.com/@SenatorMarcoRubio/my-statement-on-the-presidents-impeachment-trial-9669e82ccb43> (July 17, 2020).

to our already divided nation.” Regardless of whether this makes any sense, or whether it is at all true that Trump’s removal would do more damage than another year in office, this is a cheap rhetorical maneuver: by “assuming” that the allegations are true, Rubio avoids saying whether he himself actually believes they are true or not; at the same time, this evasive strategy seemingly absolves him from the necessity to evaluate the claims thoroughly. Seen this way, witnesses and documents are indeed superfluous.

The task of a juror, and the point of a trial, however, is to establish the truth, first and foremost, and no thought experiment can be a substitute for looking at the evidence. Unless, like Giuliani, you claim that facts can’t be established and everybody is entitled to their own, idiosyncratic version of the truth. If the truth is not contested, it need not be established. Rubio’s statement is an eloquent, but rather obvious attempt to bypass the vexed question of truth: declare irrelevant what seems inconvenient if it serves your own interests. And these interests are pretty easy to identify. “Rubio ran for president in 2016,” Chris Cillizza, CNN Editor-at-large, points out. “He would like to do so again – maybe as soon as 2024. To do so successfully, Rubio will likely need to walk a very fine line between the Trump faction of the party and the bloc, currently (mostly) in hiding, who believe in a very different version of what the Republican Party can and should be.”<sup>25</sup> Thus, there may be one more lesson to be learnt from the 2016 masterclass on truth-bending: Power is addictive. Abuse of power, whether in the White House or the Senate, even more so.

## 4 Epilogue: Truth after Trump?

There is no denying that 2016, that *annus horribilis* for democrats, has been a humbling experience for those who believed that common sense would prevail in the UK referendum, and that the United States would not really fall for an inexperienced, incompetent and self-obsessed business magnate who makes Scrooge McDuck look like an ascetic swami. Providing plenty of material for future generations of historians, 2016 also gives present-day commentators food for thought which is at times hard to digest. Liberal intellectuals and cosmopolitan progressives on both sides of the Atlantic have been taught a lesson by the

---

<sup>25</sup> Cf. <https://edition.cnn.com/2020/01/31/politics/marco-rubio-donald-trump-senate-impeachment-trial/index.html> (July 17, 2020).

masters of cunning and fraud, the habitual liars and narcissist populists: a true masterclass in post-truth fact meddling.

Since then, Dolus Trump has had a devastating impact in many fields, from climate change to transatlantic relations. His most dangerous political legacy, however, may well be the equally regressive and aggressive narrative of white grievance and American isolationism which brought him to power. Grounded in a paternalistic worldview, his bully instinct is fueled by a pathological narcissism. None of this is a secret, as in Hans Christian Andersen's tale *The Emperor's New Clothes*, in which frauds convince a vain emperor that they will weave him the most fashionable outfit. No-one dares end the ensuing farce, until a child points out the obvious truth: the emperor is naked. Like the townsfolk in the story, Republicans have decided that Number 45 is an ideal strongman, intolerable but effective.

My analysis of the Republican strategy during Trump's impeachment trial confirms what others have observed: the deep division of American society is reflected in the partisan impeachment trial. The Republican majority in the Senate succumbed to the temptation of power when it had the chance to admit that its emperor is naked. Dolus has carte blanche, as long as he keeps his party in power. This sets a dangerous precedent: If you run against the president, he may try to blackmail the head of state of a foreign government to produce incriminating evidence against you and members of your family. "Because the President is both the head of state and the Chief Executive of the Government," Bill Clinton wrote in his 2004 memoir, *My Life*, "he is in a sense the embodiment of people's idea of America, so reputation is important" (533). For four years, America has been represented by a "nasty man," as Joan Baez sang in 2017. What will happen next?

Understanding the emergence and climax of post-truth politics in the twenty-first century is a precondition for change; but given the deep divisions, inequalities, and partisanship which characterize American society today, a full reset seems rather unlikely. Truth cannot rely on Fate alone. Shared values and norms, social cohesion and solidarity, and trust in political systems are cornerstones of democracies as "imagined communities" in Benedict Anderson's sense (2016 [1983]). All of them have come under attack in the current age of uncertainty, frustration, and anger. Seen this way, Trump is not the cause, but a symptom of economic, political, and societal developments which Colin Crouch (2004) has called post-democracy. Nor is this a purely American problem, as the success of post-truth populism in Britain and Europe has shown. It is no coincidence that Brexit and Trump both happened in 2016.

If democracy is to survive political climate change, we – the public sphere, the international community, science and academia, the people – must reclaim narrative authority over who we are, what we want to be. Acknowledging that truth is an elusive concept doesn't mean we can't – or shouldn't try to – establish a consensus about what we regard as facts and evidence. Epistemological relativism and populist discourses facilitate denial of science and the mistaken belief that all opinions are equal, willfully blurring the boundary between knowledge and ignorance. Democracies also need to review their aging systems of checks and balances to address the challenges of the digital age; in 2016, we saw how extensive election-meddling, established by the Mueller report, can change voting behavior. This is only the beginning – given the successful destabilization of the former superpower in a mere four years, it seems highly unlikely that America's competitors will stop exploring, expanding, and using their options.

The experiences of the Truth and Reconciliation Commission established in South Africa to overcome apartheid (segregation) offer some valuable suggestions. On the one hand, the distinction of four truth concepts – factual (forensic) truth, personal (narrative) truth, social (dialogue) truth, and healing (restorative) truth – identified by the Commission may help us to put an end to the proliferation of epistemological relativism which has become the hallmark of post-truth discourse. On the other hand, the function of legal proceedings, especially political trials, may benefit from engaging with African legal procedure which is based on an understanding that the primary goal is not the allocation of rights and wrongs between disputants but peacemaking, i. e. "reconciling the parties and reaching a decision that can be accepted by all" (Taylor 2007, 219). Partisan politics, tribalism, and institutional racism have created an American form of apartheid, both in the racist sense of segregation and the original meaning of separation, being apart. Political gridlock looms for America, even after a Biden victory, and gridlock increases frustration, as Brexit has shown. Some even fear that Dolus may refuse to leave and warn that it will take a landslide victory to get him out.<sup>26</sup> One thing is certain, though: it will take a massive dose of healing truth to restore Truth.

---

<sup>26</sup> Cf. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2020/jul/17/trump-biden-win-democratic-landslide> (July 17, 2020).

## Bibliography

- Ackermann, Spencer. "Senate Torture Report to Be Kept from Public for Twelve Years after Obama Decision." *The Guardian*, December 12, 2016. <https://www.theguardian.com/us-news/2016/dec/12/obama-senate-cia-torture-report-september-11-classified> (July 15, 2020).
- Aesop. *Aesop's Fables*. Trans. Laura Gibbs. Oxford/New York: Oxford University Press, 2008.
- Anderson, Benedict. *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London et al.: Verso, 2006 [1983].
- Baroni, Raphaël. "Tellability." *The Living Handbook of Narratology*. Ed. Peter Hühn, Jan Christoph Meister, John Pier, Wolf Schmid. <http://www.lhn.uni-hamburg.de/article/tellability>. Hamburg: Hamburg University, 2014 (July 17, 2020).
- Breslow, Jason M. "Colin Powell: U.N. Speech 'Was a Great Intelligence Failure.'" *Frontline*, 17 May 2016. <https://www.pbs.org/wgbh/frontline/article/colin-powell-u-n-speech-was-a-great-intelligence-failure/> (July 15, 2020).
- Bush, George W. "State of the Union Address." *Johnston's Archive*, January 28, 2003. <http://www.johnstonsarchive.net/policy/bushstun2003.html> (July 15, 2020).
- Butler, Judith. "Trump is Emancipating Unbridled Hatred." *Zeit Online*, October 28, 2016. <https://www.zeit.de/kultur/2016-10/judith-butler-donald-trump-populism-interview> (July 15, 2020).
- Clinton, Bill. *My Life. Volume I: The Early Years*. New York: Vintage Books, 2004.
- Crouch, Colin. *Post-Democracy*. Cambridge: Polity Press, 2004.
- Griffin, Lisa Kern. "Narrative, Truth, and Trial." *Georgetown Law Journal* (2013): 281–335.
- Kessler, Glenn, Salvador Rizzo, and Meg Kelly (The Washington Post Fact Checker Staff). *Donald Trump and His Assault on Truth: The President's Falsehoods, Misleading Claims and Flat-Out Lies*. New York et al.: Scribner, 2020.
- Leonhardt, David, Ian Prasad Philbrick, and Stuart A. Thompson. "Opinion: Trump's Lies vs. Obama's." *New York Times*, December 14, 2017. <https://www.nytimes.com/interactive/2017/12/14/opinion/sunday/trump-lies-obama-who-is-worse.html> (July 15, 2020).
- Luning, Ernest. "Impeachment: Gardner Says He Doesn't Want to Hear from More Witnesses." *Colorado Politics*, June 21, 2020. [https://www.coloradopolitics.com/news/impeachment-gardner-says-he-doesnt-want-to-hear-from-more-witnesses/article\\_bb929014-42b1-11ea-b63d-27950ffe1e5f.html](https://www.coloradopolitics.com/news/impeachment-gardner-says-he-doesnt-want-to-hear-from-more-witnesses/article_bb929014-42b1-11ea-b63d-27950ffe1e5f.html) (July 15, 2020).
- McIntyre, Lee. *Post-Truth*. Cambridge: Massachusetts Institute of Technology Press, 2018.
- Mueller, Robert S. "Roger Stone Remains a Convicted Felon, and Rightly So." *The Washington Post*, July 11, 2020. <https://www.washingtonpost.com/opinions/2020/07/11/mueller-stone-oped/> (July 15, 2020).
- Pinker, Stephen. *The Stuff of Thought: Language as a Window into Human Nature*. London: Penguin Books, 2007.
- Ryan, Marie-Laure. *Narrative as Virtual Reality 2: Revisiting Immersion and Interactivity in Literature and Electronic Media*. 2<sup>nd</sup> ed. Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press, 2001.
- Schuessler, Jennifer. "An Open Letter on Free Expression Draws a Counterblast." *New York Times*, July 10, 2020. <https://www.nytimes.com/2020/07/10/arts/open-letter-debate.html> (July 17, 2020).

- Siegmfeldt, I. B., and François Hugonnier. "Interview with Paul Auster." *LISA: Literature, History of Ideas, Images and Societies of the English-Speaking World* 18.50 (2020). <https://journals.openedition.org/lisa/11367> (July 17, 2020).
- Taylor, David. "'The truth the whole truth nothing but the truth': Truth, Community and Narrative in African Procedural Law." *The Comparative and International Law Journal of Southern Africa* 40.2 (2007): 215–236.
- Todorov, Tzvetan. "The Typology of Detective Fiction." *Modern Criticism and Theory: A Reader*. Ed. David Lodge, Nigel Wood. 3<sup>rd</sup> ed. Harlow et al.: Pearson Longman, 2008 [1966]. 226–232.
- Trump, Mary. *Too Much and Never Enough: How My Family Created the World's Most Dangerous Man*. New York et al.: Simon & Schuster, 2020.

Christian Baier

# „I Reject Your Reality and Substitute My Own!“

Zur narrativen Legitimation sogenannter ‚alternativer Fakten‘

**Abstract:** The rise of ‘alternative facts’ and the so-called Post-Truth era can be considered one of the most significant developments in recent political and social history. Using Jean-François Lyotard’s essay *The Postmodern Condition* as a theoretical framework, this article explores the mechanisms that allow for the prolonged political influence of factually untrue statements from a narratological perspective. It analyzes how the legitimizing discourse of critical knowledge has fractured into a multitude of small narratives, each of which in turn constitutes the legitimizing foundation of a separate ‘discursive bubble’. Some of the real-life consequences of this fragmentation are then illustrated with reference to the worldview and self-perception of white, Christian, conservative, middle-class Americans as described by Arlie Russell Hochschild in her book *Strangers in Their Own Land* (2016).<sup>1</sup>

\*

„[M]ir ist es immer passiert, sobald ich behauptete, ich hätte dies oder jenes gesehen oder auch einen Brief gefunden, der dies oder jenes besagte (und den ich womöglich selber geschrieben hatte), dann kam es den anderen so vor, als hätten sie nur darauf gewartet. Und weißt du, Kyrios Niketas, wenn du etwas erzählst, was du dir ausgedacht hast, und die anderen sagen in einem fort: *Genauso ist es!*, dann glaubst du's am Ende selber.“

Umberto Eco. *Baudolino*, 42.

## 1 ‚Alternative Fakten‘: Karriere einer Kategorie

Am 20. Januar 2017 wurde Donald J. Trump als 45. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika vereidigt. Am darauffolgenden Samstag äußerte sein da-

---

<sup>1</sup> The research this article is based on was made possible by the 2017 “Long-Term Overseas Travel Support Program” provided by the College of Humanities at Seoul National University.

maliger Regierungssprecher Sean Spicer auf einer Pressekonferenz scharfe Kritik an einigen Medienvertretern, denen er einseitige Berichterstattung vorwarf: „[P]hotographs of the inaugural proceedings were intentionally framed in a way [...] to minimize the enormous support that had gathered on the National Mall.“ (The Guardian 2017b, Minute 0:47, meine Transkription, C. B.) Dieses Vorgehen habe fälschlicherweise den Eindruck erweckt, als seien bei Trumps Vereidigung weniger Zuschauer anwesend gewesen als bei derjenigen seines Vorgängers Barack Obama acht Jahre zuvor: „This was the largest audience to ever witness an inauguration, period, both in person and around the globe!“ (The Guardian 2017b, Minute 2:24, meine Transkription, C. B.)

Diese Behauptung war allein dem Augenschein nach unzutreffend, und die Luftbilder des *National Park Service*, die im Zuge der anschließenden Debatte publiziert und analysiert wurden, bestätigen ihre Unwahrheit (vgl. Rein 2017). Bereits am folgenden Tag wurde die Präsidentenberaterin Kellyanne Conway in einem Interview mit Spicers öffentlicher Falschaussage konfrontiert – und bestritt rundheraus, dass es sich um eine Unwahrheit gehandelt habe: „Don't be so [...] overly dramatic about it, Chuck. You're saying it's a falsehood [...]. Sean Spicer, our press secretary, gave alternative facts to that.“ Der Moderator Chuck Todd reagiert mit Unglauben und Empörung: „Wait a minute! Alternative facts? [...] Four of the five facts he uttered were just not true! Look, alternative facts are not facts! They're falsehoods.“ (The Guardian 2017a) Ebenso entschieden stellte Jill Abramson im *Guardian* fest: „‘Alternative facts’ are just lies, whatever Kellyanne Conway claims“ (Abramson 2017).

Für den politischen Journalisten Matthew d'Ancona sind ‚alternative Fakten‘ jedoch mehr als *just lies* – sie sind das Merkmal eines *postfiktischen Zeitalters*: „To every thing there is a season: 1968 marked the revolution in personal freedom and the yearning for social progress; 1989 will be remembered for the collapse of totalitarianism; and 2016 was the year that definitely launched the era of ‚Post-Truth‘.“ (D'Ancona 2017, 7) Selbst wenn man der Ausrufung eines postfiktischen Zeitalters kritisch gegenübersteht, ist die Signifikanz von Conways Äußerung kaum zu bezweifeln:

In a single sound bite, she [Conway] had not only acknowledged the dawn of the Post-Truth era, but embraced it. [...] NBC's reporter might regard Spicer's claim as a lie, but this, from her perspective, was to misunderstand the new rules of political debate. There was no stable, verifiable reality – only an endless battle to define it, your ‚facts‘ versus my ‚alternative facts‘. (D'Ancona 2017, 14)

Was aber sind eigentlich ‚alternative Fakten‘? D'Ancona nennt unter anderem (1) die Behauptung der sogenannten *Birther*-Bewegung in den USA, der frühere

Präsident Barack Obama sei in Kenia geboren und daher kein amerikanischer Staatsbürger; (2) das Versprechen der Brexit-Befürworter, die 350 Millionen Pfund, die Großbritannien angeblich in der Woche an die EU überweise, würden nach einem Austritt dem britischen Gesundheitssystem zu Gute kommen; oder (3) die vor allem in den USA unter Impf-Gegnern verbreitete Vorstellung, Impfungen könnten Autismus hervorrufen (zu allen drei Komplexen ‚alternativer Fakten‘ vgl. D’Ancona 2017, 67–68 [Birther-Debatte]; 17–23 [Brexit]; 70–76 [Impfgegner]).

Alle diese Behauptungen sind objektiv falsch und, gemäß den Maßstäben eines rationalen Diskurses, unhaltbar: Barack Obamas Geburtsurkunde ist seit 2011 online einsehbar (vgl. Pfeiffer 2011),<sup>2</sup> und Behauptungen, es handele sich um eine Fälschung, wurden in überzeugender Weise entkräftet.<sup>3</sup> Der für die *Leave*-Kampagne zentrale Slogan „We send the EU £350 million a week – let’s fund our NHS instead“ (vgl. Travis 2016) wurde unmittelbar nach dem (für sie) erfolgreichen Ausgang des Referendums von prominenten Vertretern des Pro-Brexit-Lagers wie Nigel Farage weitgehend relativiert (vgl. Stone 2016), und auch die angebliche Verbindung zwischen dem Impfstoff gegen Masern, Mumps und Röteln und dem gehäuften Auftreten von Autismus bei Kindern ist längst widerlegt.<sup>4</sup> Es hat jedoch den Anschein, als sei dem Glauben an ‚alternative Fakten‘ mit rationalen Argumenten nicht beizukommen.

Wie ist es zu erklären, dass sich längst widerlegte Behauptungen im öffentlichen Diskurs halten und dadurch politische oder gesellschaftliche Wirkung entfalten? Anders formuliert – und das ist die zentrale Leitfrage dieses Aufsatzes: Woher beziehen sogenannte ‚alternative Fakten‘ ihren Anschein von Legitimität? Meine Annahme lautet, dass sich diese Legitimität aus der Einordnung in ein übergeordnetes Narrativ ergibt, das für die Verfechter ‚alternativer Fakten‘ die allgemein akzeptierte diskursive Ordnung ersetzt. Um diese These zu belegen, werde ich zunächst auf Jean-François Lyotards Essay *Das postmoderne Wissen* eingehen, der den theoretischen Rahmen der folgenden Untersuchung bildet.

---

<sup>2</sup> Einen Überblick über die öffentliche Diskussion bietet etwa die renommierte Fact-Checking-Seite *Politifact.com*, vgl. Hollyfield 2008.

<sup>3</sup> Zum Beispiel von der Fact-Checking-Plattform *Snopes.com*, vgl. Mikkelson 2011.

<sup>4</sup> Zur Skepsis gegenüber Impfungen vgl. die umfassende Darstellung von Mnookin 2011, besonders 99–145.

## 2 Wissen, Sprache und Gesellschaft: Lyotards kulturelle Narrative

In seiner „Gelegenheitsarbeit“ aus dem Jahr 1979 macht es sich Jean-François Lyotard zur Aufgabe, „die Lage des Wissens in den höchstentwickelten Gesellschaften“ (Lyotard 1999, 17) zu untersuchen. Dabei geht er von der Annahme aus, dass es prinzipiell zwei widerstreitende Formen von Wissen gibt: das Wissen traditioneller Gesellschaften, das in der narrativen Form von Mythen, Fabeln und Geschichten überliefert wird, sowie das moderne wissenschaftliche Wissen, das begrifflich-systematisch verfasst ist. Zwischen diesen beiden Wissensformen besteht laut Lyotard ein grundlegender Konflikt, da Erzählungen nicht den Legitimationskriterien des wissenschaftlichen Diskurses entsprechen:

Der Wissenschaftler fragt nach der Gültigkeit narrativer Aussagen und stellt fest, daß sie niemals der Argumentation und dem Beweis unterworfen sind. Er ordnet sie einer anderen Mentalität zu: Wild, primitiv, unterentwickelt, rückständig, verwirrt, aus Meinungen bestehend, Gewohnheiten, Autorität, Vorurteilen, Unwissenheit und Ideologien. (Lyotard 1999, 85)

Im Gegensatz zu den narrativen Wissensdiskursen vormoderner Gesellschaften führt die moderne Wissenschaft „über ihren eigenen Status einen Legitimationsdiskurs, der sich Philosophie genannt hat.“ (Lyotard 1999, 13) Im Zuge dieses wissenschaftsphilosophischen Diskurses hat sich ein „Statut des wissenschaftlichen Wissens“ (Lyotard 1999, 34–35) herausgebildet; ein Regelwerk expliziter Kriterien dafür, „was überhaupt als wissenschaftliches Wissen und, verallgemeinernd, was überhaupt als Wissen gilt“ (Zimmermann 2005, 124). Legitimiert wird dieses metadiskursive Regelwerk durch seine Einbettung in eine sogenannte *große Erzählung*:

Wenn dieser Metadiskurs explizit auf diese oder jene große Erzählung zurückgreift wie auf die Dialektik des Geistes, die Hermeneutik des Sinns, die Emanzipation des vernünftigen oder arbeitenden Subjekts, so beschließt man, ‚modern‘ jene Wissenschaft zu nennen, die sich auf ihn bezieht, um sich zu legitimieren. (Lyotard 1999, 13–14)

Diese Bezugnahme auf eine große Erzählung hat zur Folge, dass der legitimierende Meta-Diskurs des wissenschaftlichen Wissens, den die Wissenschaft in einem selbstreflexiven Prozess aus sich selbst hervorgebracht hat (vgl. Lyotard 1999, 34), dennoch als ein „metadiskursives, und das heißt auch: metahistorisches und metakulturelles Regelwerk [erscheint], das allein auf der Vernunft basiert.“ (Zimmermann 2005, 125)

Diese Dominanz des wissenschaftlichen Wissensdiskurses hat weitreichende Auswirkungen, da die Kategorie des Wissens für Lyotard weit mehr umfasst als „eine Menge von denotativen Aussagen“ (Lyotard 1999, 64). Für ihn ist Wissen alles,

was jemanden befähigt, „gute“ denotative Aussagen hervorzubringen, aber auch „gute“ präskriptive, evaluierende usw. [...] Es gestattet dem Subjekt [...] „gute“ Performanzen bezüglich verschiedener Gegenstände des Diskurses: erkennen, entscheiden, bewerten, verändern usw. (Lyotard 1999, 65)

Angesichts eines derart umfassenden Geltungsbereichs kann es nicht verwundern, dass der regulative Anspruch dieses Legitimationsdiskurses sich nicht nur auf die Wissenschaft im engeren Sinne erstreckt, sondern die moderne Gesellschaft insgesamt umfasst. Diese Ausweitung ist zudem dadurch legitimiert, dass Lyotard die Gesellschaft als Ganze in der Nachfolge Ludwig Wittgensteins als ein Geflecht agonaler Sprachspiele versteht (vgl. Lyotard 1999, 56):<sup>5</sup>

For Lyotard the character of the social bond is of a piece with the indeterminacy and controllability of the rules by which the [language] games are played. The social world is plural and contingent; it is to be deduced neither from alleged incontrovertible features of human nature nor by the express, universal agreement of the total number of game players. (Browning 2000, 25)

Wenn aber (1) Wissen im Allgemeinen und wissenschaftliches Wissen im Besonderen als „eine Art des Diskurses“ (Lyotard 1999, 20) aufzufassen ist, (2) „der beobachtbare soziale Zusammenhang aus sprachlichen ‚Spielzügen‘ besteht“ (Lyotard 1999, 41), und der legitimierende Diskurs des wissenschaftlichen Wissens (3) seine eigene Legitimation aus der Bezugnahme auf ein Metanarrativ bezieht, so ergibt sich daraus, dass die Wissenschaft sich „als ein privilegiertes Sprachspiel konstituiert“ (Müller-Funk 2002, 68; vgl. Lyotard 1999, 81): als ein Diskurs, der alle anderen gesellschaftlichen Diskurse überformt und beeinflusst. Folglich erscheint in modernen Gesellschaften nur dasjenige Wissen und Handeln als legitim und zulässig, das den Regeln der Vernunft entspricht.

Nun gilt das Interesse der vorliegenden Argumentation nicht Lyotards Verständnis der modernen Gesellschaften, sondern seiner Analyse der sozialen Verhältnisse *nach* der postulierten „Krise der Erzählungen“ (Lyotard 1999, 13), die in Lyotards Theorie den Übergang zur Postmoderne markiert. Diese ist gekennzeichnet durch die „Skepsis gegenüber den Metaerzählungen“ (Lyotard

---

5 Einen Überblick über Wittgensteins Theorie des Sprachspiels bietet Busse 1987, 205–220.

1999, 14), oder vielmehr ihren Zerfall: „Die narrative Funktion [...] zerstreut sich in Wolken, die aus sprachlich-narrativen, aber auch denotativen, präskriptiven, deskriptiven usw. Elementen bestehen, von denen jedes pragmatische Valenzen sui generis mit sich führt.“ (Lyotard 1999, 14–15)

Als Folge dieses Zerfalls der großen Erzählungen konstatiert Lyotard für die Postmoderne eine „Atomisierung“ des Sozialen in lockere Netze des Sprachspiels“ (Lyotard 1999, 59); an die Stelle übergeordneter Metanarrative treten damit „Milliarden von kleinen und weniger kleinen Geschichten“ (Lyotard 1987, 35), die deren Funktion übernehmen. Zwar bleibt Lyotards Bestimmung dieser *kleinen Erzählungen* reichlich vage, doch leitet er aus der postulierten „Heteromorphie der Sprachspiele“ (Lyotard 1999, 191) das folgende Prinzip ab: „[W]enn es einen Konsens über die Regeln gibt, die jedes Spiel und die darin gemachten ‚Spielzüge‘ definieren, so muß dieser Konsens lokal sein, das heißt von gegenwärtigen Mitspielern erreicht und Gegenstand eventueller Auflösung“ (Lyotard 1999, 191).

Angesichts der Tatsache, dass Wissen in Lyotards umfassendem Sinne – also einschließlich präskriptiver, performativer und evaluierender Aussagen – seine Legitimation aus der Bezugnahme auf große Erzählungen bezieht, hat dieser Zerfall der „großen Metanarrationen der Moderne [...] in eine Vielzahl kleiner, nur noch lokal wirksamer Mikronarrationen“ (Kreknin 2014, 131) weitreichende Folgen:

The breakdown of metanarratives positions culture as a patchwork of little narratives. For Lyotard, a skepticism has lead us to understand culture as discontinuous and fragmentary; cultural representations are too disparate to permit a universal point of view. Culture is not one field but a series of local or minoritarian representations organized by narratives. (Readings 1991, 65)

Aus Lyotards Argumentation ergibt sich, dass in einer postmodernen Gesellschaft kein allgemeingültiger Maßstab mehr existiert, anhand dessen sich bestimmen ließe, was als wahr oder falsch, gut oder schlecht, gerecht oder ungerecht gilt. Stattdessen erscheint sie als ein Flickenteppich kleiner Erzählungen, deren jede ihre eigene diskursive Sphäre konstituiert – und jede einzelne dieser Diskurssphären verfügt über ihre ganz eigenen Maßstäbe, die von den Teilnehmern an dem jeweilig konstitutiven Sprachspiel (und nur von diesen!) als gültig und bindend betrachtet werden.

Aber ist diese Folgerung wirklich schlüssig? Anders gefragt: Ist Lyotards Theorie überzeugend? Als beispielhaft für die einschlägige Forschung kann die Position von Gary K. Browning angesehen werden, der konstatiert: „The argument of *The Postmodern Condition* is radical, forceful, but elliptical and proble-

matic. A host of themes are introduced and related together. A number of these themes suffer from being insufficiently developed and justified.“ (Browning 2000, 37) An anderer Stelle schreibt Browning über Lyotards Text: „Its accounts of narrative, science and society are sketchy and insufficiently supported by argument and evidence.“ (Browning 2000, 22) Hinzu kommt ein inhärenter Selbstwiderspruch von Lyotards Theorie: „Zweifelsohne ist seine Diagnose vom Ende der großen Erzählungen selbst eine große Erzählung. Es scheint zum Fluch der okzidentalnen Metanarrative zu gehören, daß man ihnen nicht entrinnt.“ (Müller-Funk 2002, 69) Trotz dieser Schwächen kommt Browning zu dem Schluss:

Whatever problems may be detected in the argument of *The Postmodern Condition*, its cultural significance should not be underestimated. In the immediate aftermath of its publication, it served as a cultural signpost pointing towards the postmodern and away from modernity. General texts of sociological and political theory were quick to acknowledge its authoritative identification of postmodernity as a feature of the cultural landscape. (Browning 2000, 21)

Im Gegensatz zu diesen allgemein methodischen Einwänden kritisiert Seyla Benhabib *Das postmoderne Wissen* unter spezifisch epistemologischen Gesichtspunkten. In ihrer Lesart ergibt sich aus der inhärent agonalen Vorstellung von Sprache, die Lyotard von Wittgenstein übernimmt, „a view that regards language as an evocative medium, in which validity and force, reasoned belief and manipulated opinion, can no longer be distinguished.“ (Benhabib 1984, 113) Aus diesem Befund leitet sie die selben weitreichenden Folgen ab, die oben bereits formuliert wurden: „The consequence of this position is that not truth alone, but all claims to validity are at best pious wishes, at worst illusions fabricated to deceive.“ (Benhabib 1984, 116)

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass Benhabibs begründete Einwände gegen Lyotards Theorie die im vorliegenden Aufsatz entwickelte Argumentation *stützen*: Konsequent zu Ende gedacht, entwirft *Das postmoderne Wissen* eine Gesellschaft, in der kein übergeordneter Maßstab für die Wahrheit oder Gültigkeit von Aussagen mehr existiert. An die Stelle der Metanarrative, die in modernen Gesellschaften einen solchen Maßstab legitimiert haben, tritt unter den Bedingungen der Postmoderne eine Vielzahl kleiner Erzählungen; „[d]as Prinzip einer universellen Metasprache (*métalangage universelle*) ist durch das der Pluralität formaler und axiomatischer Systeme ersetzt“ (Lyotard 1999, 128). Jedes dieser Narrative wiederum evoziert einen lokal begrenzten Diskurs und legitimiert die innerhalb dieses Diskurses getroffenen denotativen, präskriptiven, performativen und evaluierenden Aussagen.

Bevor ich im Einzelnen ausführe, was sich aus diesem Befund für die Frage nach den Legitimierungs-Mechanismen sogenannter ‚alternativer Fakten‘ ergibt, halte ich eine pragmatische Adaption von Lyotards Theorie für erforderlich. Die zentrale These des *Postmodernen Wissens* besagt, dass die großen Erzählungen der Moderne ihre Überzeugungskraft eingebüßt haben und dass ihr Zerfall in eine Vielzahl nebeneinander bestehender und konkurrierender Narrative den Übergang zur Postmoderne markiert. Diese Auffassung setzt nicht nur voraus, dass sich *Moderne* und *Postmoderne* klar voneinander unterscheiden lassen, Lyotard erweckt darüber hinaus den Eindruck, als betrachte er die diagnostizierte „Krise der Erzählungen“ (Lyotard 1999, 13) weniger als Vorgang denn als Ereignis, i. e. als unterstelle er die Existenz eines Zeitpunkts X, an dem die moderne in die postmoderne Form gesellschaftlicher Wissensorganisation umschlage. Beide Annahmen erscheinen wenig überzeugend, weshalb ich an dieser Stelle eine alternative Lesart von Lyotards Theorie vorschlagen möchte. Ich gehe dabei davon aus, dass der Glaubwürdigkeitsverlust der Metanarrative ein gradueller Prozess ist, der sich über Jahrzehnte erstreckt, und dass der übergeordnete Legitimationsdiskurs des wissenschaftlichen Wissens in diesem Zeitraum weitgehend in Kraft bleibt, während sich zeitgleich bereits unabhängige und lokal begrenzte diskursive Sphären herausbilden, die sich zur Legitimation ihrer Wissensbestände auf alternative kleine Erzählungen berufen. Es ist dieses Simultaneitäts-Modell von großer und kleiner Erzählung, das ich hier zur Diskussion stelle und meinen weiteren Ausführungen zur Legitimation ‚alternativer Fakten‘ zu Grunde lege.

Im folgenden Abschnitt werde ich zunächst an einem Beispiel aus der amerikanischen *Anti-Vaccine*-Debatte die Erosion des übergeordneten Rationalitätsdiskurses illustrieren. Anschließend werde ich die von Lyotard postulierte Entstehung alternativer Legitimationsdiskurse konkretisieren, indem ich Arlie Russell Hochschilds Konzept der *deep story* als Grundlage einer kleinen Erzählung auffasse, um diese Kategorie damit genauer zu bestimmen.

### 3 Deep Story und Diskurs: Auf der Suche nach Lyotards kleiner Erzählung

Am 18. September 2007 vertrat das amerikanische Model Jenny McCarthy, dessen Sohn Evan unter Autismus leidet, in Oprah Winfreys Talkshow die Meinung, dass ein Impfstoff gegen Masern, Mumps und Röteln (MMR) Autismus

auslösen könne, und begründete diesen Standpunkt mit ihren persönlichen Erfahrungen:

McCARTHY: Right before his MMR shot, I said to the doctor, I have a very bad feeling about this shot. This is the autism shot, isn't it? And he said, 'No, that is ridiculous. It is a mother's desperate attempt to blame something on autism.' [...] And not soon thereafter [sic!], I noticed that change in the pictures: Boom! Soul, gone from his eyes. (Mnookin 2011, 255)

Für McCarthy besteht kein Zweifel daran, dass das plötzliche Verschwinden der Seele aus den Augen ihres Sohnes auf den MMR-Impfstoff zurückzuführen ist, und sie zögert auch nicht, dem Publikum die Quelle ihrer Einsicht mitzuteilen: „WINFREY: So what do you think triggered the autism? I know you have a theory. / McCARTHY: I do have a theory. / WINFREY: Mommy instinct. / McCARTHY: Mommy instinct.“ (Mnookin 2011, 255) Die umfangreichen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse, die einen Kausalzusammenhang zwischen dem MMR-Impfstoff und Autismus in Abrede stellen, lässt McCarthy nicht gelten: „My science is named Evan, and he's at home. That's my science.“ (Mnookin 2011, 255–256) Und anstatt sie darauf hinzuweisen, dass persönliche Erfahrungen und Intuitionen nicht als belastbare Argumente gegen die begründeten Ansichten medizinischer Experten gelten könnten,

Winfrey praised McCarthy's unwillingness to bow to authority, her faith in herself, and her use of the internet as a tool for bypassing society's traditional gatekeepers: McCARTHY: First thing I did – Google. I put in autism. And I started my research. / WINFREY: Thank God for Google. / McCARTHY: I'm telling you. [...] The University of Google is where I got my degree from. (Mnookin 2011, 254)

Diese Äußerungen verraten eine Einstellung, die für Matthew d'Ancona zu den Merkmalen eines postfaktischen Zeitalters gehört: „[A] growing suspicion that traditional sources of authority [are] unreliable, self-interested or even outright fraudulent.“ (D'Ancona 2017, 36) Die Tatsache, dass McCarthy in der wohl einflussreichsten amerikanischen Talkshow ihren ‚mommy instinct‘ unwidersprochen als legitimes Argument gegen die Erkenntnisse der medizinischen Forschung ins Feld führen konnte, ist ein Beispiel dafür, dass der rationale Diskurs des wissenschaftlichen Wissens, der – als Maßstab, wenn auch nicht immer in der Praxis – die politischen und sozialen Auseinandersetzungen seit der Aufklärung geprägt hat, zumindest in Teilen der gegenwärtigen Gesellschaft an Überzeugungskraft verloren hat.

Um den zweiten Teil meiner Simultaneitäts-Lesart von Lyotards Theorie zu illustrieren, werde ich anhand des Konzepts der *deep story* exemplarisch ausführen, wie die Kategorie der kleinen Erzählung verstanden werden kann. In

*Strangers in Their Own Land* (2016) beschreibt die amerikanische Soziologin Arlie Russell Hochschild ihre Erfahrungen bei dem Versuch, den „empathy wall“ (Hochschild 2016, 5)<sup>6</sup> zu überwinden, der ihrer Ansicht nach zwischen den beiden politischen Lagern in den USA besteht. Im Zentrum ihres Erklärungsversuchs steht die *deep story*: „A deep story is a *feels-as-if* story – it's the story feelings tell, in the language of symbols. It removes judgement. It removes fact. It tells us how things feel.“ (Hochschild 2016, 135). Hochschild erzählt diese Geschichte in Form einer komplexen narrativen Metapher:

You are patiently standing in a long line leading up a hill, as in a pilgrimage. You are situated in the middle of the line, along with others who are also white, older, Christian, and predominantly male, some with college degrees, some not. Just over the brow of the hill is the American Dream, the goal of everyone waiting in line. Many in the back of the line are people of color – poor, young and old, many without college degrees. It's scary to look back; there are so many behind you, and in principle you wish them well. Still, you've waited a long time, worked hard, and the line is barely moving. You deserve to move forward a little faster. (Hochschild 2016, 136)

Der Protagonist von Hochschilds *deep story* ist der konservativ-christliche weiße Südstaatler, der sich von der Regierung unter Präsident Obama ungerecht behandelt fühlt, weil sie es Einwanderern, Flüchtlingen und Minderheiten erlaubt, sich in der Schlange vorzudrängeln, so dass die Erfüllung seines persönlichen amerikanischen Traums in immer weitere Ferne rückt: „Look! You see people cutting in line ahead of you! You're following the rules. They aren't. As they cut in, it feels like you are being moved back. [...] It's not fair!“ (Hochschild 2016, 137)

Seit seinem Erscheinen ist Hochschilds Buch vielfach und überwiegend positiv besprochen worden: In seiner Rezension in der *New York Times* lobt Jason DeParle *Strangers* als „a smart, respectful and compelling book“ (DeParle 2016), und Ralph Benko, nach eigener Einschätzung „probably the first right winger to review it“ (Benko 2016), nennt Hochschilds Werk „by far the best book by an outsider to the Tea Party I have ever encountered.“ (Benko 2016) Allerdings gibt es auch Meinungen wie die von Carlos Lozada, der *Strangers* in der *Washington Post* als „a condescending book“ bezeichnet (Lozada 2016): Hochschild zwinge „her tea party friends into reductionist categories that sound like they were dreamed up in the faculty lounge“ (Lozada 2016),

---

<sup>6</sup> Hochschild bestimmt diesen „empathy wall“ als „the obstacle of deeply understanding another person, so much so that one feels indifferent or even hostile to those who hold different beliefs“ (Hochschild 2016, 5).

to place everything in a formulaic big-picture context, a capitalized and italicized theory of the right. The author, we learn, hopes to scale the Empathy Wall and learn the Deep Story that can resolve the Great Paradox through a Keyhole Issue. These contrivances guide, and ruin, this book. (Lozada 2016)

Lozada schließt mit einem herausfordernden „There's a deep story for you“ (Lozada 2016) und verweist damit auf ein grundlegendes Problem mit Hochschilds Kategorie: Wenn „everyone has a deep story“ (Hochschild 2016, 16), dann könnte beispielsweise ein konservativer Intellektueller eine alternative *deep story* konstruieren, die das Verhalten christlicher, weißer Südstaatler auf ganz andere Weise erklärt.<sup>7</sup> Hinzu kommt die Frage, auf welcher Grundlage eine Geschichte, die von einer einzelnen Person anhand subjektiver Erfahrungen als Erklärungsmodell konstruiert wurde, einen Anspruch allgemeiner Gültigkeit erhebt, der es erlauben würde, soziale Verhaltensweisen zu erklären:

But I was curious to know exactly what status we should accord to such a narrative. It's not quite psychoanalytic, but nor is it a myth that is told by the community's members. It appears like a kind of theoretical fiction, perhaps not unlike a Weberian ‚ideal type‘ that is introduced by the sociologist to create a common world with research subjects. (Davies 2017, 417)<sup>8</sup>

Ausgehend von dieser Charakterisierung formuliert Davies ein plausibles Kriterium für die Validität von Hochschilds Kategorie: „A criterion of a valid ‚deep story‘ might therefore be that it is recognized by its inhabitants, while also being communicable to non-inhabitants, performing a pragmatic, Habermasian function of rescuing a common public realm.“ (Davies 2017, 417–418).

Die Frage, ob die Betroffenen sich in Hochschilds *deep story* wiedererkennen, beantwortet die Autorin selbst: „I constructed this deep story to represent – in metaphorical form – the hopes, fears, pride, shame, resentment, and anxiety in the lives of those I talked with. Then I tried it out on my Tea Party friends to see if they thought it fit their experience. They did.“ (Hochschild 2016, 135) Aller methodologischen Einwände ungeachtet ist Hochschilds Analyse des konservativen Amerika daher ein gewisses Maß an Validität zuzuschreiben, zumal gera-

---

<sup>7</sup> So nimmt etwa Ralph Benko eine Umdeutung von Hochschilds *deep story* vor, indem er postuliert, dass „our Deep Story – that of restoring America as the ‚Land of Opportunity‘ – is deeper than the one Prof. Hochschild has reported“ (Benko 2016). William Davies wiederum fragt nach der „specificity of the ‚deep story‘“ für den amerikanischen Süden und postuliert, dass sich etwa auch die Unterstützer des Brexit davon angesprochen fühlen könnten (Davies 2017, 418).

<sup>8</sup> In ihrer Antwort geht Hochschild nicht auf Davies' Fragen nach dem narrativen Status der *deep story* ein (vgl. Hochschild 2017).

de die Kategorie der *deep story* von der überwiegenden Mehrheit der Rezessenten als nützlich und hilfreich angesehen wird: „The turn to ‚the deep story‘ is a brilliant means of helping the reader over the ‚empathy wall‘ that Hochschild made it her challenge to scale.“ (Davies 2017, 417)

Doch wie kann Hochschilds *deep story* die legitimierende Funktion von Lyotards kleiner Erzählung übernehmen, wenn es sich um ‚a kind of theoretical fiction‘ handelt und nicht um eine diskursive Formation? Dieser Gegensatz wird überbrückbar, wenn man bedenkt, dass laut Hochschild nicht nur Individuen über eine *deep story* verfügen, sondern auch die von ihnen gebildeten Gemeinschaften, seien es Kleinstädte, Kirchengemeinden oder politische Interessenvertretungen:<sup>9</sup> „There is a political movement made up by people such as yourself who share your deep story. It's called the Tea Party.“ (Hochschild 2016, 145) Gleichermaßen gilt für einschlägige Medien wie den konservativen Fernsehsender *Fox News* oder die Nachrichtenplattform *Breitbart*: “[T]he line cutters irritate you. They are violating rules of fairness. You resent them, and you feel it's right that you do. So do your friends. Fox commentators reflect your feelings, for your deep story is also the Fox News deep story.“ (Hochschild 2016, 139) Laut Hochschild basiert also das, was *Fox News* als Nachrichten und damit als Wirklichkeit präsentiert, auf der selben *deep story*, die auch die Weltsicht der konservativen Amerikaner bestimmt, die *Fox News* konsumieren. Über einen ihrer konservativen Freunde schreibt sie: „[H]is source of news was limited to Fox News and videos and blogs exchanged by right-wing friends, which placed him in an echo chamber of doubt about the EPA, the federal government, the president, and taxes.“ (Hochschild 2016, 35)

Auf diese Weise wird die *deep story* einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe, in diesem Fall der konservativen weißen Arbeiterklasse, mit Hilfe von Medien und politischen Organisationen in einen öffentlichen Diskurs überführt, der zentrale Attribute mit Hochschilds Kategorie teilt: Er gründet sich (1) auf eine gefühlte Wahrheit, und sein Geltungsanspruch erstreckt sich (2) nicht auf die gesamte Gesellschaft, sondern nur auf diejenigen, die sich mit dieser spezifischen *deep story* identifizieren – eine Konstellation, die weitgehend Lyotards kleiner Erzählung entspricht.

---

<sup>9</sup> Dieser Aspekt von Hochschilds *deep story* erinnert an Paul Ricœur's Konzept der ‚narrativen Identität‘: „Der Begriff der narrativen Identität zeigt seine Fruchtbarkeit weiter darin, daß er nicht bloß aufs Individuum, sondern auch auf die Gemeinschaft anwendbar ist [...]: Individuum und Gemeinschaft konstituieren ihre Identität dadurch, daß sie bestimmte Erzählungen rezipieren, die dann für beide zu ihrer eigentlichen Geschichte werden.“ (Ricœur 1991, 397) Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch darin, dass Ricœur ‚narrative Identität‘ sich auf bestehende (kulturelle) Narrative stützt, während Hochschild ihre *deep story* selbst konstruiert.

## 4 Obamas Geburtsurkunde und die Legitimierung „alternativer Fakten“

Ein zentrales Element der *deep story* konservativer Amerikaner ist ein tiefes Misstrauen gegenüber einer Regierung, die Flüchtlingen und Minderheiten erlaubt, sich in der metaphorischen Schlange zum *American Dream* vorzudrängeln, und dieses Misstrauen richtet sich in besonderem Maße gegen den ersten schwarzen Präsidenten in der Geschichte der USA:

Then you become suspicious. If people are cutting in line ahead of you, someone must be *helping* them. Who? A man is monitoring the line, walking up and down it, ensuring that the line is orderly and that access to the Dream is fair. His name is President Barack Hussein Obama. But – hey – you see him *waving* to the line cutters. He's helping them. [...]. He's on *their* side. (Hochschild 2016, 139)

Wie konnte es dieser „biracial son of a low-income single mother“ (Hochschild 2016, 137) bis zum höchsten Staatsamt bringen? Im Kontext von Hochschilds *deep story* gibt es dafür nur eine plausible Erklärung: „Obama's story seems fishy‘. You're not the paranoid type, but it seems to you that either the federal government funded Obama's education or, even worse, secret strings were pulled.“ (Hochschild 2016, 140) Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand: „[T]he president and his wife are line-cutters themselves. You feel betrayed. The president is *their* president, not *your* president.“ (Hochschild 2016, 140) Selbst unbedeutende Kleinigkeiten werden im Sinne dieser gefühlten Wahrheit interpretiert:

Presidents and other officials often wear a small pin showing the American flag – a flag pin. Did you see what a *small* flag pin he is wearing today? Maybe that means he is not proud of America. So the great pride you feel in being an American cannot be conveyed through him. (Hochschild 2016, 140)

Aus der Perspektive von Hochschilds *deep story* fügen sich diese Verdachtsmomente zu einem kohärenten Weltbild zusammen, in dem Barack Obama die Rolle des Antagonisten übernimmt: Als Präsident ist er die Verkörperung der ungerechten Regierung, aufgrund seiner afrikanischen Wurzeln, seines arabisch klingenden Zweitnamens ‚Hussein‘ und seines unerhörten gesellschaftlichen Aufstiegs erscheint er als einer der ‚line-cutter‘, und zu allem Überfluss wird sein Verhalten auch noch als unamerikanisch wahrgenommen!

Es ist diese *deep story*, die mit Hilfe von *Fox News* und der Tea Party auf einer diskursiven Ebene wirksam wird und die legitimierende Funktion von

Lyotards kleiner Erzählung übernimmt, i. e. eine lokal begrenzte diskursive Sphäre evoziert, innerhalb derer die Behauptung der Birther-Bewegung, Barack Obama sei in Kenia geboren und daher kein amerikanischer Staatsbürger, als wahr rezipiert wird. Da aber zugleich alle, die die zugrunde liegende *deep story* nicht teilen, diese Aussage als objektiv unwahr auffassen, handelt es sich aus der Perspektive der Teilnehmer an dieser *deep story* um einen *alternative fact*.

Auf der Grundlage dieser Überlegungen möchte ich drei Kriterien zur Bestimmung sogenannter ‚alternativer Fakten‘ vorschlagen:

- i. ‚Alternative Fakten‘ sind Aussagen, die gemessen an dem Rationalitäts-Kriterium des wissenschaftlichen Wissens objektiv unwahr sind, aber dennoch mit dem Anspruch auf faktische Wahrheit getroffen werden.
- ii. ‚Alternative Fakten‘ beziehen ihre Legitimität nicht aus diesem übergeordneten Rationalitäts-Diskurs, sondern aus einer *kleinen Erzählung*: einer lokal begrenzten Diskursformation, die sich auf der Grundlage eines kulturellen Narrativs konstituiert.<sup>10</sup>
- iii. Eine Behauptung, die die Kriterien i. und ii. erfüllt, soll nur dann als ‚alternatives Faktum‘ gelten, wenn sie sich über längere Zeit im öffentlichen Diskurs hält und dabei politische oder gesellschaftliche Wirkung entfaltet.<sup>11</sup>

Dass und inwiefern die Kriterien i und ii auf ‚alternative Fakten‘ zutreffen, wurde im Verlauf der vorliegenden Argumentation ausführlich dargelegt. Zur gesellschaftlichen Relevanz der Birther-Bewegung im Zusammenhang mit dem politischen Aufstieg Donald Trumps schreibt Susan Neiman:

Als Anführer der sogenannten ‚Birther-Bewegung‘ behauptete [Trump], Barack Obama sei nicht in den USA geboren und folglich nicht berechtigt, US-Präsident zu werden. Auch wenn die Beliebtheitswerte Obamas am Ende seiner Amtszeit fast doppelt so hoch wie die seines Nachfolgers waren, trug die Birther-Bewegung dazu bei, dass ein Teil der Nation Obama immer noch als unamerikanisch und illegitim abschrieb – und alles dafür tat, dass er möglichst wenig politisch umsetzen konnte. (Neiman 2017, 10–11)

---

<sup>10</sup> Zwar bezieht sich die vorliegende Argumentation exemplarisch auf Hochschilds *deep story*, doch können prinzipiell auch andere kulturelle Narrative diese legitimierende Funktion übernehmen.

<sup>11</sup> Dieses Kriterium dient der Abgrenzung ‚alternativer Fakten‘ von Verschwörungstheorien; ein Unterschied, der als graduell, nicht als kategorial anzusehen ist. So kann die Überzeugung, dass Impfungen Autismus hervorrufen könnten, als Teil einer Verschwörungstheorie angesehen werden, die auf Grund ihrer gesellschaftlichen und politischen Wirkung zum *alternative fact* geworden ist.

## 5 Zum Schluss: Überlegungen und Fragen

Im Zentrum dieses Aufsatzes steht eine Untersuchung der Mechanismen, die es sogenannten ‚alternativen Fakten‘ erlauben, gesellschaftliche Wirkung zu entfalten, indem sie ihnen eine Form von Legitimität verleihen. Diese diskursiven Mechanismen selbst werden mit Hilfe von Jean-François Lyotards Kategorien der großen und kleinen Erzählung beschrieben, während Arlie Russell Hochschilds Konzept der *deep story* dazu dient, ihre Funktionsweise an einem konkreten Beispiel zu illustrieren. Beide Aspekte des Arguments werfen Probleme auf.

Im Zusammenhang mit dem Konzept der *deep story* bestehen berechtigte Zweifel daran, dass eine metaphorische Geschichte, von einem einzelnen Individuum auf der Grundlage subjektiver Erfahrungen konstruiert, den begründeten Anspruch erheben kann, Motive und Verhalten einer gesellschaftlichen Gruppe zu erklären. Dieser Mangel an Legitimation zeigt sich schon daran, dass sich verschiedene alternative *deep stories* konstruieren ließen, um das Verhalten der konservativ-christlichen weißen Arbeiterklasse in den USA zu erklären. Die Validität einer spezifischen Variante bemäße sich dabei an ihrer relativen Plausibilität und Überzeugungskraft bezogen auf den Leser; ein nicht gerade belastbares Kriterium.

Es gilt jedoch zu beachten, dass Hochschild ihre *deep story* in einer ganz bestimmten Absicht erzählt: „[T]o know others from the inside, to see reality through their eyes, to understand the links between life, feeling, and politics“, und zwar ausdrücklich „without changing our beliefs“ (Hochschild 2016, 5). Doch obwohl Hochschild nicht müde wird, den kulturellen Kontrast zwischen der liberalen Westküsten-Akademikerin und den Bewohnern des „arch-conservative Louisiana bayou country“ (Hochschild 2016, Umschlagstext) hervorzuheben, versäumt sie es dennoch, die Begrenztheit ihres eigenen Standpunktes und damit auch *ihrer* subjektiven *deep story* hinreichend zu berücksichtigen. Stattdessen präsentiert sie ihre Ergebnisse und die Kategorie der *deep story* selbst auf eine Weise, als könnten sie allgemeine Gültigkeit beanspruchen. Mit anderen Worten: Statt sich damit zu begnügen, einen Blick auf die andere Seite des „empathy wall“ (Hochschild 2016, 5) zu erhaschen, präsentiert Hochschild ihre *deep story* als ein umfassendes Erklärungsmodell und erhebt damit einen Anspruch, den ihr Konzept nicht zu erfüllen vermag.

Ebenfalls unerwähnt bleibt die Abhängigkeit dieser konkreten *deep story* von der Idee des *American Dream*. Obwohl dieser Mythos ohne Frage das konstitutive Element von Hochschilds narrativer Metapher bildet – „Just over the brow of the hill is the American Dream, the goal of everyone waiting in line“ (Hoch-

schild 2016, 136) –, wird dieses Abhängigkeitsverhältnis nie explizit thematisiert. Dabei ist es von zentraler Bedeutung: Als „nationale[r] Mythos der USA“ (Jobs 2014, 18) kann der American Dream mit einigem Recht als große Erzählung im Sinne Lyotards angesehen werden, und Hochschilds *deep story*, die ja eine Variation dieses Mythos darstellt, wird damit zu einem reinen Derivat, das nur durch seine Einordnung in das übergeordnete Narrativ Bedeutung gewinnt. Nur im Kontext des American Dream kann Hochschilds metaphorische Geschichte überhaupt sinnvoll erzählt werden. Zwar lässt sich aus diesem einzelnen Fallbeispiel kein allgemeines Prinzip ableiten, etwa dahingehend, dass die Sinnhaftigkeit einer kleinen Erzählung grundsätzlich von ihrer Bezugnahme auf eine große Erzählung abhänge, doch stellt sich hier erneut die Frage nach dem Verhältnis beider Kategorien – eine Frage, die Lyotard selbst nur unzureichend beantwortet.

Im vorliegenden Aufsatz, so lässt sich abschließend festhalten, konnte an einem konkreten Beispiel gezeigt werden, dass sogenannte ‚alternative Fakten‘ ihre scheinbare Legitimität der Einbettung in eine lokal begrenzte diskursive Konstellation verdanken, die ihrerseits als Emanation narrativer Strukturen anzusehen ist. Die terminologischen und konzeptionellen Schwächen, die dieses Modell in seiner vorliegenden Form noch aufweist, sind nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine allgemein akzeptierte und belastbare Definition eines *kulturellen Narrativs*<sup>12</sup> existiert – eines der wichtigsten Desiderate der narratologischen wie der kulturwissenschaftlichen Forschung.

## Literaturverzeichnis

- Abramson, Jill. „„Alternative facts“ are just lies, whatever Kellyanne Conway claims“. *The Guardian*, 24. Januar 2017.  
<https://www.theguardian.com/commentisfree/2017/jan/23/kellyanne-conway-alternative-facts-lies> (18. Juni 2020).
- Benhabib, Seyla. „Epistemologies of Postmodernism: A Rejoinder to Jean-François Lyotard“. *New German Critique* 33: Modernity and Postmodernity (Autumn 1984): 103–126.
- Benko, Ralph. „Book Review: ‚Strangers In Their Own Land: Anger And Mourning On The American Right‘“. *Forbes*, 30. September 2016.

---

<sup>12</sup> Wolfgang Müller-Funks *Die Kultur und ihre Narrative* enthält interessante Gedanken und Einsichten, ist jedoch insgesamt zu unsystematisch, um den im Untertitel formulierten Anspruch einer Einführung ins Thema überzeugend zu erfüllen.

- <https://www.forbes.com/sites/ralphbenko/2016/09/30/book-review-strangers-in-their-own-land-anger-and-mourning-on-the-american-right/#9d3703a22678> (18. Juni 2020).
- Browning, Gary K. *Lyotard and the End of Grand Narratives*. Cardiff: University of Wales Press, 2000.
- Busse, Dietrich. *Historische Semantik*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1987.
- D'Ancona, Matthew. *Post-Truth. The New War on Truth and How to Fight Back*. London: Ebury Press, 2017.
- Davies, William. „A Review of Arlie Russell Hochschilds Strangers in Their Own Land: Anger and Mourning on the American Right (2016: New York: New Press, 351pp)“. *International Journal of Politics, Culture, and Society* 30.4 (2017): 413–420.
- DeParle, Jason. „Why Do People Who Need Help From the Government Hate It So Much?“. *The New York Times Book Review*, 19. September 2016.  
<https://www.nytimes.com/2016/09/25/books/review/strangers-in-their-own-land-arlie-russell-hochschild.html> (18. Juni 2020).
- Eco, Umberto. *Baudolino*. München/Wien: Hanser, 2001.
- Hochschild, Arlie Russell. „A Response to William Davies‘ ,A Review of Arlie Russell Hochschilds *Strangers in their Own Land: Anger and Mourning on the American Right* (2016: New York: New Press, 351pp)“ . *International Journal of Politics, Culture, and Society* 30.4 (2017): 421–423.
- Hochschild, Arlie Russell. *Strangers in Their Own Land. Anger and Mourning on the American Right. A Journey to the Heart of Our Political Divide*. New York: The New Press, 2016.
- Hollyfield, Amy. „Obama's birth certificate: Final chapter“. *Politifact*, 27. Juni 2008.  
<http://www.politifact.com/truth-o-meter/article/2008/jun/27/obamas-birth-certificate-part-ii/> (19. Juni 2020).
- Jobs, Sebastian. „American Dream“. *Metzler Lexikon moderne Mythen*. Hg. Stephanie Wodianka und Juliane Ebert. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2014. 18–21.
- Kreknin, Innokentij. „KulturKlassiker. Jean-François Lyotard (1924-1998), Das Postmoderne Wissen. Ein Bericht (1979)“. *KulturPoetik* 14.1 (2014): 125–134.
- Lozada, Carlos. „A Berkeley sociologist made some tea party friends – and wrote a condescending book about them: Review of ‚Strangers in Their Own Land: Anger and Mourning on the American Right‘ by Arlie Russell Hochschild“. *The Washington Post*, 1. September 2016. [https://www.washingtonpost.com/news/book-party/wp/2016/09/01/a-berkeley-sociologist-made-some-tea-party-friends-and-wrote-a-condescending-book-about-them/?utm\\_term=.ea03fe95cbf5](https://www.washingtonpost.com/news/book-party/wp/2016/09/01/a-berkeley-sociologist-made-some-tea-party-friends-and-wrote-a-condescending-book-about-them/?utm_term=.ea03fe95cbf5) (18. Juni 2020).
- Lyotard, Jean-François. *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Hg. Peter Engelmann. Wien: Passagen Verlag, 4. Auflage 1999.
- Lyotard, Jean-François. *Postmoderne für Kinder. Briefe aus den Jahren 1982–1985*. Hg. Peter Engelmann. Wien: Passagen Verlag, 1987.
- Mikkelson, David. „Is Barack Obama's Birth Certificate Fake?“. *Snopes*, 27. August 2011.  
<https://www.snopes.com/fact-check/birth-certificate/> (19. Juni 2020).
- Mnookin, Seth. *The Panic Virus. A True Story of Medicine, Science, and Fear*. New York: Simon&Schuster, 2011.
- Müller-Funk, Wolfgang. *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*. Wien/New York: Springer, 2002.
- Neiman, Susan. *Widerstand der Vernunft. Ein Manifest in postfaktischen Zeiten*. Salzburg/München: Ecwin, 2017.

- Pfeiffer, Dan. „President Obama’s Long Form Birth Certificate“. 27. April 2011.  
<https://obamawhitehouse.archives.gov/blog/2011/04/27/president-obamas-long-form-birth-certificate> (18. Juni 2020).
- Readings, Bill. *Introducing Lyotard. Art and Politics*. London/New York: Routledge, 1991.
- Rein, Lisa. „Here are the photos that show Obama’s inauguration crowd was bigger than Trump’s“. *The Washington Post*, 7. März 2017.  
[https://www.washingtonpost.com/news/powerpost/wp/2017/03/06/here-are-the-photos-that-show-obamas-inauguration-crowd-was-bigger-than-trumps/?noredirect=on&utm\\_term=.dd146a53daf](https://www.washingtonpost.com/news/powerpost/wp/2017/03/06/here-are-the-photos-that-show-obamas-inauguration-crowd-was-bigger-than-trumps/?noredirect=on&utm_term=.dd146a53daf) (18. Juni 2020).
- Ricœur, Paul. *Zeit und Erzählung. Band III: Die erzählte Zeit*. München: Fink, 1991.
- Stone, Jon. „Nigel Farage backtracks on Leave campaign’s ,£350m for the NHS‘ pledge hours after result“. *The Independent*, 24.Juni 2016.  
<https://www.independent.co.uk/news/uk/politics/eu-referendum-result-nigel-farage-nhs-pledge-disowns-350-million-pounds-a7099906.html> (18. Juni 2020).
- The Guardian. „Kellyanne Conway denies Trump press secretary lied: ,He offered alternative facts“.*The Guardian*, 22. Januar 2017a. <https://www.theguardian.com/us-news/video/2017/jan/22/kellyanne-conway-trump-press-secretary-alternative-facts-video> (18. Juni 2020).
- The Guardian. „Trump press secretary Sean Spicer slams ,dishonest‘ media for inaugural coverage“.*The Guardian*, 22. Januar 2017b.  
<https://www.theguardian.com/world/video/2017/jan/21/donald-trump-inauguration-crowd-size-media> (15. Juni 2020).
- Travis, Alan. „The leave campaign made three key promises – are they keeping them?“. *The Guardian*, 27. Juni 2016. <https://www.theguardian.com/politics/2016/jun/27/eu-referendum-reality-check-leave-campaign-promises> (18. Juni 2020).
- Zimmermann, Harm-Peer. „Über die Würde narrativer Kulturen. Mythen und Lebensgeschichten im Spiegel postmodernen Wissens“. *Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Festschrift für Albrecht Lehmann*. Hg. Thomas Hengartner und Brigitta Schmidt-Lauber. Berlin: Dietrich Reimer, 2005. 119–144.

Hans J. Lietzmann

# „Postfaktischer Populismus“

## Das politische Narrativ der Mehrheitsgesellschaft

**Abstract:** In many societies, right-wing nationalist movements draw an unreal image of national homogeneity (“we, the people”), developing a “narrative of betrayal” (Diehl). The counter argument of the mainstream society is a narrative of facticity, which insists on strict rationality and factuality in political discourse. From this perspective, emotions and opinions are considered illegitimate in political communication. Both sides employ strategies of “othering”, assuring their respective identities through the exclusion of the other. By distancing themselves from populism, the mainstream society lapses into the naturalisation and generalisation of its own lifestyle and social orientation. Parallels to the problematic ignorance of the bourgeois “juste milieu” towards the political upheavals of the 19<sup>th</sup> and early 20<sup>th</sup> centuries are apparent. This traditional debate significantly contributes to the analysis of the political discourse between mainstream and populism in the public sphere today.

## 1 Prolog

Eine breite öffentliche Debatte der letzten Jahre ist bestimmt von der Kritik am „Post-Faktischen“ und an dem „Populismus“, die sich in der politischen und medialen Gegenwartsdiskussion breit machen. Im Kern dreht sich die Diskussion darum, dass jede historisch „unwahre“ oder „kontrafaktische“ Parole auch politisch illegitim und regressiv sei.

Zu den herausragenden Errungenschaften der politischen Moderne gehört aber auch die Gewissheit, dass es sich lohnt gegen eine „falsche“ Realität an den „unrealistischen“ Vorstellungen eines besseren Lebens und einer gelingenden Welt festzuhalten. In diesem „wilden Denken“ liegt dann keine postmoderne Beliebigkeit, sondern es ist in seiner „Welt-Fremdheit“ und „Irrationalität“ der Ausdruck entschiedener Opposition gegen eine mythologisch verfestigte Realität. Es ist der symbolische Ausdruck des Willens, gegen herrschende Gesellschaftsbilder aufzubegehen. Ja, man kann dem Vorwurf des „post-truth“ mit der Zuspitzung der kritischen politischen Theorie Theodor W. Adornos kontern, dass

ohnehin „wahr [...] nur (das ist), was nicht in diese Welt passt.“ (Adorno 1970, 93) So kann es sich politisch als durch und durch „realistisch“ erweisen, an der Vorstellung des „ganz Anderen“ und an einem Projekt der „Machbarkeit“ und der Veränderbarkeit der Welt festzuhalten.

Dies ist auch der Grund dafür, dass die Parole „Seid realistisch, verlangt das Unmögliche“ („Soyons réalistes, demandons l'impossible!“), die den französischen Mai 1968 prägte, nicht falsch wird, nur weil es seit 2016 eine harsche Kritik des „Post-Faktischen“ gibt. Und noch 2018 plädiert Robert Menasse unter dem Titel „Nie wieder Realismus!“ (FAZ v. 22.8.2018) gegen die visionsfreie Europapolitik der „Realpolitiker“, die sich in den Wirren ihres unterschwelligen Nationalismus verfangen und scheitern. Alle diese Formen „wilden Denkens“ und „visionärer Narrative“ widersetzen sich plakativ dem ‚common understanding‘ ihrer Zeit und markieren ihren Widerstand in einer symbolischen Form, die grundlegende Denkroutinen prinzipiell in Frage stellen will. Das konkret-absurde Un-Realistische und Anti-Faktische sind zugleich eine allgemein-abstrakte Kritik und ein konkretes politisches Statement.

Doch wie kommt es zu diesem symbolischen Protest gegen eine übermächtig wirkende gesellschaftliche Performanz? Was prägt diese oppositionelle Verweigerung gegenüber dem gängigen Weltbild? Und auf welchen positiven, „realistischen“ und „wahren“ Vorstellungen beruht ihr Gegenüber: der hegemone und beherrschende Gesellschaftsentwurf und die mehrheitlich formulierte Perspektive auf Politik und Gesellschaft? Auch im Widerspruch gegen das Postfaktische spielen ja Visionen und Imaginationen eine zentrale Rolle. Aus ihnen bilden sich die tragenden Narrative und die mentalen Repräsentationen der Gegenwartsgesellschaft. Das dominierende Imaginäre und das oppositionelle Imaginäre stehen sozial, räumlich und zeitlich nebeneinander; und sie stehen einander politisch kontrovers gegenüber und erzählen je unterschiedliche Geschichten.

Deshalb kann kein Verständnis moderner politischer Prozesse heute auf eine genaue Analyse des sozialen, politischen und kulturellen Imaginären verzichten. In der Betrachtung der gesellschaftlich wirkungsvollen Visionen und Imaginationen, ihrer Emotionen und Erwartungen sowie ihrer tragenden Erzählungen sind es gerade nicht die binären Sicherheiten von „wahr“ und „unwahr“, „richtig“ und „falsch“, „real“ und „irreal“, sondern es sind die vielfachen Mischungsverhältnisse aus Tatsächlichem und Imaginärem, Vorgefundem und Vorgestelltem, die das soziale und politische Handeln und Entscheiden bestimmen (Graevenitz 2014).

So sind politische Gesellschaften generell davon geprägt, mit welchen Interpretationen der Vergangenheit und der Gegenwart sie auf die politischen Ereignisse und in die ungewisse Zukunft schauen; sie sind dabei auch generell darauf

verwiesen, aus dem Bestand ihres (begrenzten) subjektiven Wissens auf das Ganze der politischen und sozialen Realität zu schließen. Aus den Konstruktionen und Interpretationen des Erlebten bilden sich alle gegenwärtigen und zukünftigen Orientierungen. Beispielhaft beschreibt dies z. B. Benedict Anderson (1983) an der Herausbildung des Narrativs vom „Nationalstaat“ und dem „real“ politischen Umgang mit Nationalstaatlichkeit als sozialen Imaginationsprozess. Nationalstaaten sind „imagined communities“, sie sind Ein-Bildungen. Sie bilden, wie Lucien Hölscher (2003, 29) hervorhebt, die historisch reale „Erfindung“ einer sozialen Homogenität der europäischen Nationalstaaten mit all ihren handlungsmächtigen Konsequenzen für die Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts; und sie sind ein besonders prägnantes Beispiel für die Wirkmächtigkeit von politischen Phantasien, Sinndeutungen und Bedeutungshorizonten. Ihre imaginativen und fiktionalen Perspektiven lösen – wie nun auch in der gegenwärtigen Debatte um Postfaktizismus – die Frage aus, welche Wirklichkeit man – je für sich und gesellschaftlich verbindlich – als solche anerkennt. Wenn aber die politischen Imaginierungen und die mit ihnen verbundenen politischen Praktiken für die Anerkennung von Wirklichkeiten entscheidend werden, dann ist es nur noch ein kleiner Schritt dahin, dass die Bestimmung gesellschaftlicher Realität und die politische Interpretation von Wirklichkeit von einer methodischen zu einer ethischen Frage wird (Hölscher 2003, 28; Foucault 1971).

## 2 Die postfaktische Vision

Die Behauptungen, mit denen die Neue Rechte und die populistischen Rebellen in Deutschland, Europa und den USA aufhorchen lassen, werden von ihren Gegnern als „postfaktisch“ eingestuft. Ähnlich (aber nicht identisch) wie die britische und amerikanische Kennzeichnung als „post-truth“, bezieht sich dieses ‚label‘ auf eine Vielzahl von sehr emotionalen und bildreichen Interpretationen, mit denen die Opposition von rechts gegen den mainstream opponiert und dessen Behauptungen interpretiert. Dabei scheint sie bisweilen eine ganz andere tatsächliche Realität wahrzunehmen und in einer anderen Republik zu leben als ihre politischen Gegner. Diese politischen Gegner – wie z. B. der amerikanische Politiker Daniel Patrick Moynihan – erwidern ihr dann mit der Richtigstellung: „Jeder hat das Recht auf eine eigene Meinung, aber nicht auf die eigenen Fakten“ (zit. b. Müller 2017a). In diese Kategorie fallen dann auch die „alternativen Fakten“, mit denen Präsident Trump die Welt beschreibt und z. B. seine Pressesprecherin die Anzahl der Zuschauer bei der Präsidialvereidigung definierte. Die Form der Lüge, die vom eigenen Publikum und dem geteilten Welt-Bild nicht in

Frage gestellt wird. Oder: Um es mit der soziologisch-philosophischen Ironie Richard Rortys zu sagen: „Wahrheit ist das, womit dich deine Zeitgenossen davonkommen lassen.“ In der Regel geht es freilich (nur) um eine besonders prononcierte und eigenwillige Interpretation von Tatsachen und Dynamiken. Aus ihr entstehen Narrative, die den Entwicklungen einen besonderen Stempel aufdrücken und sich in Fundamentalopposition zu anderen Interpretationen befinden.

Dies zeigt sich in vielen tagespolitischen propagandistischen Äußerungen, die es auf kurzfristige Stimmungsmache anlegen. Aber es zeigt sich substanziel-ler in programmatischen Grundsatzpapieren wie z. B. dem Positionspapier der Thüringischen AfD-Fraktion mit dem Titel „Leitkultur, Identität, Patriotismus“ (Alternative für Deutschland 2018): Neben einer Stafette schwermütiger philosophischer Anknüpfungen beruft es sich auf Nicolai Hartmann und seine Beschwerde über die „Tyrannie der Werte“. Gemeint ist damit die Ablehnung einer „übertriebenen“ und „falschen“ Wertorientierung, die die „tatsächlichen“ und „politischen“ Trennungen und Abgrenzungen vernachlässige. Auch der NS-nahe Staatsrechtler Carl Schmitt, der hier en passant plagiert wird, berief sich in seinem gleichlautenden Beitrag („Tyrannie der Werte“ 1979 [1959], 36) auf Nicolai Hartmann, um über eine „wertzerstörende Wertverwirklichung“ (Schmitt 1979 [1959], 35) zu richten. In diesem Lamento warf der gescheiterte nationalsozialistische Rechtspolitiker seinen politischen Gegnern in der Gründungsphase der Bundesrepublik (1959) eine falsche Allgemeinheit ihrer Wertorientierung vor. Dass in ihrer Anrufung der *allgemeinen* Werte der Demokratie die *konkreten* Wertorientierungen untergingen; dass die konkreten Gegner nicht mehr erkennbar blieben; dass ununterscheidbar würde, wer dazugehört und wer nicht dazugehört – in Carl Schmitts zugespitzter Formulierung von 1927: Wer „Freund“ ist und wer „Feind“ (1932 [1927]). So gerät aus seiner Perspektive die Realität der politischen Trennungen und die Orientierung an dem politisch Richtigen aus dem Blick.

Die AfD von 2018 argumentiert in gleicher Weise gegen die menschenrechtlichen und allgemeinpolitischen Prinzipien, von denen sie sich in ihren Handlungen eingeschränkt sieht. Auch sie wendet sich konkretisierend gegen deren zu weit gefasste Prinzipien. „Offenheit“ kennzeichnet in dieser Wahr-Nehmung die „Aushöhlung unseres Selbstverständnisses und deutscher Selbstverständlichkeiten“; sie erlaubt und beabsichtigt, die „Masseneinwanderung“ zuzulassen und die Bereitschaft, „die deutschen Staatsgrenzen abzuschaffen“ (AfD 2018, 23). Gesellschaftliche „Vielfalt“ bedeutet konkret die „Verachtung des Eigenen“ und die „Ersetzung durch möglichst viele historisch nicht ansässige, von außen kommende Gruppen“ (AfD 2018, 24).

„Mitmenschlichkeit“ gilt als „Menschheitssolidarität [...] die gegen die Solidarität partikularer Gruppen in Stellung gebracht wird“ – eine „antipolitische Abstraktion“ zur Nivellierung und Diskreditierung von „spezifizierenden“ Persönlichkeitsmerkmalen und deren konkreter, nationaler Träger: „(Familien, Behinderte, Steuerzahler, Beitragszahler, Arbeitnehmer, Witwen, Rentner, Fußgänger, das Volk etc.)“. Sie ist deshalb das allgemeine und abstrakte Symbol einer konkreten und realen Enteignung nationaler Ansprüche in einer „multikulturellen Gesellschaft“ (AfD 2018, 25). So irritierend die – ans Komische grenzende – Zusammenstellung der Trägergruppen nationaler Privilegien („Steuerzahler [...] Fußgänger [...] Volk“) auch sein mag, so deutlich wird die trennende Realitätswahrnehmung der AutorInnen. In der Spezifik der Auswahl, die eben nicht auch Migranten, Schwule & Lesben, Arbeitslose etc. umfasst, liegt die *eine Pointe* dieser Zusammenstellung, die ja sogar „das Volk“ als Spezifikum beschreibt. In der Pluralität der unterschiedlichen Gruppen („Rentner, Fußgänger, Witwen, Behinderte [...]“), dieser phantasievollen Zusammenstellung der Belasteten und Entrechteten, liegt allerdings die *andere Pointe*; auch den Populisten steht ihre eigene Pluralität und Heterogenität vor Augen. Sie ist real, konkret, faktisch und politisch.

Dies wird dadurch besonders interessant, dass dem Gesamtkonzept neben seiner einerseits einschmeichelnden, andererseits verbalradikalen und rankünnen Anlage eine sehr spezifische Interpretation zugrunde liegt. Denn über alle Heterogenität hinweg gilt eine als real angenommene, gesellschaftliche Homogenität und die „identitäre“ Verfassung eines deutschen „Volkskörpers“ als selbstverständlich. Diese nachdrücklich behauptete Substanzhaftigkeit einer mit sich selbst einigen und identischen Gesellschaft zieht unmittelbar weitere künstliche Homogenisierungen in der Perzeption der Wirklichkeit nach sich (Müller 2017b). Sie hat unmittelbare Folgen für die Realitätssicht: Denn wer dies anders sieht, irrt. Wer Anderes behauptet, lügt. Und, wer sich für politisch andere Wahrnehmungen einsetzt, wird zum politischen Gegner oder Feind.

Zwar gelten verbal das „wahre Volk“ und die „deutsche Identität“ als Gewissheiten. Zugleich aber löst jeder geringe Zweifel an ihnen Panik aus. Jedes Phänomen, das darauf hindeutet, dass dieses Idealbild deutscher Homogenität ein Irrbild sein könnte, gilt als Flammenzeichen an der Wand und als Verrat an der ‚gemeinsamen Sache‘. Die Behauptung von allgemeinen Menschenrechten, von Grundregeln der Toleranz und von prinzipiellen (transnationalen) Rechtsansprüchen verletzt also die konkreten, als exklusiv vorgestellten Privilegien der eigenen Klientel. („Wer Menschheit sagt, will betrügen“ lautet die antiliberalen Parole bei Carl Schmitt (1932, 55), die in der Publizistik der neuen Rechten von 2018 zum Klassiker geworden ist [es gibt sie sogar als Button!]). In den konkreten

Trennungen und den konkreten Unterscheidungen der Dazugehörigen von dem bzw. den „Fremden“ liegt die politische Botschaft. Diese künstliche Trennung ist der Kern des „Postfaktischen“. Mit jedem *tatsächlichen Erleben* von Migration, von Unterschiedlichkeit, von innerdeutscher Differenzierung und Europäisierung wird der Verlust der *vorgestellten eigenen Besonderheit* zur (deshalb umso hysterischer gelegneten) Gewissheit. Die heraufziehende Katastrophe und der politische Konflikt werden zur plausiblen, aber verheimlichten Annahme. Der unterbewusste Zweifel am eigenen Ideal und die bewusste Aggression gegen die Realität sind zwei Seiten der gleichen Medaille; sie verstärken sich gegenseitig. Die Ernüchterung verstärkt die Traumatisierung und auch die aggressive Attacke auf die politische Wirklichkeit und ihre Protagonisten in Politik und Medien.

### 3 Die Klientel des postfaktischen Narrativs

Man muss diese „postfaktische Vision“ als das „Narrativ vom betrogenen Volk“ (Diehl 2016, 2017) bezeichnen. Die Nutzer dieses Narrativs sind zugleich diejenigen, die gemeinhin als die „Populisten“ bezeichnet werden. Der Populismus ist einer Vielzahl von Analysen unterzogen worden (Mudde 2004; Decker 2006; Müller 2016; Jörke 2017; Bertelsmann Stiftung 2017), die im Kern Einigkeit darin haben, dass sich das populistische Narrativ inhaltlich um drei wesentliche Themenkreise rankt: Um sein Selbstverständnis als „Anti-Establishment“, und damit zugleich um den Vorwurf des politischen Verrats der Eliten an der Gesellschaft (1); um den Grundsatz des „Anti-Pluralismus“, in dem sich das Homogenitätsverlangen nach einem einheitlichen Volkskörper ausdrückt (2); sowie um das Votum „Pro-Volkssouveränität“, in dem sich – mit der Parole „Wir sind das Volk!“ – der Ruf nach der Wiedergewinnung von Gestaltungsmacht in einer unübersichtlich gewordenen Welt ausdrückt (3).

Über die (sozialwissenschaftliche) Frage jedoch, wer denn nun die eigentlichen sozialen Träger dieser Bewegung sind, gehen die Meinungen auseinander. Nah an der allgemeinen politischen Diskussion bewegt sich die Position, die die populistische Rebellion von rechts (und links) auf die ökonomische Abwertung von Lebensverläufen zurückführt. Dann sind es die „Aufsteiger der vergangenen Jahrzehnte“, die angesichts des Verlustes ihrer Privilegien aufbegehren. Lessenich spricht deshalb von dem „Klassenkampf der Mitte“ (Lessenich 2018), in dem sich die ökonomischen „Modernisierungsverlierer“ (so auch Spier 2010; Lengfeld 2017) gegen den globalisierten Kapitalismus und die politischen Eliten in Deutschland wenden. Diese Einschätzung kann allerdings nicht erklären, warum

auch in vergleichsweise wohlversorgten Regionen (Bayern, Sachsen) sich populistische Haltungen außergewöhnlich stark herausbilden.

Eine andere Sicht orientiert sich eher an einer emotionalen und sozialen Pathologisierung des Protestes; Heinz Bude (2016, 130) identifiziert „Verbitterungsmilieus“, die sich trotz „relativ guten Einkommen[s und] relativ hoher Bildung“ in „dem Gefühl“ einrichten, „unter ihren Möglichkeiten geblieben zu sein“, und dieses Defizit sowohl den Eliten als auch den neuen Bevölkerungsgruppen der Zugewanderten vorwurfsvoll anlasten.

Am überzeugendsten beschreibt Cornelia Koppetsch (2017a, 2017b, 2017c) die populistische Rebellion als einen innergesellschaftlichen, vorwiegend kulturalistischen Konflikt konkurrierender Gesellschafts- und Lebensauffassungen, der sich an der zunehmenden Transnationalisierung der westlichen Gesellschaften und Ökonomien entzündet. Die Transnationalisierung (Globalisierung und Europäisierung) bewirkt, dass über die eigene politische Lage ebenso wie über das kulturelle und auch das ökonomische Kapital in dem eigenen näheren Umfeld zunehmend weniger im eigenen Land entschieden wird. So entsteht für Koppetsch ein kultureller lebensweltlicher Konflikt zwischen der Gruppe des „transnationalen Oben“ einerseits und der des „transnationalen Unten“ andererseits (2017a, 2017b): In einer Gesellschaft, die in immer weniger Bereichen (ökonomisch, politisch, sozial und auch kulturell) national oder gar regional gesteuert ist und deren Prämien zunehmend transnational vergeben werden, spalten sich die Zugänge zur gesellschaftlichen Teilhabe auf. Während die urbanen und akademischen Mittelschichten sowohl über transnational verwertbare Ausbildungen und verwertbare Qualifikationen verfügen, als auch sich – in einem Habitus des „Kosmopolitismus“, der Flexibilität und der Weltoffenheit – aus regionalen Verknüpfungen kulturell zu lösen vermögen, erleben andere den gleichen Prozess als einen Verlust regionaler, kultureller und wirtschaftlicher Orientierung. Sie fühlen sich in ihrem Lebensumfeld zurückgelassen und eingesperrt. Sie fühlen sich vernachlässigt und sehen weder objektiv noch subjektiv eine Chance, sich aus dieser dilemmatischen Position zu befreien. Sie retten sich in einen „Heimat-als-Schicksal“-Habitus, den sie gegen erlebte kulturelle und soziale Entfremdungen, sozio-ökonomische Benachteiligung und Zuwanderung mit aller Härte verteidigen.

Die Pointe liegt nicht zuletzt darin, dass dieses Gefühl einer sozial „verlorenen Tradition“ und einer kulturell „verschlossenen Zukunft“ keineswegs irrational ist. Es basiert auf realen Gründen und ist in manchen Regionen politisch-kulturell unmittelbar erlebbar. Es hat zwar auch eine ökonomische Dimension, doch wird es durch diese nicht dominant geprägt. Es ist überwiegend kulturalistisch-lebensweltlich bestimmt. Das ‚bashing‘ der kulturell prägenden Eliten ebenso

wie das Bedürfnis nach De-Pluralisierung der Lebenswelt sowie nach der Rückgewinnung von Entscheidungs-Macht für die Bevölkerung (Volkssouveränität) stellen deshalb die tiefere politische und kulturelle Logik des gegenwärtigen Populismus dar. Es entsteht ein populistisches Narrativ, das auf dem „Versprechen“ basiert, „die verlorene Symbiose von Mittelschicht (Volk) und Nationalstaat wiederherzustellen“ (Koppetsch 2017b). Dieses Versprechen ist – als politische Vision der Betroffenen des „transnationalen Unten“ – als Attraktion unmittelbar folgerichtig; es ist aber auch realpolitisch aussichtslos. Es formuliert einen fundamentalen kulturalistischen Konflikt, der zwischen den unterschiedlich in der Gegenwart verankerten und den unterschiedlich gut mit Perspektiven für die weitere Entwicklung ausgestatteten Gruppen in Deutschland und Europa (und den USA) aufbricht. Es ist ein sehr spezifisches, aber auch sehr pointiertes Narrativ, das von dem Verlust an gesellschaftlicher Teilhabe, gesellschaftlicher Macht und gesellschaftlicher Zukunftshoffnung erzählt.

Zugleich steht dieses Narrativ in Opposition zu den hegemonialen, mehrheitsgesellschaftlichen Erzählungen des „transnationalen Oben“, das von der Friedenssicherung durch die EU spricht, von den Chancen der Grenzöffnungen, den kulturellen Gewinnen kosmopolitischer Lebensformen und der Sicherung der Grund- und Menschenrechte.

Das „postfaktizistische“ Narrativ ist Ausdruck einer Rebellion gegen den modernen und postmodernen Lebensstil und seine kulturelle, habituelle Überhöhung. Es ist nicht in erster Linie argumentativ, sondern selbst habituell und kulturell begründet; es verbindet rhetorische Haltungen zu einer „performativen Kulturtechnik“ (Stegemann 2017, 14), die gerade in der Absage an Argumente, in der Verweigerung gegenüber der Realität und dem Boykott der Fakten durchschlagende Überzeugungskraft bei ihren Anhängern erzeugt. Das Narrativ wendet sich gegen den hegemonialen Diskurs ebenso wie gegen dessen Medien und Akteure. Es wendet sich gegen dessen Inhalte. Und es verweigert sich dessen „Umgangsformen“. Es kündigt der gängigen Rhetorik die Gefolgschaft, wendet sich aggressiv gegen die als „Doxa“ empfundenen vorherrschenden Weltbilder moderner, mehrheitsgesellschaftlicher Lebensformen und besteht auf einer eigenen Sicht auf die Wirklichkeit. Das Narrativ nimmt den Charakter von „Häresie“ an (Koppetsch 2017c, 218). Seine Träger sind ostentativ der „Mob“ oder das „Pack“, nach Hannah Arendt die „Massen koordinierter Spießer“ (1951, 159). Sie übernehmen bereitwillig die Rolle der „Schmuddelkinder“ und derjenigen, vor denen die Mehrheitsgesellschaft immer schon gewarnt hatte, und weiden sich an dem Selbstverständnis als Fundamentalopposition gegen die als übergriffig empfundenen Belehrungen der politischen und kulturellen Eliten und der (Lügen)Presse.

## 4 Das mehrheitsgesellschaftliche Narrativ vom „Postfaktischen“

In dem gesellschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Diskurs wird diese Position nun als „postfaktisch“ und als „populistisch“ beschrieben.

Zu den Hauptcharakteristika, die diesem – wie ich es nenne – „postfaktizistischem Narrativ“ zugeschrieben werden, gehört dessen subjektivistische Emotionalität, mit der es jede rationale Auseinandersetzung und den „gesunden Menschenverstand“ verhindere (1). Daneben wird der Vorwurf erhoben, das populistische Narrativ hantiere mit Gerüchten und Vermutungen anstatt sich auf Tatsachen, begründetes Wissen und bewiesene Evidenzen zu beziehen (Hendricks und Vestergaard 2018). Der postfaktische Populismus verweise auf Meinungen statt auf Kenntnisse; er produziere politische Blasen anstelle von politischer Substanz und sei Ausdruck einer enormen Faktenresistenz (Hendricks und Vestergaard 2018) (2). In allen diesen Zuschreibungen gewinnt buchstäblich ein „Postfaktizismus“ Konturen – eine Weltsicht jenseits der Realität, der Fakten und der Vernunft –, der damit insgesamt eine eher unbegründete, fadenscheinige und „dünne Ideologie“ (Mudde 2004) darstellt (3). Postfaktizismus stelle schlicht „Bullshit“ dar, wie Harry G. Frankfurt die absolute Gleichgültigkeit gegenüber dem Wahrheitsgehalt eigener Aussagen bezeichnete (4).

Schon an diesen Beschreibungen sind die habituellen Abwertungen deutlich erkennbar. Der „populistischen“ Rhetorik und der „postfaktizistischen“ Performanz tritt in den Klassifikationen ihrer bürgerlichen Gegner durchaus eine sehr spezifische eigene Performanz entgegen: Ein eigenes antipopulistisches Narrativ. In ihm werden deutlich und unmittelbar kulturalistische und habituelle Argumente gegen den Postfaktizismus erhoben (z. B. von Leggewie 2015). So sei er etwa „intellektuell nicht ganz auf der Höhe“: Er sei einfach „irgendwie doof“. Und es gleitet – wie auch in der Debatte um Trump und seine Anhänger ebenso wie um den Mob in einigen ostdeutschen Städten – immer wieder in eine Frage der „Anständigkeit“ und des bürgerlichen „Benimm“ in die Auseinandersetzung hinein.

All dies verweist auf die Richtigkeit der Annahme, dass es sich auch bei der antipopulistischen, „anti-postfaktischen“ Argumentation um eine weniger ökonomisch, sondern kulturalistisch, politisch und habituell geprägte Debatte handelt. Auch der Antipopulismus trägt wesentliche Elemente performativer Gestaltung bereits ursprünglich in sich. Auf beiden Seiten halten sich Argumentation, Rhetorik und auch charismatische Performanz die Waage. Es treffen Haltungen,

Sichtweisen, gesellschaftliche Perspektiven und Haltungen aufeinander, die ein tiefer kultureller Graben trennt.

Wenn nun die Gegner des Populismus damit argumentieren, dass ihre Sichtweisen – im Gegensatz zu dem Postfaktizismus – rational, faktenbasiert, Evidenz-orientiert und emotionsfrei seien, so tritt hier in aller Deutlichkeit ein anti-populistisches neues Narrativ hervor: Ich nenne es das „Faktizistische Narrativ“ der rationalen, fakten-basierten Politik.

Dieses „Faktizistische Narrativ“ neigt in seiner Opposition gegen den Populismus zu sehr verstörenden Überzeichnungen und Verfremdungen. Vor allem in seiner Behauptung, Politik und die Richtigkeit politischer Entscheidungen orientierten sich an Fakten und an rationaler Evidenz. Es beschreibt eine Politik jenseits kontingenter, individueller und normativer Entscheidungsfindung. An deren Stelle treten vielmehr Objektivität und Technokratie, Kompromissbildung und Handlungszwänge. An die Stelle von Hypothesen und Mutmaßungen treten „Fakten, Fakten, Fakten“. Und die Welt der politischen Kontingenzen und der transnationalen Unübersichtlichkeit wird zu einer Arena der Alternativlosigkeit. Im Kern wird damit das TINA-Syndrom („There is no alternative“) zum Kronzeugen gegen Populismus und Postfaktizismus. Regierungsentscheidungen werden in diesem Modus der Darstellung (und der wissenschaftlichen Analyse) zu reinen Governance-Arenen, in denen Verhandlungslösungen gefunden werden. Parteiprogramme verlieren ihre prägnante Aussagekraft und werden zu Vorbereitungsdokumenten für die Kompromisslinien kleiner und großer Koalitionen. Der Pragmatismus, die Marktlogik und die globalen und europäischen Vertragsbindungen, als die selbst-referentiellen Performanzen der gegenwärtigen kapitalistischen Demokratie, werden zu den tragenden Prinzipien eines „Faktizistischen Narrativen“ von Politik und Gesellschaft. Von der UN-Charta und der WTO über den Lissabon- und den Dublin-Vertrag bis hin zu Koalitionsabsprachen. Insgesamt entsteht mit dieser Beschreibung das erzählerische Bild einer contingent gewordenen Welt und ihrer pluralen Verfänglichkeit. Es ist das Muster-Narrativ einer von Illusionen befreiten und allein pragmatischen, alternativlosen Politik.

Dabei erzählt es doch eine hochgradig fiktive Geschichte. Die reale Flexibilität, die den Menschen tatsächlich in der Moderne abverlangt wird, und die individuellen wie gesellschaftlichen Kosten, die dabei entstehen, sind allerorts zu sehen; sie werden aber als scheinbar unumgänglich und naturgegeben veranschlagt. Einer populistischen Rebellion, die sich diesen „Fakten“ und dieser Weltsicht verweigert und die die entstehenden Kosten in schrillen Tönen geltend macht, wird hingegen die habituelle Satisfaktionsfähigkeit abgesprochen.

In der narrativen Überbetonung des „Faktischen“ in der Politik mag allerdings der Eindruck entstehen, als solle das „Haben-von-Meinungen“ und die

Emotionalität in der Politik generell in Frage gestellt werden. Visionen und politische Normativität werden aus der Debatte nicht nur ausgeklammert; sie werden in der prononzierten Überbetonung des „Faktischen“ auch zu diskursiven Tabuzonen, deren Betreten mit einem Ausschluss aus der Debatte sanktioniert wird. Es findet kein Diskurs mehr zwischen konkurrierenden Wert-Haltungen und Welt-Bildern statt, sondern es stehen sich mehrheitsgesellschaftliche „Realisten“ und populistische „Träumer“ gegenüber. Es wird nicht mehr die Fragen der Migration, der transnationalen Entscheidungsfindung, der globalen ökonomischen Abhängigkeiten oder des Steuerungsverlustes politischer Systeme anhand wertorientierter Abwägungen diskutiert, sondern es werden formelhaft „emotionale Visionäre“ und „rationale Realisten“ gegeneinander in Stellung gebracht, zwischen denen eine fruchtbare Diskussion schon habituell per definitio-nem ausgeschlossen werden kann.

## 5 Wirkungen und Ursprung des „Faktizistischen Narrativs“

Letzten Endes stellt sich einem Beobachter die Frage, ob dies – das Vermeiden der Debatte – von beiden Seiten oder auch nur von einer das unausgesprochene Ziel der diskursiven Performanz der beschriebenen Narrative sein könnte?

Unstrittig ist zunächst einmal, dass in der Auseinandersetzung mit dem „postfaktischen Populismus“ ein neues hegemoniales Narrativ – das „Faktizistische Narrativ“ – entstanden ist, das nicht nur aus der Sicht der „politischen Theorie“ verblüfft. Gilt es doch als ausgemacht, dass „unabeweisbare Richtigkeit“ oder „Wahrheit vom Standpunkt der Politik aus gesehen [...] [als] durchaus despotisch“ angesehen werden müsse (Arendt 1972, 61). Und dass auch „[Tatsachen] für das Handeln, wie es weitergehen soll, [...] keineswegs notwendig“ (Arendt 1972, 61) seien. Dass vielmehr Meinungen, Emotionalität, Entscheidungsfreude und normativer Kompass die entscheidenden Komponenten gelingender Politik unter Menschen sei. Auch, dass es ein bestimmendes, oppositionelles Anliegen sein muss, „das Realitätsmonopol, wie es in der bestehenden Gesellschaft ausgeübt wird, zu durchbrechen“ (Marcuse 1977, 18ff.).

Der politischen Konfrontation im Chemnitzer Spätsommer 2018 geschuldet, aber in seiner grotesken Unüberlegtheit bedeutungsvoll war es deshalb, dass der sächsische Ministerpräsident Kretschmer angesichts des populistischen Mobs im Sommer 2018 nicht dessen politische Grundhaltung zum Thema machte, sondern besonders herausgehoben davon sprach, dieser „widerspreche“ mit seinen

Parolen „unseren Wahrheitssystemen“ (Kretschmer 2018). Und auch Kretschmers weitere Kriterien, die Vorgehensweisen des Mobs seien in erster Linie „geschmacklos und verstörend“ sowie „unanständig“, schieben die performative Haltung und den Habitus in den Vordergrund.

In dieser Orientierung auf Stil und Habitus schafft dieses Vorgehen – so wie das „Faktizistische Narrativ“ insgesamt – eine kulturalistische und performative Distanzierung, die zugleich jedes politisch inhaltliche Argument vermeidet. Ohne die inhaltliche Differenz zu verdeutlichen (das mag auch die kurzfristige Absicht des CDU-Ministerpräsidenten gegenüber dem AfD- / Pegida- / Chemnitz-Mob gewesen sein) schafft es eine habituelle Abgrenzung. Es entpolitisert den Diskurs und reduziert ihn auf Stilfragen; doch es radikaliert die Stilfragen zu einer grundlegenden gesellschaftlichen Differenz.

## 5.1 Tribal Epistemology

Mittels der performativen und habituellen Distanzierung in dem politischen Diskurs über den „Populismus“ und das „Postfaktische“ schafft das „Faktizistische Narrativ“ eine für alle weiteren Auseinandersetzungen bedeutsame Polarisierung in zwei Lager, die den gesamten Diskurs infiziert. Diese „Lagerspaltung“ im Diskurs, die David Roberts für die Debatte der amerikanischen Politik als „tribal epistemology“ analysiert hat (Roberts 2017), schafft strikt getrennte Wahrnehmungssysteme. Sie schafft gegeneinander strikt abgeschlossene Orientierungs horizonte, die zu einem gesellschaftlichen Diskurs weder finden, noch ihn überhaupt anstreben. Sie konstruiert systematisch konträre Lager und ein je konträres Lagerdenken. Es geht dann beiderseitig nicht mehr um eine Konkurrenz der Einschätzungen und den Austausch von Argumenten, sondern für „wahr“ und „richtig“ wird unmittelbar nur mehr das gehalten, was einem selbst und dem eigenen Lager nützt. Argumente des Gegenübers werden intuitiv als „Lügen“ identifiziert und automatisch abgewertet. Fakten und Wissen werden zu Objekten einer bereits epistemologisch gespaltenen Erkenntnis nach den Kriterien von „Freund und Feind“.

## 5.2 Othering

Damit einher geht die Herausbildung festgefügter psycho-sozialer Bilder des konkurrierenden Lagers. Es kommt zu einer gesellschaftlichen Hierarchisierung dieser Vorstellungen, in der das Eigene als das Höhere bestimmt und die politisch anders Denkenden Objekte herabsetzender Distanzierung werden. So werden

charakterliche Markierungen und Stereotypisierungen wie „Anständigkeit“, „Ausdrucks- und Sprechweisen“, Kleidung und Gestik zu standardisierten Abwertungen.

Gayatri Ch. Spivak und Edward Said haben diese Dynamik schon vor langer Zeit eingehend als „Othering“ beschrieben (Said 1978, Spivak 1985). Sie skizzieren den Prozess performativer und kulturalistischer Abwertung im Kontext ihrer postkolonialen Studien und der Distinktion der kolonialistischen Narrative gegenüber allem „Orientalischem“. Wie in der postkolonialen Debatte zielt die performative Distanzierung des „Faktizistischen Narrativs“ der Gegner des Populismus in zweierlei Richtungen: Einmal dient sie einer Markierung der „im Machtdiskurs ausgeschlossenen Anderen“ (Spivak 1985, 255). Das ist gerade auch in der „Populismus“-Debatte und dem Streit um das „Postfaktische“ deutlich erkennbar. Denn ohne eine weitere inhaltliche Debatte zu eröffnen, wird die als „postfaktisch“ und „populistisch“ identifizierte Gruppe als das inakzeptable Andere und als das einem politischen Diskurs Unzugängliche, das Nicht-Satisfaktionsfähige und daher Ausgeschlossene identifiziert. Dies sind der Mob oder das Pack. So paart sich in dem postfaktischen Narrativ die abwertende Distinktion mit einer gleichzeitigen Verweigerung des inhaltlichen Dialoges.

Zum anderen aber bewirkt das „Faktizistische Narrativ“ die Erzeugung eines positiven Eigenen. Hier liegt der Schwerpunkt der Arbeiten von Said (Said 1978; Cheema, 2017, 23): In der Distinktion zum Populismus wird das „Faktizistische“, das heißt das Realpolitische, Emotionsfreie, Rationale und scheinbar Alternativlose zu einer machtvollen Eigenart stilisiert. Anhand der Signifikanz des Populismus und seiner Abwertung entsteht das Bild eines überlegenen Selbst des „Faktizistischen“. In der Konstruktion des populistischen Gegenübers bildet sich das Eigene der politischen Mehrheitsgesellschaft als das „Normale“, das Lebenstüchtige und Charakterstarke heraus. In einer Abwandlung des postkolonialen Diskurses über den „Orientalismus“ könnte man sagen, dass der Kern der Populismusdebatte und des „Faktizistischen Narrativs“ der Mehrheitsgesellschaft nicht darin besteht, die Gruppe der Populisten plausibel zu beschreiben und erkennbar zu machen, sondern dass der Zweck dieser diskursiven Konstruktion des „Faktizismus“ darin besteht, sich selbst eine Identität und ein starkes Selbstbild zu verschaffen. Zugespitzt: Die Mehrheitsgesellschaft wüsste ohne den Populismus nicht, wer sie ist (Hall 1999, zit. bei Cheema 2017, 23)!

Der Hintergrund dieser dialektischen Annahme liegt darin, dass die Mehrheitsgesellschaft die politische und soziale Verunsicherung durchaus in ähnlicher Weise wie der Populismus als Realität erlebt. Sie ist allerdings habituell und mit ihrem sozialen wie kulturellen Kapital darauf besser vorbereitet. Zugleich aber klammert sie sich in der Konstruktion des „Populismus“ an eine Vorstellung

realpolitischer Unabwendbarkeit der herrschenden Kontingenz fest. Ihr Bewusstsein ist – wie immer und auch beim Populismus – verbunden mit dem Unbewussten. Hier liegt womöglich die untergründige Furcht, selbst in den Strudel populistischer Ängste und Haltungen zu geraten. Das heimliche Wissen um die Ambivalenz des eigenen Selbstbildes und auch um die Gefährdetheit politischer und sozialer Strukturen treibt auf diese Weise die Heftigkeit der Diskussion um Postfaktizismus, Post-Truth und Populismus nach vorne. „Das ‚Unbewußte‘ der Herren ist sehr wohl Bewußtsein, nämlich der Wille, nicht wissen zu lassen, was man weiß“ (Schumacher 1937, 94) oder zumindest insgeheim befürchtet.

## 6 Epilog: Die Traumhölle des ‚Juste Milieu‘

Unter dem Titel „Die Traumhölle des ‚Juste Milieu‘“ analysierte der Soziologe Heinz Maus in den 1930er Jahren und in den sich herausbildenden Nationalsozialismus hinein die politisch-kulturellen Narrative des 19. Jahrhunderts. In dieser Epoche galt das bürgerliche ‚juste milieu‘, wie es sich selbst nannte, als habituelle Performanz des situierten Mittelstandes. Es bildete die gängige und hegemoniale Selbstbeschreibung der Zeit des „Bürgerkönigs“ Louis Philippe, der – unter Verzicht auf monarchische Privilegien – an dem Wohlstand und der rasanten Be reicherung des aufstrebenden Bürgertums teilnahm. „Enrichissez-vous par le travail, par l'épargne et la probité“ [Bereichert euch durch Arbeit, durch Spar samkeit und durch Redlichkeit]. Diese Guizot für das Jahr 1842 – ohne realen Nachweis – zugeschriebene Sentenz kann als die Parole des ‚juste milieu‘, d. h. der Profiteure jener Zeit, gelesen werden.

Sozial war es die Zeit der Industrialisierung und der brutalen Proletarisierung der Gesellschaften. Das ‚juste milieu‘ eroberte politisch in den Parlamenten und ökonomisch in den Manufakturen die gesellschaftlichen Schaltstellen, ohne sich um die Zerrüttung der sozialen Strukturen in Städten und Familien zu beküm mern. Es machte die politisch errungene Freiheit „zum beliebigen Privileg der Reichen“ (Welcker 1840 „Justemilieu“, zit. bei Maus 1938, 67).

Im Kontext des Populismus und des „Faktivistischen Narrativs“ mag man das ‚juste milieu‘ des 19. Jahrhunderts als das „industrielle Oben“ ansehen; das Industrieproletariat, das diesem Bereicherungsprozess ausgesetzt war, als das „industrielle Unten“.

Zeitgleich bildet sich in der zeitgenössischen Philosophie und der Wissen schaft von der Politik eine Kritik dieser politisch-kulturellen Hegemonie des ‚juste milieu‘ heraus. Der neue Mittelstand, der „sich verlegen fühlend, hin und her (laviere), sich und anderen den Zielpunkt (verrücke), sich hinter Phrasen und

Worte (flüchte)“ (Schopenhauer, zit. bei Maus 1938, 67), wird der politischen Ignoranz und der sozialen Verantwortungslosigkeit geziehen. Auch Liberale wie Lorenz von Stein konstatieren eine „Herrschaft des Kapitals über die Staatsgewalt“; der Journalismus wird der Korruption und der „Gesinnungslosigkeit“ geziehen; die Wissenschaft des Opportunismus und der „Sterilität ihrer Köpfe“ (zit. bei Maus 67ff).

Die habituelle Unverantwortlichkeit, derer sich das Bürgertum, das „industrielle Oben“, bediente, bestand darin, unverdrossen den eigenen Reichtum zu mehren und zugleich die Verarmung, Verunsicherung und Desillusionierung der Bevölkerung, des „industriellen Unten“, zu negieren. Deren Verzweiflung wurde andererseits als ihr individuelles Unglück gesehen, das sie sich unabhängig von gesellschaftlichen Entwicklungen einer beginnenden Globalisierung eingehandelt hätten. Die Kerndynamik dieser Epoche wird in den Selbstverständigungsschriften des Bürgertums als mechanistisch und technokratisch beschrieben. Hier findet sich also ein zeitgenössischer „Faktizismus“, „einem Weltbild gemäß, dem eine solcherart gebaute Naturwissenschaft die kategoriale Struktur lieferte“ (Maus 1938, 62). Die aufklärerisch-humanistischen Ethiken, die sich in den Kämpfen mit der Theokratie des Mittelalters herausgebildet hatten, verloren ihre Geltungskraft, sodass man die Nonchalance des „industriellen Oben“ zugleich als Niedergang „des bürgerlichen Glaubens selbst“ verstehen muss (Maus 1938, 63).

Als Regierungsmaxime gilt die Parole vom ‚Leben und leben lassen‘; sich beständig verschärfende Spannungen werden beschönigt und die Notwendigkeit sozialer Erneuerungen wird den betroffenen Individuen aufgebürdet, d. h. sie werden „als private Konflikte, auf die Kultivationsebene“ der jeweils Betroffenen verschoben (Maus 1938, 63).

Wie in der gegenwärtigen Debatte zwischen „Postfaktizismus“ und „Faktizismus“ wird der Streit um die politische Ausrichtung auf die Ebene des Performativen, des Stils und des subjektivistischen Empfindens verlagert.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Epochen und der Gesellschaften sind die Ähnlichkeiten der politischen Konstellationen verblüffend. Ebenso wie im „industriellen Oben“ des ‚juste milieu‘ entzieht sich der ängstliche und selbstbezügliche Blick des „transnationalen Oben“ der Diskussion; er verweigert dem irrlichternden Denken des „transnationalen Unten“ den Dialog und behandelt ihn alleinig kulturalistisch, d. h. es entpolitisiert ihn strategisch. Die Realität einer entgleisenden Globalisierung im 21. Jahrhundert wird ebenso wie die für die Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts grausige Realität einer galoppierenden Industrialisierung zur naturgesetzlichen Faktizität erklärt. Gesellschaft wird zur zweiten Natur. Hierin liegt der – nicht gleiche, doch vergleichbare – performative und

habituelle Gestus. Auch für das 20. Jahrhundert stellt Carl Sternheim fest, das „juste milieu“ „verlor den universalen Blick [...] [und, H. J. L.] musste sich innerhalb des Gegebenen mit Trick und Kniff begnügen“. Es beobachtete in der krisenhaften Zwischenkriegszeit „das Herankommen politischer faits“ (den „Faktizismus“, H. J. L.), aber „nicht um ihnen einen Sinn zu geben und ihn vielleicht zu ändern, sondern um natürliche Notwendigkeit in ihnen festzustellen“ (Sternheim 1920, 15).

So finden wir in den letzten drei Jahrhunderten jeweils Versuche, die gesellschaftliche Realität und den politischen Umgang mit ihr als „faktisch“ und „rational“ aus der Diskussion zu nehmen. Das „Faktizistische Narrativ“ tritt auf in unterschiedlichem Gewand, und es sucht und findet unterschiedliche Gegenüber. Der Versuch hingegen, eine Opposition als rein emotional, meinungirrig und ungehörig, die eigene Strategie hingegen als rational und alternativlos darzustellen, trägt meist nicht auf lange Sicht. Politische Konflikte lassen sich auf Dauer nicht ins Kulturalistische verschieben. Narrative – gleichgültig ob populistisch oder mehrheitsgesellschaftlich – sind symbolisch wirksam und wirken performativ im sozialen Miteinander. Ob aber erodierende Marktgerechtigkeit, sich auflösende politische Gestaltungsmacht und versagende Emanzipationsversprechen auf Dauer sich symbolisch überbrücken lassen, ist fragwürdig. Die politisch-kritische Theorie der Frankfurter Schule beschreibt diese narrative Verknüpfung von Rationalität und politischer Gesellschaft als eine „Mythologie, die im Positivismus des Faktischen kulminierte, welcher die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse als notwendige darstellt“ (Horkheimer und Adorno 1947, 34); sie sieht darin zu Recht eine Mythologie, die sich mit dem „höchste(n) Grad der Entpolitisierung und der ideologischen Verstellung der Gegenwart“ verbindet; eine Mythologie, die „den Einzelnen“ gegenüber den ökonomischen Mächten und den strukturellen Herrschaftstrukturen „vollends annuliert“ (Horkheimer und Adorno 1947, 34).

Letztlich zeigt sich im gesamten Hin und Her zwischen dem „Postfaktischen Narrativ“ und dem „Faktizistischen Narrativ“ die immer wiederkehrende Frage nach der Entfremdung der Menschen in modernen Gesellschaften. Das Leerlaufen der Ideale und Werthaltungen und damit der Verlust der Orientierungen in einer kontingenten Umwelt. Auf diesen Verlust reagieren die sozialen Gruppen des „transnationalen Unten“ anders als die des „transnationalen Oben“ – mit jeweils eigenen narrativen Mythologien.

# Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. *Ästhetische Theorie. Gesammelte Schriften*. Band 7. Hg. Gretel Adorno und Rolf Tiedemann. 6. Auflage Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1996 [1970].
- Alternative für Deutschland. *Leitkultur, Identität, Patriotismus. Ein Positionspapier der AfD-Faktion im Thüringischen Landtag als Beitrag zur Debatte um die deutsche Leitkultur*. 20. Mai 2018. <https://afd-thl.de/wp-content/uploads/sites/20/2018/05/Leitkultur-Identität-Patriotismus.pdf> (28. Mai 2018).
- Anderson, Benedict. *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso, 1983.
- Arendt, Hannah. *The Origins of Totalitarianism*. New York: Harcourt Brace Jovanovich, 1951.
- Arendt, Hannah. „Wahrheit und Politik“. *Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays*. Hg. Hannah Arendt. München: Piper, 1972. 44–92.
- Beckert, Jens. *Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp, 2018.
- Berger, David. „Chemnitz: CDU-Ministerpräsident Kretschmer in Sorge um seine Orwellschen „Wahrheitssysteme““. 1. September 2018. <https://philosophia-perennis.com/2018/09/01/chemnitz-sachsens-ministerpraesident-kretschmer-in-angst-um-seine-orwellschen-wahrheitssysteme/> (2. September 2018).
- Berger, Peter L., und Thomas Luckmann. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 3. Auflage. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1972 [1966].
- Bertelsmann Stiftung. *Die Stunde der Populisten?* Gütersloh: Bertelsmann, 2017.
- Bude, Heinz. „Globale Klassenverhältnisse“. *Kapitalismus und Ungleichheit*. Hg. Heinz Bude und Philipp Staab. Frankfurt a. M./New York: Campus, 2016. 135–136.
- Cheema, Saba-Nur. „Othering und Muslimsein. Über Konstruktionen und Wahrnehmungen von Muslim\*innen“. *Ausserschulische Bildung* 2 (2017): 23–27.
- Decker, Frank (Hg.). *Populismus. Gefahr für die Demokratie oder nützliches Korrektiv?* Wiesbaden: Springer VS, 2006.
- Diehl, Paula. „Die Komplexität des Populismus“. *Totalitarismus und Demokratie* 2 (2011). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 273–291.
- Diehl, Paula. „Einfach, emotional, dramatisch. Warum Rechtspopulisten so viel Anklang in den Massenmedien finden“. *Politische Meinung* Heft 539.61 (2016): 78–83.
- Diehl, Paula. „News for the Masses. Massenmedien, Populismus, Rechtspopulismus“. *Polar: Auf Los, Halbjahresmagazin für Politik, Theorie, Alltag* 23 (2017). Frankfurt a. M./New York: Campus, 35–43.
- Foucault, Michel. „Nietzsche, die Genealogie, die Geschichte“ [1971]. *Von der Subversion des Wissens*. Hg. Walter Seiter. München: Hanser, 1974. 83–109.
- Frankfurt, Harry G. *On Bullshit*. Princeton: Princeton University Press, 2005.
- Godard, Philippe. *Mai 68. Soyons réalistes, demandons l'impossible. Les documents Syros*. Paris: Syros, 2008.
- Graevenitz, Gerhart von. *Theodor Fontane: Ängstliche Moderne. Über das Imaginäre*. Konstanz: University Press, 2014.
- Hall, Stuart. „Ethnizität: Identität und Differenz“. *Die kleinen Unterschiede*. Hg. Jan Engelmann. Frankfurt a. M./New York: Campus, 1999. 83–98.
- Hendricks, Vincent F., und Mats Vestergaard. *Postfaktisch: Die neue Wirklichkeit in Zeiten von Bullshit, Fake News und Verschwörungstheorien*. München: Blessing, 2018.

- Hölscher, Lucian. *Neue Annalistik. Umrissen einer Theorie der Geschichte*. Göttingen: Wallstein, 2003.
- Horkheimer, Max, und Theodor W. Adorno. *Zur Dialektik der Aufklärung. Gesammelte Schriften*. Band 5. Frankfurt a. M.: Fischer, 1987 [Amsterdam: Querido, 1947].
- Hürter, Tobias, und Max Raune. *Schluss mit dem Bullshit!: Auf der Suche nach dem verlorenen Verstand*. München: Piper, 2014.
- Isensee, Jochen. *Das Imaginäre*. Braunschweig 2011. [https://www.jensisen-see.de/stuff/The\\_Imaginary\\_Documentation\\_52\\_sites.pdf](https://www.jensisen-see.de/stuff/The_Imaginary_Documentation_52_sites.pdf) (2. September 2018).
- Jörke, Dirk. „Vom Verdammen zum Verstehen. Neuerscheinungen zum Populismus“. *Neue Politische Literatur* 1 (2017): 71–96.
- Kamper, Dietmar. *Zur Geschichte der Einbildungskraft*. Reinbek bei Hamburg: rowohlt 1990.
- Kamper, Dietmar. *Zur Soziologie der Imagination*. München/Wien: Hanser, 1986.
- Kamper, Dietmar. *Unmögliche Gegenwart. Zur Theorie der Fantasie*. München: Fink, 1995.
- Koppetsch, Cornelia. „In Deutschland daheim und in der Welt zuhause?“. *Soziopolis*, 22. Dezember 2017a. <https://soziopolis.de/beobachten/gesellschaft/artikel/in-deutschland-dahem-in-der-welt-zu-hause/> (2. September 2018).
- Koppetsch, Cornelia. „Der Trost des Nationalismus“. *Der Freitag* 38 (2017b). <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/der-trost-des-nationalismus-1> (2. September 2018).
- Koppetsch, Cornelia. „Rechtspopulismus, Etablierte und Außenseiter. Emotionale Dynamiken der Deklassierung“. *Leviathan* 45 (2017c), Sonderband 32, 208–232.
- Koppetsch, Cornelia. „Aufstand der Etablierten?“. 12. April 2017d. <https://soziopolis.de/beobachten/kultur/artikel/aufstand-der-etablierten/> (2. September 2018).
- Kretschmer, Michael. „Angriff auf Wahrheitssysteme“: Michael Kretschmer verurteilt Ausschreitungen scharf“. *WirtschaftsWoche*, 28. August 2018. <https://www.wiwo.de/videos/news/angriff-auf-wahrheitssysteme-michael-kretschmer-verurteilt-ausschreitungen-scharf/22967242.html> (2. September 2018).
- Leggewie, Claus. „Populisten verstehen. Ein Versuch zur Politik der Gefühle“. *Emotionen und Politik*. Hg. Karl-Rudolf Korte. Baden-Baden: Nomos, 2015. 137–154.
- Lengfeld, Holger. „Die ‚Alternative für Deutschland‘: eine Partei für Modernisierungsverlierer?“. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69 (2017): 209–232.
- Lessenich, Stephan. „Der Klassenkampf der Mitte“. *Süddeutsche Zeitung*, 2. Januar 2018.
- Lietzmann, Hans J. „Verfassungspatriotismus und ‚civil society‘. Eine Grundlage für Politik in Deutschland?“. *Abschied vom Staat – Rückkehr zum Staat*. Hg. Rüdiger Voigt. 3. Auflage Baden-Baden: Nomos, 2000 [1993]. 205–227.
- Maus, Heinz. „Die Traumhölle des Justemilieu“. *Die Traumhölle des Justemilieu*. Hg. Michael Th. Greven und Gerd van de Moetter. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt, 1981 [1938]. 42–242.
- Marcuse, Herbert. *Die Permanenz der Kunst*. München: 1977.
- Menasse, Robert. „Nie wieder Realismus!“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22. August 2018.
- Mudde, Cas. „The Populist Zeitgeist“. *Government & Opposition*. Band 39. Cambridge: University Press, 2004. 541–563.
- Mudde, Cas, und Cristobal Rovira Kaltwasser. *Populism. A Very Short Introduction*. Oxford: Oxford University Press, 2017.
- Müller, Jan-Werner. *Was ist Populismus?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2016.

- Müller, Jan-Werner. „Wahrheit? Welche Wahrheit?“. *NZZ*, 8. Februar 2017a.  
<https://www.nzz.ch/feuilleton/fake-news-wahrheit-welche-wahrheit-ld.144218> (28. Mai 2018).
- Müller, Jan-Werner. „Fake Volk? Über Wahrheit und Lüge im populistischen Sinne“. *Kursbuch 189* (2017b): 113–128.
- Ott, Karl-Heinz. „Die schöne postmoderne Beliebigkeit hat den Härtetest nicht bestanden“. *NZZ*, 19. April 2017. <https://www.nzz.ch/feuilleton/wahrheit-und-luege-die-schoene-postmoderne-beliebigkeit-hat-den-haertetest-nicht-bestanden-ld.1085978> (20. Januar 2018).
- Roberts, David. „Donald Trump and the rise of tribal epistemology“. *Vox*, 19. Mai 2017.  
<https://www.vox.com/policy-and-politics/2017/3/22/14762030/donald-trump-tribal-epistemology> (2. September 2018).
- Said, Edward. *Orientalismus*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2009 [1978].
- Sartre, Jean-Paul. *Das Imaginäre. Phänomenologische Psychologie der Einbildungskraft*. Reinbek bei Hamburg: 1980 [„L'imaginaire“, Paris: Gallimard, 1940].
- Schmitt, Carl. *Der Begriff des Politischen*. 2. Auflage Berlin: Duncker & Humblot, 1932 [1927].
- Schmitt, Carl. „Die Tyrannie der Werte“. *Die Tyrannie der Werte*. Hg. Sepp Schelz. Hamburg: Lutherisches Verlagshaus, 1979 [Ursprünglich als Privatdruck 1959]. 9–44.
- Schumacher, Joachim. *Die Angst vor dem Chaos. Über die falsche Apokalypse des Bürgertums*. Frankfurt a. M.: Syndikat, 1978 [Paris: Edition Asra, 1937].
- Spier, Tim. *Modernisierungsverlierer? Die Wählerschaft rechtspopulistischer Parteien in Westeuropa*. Wiesbaden: Springer VS, 2010.
- Spivak, Gayatri Ch. „Subaltern studies. Deconstructing historiography“. *The Spivak reader*. Hg. Donna Landry und Gerald MacLean. London: Routledge, 1996 [1985]. 203–236.



Raphael Zähringer

# Markus Söders Kreuzerlass – eine postfaktische Erzählung aus der Politik

**Abstract:** Taking as its cue a Tweet by Bavarian premier Markus Söder concerning the *Kreuzerlass* of 2018 – a federal-state level decree demanding the mounting of crucifixes in Bavarian civil service and other agencies – the article investigates the structural conditions of postfactual politics from a literary studies point of view. First it sketches the contemporary processes and discourses of Bavarian cultural self-constitution against the backdrop of mythical structures (Lotman 1979; Assmann and Assmann 1998). Secondly, building on Yuri Lotman's plot typology, it contextualises Söder's Tweet as a linear-temporal plot-text. Finally, it draws on the narratological concept of tellability and Henry Jenkins's *Convergence Culture* (2008) in order to demonstrate how socio-cultural processes oppose such plotting.

## 1 Einleitung

Am 1. Juni 2018 trat in Kraft, was gemeinhin als der ‚Kreuz-Erlass‘ von Markus Söder bekannt wurde: staatliche Behörden in Bayern müssen seit diesem Datum in ihren Räumlichkeiten Kreuze aufhängen. Medial deutlich wirksamer als dieses Inkrafttreten selbst war aber Söders vorausgehender Tweet vom 24. April 2018 mit folgendem Text:

Klares Bekenntnis zu unserer bayerischen Identität und christlichen Werten. Haben heute im Kabinett beschlossen, dass in jeder staatlichen Behörde ab dem 1. Juni ein Kreuz hängen soll. Habe direkt nach der Sitzung ein Kreuz im Eingangsbereich der Staatskanzlei aufgehängt. (Söder 2018)

Begleitet wird der Text von einem Bild: Der Ministerpräsident Bayerns posiert für die Kamera, das Kreuz, das er gleich aufhängen wird, demonstrativ in der Hand.<sup>1</sup> Auf der Wand neben Söder ist bereits der Schatten des Kreuzes zu sehen, es wirft gewissermaßen seinen Schatten voraus. Ein äußerst symbolträchtiges Bild, das Söder als einen Mann der Tat in Szene setzt. Dieses Bild, gemeinsam

---

1 [https://twitter.com/markus\\_soeder/status/988768341820170240?lang=de](https://twitter.com/markus_soeder/status/988768341820170240?lang=de) (31. August 2020).

mit dem Text des Tweets, definiert den Schlüsselmoment einer multimedialen und multiperspektivischen Erzählung der postfaktischen Politik.

Wie schon an anderer Stelle ausgeführt sind Politik und Literatur einander näher, als man zunächst glauben mag (vgl. Zähringer 2018). Der (realistische) Roman etwa ist stets „welthaftig“, da er die Beziehung zwischen privater und öffentlicher Sphäre verhandelt (Reinfandt 1997, 40). Gerade aufgrund der vielfach problematisierten „Lücke“ (Wagner-Egelhaaf 2015, 20) zwischen Literatur und Welt / Gesellschaft operiert erstere „seit jeher im Grenzbereich von Fakt und Fiktion“ (Kater 2018, 77) und stellt die strikte Trennung dieser beiden Sphären in Frage. Umgekehrt ist Politik nicht ausschließlich faktenbasiert und kann daher nicht auf bloße Gesetzgebung oder die „Regelung der gemeinsamen Angelegenheiten eines Gemeinwesens durch allgemein verbindliche Entscheidungen“ (Fuchs und Roller 2010, 205) reduziert werden. Zwar werden etwa Gesetze verabschiedet, die dann reale Auswirkungen auf die Welt haben – jenseits dessen besteht Politik aber vor allem daraus, sich mit der Welt zu beschäftigen, wie sie (noch?) *nicht* ist, aber sein könnte oder sollte: Visionen werden entworfen, mit anderen diskutiert, modifiziert, verworfen, Was-wäre-wenn-Szenarien werden durchdacht, kurz: Politik entwirft Wirklichkeitsmodelle beziehungsweise Projektionen von Wirklichkeit, Gebilde also, die literarischen Fiktionen durchaus ähnlich sind.<sup>2</sup> Erzählen ist im Paradigma des *homo narrans* ein urmenschliches Bedürfnis und Kulturtechnik zugleich, denn nur durch das Erzählen wird es dem Menschen überhaupt möglich, sich persönliche Erfahrung bewusst zu machen und weiterzugeben.<sup>3</sup> Damit ist Erzählen „kein bloßes Rekapitulieren *after the fact*“ (Koschorke 2013, 22), sondern konstitutiv: „In Gestalt von Narrativen kann sich ursprünglich frei Erfundenes im kollektiven Bewusstsein sedimentieren und zu einer harten sozialen Tatsache werden [...]. [Narrative Elemente] ‚vereigentlichen‘ sich“ (Koschorke 2013, 24). „Erzählt wird praktisch überall“ (Fahrenwald 2011, 82), und „die Politik ist zweifelsohne eine Sphäre, in der die narrative Gestaltung wichtig und folgenreich ist“ (Leucht und Niekerk 2018, 111), denn anders ist es kaum möglich, die eigene politische Vision und politisches Handeln grundsätzlich einem Publikum nahezubringen. Vor diesem Hintergrund kann man Politik, wie es sie seit Jahrtausenden gibt, demnach fast schon generell als postfaktisch beschreiben (vgl. Kriss 2016) – nicht, weil sie

---

<sup>2</sup> Zu den unterschiedlichen Wahrheitsansprüchen politischer und literarischer Fiktionen siehe Ette in Wenderoth 2018.

<sup>3</sup> Siehe Fisher (1984 und 1987) für die Ursprünge des Begriffs sowie Cullers (2011, 26–28) Überblick über den *homo narrans* und Fluderniks (1996, 29) Gedanken zum Konzept der Erfahrbarkeit (*experientiality*) als Modus der Kodierung menschlicher Erfahrung.

sich in den letzten Jahren aufgrund der Digitalisierung von purer Faktenzentrierung zum Nichtfaktischen oder Postfaktischen verschoben hat,<sup>4</sup> sondern weil sie generell an der Schnittstelle zwischen Fakt und Fiktion angesiedelt ist.

„Postfaktisch“ ist also nicht zwangsläufig mit „problematisch“ oder „populistisch“ gleichzusetzen. Alle menschlichen Möglichkeiten, auf die Welt „da draußen“ zuzugreifen, sind Prozessen von Verdichtung, Zusitzung und Verknappung und damit der Reduktion von Komplexität unterworfen. Reduktion des „da draußen“ auf das, was gerade wesentlich, wichtig, interessant oder spannend ist, ist alles, was wir haben, um mit der überkomplexen Welt „da draußen“ zu rechtkommen (vgl. Nassehi 2015 und Pörksen 2018, 41–42). Problematisch wird dieses Verhältnis von Politik und Welt erst, sobald „politisch opportune, aber faktisch irreführende Narrative statt Fakten als Grundlage für die politische Debatte, Meinungsbildung und Gesetzgebung dienen“ (Hendricks und Vestergaard 2018, 17). Gerade in epistemologischen (oder gar ontologischen) Krisenzeiten also, in denen die Trennlinien zwischen Wahrheit, Lüge, Bullshit etc. aufbrechen und dabei „in neuen Begriffsbildungen wie ‚postfaktisch‘, ‚alternative Fakten‘, ‚Fake-News‘ oder ‚Lügenpresse‘ lesbar werden“ (Kater 2018, 76), bewegt sich die von den sozialen Medien der Konvergenzkultur massiv durchwirkte Sphäre der Politik ebenfalls im Grenzbereich von Fakt und Fiktion. Literaturwissenschaft, verstanden als „kritisches Reflexionsinstrument der politischen Öffentlichkeit“ (Kater 2018, 86),<sup>5</sup> erscheint vor diesem Hintergrund bestens geeignet, sich mit politischen Phänomenen zu beschäftigen. Dieser Beitrag macht sich genau dies zur Aufgabe: mit Hilfe verschiedener konzeptueller Rahmen (zuvor der Lotmans Plot-Typologie und des narratologischen Konzepts der Erzählbarkeit / *tellability* sowie Henry Jenkins‘ Begriff der Konvergenzkultur [*convergence culture*]) sollen der Södersche Kreuzerlass<sup>6</sup> und die

---

<sup>4</sup> Selbstverständlich haben die Digitalisierung und die daraus resultierenden Verschmelzungen verschiedenster Lebens- und Gesellschaftsbereiche (vgl. Pörksen 2018, 13) ihr Scherlein dazu beigetragen, dass sich Fakt und Fiktion auch oder gerade heute in einer problematischen Beziehung befinden. Daraus aber einen Paradigmenwechsel herzuleiten, der gerade jetzt die (westliche?) Welt von einem faktischen in einen postfaktischen Zustand versetzt, ist – wie von Pörksen (2018) konstatiert – eine verfrühte Diagnose, die es versäumt, der langen und komplexen Medien- und Politikgeschichte Rechnung zu tragen (15–16 und 39–42).

<sup>5</sup> Ein solches Verständnis von Literaturwissenschaft wird vor allem möglich, wenn man das 21. Jahrhundert als ein Zeitalter globaler Umbrüche und Krisen beschreibt und daraus ethische und politische Fragestellungen für die Literaturwissenschaft ableitet, etwa nach ihrer Rolle und Relevanz in einer hyperkomplexen Welt (vgl. Heise-von der Lippe und West-Pavlov 2018).

<sup>6</sup> Es wurde bewusst ein zwar polarisierendes, aber nicht aus einer extempopulistischen Richtung stammendes Beispiel gewählt, um zu verdeutlichen, dass es sich bei dem Zusammenspiel von Politik und Literatur vor dem Hintergrund des Postfaktischen um einen größeren

zugehörige Debatte literaturwissenschaftlich untersucht werden mit dem Ziel, die strukturellen Bedingungen von postfaktischer Politik und daraus resultierender potentieller Fehlinformation herauszuarbeiten. Die Analyse widmet sich zum einen dem bereits erwähnten Tweet im Speziellen, zum anderen aber auch der größeren Rahmenerzählung, zu der dieser gehört. In einem ersten Schritt beschäftigt sich der Beitrag mit der Konstruktion des übergeordneten ‚Bayern-Mythos‘; als zweites wird Söders Tweet als linear-temporaler Plot-Text innerhalb dieses Mythos verortet; und in einem dritten Schritt wird – vor dem Hintergrund der Konvergenzkultur – auf Kontingenz und Widerstand gegen dieses Plotting eingegangen, indem einige Repliken auf (und Weiterverarbeitungen von) Söders Tweet in Augenschein genommen werden.

## **2 ‚Bayern ist (k)ein Gottesstaat‘: Bayerische Identität und christliche Werte als Mythos**

Fiktionen, speziell Romane, zeichnen sich nach Esposito vor allem dadurch aus, dass sie „geschlossen, in sich zusammenhängend und bedeutungsgeladen sind“ (Esposito 2017, 17); sie reduzieren die Komplexität der Welt und präsentieren sie in übersichtlicher, kohärenter Form. Ähnliches gilt für Versuche der Politik, die Welt in ihren unendlichen Wechselwirkungen und Zusammenhängen zu beschreiben und so ‚dem Volk‘ zugänglich zu machen. Das Bild von Ministerpräsident Söder beim Aufhängen des Kreuzes funktioniert ähnlich: die gesamte hochkomplexe Debatte darum, ob Deutschland ein säkularer Staat ist oder nicht, wie christlich Bayern ist, wie christlich die Christlich-Soziale Union ist und so weiter, wird – samt Söders Position in dieser Debatte – von einem Bild auf Twitter greifbar gemacht. Eine solche Zurschaustellung muss nicht in jedem Fall zwangsläufig ein populistisches<sup>7</sup> Manöver sein, sondern ist allgemeiner formuliert elementarer Bestandteil des narrativen Zugriffs auf ‚Welt‘ mit dem Ziel, die „Wirklichkeit zu ent-komplizieren“ – wobei völlig verdeckt wird, dass die „zugrunde liegenden Erzählstrategien alles andere als einfach sind und oftmals außerhalb der Sicht der Adressaten fungieren“ (Leucht und Niekerk 2018, 111).

---

Themenkomplex handelt, der deutlich über die Rhetorik der üblichen Verdächtigen (Trump, Wilders, Le Pen ...) hinausgeht.

<sup>7</sup> Zur Bedeutungsverschiebung des Wortes in den letzten Jahren siehe Rancière 2017.

Wie funktioniert nun also Söders Tweet als ein postfaktischer Text der Politik zwischen Komplexitätsreduktion und dahinterliegenden komplexen Strukturen? Söder als Erzähler des Tweets weist ihn als ein „[k]lares Bekenntnis zu unserer bayerischen Identität und christlichen Werten“ (Söder 2018) aus. Damit beruft er sich auf etwas, das ich im Sinne von Aleida und Jan Assmann (sowie im Rekurs auf Juri Lotmans „The Origin of Plot in the Light of Typology“ [1979]) als eine mythische Erzählung und damit als ersten von drei Plotmechanismen verstehen möchte, entlang derer sich postfaktische Politik als eine narrative Textur vollzieht (vgl. Zähringer 2018, 102). Bayern wird als Region sowie als Bundesland als ein Mythos beschrieben: ein Staat im Staate, erfüllt von traditionellem Brauchtum und eigener Identität jenseits der ‚bundesdeutschen‘, ruhend im Schoß christlicher Werte. Im klassischen Lotmanschen Verständnis sind die Mythen einer Kultur, getragen von Texten dieser Kultur, zyklisch organisiert. Sie liefern keine neuen Erkenntnisse, sondern drehen sich um die Bewahrung und Wiederholung etablierter Rituale und Traditionen und bilden so eine vage, in der eigenen Vergangenheit verankerte Struktur (vgl. Lotman 1979, 161–163),<sup>8</sup> die in der Regel mittels „Bezwingung von Angst, Sinnstiftung, Orientierung“ (Koschorke 2013, 10) identitätsstiftend für eine Gruppe ist. Seefßen nennt neben der politischen Stasis einer Einparteiherrschaft vor allem zwei Ausprägungen des ‚Mythos Bayern‘: bei der ersten Ausprägung handelt es sich um ein Selbstverständnis als „Staatsbayern“, das im Kontrast steht zu den sprachlich, kulturell, ökonomisch und religiös sehr unterschiedlichen Regionen des Bundeslands Bayern, die sich dementsprechend in einem „beständig[en] Kampf zwischen Einheit und Bruch“ befinden. „Eine Erklärung für Söders und Seehofers aktuelle Provokationen wäre also die Erzeugung staatsbayerischer Erregung, um innere Brüche des Landes zu kaschieren“ (Seefßen 2018). Der Mythos vereinfacht also, glättet innere Widersprüche zugunsten einer kohärenten und gut zugänglichen Struktur. Die zweite Ausprägung umfasst, als Trotzreaktion auf die Säkularisierung im Rahmen der Aufklärung, das bayerische Brauchtum (Dirndl, Lederhosen, Wies’n, Schuhplattler, Jodeln, ...) – und hier stellt Seefßen fest, dass „das ganze ‚Brauchtum‘ [...] nichts autochthon Gewachsenes und Tradiertes ist“, sondern eine im 19. Jahrhundert von der Obrigkeit initiierte Ideologie, um „die bayerische Bevölkerung auf Identitätskurs“ zu bringen (Seefßen 2018). Diese politische Instrumentalisierung der Folklore geht einher mit einer umgekehrten Folklorisierung der Politik: „Spätestens mit dem Beginn des Königiums hat das Volk sich auch seine Regenten erfunden“ und

---

<sup>8</sup> Zur Signifikanz der Mythenbildung für die westliche Welt siehe ausführlich Blumenberg 2009.

ihre Leben mit Geschichten und Anekdoten aufgeladen – nur um in Zuge dessen äußerst zweckdienlich zu ignorieren, dass gerade die Prinzregentschaft nachträglich hoch romantisiert dargestellt wurde und wird (Seefßen 2018). Man konstruiert eine „direkte Verbindung von Obrigkeit und Volk gegen innere und äußere Kräfte, die diese mythische Einheit [!] infrage stellen“ (Seefßen 2018). Eben diese Einheitskonstruktion eines ‚Wir‘ als Einheit von Obrigkeit / Sprecher und Volk / Adressat taucht auch in Analysen des tagesaktuellen Populismus auf, etwa als von inneren und äußeren Feinden bedrohte „Affektgemeinschaft“ (Leucht und Niekerk 2018, 114; vgl. auch Hendricks und Vestergaard 2018, 136). Problematisch wird ein solches Gefüge dadurch, dass es dazu neigt, komplexe Sachlagen und tief schürfende Probleme zu unterschlagen (vgl. Hendricks und Vestergaard 2018, 18), etwa den Sachverhalt, dass es um Bayern (wirtschaftlich, bildungstechnisch, ...) gar nicht so schlecht bestellt ist; dass der Bayernmythos von oben herab geschaffen wurde; oder dass die scheinbar klaren, binären Oppositionen von ‚wir‘ und den ‚anderen‘ „mit viel Aufwand gestaltet[e]“, „weiche Faktoren“ sind (Leucht und Niekerk 2018, 113).

Dieser Mythos Bayerns hat viele außen- und innenpolitische Veränderungen und Konflikte überstanden: den Zusammenbruch seiner Monarchie, zwei Weltkriege, die bundesdeutsche Realpolitik des 20. Jahrhunderts sowie die Wiedervereinigung und die Globalisierung. Angesichts all dieser einschneidenden Ereignisse für ‚Deutschland‘ als Ganzes wirkt der bayerische Mythos erstaunlich beständig, denn seine wiederholende und vergangenheitsorientierte Struktur formt – mit Lotman gesprochen – „a law, immanently inherent to the world“ (Lotman 1979, 163), und diese der Welt inhärente Gesetzgebung ist mit einer kulturellen Formation gleichzusetzen, in diesem Fall mit der Formation bayerischer Identität und christlicher Werte wie von Söder suggeriert. Sein Tweet fungiert in diesem Kontext als ein Versuch, in einer aufgeheizten Debatte um Flüchtlinge das ‚C‘ in ‚CSU‘ zu betonen; zugleich ist es ein Versuch, der erstarkenden AfD einen Teil der Identifikationssemantiken zu nehmen, die sich – ähnlich wie in den jüngsten Positionsverschiebungen in der CSU zu beobachten – ebenfalls um Konzepte wie ‚Heimat‘, deutsche und / oder christliche Werte und Tugenden, Brauchtum und Tradition drehen. Söders Präsentation des Kreuzes kommt hier eine Schlüsselrolle zu. Als Symbol des (katholischen und damit bayerischen) Christentums zementiert das Kreuz die Signifikanz der christlichen Werte für die bayerische Identität und damit auch beispielhaft für den deutschen Staat (vgl. Zamperoni 2018); als konkretes Artefakt fungiert das Kreuz zugleich als Werkzeug einer Authentifizierung des Kreuzerlasses, indem

es den vergleichsweise abstrakten Entstehungsprozess des Kreuzerlasses verdinglicht und in dem den Tweet unterstützenden Bild verdichtet.<sup>9</sup>

### 3 „Habe direkt nach der Sitzung ein Kreuz [...] aufgehängt“: Der Tweet als linear-temporaler Plot-Text

Vor dem Hintergrund dieses weitgehend beständigen Mythos operiert Söders Tweet als einzelne Erzählung, die sich mit Lotmans Modell als linear-temporaler Plot-Text beschreiben lässt.<sup>10</sup> Lotman beschreibt das Verhältnis der Textmechanismen, denen diese beiden Plot-Texte zugrunde liegen, wie folgt:

The central, cyclical, text-generating mechanism could not be typologically unique. It needed as contracting party a text-generating mechanism organized in accordance with linear temporal motion and fixing not laws but anomalies. Such were oral tales about ‚incidents,‘ ‚news,‘ various happy and unhappy excesses. If the one mechanism fixed the principle, the other described the chance occurrence. If historically from the first there developed statutory and normative texts of both a sacral and a scientific character, the second gave rise to historical texts, chronicles and annals. (Lotman 1979, 163)

Linear-temporale Plot-Texte ergänzen also den sich um sich selbst drehenden, normativen Mythos um distinkte Elemente (Ereignisse, Neuigkeiten, Anomalien, Zufälle, ...), die sich zusammengenommen in eine Chronologie von Partikularitäten fügen, die den Mythos entweder weiter verdichten oder (häufiger) dessen urtümliche Ruhe und Ordnung stören. In beiden Fällen stellt die Möglichkeit, den Mythos so weiterzuführen, eine „ungebrochen fortgesetzte soziale Aktivität, als kollektiven, anonymen Prozess oder als Erfahrung einzelner, namentlich zurechenbarer Autoren“ dar (Koschorke 2013, 17). Die Prozessualität des mythischen Erzählens deutet allerdings auch darauf hin, dass Mythen nicht

---

**9** Vor diesem Hintergrund ist die Wortschöpfung ‚Kreuzerlass‘ selbst als ein weiteres Manöver der Authentifizierung zu betrachten, auch wenn sie nicht von Söder selbst stammt.

**10** Koschorke bezeichnet dieses Verhältnis – in Anlehnung an Kristeva – als ein Verhältnis zwischen „*Genotext*“ (dem unscharfen, dispersen Mythos, der sich nicht vollständig diskursivieren lässt) und „*Phänotexten* – also den konkreten, im Umlauf befindlichen Geschichten, Redeweisen und Sprachbildern –, die durch den Genotext genährt werden“ und umgekehrt (Koschorke 2013, 249). Den Begriff des linear-temporalen Plot-Texts leite ich von Mahlers Terminologie ab („linear tellability“ sowie „the temporal or sequential practice of narrating“; vgl. Mahler 2017, 370 und 372).

als singuläre Artefakte mündlicher oder schriftlicher Überlieferung zu verstehen sind, sondern als flexible, dezentrale und multimediale Superstrukturen, die einzelne Texte mit dem kollektiven Gedächtnis einer Gesellschaft in einem kontinuierlichen Diskurs eng verzahnen und damit „ein ‚kollektives Imaginaire‘ [...] [bilden], das die symbolische Sinnwelt einer Gesellschaft – ihre Wahrnehmungen, Wertsetzungen, Selbstbilder und Rollenzuschreibungen – prägt“ (A. Assmann und J. Assmann 1998, 185). Ganz grundsätzlich tritt Bayerns Ministerpräsident in seinem Tweet demnach als Erzähler in Erscheinung, der sich und seine Erzählung in diesem kollektiven Prozess positioniert: „Da ist irgendetwas passiert“, nämlich die Verabschiedung des Kreuzerlasses, „und deshalb [...]“ (Ette in Wenderoth 2017, 86) ergab sich etwas anderes, und zwar das demonstrative Aufhängen des Kreuzes in der Staatskanzlei. Der Tweet birgt also einen „narrativen Kern“ (Ette in Wenderoth 2017, 88), etwas, das erzählbar und erzählwürdig ist – ganz unabhängig davon, wie sich das erzählte Ereignis zum tatsächlich stattgefunden Ereignis verhält und welche Position der Erzähler diesbezüglich einnimmt.

Mit dem Gedankenkomplex der Voraussetzungen des Erzählens hat sich jüngst Andreas Mahler unter dem Label der thematischen und strukturellen Erzählbarkeit<sup>11</sup> beschäftigt. Der Aspekt der thematischen Erzählbarkeit – als Frage, was unter welchen gesellschaftlichen Voraussetzungen und in welchen Kontexten überhaupt erzählbar ist (vgl. Mahler 2017, 360) – bezieht sich im Falle von Söders Tweet auf den eingangs erwähnten Themenkomplex der Schlagwörter ‚Bayern‘, ‚CSU‘, ‚Identität‘ und ‚christliche Werte‘. Es ist – gerade vor dem Hintergrund des bayerischen Mythos – offensichtlich sag- und erzählbar, dass Bayern durch und durch christlich ist und dass man sich gut und gerne offen dazu bekennen kann und sollte. Söder weist seinen Tweet damit bezüglich des bayerischen Mythos deutlich als affirmativ aus („Klares Bekenntnis“) und erzeugt zwischen sich und seinem Publikum eine Affektgemeinschaft (s.o.); wahre Bayer\*innen, das scheint der Tweet zu suggerieren, begrüßen den Erlass, das Aufhängen des Kreuzes, und würden selbst gerne auch gleich eins aufhängen.<sup>12</sup> Leucht und Niekerk verweisen bezüglich solcher Publikumsorientierung

---

<sup>11</sup> *Thematic tellability* und *structural tellability* im englischen Original. Mahler stützt sich mit der Einführung dieser Begriffe vor allem auf Pratt (1977) und Culler (2011).

<sup>12</sup> Bemerkenswert ist dabei, dass Söder das Kreuz bereits nach der Verabschiedung des Beschlusses im April aufhängt, obwohl das Gesetz erst zum 1. Juni in Kraft tritt. Der vorausgehende Akt nimmt damit schon vorweg, dass man nicht auf die gesetzliche Verpflichtung warten muss, sondern, inspiriert von seiner Erzählung, direkt handeln kann.

darauf, wie oft Worte wie ‚wir‘ oder ‚unser(e)‘ verwendet werden, denn in deren Gebrauch

verwischen sich die Unterschiede zwischen ich, du, sie und er. Entscheidend ist auch hier letztlich nicht der Bezug auf eine empirisch gegebene Gemeinschaft, sondern der Anspruch, die Anwesenden *erzählend* [!] zu einer Gemeinschaft zu machen. Das ‚wir‘ funktionsiert dabei als eine narrativ gelenkige, emotional aufgeladene Chiffre, mit der dieses Ziel erreicht werden kann. (Leucht und Niekerk 2018, 118)

Eben dieser Technik bedient sich Söder auch, wenn er „unsere[] bayerische[] Identität“ beschwört – und dabei wie oben beschrieben die Heterogenität dessen, was bayerische Identität ausmacht, ausblendet. Er spricht sozusagen in postfaktischem Modus über das Volk, zum Volk, und für das Volk (vgl. Leucht und Niekerk 2018, 114).

Mit dem Affekt ist schließlich auch die strukturelle Erzählbarkeit im Sinne Mahlers angesprochen, und zwar als „an activity consciously displaying and, as such, discursively foregrounding some *event* or *character* or *affect* as one particularly worth mentioning and commenting upon in a narrative“ (Mahler 2017, 360; meine Hervorhebung, R. Z.). Söders Tweet als Erzählung macht, wie eingangs erwähnt, ein eher abstraktes *Ereignis* (Verabschiedung des Kreuzerlasses) greifbar durch ein anderes Ereignis (Aufhängen des Kreuzes); er selbst tritt als Erzähler und *Charakter / Figur* dieser Erzählung auf und bedient den *Affekt* seines (bayerischen) Publikums. Der Kreuzerlass wird als wichtig und erzählenswert in Szene gesetzt, und seine Medienaufmerksamkeit soll den politischen Erfolg vorwegnehmen.<sup>13</sup> Dabei schwingt aber auch die nicht ganz so freimütige Gehört-der-Islam-zu-Deutschland?-Debatte mit – und genau hier zeigt die thematische Erzählbarkeit die Trennlinie auf zwischen dem, was problemlos sagbar scheint („bayerische Identität ist durchwirkt von christlichen Werten“) und dem, was als Aussage zumindest provokativ / problematisch ist („weil Bayern christlich geprägt ist kann der Islam nie voll zu Bayern gehören“).<sup>14</sup> Mit anderen Worten: es gibt jenseits des Mythos und affirmativer Bekenntnisse zu ihm stets Elemente von außen (in diesem Fall ‚den Islam‘ im weitesten Sinne), die

---

<sup>13</sup> Für Details zu Medienaufmerksamkeit als neue Währung des digitalen Zeitalters vgl. Hendricks und Vestergaard (2018, 43–69).

<sup>14</sup> Der schmale Grat zwischen dem Sagbaren und den Tabus einer Gesellschaft wird, als „Meinungs- und Äußerungskorridor“ (Pörksen 2018, 74), auch als sogenanntes *Overton window* beschrieben (vgl. Lehman 2010). Implizit schwingt hier auch das umgekehrt proportionale Verhältnis von thematischer und struktureller Erzählbarkeit mit (vgl. Mahler 2017, 360): je weniger thematisch potentiell erzählbar ist, desto interessanter kann das sein, was auf struktureller Ebene wirklich erzählt wird.

als schockierende Elemente die urtümliche Ruhe stören.<sup>15</sup> Nach der (Auf-)Lösung aller Störfaktoren strebt die Gesamterzählung ein (unerreichbares) „final establishment of calm“ an (Lotman 1979, 173), und das Aufhängen des Kreuzes ist auch in diesem Sinne zu verstehen: ein klares Bekenntnis zu christlichen Werten als Figuration bayerischer Identität soll zu einem besseren, ‚guten alten‘ Bayern führen, das in mythischer Ruhe sein Brauchtum pflegen kann.

## 4 Die Kontingenz der Konvergenz und der reflexiv-kontingente Plot-Text

Der Tweet zum ‚Kreuzerlass‘ schlug im Vergleich zu anderen Kurznachrichten Söders oder anderer Politiker\*innen seines Ranges vergleichsweise hohe mediale Wellen: der Tweet selbst weist zum jetzigen Stand 439 Retweets, 1988 „Gefällt mir“-Angaben und 1480 Antworten auf Twitter auf und war darüber hinaus wochenlang Thema praktisch aller Tages- und Wochenzeitungen und Nachrichtenagenturen. Auch unter diesem Gesichtspunkt wird die narrative Gestaltung des Tweets offenkundig, da der Tweet nicht der bloßen Informationsvermittlung dient, sondern vor allem auch eine Geschichte bietet, die medial weiterverarbeitet werden kann:

In der medialisierten Gesellschaft geht es immer darum, Material für *die gute Geschichte* zu liefern, die von Medien auf ihre Tagesordnung gesetzt wird. Das gilt nicht zuletzt in der Politik. Medialierte Politik wird betrieben, wenn politisch Handelnde wie Minister, Spindoktoren, Presseberater und andere ihre Kommunikation und mitunter sogar ihre Politik sowie die Gesetzgebung so ausrichten, dass sie sich mit den Kriterien der Nachrichtenmedien für die gute Geschichte decken. Wenn kommerzielle Interessen und Kriterien die Medien antreiben, führt das in krassen Fällen dazu, dass der Unterhaltungswert zum Ideal der Berichterstattung schlechthin wird. (Hendricks und Vestergaard 2018, 72)

Medialierte Politik ist hier zu verstehen als eine Politik, die nicht mehr unabhängig von Medien operieren kann; doch genau diese mediale Abhängigkeit können sich politisch Handelnde – wie Söder – wiederum zu Nutzen machen.

---

<sup>15</sup> Vielfach betont die Forschung die Probleme, die mit solchen scheinbar eindeutigen, binären wir-gegen-die-Formationen (hier: christliche Bayern gegen muslimische / nicht-christliche Nicht-Bayern) einhergehen: Stigmatisierung, Bildung von Stereotypen und populistisches Entwerten anderer Standpunkte (siehe exemplarisch Hendricks und Vestergaard 2018, 136–137).

Aus medientheoretischer Perspektive sind Tweets von Politiker\*innen neben ihrer narrativen Prägung in erster Linie deshalb hochspannend, weil sie „kritische journalistische Torwächter umgehen“ (Hendricks und Vestergaard 2018, 66–67). Söder kann via Twitter sein Publikum direkt und mit vergleichsweise wenig Aufwand oder Kosten erreichen – und diese Unmittelbarkeit erstreckt sich bis zu dem Punkt, an dem die sozialen Medien „zu einer Nachrichtenquelle für Journalisten“ werden (Hendricks und Vestergaard 2018, 67), an dem Nachrichtenagenturen also Söders Aussagen wie andere Konsumenten direkt von ihm oder gefiltert durch andere Kanäle erhalten, anstatt selbst nach körperlicher Anwesenheit bei einer Pressekonferenz zu filtern und die Inhalte an das eigene Publikum weiterzugeben.<sup>16</sup> Eine solche tektonische Verschiebung von Autorität und Kontrolle vollzieht sich weder über Nacht noch in einem Vakuum, sondern ist Teil dessen, was Henry Jenkins als Medienkonvergenz (*media convergence*) beziehungsweise Konvergenzkultur (*convergence culture*) beschreibt. Medienkonvergenz wird von Jenkins verstanden als diversifizierter Fluss medialer Information über verschiedene Medienplattformen hinweg, der gekennzeichnet ist durch Migrationsbewegungen und komplexe Interaktionen zwischen diesen Plattformen (Kopie, Kooperation, Ver fremdung, ...) und die veränderte Rolle der Zuschauer\*innen in diesem Diskurs (vgl. Jenkins 2008, 3). Einerseits ist das Konsumieren der Medieninhalte ein kollektiver Prozess (vgl. Jenkins 2008, 4), der potentiell mehr Leuten offensteht denn je; andererseits: dadurch, dass durch die Erweiterung und Vermischung der Kommunikationswege auch Personengruppen zu Wort und Aufmerksamkeit gelangen können, denen dies unter anderen technischen Voraussetzungen nicht möglich war, wird umgekehrt deutlich, dass es in einer Konvergenzkultur (also einer von Medienkonvergenz durchwirkten Kultur / Gesellschaft) problematisch oder gar „sinnlos“ ist, von *einem Publikum* zu sprechen, da der Begriff eine Homogenität suggeriert, die so nicht haltbar ist (Pörksen 2018, 91). Die Diversifikation des Publikums und die Möglichkeiten des Publikums, selbst medienwirksame Inhalte zu generieren, stellen vor diesem Hintergrund neue Möglichkeiten des „meaning-making“ dar, die wiederum beeinflussen, wie die sozialen Systeme einer Gesellschaft operieren (Jenkins 2008, 4). Söders Tweet passt hier also insofern ins Bild, als er sich – wie viele Institutionen und politische Gruppen oder Personen – von „grassroots fan communities“ (Jenkins 2008, 219) inspirieren lässt und den politischen Diskurs an den Gatekeepern vorbei in den bürgerlichen Medienalltag hineinträgt.

---

<sup>16</sup> Vgl. hierzu auch die von Pörksen (2018, 64) etablierten Begriffe „Disintermediation“ und „Hyperintermediation“.

Söders Tweet ist demnach sowohl narratologisch als auch medial eine ‚gute Geschichte‘, die der digitalen Medienlogik (vgl. Hendricks und Vestergaard 2018, 51ff.) und dem politischen Trend zu Entertainment und Personenfokus folgt, welcher politische Substanz in maximal 280 Twitterzeichen zu pressen versucht. Insofern kann man bis zu diesem Punkt mit Jenkins Worten von „old-style politics conducted in new ways“ (Jenkins 2008, 220) sprechen – man nutzt die mediale Spannbreite, um Leute zu erreichen, die sich dann als Teil der eigenen *peer group*, Wählerschaft oder des ‚Volkes‘ angesprochen fühlen. Probleme entstehen, wenn „die von Medien erzeugte und / oder mit Spin betriebene politische Wirklichkeit sich mehr und mehr von Tatsachen und der faktischen Wirklichkeit mit deren Problemen und Herausforderungen abkopeln kann“, sprich: sobald Politik ihr postfaktisches Wesen instrumentalisiert für Machtspiele um Mehrheiten und Wählerstimmen, für Propaganda, Ideologie, und einen alle anderen Perspektiven überlagernden Populismus (Hendricks und Vestergaard 2018, 77).

Vor dem Hintergrund der Medienkonvergenz birgt damit jeder linear-temporale Text die Gefahr, an epistemologischem ‚Wert‘ einzubüßen, wenn seine Erzählbarkeit in Frage gestellt wird. Solche Texte lassen sich – in Verlängerung von Lotmans und Mahlers Überlegungen – als reflexiv-kontingente Plot-Texte verstehen. Statt der „actualization“, also des ‚realistischen‘ Gehalts des linear-temporalen Plot-Texts (Mahler 2017, 371), rücken nun Kontingenzen, Widerstand, Widerspruch, und weitere modernistische Unsicherheiten der Erzählbarkeit in den Mittelpunkt (vgl. Blumenberg 1969, 13–14: „die Realität als das dem Subjekt nicht Gefügige, ihm Widerstand Leistende“), die das bislang Erzählte wieder „entdinglichen“ und auflösen können (Koschorke 2013, 24). Widersprüche der thematischen Erzählbarkeit wurden bereits angesprochen: ‚die bayerische Identität‘ und ‚die christlichen Werte‘ sind ebenso simplifizierende Buzzwords wie ‚der Islam‘ und reduzieren die Wirklichkeit auf drastische Weise – und der Widerstand, der Söder nach seinem Tweet entgegenschlug, zeigt die reflexiv-kontingente und damit problematisierende Seite der Erzählung auf. Um nur ein paar Beispiele aus den direkten Antworten auf Twitter zu bemühen: Userin „Thekla“ etwa legt den alle über einen Kamm scherenden und deshalb die Realität auf zu einfache Labels herunterbrechenden Modus der Buzzwords offen, wenn sie schreibt: „Anscheinend bin ich als weltlicher Mensch mit atheistischen Vorstellungen in Bayern, wo ich lebe, nicht willkommen. Heimat ist Bayern also nur denen, die sich zu den ‚christlichen Werten‘ bekennen [...]“ (wintermohn 2018). Eine Vielzahl anderer User\*innen verweist auf die ins Wanken geratene Trennung zwischen Kirche und Staat, einige posten auch einschlägige Auszüge aus dem ‚Kruzifix-Beschluss‘ des Bundesverfassungsgerichts

von 1995 (z. B. *\_blickwinkel\_* 2018).<sup>17</sup> Aus narratologischer Sicht lässt sich die Interaktion zwischen Erzähler und Publikum in Form von Kommentaren, Likes etc. rückbinden an deutlich ältere Praktiken des Erzhälers und Zuhörens, nämlich das Ausbuhen und das Applaudieren der mündlichen Erzähltradition, die dazu dienen, das Erzählte wirkmächtig zu kritisieren oder eben den eigenen Gefallen daran zum Ausdruck zu bringen (vgl. Georgi und Glaser 2015, 19). Auf der Ebene der strukturellen Erzählbarkeit lässt sich vor allem ein Reibungspunkt identifizieren: die Praxis der Signalgesetzgebung. Sie bezeichnet Gesetzesvorschläge, „deren primäre[r] Zweck das Signalisieren einer bestimmten Haltung ist, die vorgelegt werden ohne echtes Interesse an deren Wirkung und oft ohne Interesse am wirklichen Umfang des Problems“ sind (Hendricks und Vestergaard 2018, 79). Am konkreten Beispiel formuliert: was genau soll der Kreuzerlass bewirken? Dass sich in bayerischen Behörden Beschäftigte am Arbeitsplatz ihrer Identität und Werte erinnern, oder dass Besucher\*innen der Behörden des Hochhaltens dieser Werte gewahr werden? Oder geht es – wie beim Mythos bereits erwähnt – darum, der AfD die Diskurshoheit rund um Begriffe wie ‚Heimat‘ und ‚christliches Abendland‘ streitig zu machen? In der öffentlichen Debatte spielte der Terminus der Signalgesetzgebung praktisch keine Rolle, wohl aber die damit verwandte Symbolpolitik, „der es in höherem Maß um den Nachweis von Tatkraft geht als um konstruktive Vorschläge zur wirklichen Lösung von Problemen“ (Hendricks und Vestergaard 2018, 81) und die in zahlreichen Antworten und Stellungnahmen zu Söders Tweet auftauchte.<sup>18</sup> Ist das Aufhängen von Kreuzen in Regierungsgebäuden eine effektive Strategie der Problemlösung, welches Problem soll damit genau gelöst werden und von welchen anderen (und potentiell dringlicheren) Problemen zieht der Kreuzerlass Ressourcen (Zeit, Geld, Medienaufmerksamkeit, ...) ab? Vor dem Hintergrund

---

**17** Dazu kommt noch die Problematik der scheinbaren Legitimation durch Verbreitung und Zirkulation – nur weil Söders Tweet schnell viel Medienaufmerksamkeit generiert, heißt das noch nicht, dass diese Aufmerksamkeit wirklich ‚echt‘ ist, gerade angesichts verschiedenster Schätzungen dazu, hinter wie vielen Twitter-Accounts tatsächlich Menschen stecken und bei wie vielen es sich lediglich um Bots handelt (vgl. Hendricks und Vestergaard 2018, 124–125). Welche ‚Wahrheit‘ über den gesellschaftlichen Rückhalt eines Posts wird hier also in Klicks, Likes usw. überhaupt abgebildet?

**18** In diesem Sinne könnte man Söders Tweet jenseits seiner Funktion als linear-temporaler Plot-Text auch ein starkes problematisierendes Moment zuschreiben – und zwar deshalb, weil sein symbolpolitischer und damit ‚unnötiger‘ Akt Gräben aufreißt in einem Bundesland, in dem man vergleichsweise wenig Probleme hat, sicher und sowohl wirtschaftlich als auch bildungstechnisch erfolgreich in verschiedenen Ethnien, Nationalitäten, Religionen etc. zusammenzuleben.

der Symbolpolitik geht es also konkreter um Söders Selbstinszenierung als Mann der Tat, der nach Beschluss des Gesetzes gleich selbst handelt und dadurch ein politisches Signal sendet. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, was ein Tweet ‚kann‘ – wie viel politische Substanz hat eine solche Mini-Erzählung?<sup>19</sup> Verknüpft formuliert handelt es sich lediglich um das Bild eines Mannes, der ein Kreuz in der Hand hält – und genau dieses Auseinanderdriften von politischem Handeln und Realität (und die daraus entstehende Fiktion von Realität) stellt das hochgefährliche postfaktische Element dar, vor dem Hendricks und Vestergaard warnen. Deutlich werden auch hier wieder die Anknüpfungspunkte zwischen Politik und Erzählen: ein Tweet verdichtet ein komplexes politisches, ideologisches Narrativ in einem einzigen kurzen Text und / oder Bild bis zu dem Punkt, an dem Fakt und Fiktion nicht mehr klar zu trennen sind und sich die Erzählung mit ‚waffenfähigem‘ Potential auflädt (vgl. Allenby 2017).

Neben dem bloßen Kopieren oder Wiederholen von Nachrichten (hier zu verstehen als Verlängerung des linear-temporalen Plot-Texts) deuten die obigen Antworten auf Söders Tweet aber bereits an, dass Medienschaffende auch neue Inhalte generieren, und diese gehen oftmals auch über bloße Kurzkommentare in Form von Lob oder Kritik hinaus. So haben etwa verschiedene Theolog\*innen sowie christliche Verbände (siehe exemplarisch Bund der deutschen katholischen Jugend Bayern und Evangelische Jugend Bayern 2018) und Jurist\*innen (vgl. exemplarisch Di Fabio 2018) in offenen Briefen, Zeitungsartikeln, Interviews oder Talkrunden Stellung bezogen zum Thema, etwa zu der Frage, inwiefern das Kreuz als ein Symbol des Glaubens oder als Symbol politischer / kultureller Werte zu verstehen ist, oder dazu, inwiefern Gott (und welcher?) und religiöse Symbole im Grundgesetz verankert sind – und ab welchem Punkt man von politischer Instrumentalisierung sprechen muss oder nicht. Solche Gegenerzählungen zwingen Söder wiederum, seine eigene Erzählung auszubauen, zu erläutern oder zu rechtfertigen, wie dem Shitstorm folgende Tweets, Stellungnahmen und Interviews demonstrieren.

In der vernetzten Welt des 21. Jahrhunderts, in der Autoritäten die Kontrolle über ihren Informationsfluss und ihre öffentliche Wahrnehmung eingebüßt

---

<sup>19</sup> Interessanterweise hat die Netzkultur ähnliche vorrangig symbolpolitische Praktiken erschaffen, allen voran ‚Aufkleber‘ oder thematische Rahmen für Profilbilder auf Facebook, mit denen man online seine Haltung zu einem Thema (etwa ‚Je suis Charlie‘ nach dem Anschlag auf *Charlie Hebdo* am 7. Januar 2015) demonstriert – und bei denen zumindest fraglich ist, wen sie überhaupt erreichen und ob sie eher der Selbstvermarktung oder der persönlichen psychischen Entlastung von einem Problem zugeordnet werden sollten.

haben,<sup>20</sup> ist der *homo narrans* damit wieder auf die unmittelbare Beziehung zu seinem Publikum zurückgeworfen und dessen Urteil zu einem guten Teil ausgeliefert. Jenseits solcher Meinungsäußerungen ist es aber gerade der populärkulturnelle oder auch künstlerische Umgang mit dem Tweet, der weitere kreative Texte / Erzählungen hervorbringt, die den Diskurs als Varianten oder Adaptio-nen der ‚Ur-Erzählung‘ des Kreuzerlasses<sup>21</sup> weitertreiben,<sup>22</sup> oftmals in satirischer Form. Als Beispiel künstlerischen Widerstands soll hier das Projekt *Kreuzpflicht* des Briten Darren Cullen genannt werden, der am Tag des Inkrafttretens des Kreuzerlasses Kruzifixe (samt Anleitung zum Aufhängen und eines Schreibens, in dem er sich selbst als Markus Söder ausgab) an bayerische Behörden schickte – die Aufhänger waren allerdings am unteren Ende des Kreuzes angebracht, sodass die Kruzifixe nur (wie landläufig in der Symbolik des Satanismus) verkehrt herum aufgehängt werden konnten (vgl. Cullen 2018). Extrem produktiv wurde auf Twitter auch mit Söders Tweet selbst umgegangen; neben Retweets des Bildes mit neuem Text finden sich auch Modifikationen des Originals, die Söder statt des Kreuzes andere Gegenstände in der Hand halten lassen (WLAN-Router, Feuerlöscher, Sexspielzeug, ...) oder dem Kreuz einen anderen Schatten (Schwert, Hakenkreuz, die KiKa-Figur ‚Bernd das Brot‘, ...) verpassen.<sup>23</sup> Einige dieser ‚Neuerzählungen‘ knüpfen dabei auch wieder an andere Netzphänomene, Memes, oder populärkulturnelle Elemente an (z. B. ‚I bims‘, das über die Facebook-Seite *Nachdenkliche Sprüche mit Bilder* bekannt und später zum Jugendwort des Jahres 2017 gewählt wurde; vgl. mareen\_1 2018). In Reaktion auf die neu eröffneten Möglichkeiten von Politiker\*innen, die eigene Sphäre dem Alltag der Bürger\*innen anzunähern, zeigen diese Fortführungen den Einfluss der Populärkultur auf eben jene politische Sphäre auf. Gerade Praktiken der Bildbearbeitung mittels Photoshop sind hier von Bedeutung und werden von Jenkins sogar als das „grassroots equivalent of political cartoons“ bezeichnet, die es – wie eben Cartoons des Printzeitalters – schaffen, hochaktuelle Themen schnell und wirkmächtig in einem Bild zu konzentrieren und einer breiten

---

**20** Vgl. den Begriff des „Absolutismus der Transparenz“ (Pörksen 2018, 103).

**21** Es sei an dieser Stelle nur kurz erwähnt, dass es sich beim Label des Kreuzerlasses selbst auch schon um eine (unbewusste?) Fortschreibung handelt, denn es gab bereits 1936 einen – obgleich bald wieder aufgehobenen – Kreuzerlass in Oldenburg (vgl. Steinwascher und van den Heuvel 2016, 344). Ironischerweise handelte es sich damals um einen Erlass zur *Entfernung* religiöser Symbole aus staatlichen Gebäuden.

**22** Vgl. Koschorke 2013, 212: „Für kollektive Erzählungen trifft generell zu, was über politische Mythen im Besonderen gesagt wurde: dass sie sich ‚weiterdichten‘ lassen müssen.“

**23** Eine Auswahl an Beispielen ist unter <https://www.jetzt.de/politik/tweetsammlung-zu-soeders-kruzifixen> zu finden.

(Netz-)Öffentlichkeit zugänglich zu machen (Jenkins 2008, 231).<sup>24</sup> In diesem Kontext schlägt durch, wie bedeutsam die beiden Grundsäulen der Konvergenzkultur – „transmedia storytelling and participatory culture“ (Georgi und Glaser 2015, 24) – für ein Verständnis postfaktischer Erzählungen der Politik sein können; der Aspekt des medienübergreifenden Geschichtenerzählens spiegelt sich wider in der Tatsache, dass sich selbst eine kleine Erzählung wie die des Kreuzerlasses über verschiedene Kanäle (Twitter und andere soziale Medien, TV-Nachrichten, Print, ...) ausbreitet und sich dabei verändert. Die Partizipation verschiedener Akteure in konsumierender und / oder medienschaffender Funktion sorgt darüber hinaus dafür, dass es auch alternative oder gar widersprüchliche Varianten der Erzählung gibt; sie reiben sich am ursprünglichen Tweet und dessen problematischem Status als postfaktische Erzählung der Politik und sind damit reflexiv-kontingente, problematisierende Texte des Widerstands gegen Söders Erzählung. In verschiedenen Medien werden so verschiedene Teile der Gesamterzählung erschaffen, die in ihrer Gänze etwas Größeres ergeben als die Summe der Einzelteile. Demnach „sei der mythische Diskurs [generell] durch Fragmentiertheit, Fluidität und Mehrdeutigkeit gekennzeichnet, dispers über verschiedene Sprechhandlungen verteilt, von denen keine ihn in seiner Gänze abbildet“ (Koschorke 2013, 249). Angesichts dessen wird deutlich, wie konstruiert die Mythen einer Gesellschaft sind. Einerseits sind sie von immenser Bedeutung für die Bildung von (Selbst-)Verständnissen anhand von Begriffen wie Kultur, Nation oder Religion, und damit konstitutiv für eine Gesellschaft. Andererseits sind es gerade die von Koschorke aufgeführten *deformierenden* Charakteristika des mythischen Diskurses, die ihn anschlussfähig und damit am Leben halten. Es handelt sich also um ein feingliedriges Wechselspiel in Form einer kulturellen Doppelkonditionierung (vgl. Koschorke 2013, 368ff.) zwischen operativer Schließung und gleichzeitiger Offenheit für neue Elemente, welches es ermöglicht, den Mythos ‚frisch‘ zu halten. Söders Tweet steht als ein Plot-Text von vielen, der an der Gestaltung des Mythos mitwirkt und ihm eine bestimmte Richtung zu geben versucht – und der dabei genau mit jener destabilisierenden Kontingenz anderer Erzählungen zu kämpfen hat, die seine Deutungshoheit in Frage stellen. Das Beispiel des Söder-schen Kreuzerlasses zeigt somit anhand all seiner Folgetexte, dass solche Plot-Texte zumindest in demokratischen Gefilden eher der divergenten Spielart des

---

<sup>24</sup> Möglich wird diese Wirkmächtigkeit durch die Verschiebung von privatem zu öffentlichem und kollektivem oder „konnektiven“ (Pörksen 2018, 89) Konsum, die das Erstellen und Teilen eines Bildes ebenso zu einem staatsbürgerlichen Akt werden lassen kann wie etwa ein klassischer Brief an die Redaktion (vgl. Jenkins 2008, 233).

transmedialen Erzählens zuzurechnen sind statt den kohärenten Ausprägungen, die stärkerer Kontrolle ihrer Erschaffer\*innen unterliegen (vgl. Georgi und Glaser 2015, 18). Zusammengenommen bedeutet dies, dass die Mythen oder „deep stories“<sup>25</sup> einer Gesellschaft – hier also der Bayern-Mythos – nicht von einer einzelnen Person erzählt, erschaffen oder kontrolliert werden können. Was ist „bayerische Identität“ und was sind „christliche Werte“? Darum geht es in diesem Diskurs und es wird deutlich, dass verschiedene Akteure diesen Mythos ganz verschieden (und als von ganz verschiedenen Aspekten beeinflusst) verstehen und dabei auch in der Lage sind, ihn neu auszurichten.<sup>26</sup>

## 5 Zusammenfassung

Wie kann man sich von einer literaturwissenschaftlichen Warte aus Texten der politischen Sphäre nähern? Zunächst können diese als Erzählungen im weitesten Sinne begriffen werden, was sich vor allem deshalb anbietet, weil Politik *und* Literatur sich im Grenzbereich zwischen Fakt und Fiktion bewegen und damit postfaktische Aspekte bergen. Der Analyse eines einzelnen Textes wie des Tweets von Markus Söder zum Kreuzerlass geht eine Identifikation des mythischen Plots voraus, auf die sich der konkrete Einzeltext bezieht, sei es in Form von Einbettung, Neuinterpretation oder Fortführung. Es gilt herauszuarbeiten, um welches Grundverständnis von Welt und Gesellschaft sich der Mythos dreht und welche Widersprüche oder Ungereimtheiten er dabei glättet und welche Rituale und Traditionen er hierfür kultiviert.<sup>27</sup> In einem zweiten Schritt stehen dann der einzelne linear-temporale Plot-Text und sein Verhältnis zum Mythos im Fokus. Was hält dieser Text für erzählwürdig vor dem Hintergrund thematischer (sprich: wie verhält er sich zu gesellschaftlichen Tabus und Grenzen dessen, was erzählt werden kann / darf / soll) und struktureller Erzählbarkeit (wel-

---

<sup>25</sup> Hochschild versteht unter dem Begriff der *deep story* eine von einer Personengruppe kollektiv wahrgenommene „feels-as-if-story“ (Hochschild 2016, 146). Vgl. dazu Leucht und Niekerks (2018, 122) Bemerkung, dass man eher von *verschiedenen Varianten einer deep story* sprechen müsste.

<sup>26</sup> Entscheidende Faktoren für die Gestaltung von Deutungshoheit – und damit für die Möglichkeiten und Grenzen der Erzählbarkeit – sind zum einen die Medienlandschaft einer Gesellschaft (vgl. Leitch 1986, 31) und, zum anderen, die sich daraus ergebenden Rahmenbedingungen narrativer Autorität (vgl. Docherty 1987).

<sup>27</sup> Das Verhältnis von Ritual und Erzählung wird in Nünning, Rupp und Ahn (2013) herausgearbeitet.

ches Ereignis, welchen Affekt, welchen Charakter inszeniert oder bedient er)? An dieser Stelle ist auch von Belang, welche Positionen der Erzähler für sich und sein Publikum konstruiert und welche Gegenpositionen diese implizieren. Drittens ist zu untersuchen, ob der Plot-Text selbst auch als kontingent-reflexiver Plot-Text funktionalisiert wird indem er, statt eine affirmative Haltung dem Mythos gegenüber einzunehmen, eher Kontingenz und Widersprüche des Mythos aufzeigt. Zuletzt können weitere Texte in den Blick genommen werden, die den linear-temporalen Plot-Text weiterspinnen, erneut in einem affirmativen oder problematisierenden Modus. Sowohl linear-temporale als auch reflexiv-kontingente Plot-Texte bieten sich auch für eine Analyse hinsichtlich ihres Changierens zwischen verschiedenen medialen Möglichkeiten des Erzählens (schriftlich, mündlich, visuell, ...) an.<sup>28</sup> Zusammengenommen ergibt sich somit eine hochkomplexe narrative Textur, die sich durch Dezentralität, Trans- und Multimedialität und die Partizipation verschiedener Akteure auszeichnet und die sich zwischen dem alles zusammenhaltenden Mythos und einzelnen darauf (und aufeinander) Bezug nehmenden Texten aufspannt. Es geht also um nicht weniger als darum, wie postfaktische Politik vor dem Hintergrund der Barriere zwischen Epistemologie und Ontologie und der asymmetrischen Verteilung von Wahrheit (vgl. Koschorke 2013, 344) in verschiedenen Kontexten verschiedene Äußerungen produziert und dementsprechend verschiedene Ansprüche an das Verständnis von Fakt und Fiktion macht; darum, wie diese Äußerungen prozessualisiert und rezipiert werden – und wie sich all dies darauf auswirkt, wie wir auf ‚Welt‘ zugreifen.

## Literaturverzeichnis

- Allenby, B. R. „The Age of Weaponized Narrative, or, Where Have You Gone, Walter Cronkite?“. *Issues in Science and Technology* 33.4 (2017). <http://issues.org/33-4/the-age-of-weaponized-narrative-or-where-have-you-gone-walter-cronkite> (4. September 2018).
- Assmann, Aleida, und Jan Assmann. „Mythos“. *Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe: Band IV Kultbild – Rolle*. Hg. Hubert Cancik, Burkhard Gladigow und Karl-Heinz Kohl. Stuttgart, Berlin/Köln: Kohlhammer, 1998. 179–200.
- Bund der deutschen katholischen Jugend Bayern und Evangelische Jugend Bayern. „Offener Brief des BDKJ Bayern und der Evangelischen Jugend Bayern (ejb) an Herrn Ministerpräsident Dr. Markus Söder und die Mitglieder der Bayerischen Staatsregierung: Gegen die Instrumentalisierung u. politische Vereinnahmung christlicher Symbole“. *BDKJ Bayern*,

---

<sup>28</sup> Vgl. hierzu auch grundlegend Koch und Österreicher 1985.

26. April 2018. [https://www.bdkj-bayern.de/fileadmin/files/pressemitteilungen/2018/2-018-04-26\\_Offener\\_Brief\\_an\\_CSU\\_mit\\_Briefkopf.pdf](https://www.bdkj-bayern.de/fileadmin/files/pressemitteilungen/2018/2-018-04-26_Offener_Brief_an_CSU_mit_Briefkopf.pdf). 2018 (15. Juni 2020).
- Blumenberg, Hans. „Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans“. *Nachahmung und Illusion: Kolloquium Gießen Juni 1963*. Hg. Hans Robert Jauß. München: Fink, 1969 [1964]. 9–27.
- Blumenberg, Hans. *Arbeit am Mythos*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2009 [1979].
- , Capulçu B' (@\_blickwinkel\_). Antwort an @Markus\_Soeder. Twitter, 24. April 2018 um 09:42 Uhr. [https://twitter.com/\\_blickwinkel\\_/status/988820448480845824](https://twitter.com/_blickwinkel_/status/988820448480845824) (5. September 2018).
- Cullen, Darren. *Kreuzpflicht*. 31. Mai 2018. <https://www.spellingmistakescostlives.com/kreuzpflicht> (30. August 2018).
- Culler, Jonathan. *Literary Theory: A Very Short Introduction*. Oxford: Oxford University Press, 2011.
- Di Fabio, Udo. „Gott steht im Grundgesetz“. *Die Zeit* 19 (2018). <https://www.zeit.de/2018/19/religioese-symbole-kreuz-markus-soeder-saekularismus-debatte> (30. August 2018).
- Docherty, Thomas. *On Modern Authority: The Theory and Condition of Writing, 1500 to the Present Day*. Brighton, Sussex: Harvester, 1987.
- Esposito, Elena. *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007.
- Fahrenwald, Claudia. *Erzählen im Kontext neuer Lernkulturen: Eine bildungstheoretische Analyse im Spannungsfeld von Wissen, Lernen und Subjekt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011.
- Fisher, Walther. *Human Communication as Narration: Toward a Philosophy of Reason, Value, and Action*. Columbia, SC: University of South Carolina Press, 1987.
- Fisher, Walther. „Narration as a Human Communication Paradigm: The Case of Public Moral Argument“. *Communication Monographs* 51.1 (1984): 1–22.
- Fludernik, Monika. *Towards a ‚Natural‘ Narratology*. London/New York, NY: Routledge, 1996.
- Fuchs, Dieter, und Edeltraud Roller. „Politik“. *Lexikon Politik: hundert Grundbegriffe*. Hg. Dieter Fuchs und Edeltraud Roller. Stuttgart: Reclam, 2010. 205–209.
- Georgi, Claudia, und Johanna Glaser. „Reconsidering Convergence Culture and Its Consequences for Literary Studies“. *Convergence Culture Reconsidered: Media – Participation – Environments*. Hg. Claudia Georgi und Johanna Glaser. Göttingen: Universitätsverlag, 2015.
- Heise-von der Lippe, Anya, und Russell West-Pavlov (Hg.). *Literaturwissenschaften in der Krise: Zur Rolle und Relevanz literarischer Praktiken in globalen Krisenzeiten*. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2018.
- Hendricks, Vincent F., und Mads Vestergaard. *Postfaktisch: Die neue Wirklichkeit in Zeiten von Bullshit, Fake News und Verschwörungstheorien*. München: Blessing, 2018.
- Hochschild, Arlie Russell. *Strangers in Their Own Land: Anger and Mourning on the American Right*. New York, NY/London: The New Press, 2016.
- Jenkins, Henry. *Convergence Culture: Where Old and New Media Collide*. New York/London: New York University Press, 2008.
- Kater, Thomas. „Von Fakes, ‚fun facts‘ und anderen Alternativen: Literaturwissenschaft im ‚postfaktischen Zeitalter‘“. *Literaturwissenschaften in der Krise: Zur Rolle und Relevanz literarischer Praktiken in globalen Krisenzeiten*. Hg. Anya Heise-von der Lippe und Russell West-Pavlov. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2018. 75–89.

- Koch, Peter, und Wulf Österreicher. „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz: Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“. *Romantischs Jahrbuch* 36 (1985): 15–43.
- Koschorke, Albrecht. *Wahrheit und Erfindung: Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2013 [2012].
- Lehmann, Joseph G. „An Introduction to the Overton Window of Political Possibility“. *Mackinac Center for Public Policy*, 8. April 2010. <http://www.mackinac.org/12481> (22. August 2018).
- Leitch, Thomas M. *What Stories Are: Narrative Theory and Interpretation*. University Park, PA/London: Pennsylvania State University Press, 1986.
- Leucht, Robert, und Carl Niekerk. „Erzählungen vom ‚wahren Volk‘: Überlegungen zu einer Narratologie des Populismus“. *Literaturwissenschaften in der Krise: Zur Rolle und Relevanz literarischer Praktiken in globalen Krisenzeiten*. Hg. Anya Heise-von der Lippe und Russell West-Pavlov. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2018. 109–131.
- Lotman, Juri M. „The Origin of Plot in the Light of Typology“. *Poetics Today: Special Issue: Literature, Interpretation, Communication* 1.1/2 (1979): 161–184.
- Mahler, Andreas. „Tellabilities – diatopic/diachronic: Where and when a story is worth telling and where and when it is not“. *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 65.4 (2017): 355–373.
- ,Maren, Vanessa‘ (@maareen\_1). Antwort an @Markus\_Soeder. *Twitter*, 24. April 2018 um 11:21 Uhr. [https://twitter.com/maareen\\_1/status/988845359744118785/photo/1](https://twitter.com/maareen_1/status/988845359744118785/photo/1) (4. September 2018).
- Nassehi, Armin. *Die letzte Stunde der Wahrheit: Warum rechts und links keine Alternativen mehr sind und Gesellschaft ganz anders beschrieben werden muss*. Hamburg: Murmann, 2015.
- Nünning, Vera, Jan Rupp, und Gregor Ahn. *Ritual and Narrative: Theoretical Explorations and Historical Case Studies*. Bielefeld: Transcript, 2013.
- Pörksen, Bernhard. *Die große Gereiztheit: Wege aus der kollektiven Erregung*. München: Hanser, 2018.
- Pratt, Marie Louise. *Toward a Speech Act Theory of Literary Discourse*. Bloomington, IN: Indiana University Press, 1977.
- Rancière, Jacques. „Der unauffindbare Populismus“. *Was ist ein Volk?* Alan Badiou, Pierre Bourdieu, Judith Butler, Georges Didi-Huberman, Sadri Khiari, und Jacques Rancière. Übers. Richard Steurer-Boulard. Hamburg: Laika, 2017. 97–101.
- Reinfandt, Christoph. *Der Sinn der fiktionalen Wirklichkeiten: ein systemtheoretischer Entwurf zur Ausdifferenzierung des englischen Romans vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Heidelberg: Winter, 1997.
- Seeßlen, Georg. „Was ist los mit dir, du Land der Bayern?“ *Die Zeit* 20 (2018). <https://www.zeit.de/2018/20/bayern-csu-brauchtumspflege-auswirkungen-deutschland> (15. Juni 2020).
- Söder, Markus. Tweet. *Twitter*, 24. April 2018 um 06:15 Uhr. [https://twitter.com/markus\\_soeder/status/988768341820170240?lang=de](https://twitter.com/markus_soeder/status/988768341820170240?lang=de) (4. September 2018).
- Steinwascher, Gerd, und Christine van den Heuvel (Hg.). *Geschichte Niedersachsens in 111 Dokumenten*. Göttingen: Wallstein, 2016.
- Wagner-Egelhaaf, Martina. „Literaturtheorie als Theorie der Gesellschaft?“ *Literatur – Macht – Gesellschaft: Neue Beiträge zur theoretischen Modellierung des Verhältnisses von Litera-*

- tur und Gesellschaft*. Hg. Promotionskolleg Literaturtheorie als Theorie der Gesellschaft. Heidelberg: Winter, 2015. 17–38.
- Wenderoth, Andrea. „Die gefährliche Macht der Kurznachrichten“. Interview mit Ottmar Ette. *National Geographic* 4 (2017): 86–89.
- ,Thekla (@wintermohn). Antwort an @Markus\_Soeder. Twitter, 24. April 2018 um 07:49 Uhr. <https://twitter.com/wintermohn/status/988792037829947393> (4. September 2018).
- Zamperoni, Ingo. „Markus Söder, Bayrischer Ministerpräsident, zum Streit um Kreuze in öffentlichen Gebäuden“. Interview in den tagesthemen. ARD, 26. April 2018 um 22:15 Uhr. <https://www.tagesschau.de/inland/bayern-kreuz-105.html> (4. September 2018).
- Zähringer, Raphael. „Alternative Fakten und postfaktische Politik als Narrativ“. *Literaturwissenschaften in der Krise: Zur Rolle und Relevanz literarischer Praktiken in globalen Krisenzeiten*. Hg. Anya Heise-von der Lippe und Russell West-Pavlov. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2018. 93–107.



---

## **Teil III: Massenmedien**



Antonius Weixler

# Make Control Great Again

## Die narrative Konstruktion ‚eingeweihten Wissens‘ in Verschwörungserzählungen

**Abstract:** Nowadays, almost every major historical or political event is accompanied by conspiracy theories about a global elite triggering changes in order to manipulate or suppress a nation or a majority of people. In the age of digital social media, such theories emerge almost immediately and spread faster than ever, evolving parallel to the events themselves. Recently – and most notably during the Covid-19 pandemic – this post-factual phenomenon has received intense critical attention, with even the WHO warning of a disinformation pandemic jeopardizing the lives and well-being of millions of people. In this context, the term ‘conspiracy theory’ itself has come under fire and is often replaced with alternatives such as ‘conspiracy narratives’ or ‘stories’.

Such narratives are often encapsulated in very short slogans like Trump’s 2016 campaign claim “Make America Great Again” or the phrase “Take Back Control” used by the Leave campaign in the referendum on Britain’s EU membership. Using these examples, the article shows that naming and examining conspiracy stories as narrations discloses plot structures that make them widely attractive and seductive. First, conspiracy storytellers put considerable effort into differentiating their version of truth (or post-truth) from the general mass media news, in order to pursue a self-legitimization through delegitimization of ‘the other’. Secondly, these narratives work as a kind of sacred and privileged knowledge, underpinned by a staging effect that is structurally similar to the concept of authenticity. By ostensibly breaking the surface of what appears to be general public opinion, they allegedly reach a deeper, more authentic truth that is only accessible to the initiated. Thirdly, these narratives are usually based on a triadic concept of time; and, fourthly, on providence and manichaeism. The article concludes with a brief consideration of one of the most popular narratives of Hollywood cinema – a renegade saving the world by playing the rules – a narrative whose basic features can easily be exploited by conspiracy storytellers.

\*

Nach 9/11 2001, der Finanzkrise 2007, der sog. ‚Flüchtlingskrise‘ 2015 sowie der Trump-Wahl und der Brexit-Abstimmung 2016 ist die Corona-Pandemie des Jahres 2020 ein weiteres historisches Großereignis der jüngeren Geschichte, das von einer Flut von Falschmeldungen, Fake-News und insbesondere von Verschwörungserzählungen begleitet wurde. Die jüngste Welle der Verschwörungserzählungen scheint sich dabei sogar noch schneller entwickelt und noch buntere Blüten hervorgebracht zu haben als in früheren Fällen. So werde, um nur eine kleine Auswahl zu nennen, das Corona-Virus von 5G-Handymasten verbreitet, die Pandemie stelle zudem, glaubt man einem Vegan-Koch und seinen befriedeten Schlager-Barden, nichts weniger als einen Dritten Weltkrieg dar, und überhaupt diene all dies nur dazu, dass Bill Gates mittels Zwangsimpfung unsere Identitäten in eine Microsoft-Cloud laden könne.

Was ist im Jahr 2020 also anders als sonst? Dauerte es nach 9/11 einige Zeit, bis sich in den USA das sogenannte *Truth Movement* als auch öffentlich wahrgenommene Bewegung etablierte – die ersten Bücher, die die Anschläge als ‚inside job‘ und von der US-Regierung geplant beschreiben, erschienen 2002, die erste Version von *Loose Change* von Dylan Avery ist von 2005 –, waren die entsprechenden Reaktionen auf die Corona-Pandemie ungleich schneller und quantitativ ungleich vielzähliger. Das hängt selbstredend mit Medienentwicklungen zusammen: Die ‚neueren‘ und ‚geschlossenen‘ sozialen Medien wie Twitter, Instagram, WhatsApp oder Telegram evozieren viel schnellere Reaktionen und durch ihre *share*-Funktionen überdies exponentielle Reproduktionen, als dies in den im Vergleich dazu langsamem (und fast schon) ‚alten‘ und ‚offenen‘ sozialen Medien wie Youtube oder Facebook der Fall ist. Wie kaum je zuvor wurden die sich in rasender Schnelligkeit entwickelnden Verschwörungserzählungen zudem aber auch in großer Breite in den klassischen Nachrichten thematisiert: Im Frühjahr und Sommer des Jahres 2020 konnte man fast jeden Tag einen aufklärerischen Beitrag lesen, hören oder sehen, der die Konstruktionen von Verschwörungserzählungen analysierte und vor ihren Gefahren warnte. Die Journalisten erkannten auch deshalb einen erhöhten Aufklärungsbedarf, weil schon früh vor einer die Krankheitswelle begleitenden Desinformations-Pandemie, einer sogenannten „Infodemie“ gewarnt wurde, unter anderem sogar von der WHO (vgl. *Süddeutsche Zeitung*, 3. Februar 2020; Tholl 2020). Plötzlich waren Verschwörungserzählungen nicht mehr nur eine skurrile und belächelte Parallelwelt von gesellschaftlichen Randgruppen und Minderheiten, sondern wurden als Gefahr für Leib und Leben der Bevölkerung wahrgenommen. Damit ging eine neue Begriffssensibilität einher: War in früheren Berichten wie auch in der inzwischen erstaunlich umfangreichen Forschung zu dem Phänomen stets ganz selbstverständlich von „Verschwörungstheorien“ die

Rede, versuchen Journalist\*innen seit dem Frühjahr 2020 zunehmend, auf diesen wissenschaftliche Redlichkeit und Beweisführung suggerierenden Begriff zu verzichten.

Die Bezeichnung von Verschwörungsdarstellungen als ‚Erzählung‘ dient dabei der Einsicht in die Konstruiertheit des Behaupteten. Die Darstellung folgt eben nicht einer wissenschaftlich-argumentativen Struktur, die sich – so zumindest das Ideal, das natürlich nie erreicht wird, wie wir spätestens seit Hayden White (1975, 1990) wissen – aus der rational-kausalen Anordnung des empirischen Materials gleichsam ‚von selbst‘ ergibt. Wenn man das Erzählen als von den drei Grundaktionen Selektion, Arrangement und Perspektivierung geprägt versteht (vgl. Pfister 1977, 48; Weixler 2017), wird schnell erkennbar, dass insbesondere die beiden Aspekte eines von der Kausalität abweichenden Arrangements sowie eine nicht objektiv-neutrale Perspektivierung Verschwörungsnarrationen von Erzählungen im Rahmen von wissenschaftlichem Argumentieren oder journalistischem Berichten unterscheidet. Nun liegt das Verführerische von Verschwörungserzählungen für viele sicherlich auch darin begründet, dass sie wissenschaftliche Verfahren und die argumentative Struktur wissenschaftlicher Darstellungen imitieren, zu erkennen etwa an den Belegverfahren, den oft überbordend langen Fußnotenapparaten und einer überschließenden „Detailfülle“ an angeblichen Beweisen (vgl. Butter 2018, 72). Sie beziehen sich dabei affirmativ auf das Kausalitätsprinzip, doch gerade wenn man die Kausalität erzähltheoretisch untersucht, gewinnt man Einsichten in die erkennbar andere Motivierung der kolportierten Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, einige zentrale Aspekte der narrativen Konstruktion von Verschwörungsdarstellungen herauszuarbeiten oder, um es prägnanter zu formulieren, das Narrativ, das nahezu allen Verschwörungserzählungen zugrunde liegt, zu analysieren. Nach einer kurzen Begriffsklärung wird im Folgenden das Narrativ von Verschwörungserzählungen zunächst darin erkannt, dass eine Abgrenzung von den Massenmedien als eine Struktur aus Fremddelegitimierung und Selbstlegitimierung vorgenommen wird. Nachdem sodann eine Struktur analogie zum Rezeptionseffekt der Authentizität diskutiert wird, können als weitere zentrale Merkmale des Narrativs die ausgestellte Durchbrechung einer Oberfläche, ein triadisches Geschichtsmodell sowie die Evokation eines providenziellen und manichäischen Weltbildes herausgearbeitet werden.

Als Bezugspunkt sollen neben weiteren sporadisch referierten Beispielen am Ende des Beitrages vor allem zwei prominente Politslogans der letzten Jahre einer Detailanalyse unterzogen werden: Zum einen „Make America Great

Again“, der Wahlkampfspruch Donald Trumps in seinem ersten Wahlkampf, der so erfolgreich war, dass ihn Trump für seine Wiederwahlkampagne im Jahr 2020 nur minimal abänderte (in „Keep America Great Again“). Zum anderen der Slogan der britischen Leave-Kampagne im Wahlkampf um den Austritt des Vereinigten Königreichs aus der Europäischen Union: „Take Back Control“. Erzählforscher\*innen werden sicherlich sogleich einwenden wollen, dass wir es bei diesen beiden Slogans nur bedingt schon mit Erzählungen zu tun haben. Ein solcher Einwand könnte etwa lauten, dass es in diesen Kürzesterzählungen (vgl. Schubert 1997), wenn man sie denn so nennen will, keine Figuren gibt, die ‚Agenten‘ einer Zustandsveränderung wären (vgl. Chatman 1990, 115). Aber diese Frage, so interessant sie sein mag, soll hier nicht weiter interessieren. Was diese beiden Slogans trotz dieses Einwandes so spannend wie einschlägig macht, ist, dass sie trotz ihrer Kürze bereits das Kernnarrativ von Verschwörungserzählungen enthalten, wodurch dieses Narrativ in diesen Beispielen wiederum wie unter einem Brennglas erkennbar wird.

Ein zweiter Einwand wird sicherlich sein, dass es sich hierbei um legitime politische Positionen und nicht um Verschwörungserzählungen handele. Dieses Minenfeld der politischen Bewertung und Implikation soll hier bewusst nicht betreten werden. Nur drei kurze Bemerkungen hierzu: Es scheint erstens kein Zufall zu sein, dass die Anhänger der durch diese beiden Slogans repräsentierten politischen Richtungen eine große Affinität zeigen, auch an Verschwörungserzählungen zu glauben. Generell lassen sich Überschneidungen und „strukturelle Parallelen“ zwischen Konspirationserzählungen und Populismus erkennen (Butter 2017, 13; vgl. Hammel 2017). In diesem Beitrag wird argumentiert, dass wir es bezüglich des Kernnarrativs mit einer Struktur analogie zwischen Verschwörungserzählungen und diesen beiden Slogans zu tun haben. Solche Struktur analogien zeigen sich im Laufe der nachfolgenden Untersuchung immer wieder zwischen ganz unterschiedlichen Phänomenen, die – dezi diert und viel eindeutiger als die beiden Slogans – keine Verschwörungserzählung sind. Zweitens soll in diesem Beitrag gezeigt werden, dass dieses Narrativ ungemein verführerische Rezeptions effekte generiert, die wirksamer sind als die Vermittlung des diskursiven Inhalts, der deshalb auch tendenziell austauschbar wird. Und drittens zeigt sich an dieser Frage, dass vorweg eine Begriffsbestimmung von Verschwörungserzählungen bzw. Verschwörungstheorien erforderlich ist; und diesem dritten Aspekt wenden wir uns nun als erstem zu.

# 1 Theorie oder Narrativ? Begriffsbestimmung und kurzer Forschungsüberblick

Exemplarisch für die erwähnte neue Begriffssensibilität warnt Stefan Fries im Deutschlandfunk: „Eine Verschwörungstheorie an sich hat also nichts mit einer Theorie zu tun. Der Begriff gibt Propaganda, Desinformation und Lügen nur fälschlicherweise einen wissenschaftlichen Anstrich. Dabei handelt es sich aber je nach Ausprägung um Erzählungen, um Ideologien, Mythen oder Legenden“ (Fries 2020). Als Alternative hat sich neben „Verschwörungsmythen“, „Verschwörungslegenden“ oder „Verschwörungsglauben“, wie bereits erwähnt, insbesondere die Bezeichnung der „Verschwörungserzählung“ in den Medien etabliert (vgl. Pross, Gräf und Pürckhauer 2020; Frizzoni 2020; Nocun und Lamberty 2020). In der Forschung hingegen werden Konspirationserzählungen zumeist noch ganz selbstverständlich „Verschwörungstheorien“ genannt, weil der Begriff seit der einflussreichen Studie von Karl Popper (1975 [1945]) negativ und delegitimierend verstanden wird. „Verschwörungstheorie“ bezeichnet somit einerseits eine spezifische Art von Weltverständnis, die auf verschiedenen Grundannahmen zum Ablauf historischer Prozesse beruht“, so Michael Butter in der derzeit wohl prominentesten Arbeit zu diesem Phänomen im deutschsprachigen Raum (Butter 2018, 44): „Andererseits impliziert der Begriff aber immer auch bereits, dass die so bezeichnete Sicht falsch ist.“ Entsprechend wird der Begriff oft zur Delegitimierung anderer Sichtweisen auf die Wirklichkeit (vgl. Bratich 2008) sowie zur „reverse labeling“ (Fenster 2008, 242) genannten Disqualifizierung anderer Meinungen verwendet, denn „kaum jemand bezeichnet sich selbst so“ (Butter 2018, 45).

Doch finden sich in der Forschung immer wieder auch kritische Stimmen, die sich gegen die Verwendung des Begriffs „Verschwörungstheorie“ aussprechen (u. a. Bratich 2008). Armin Pfahl-Traughber und Wolfgang Wippermann etwa plädieren für „Verschwörungsideologie“, da diese anders als Theorien nicht falsifizierbar seien und vielmehr auf „festgefügten, monokausalen und stereotypen Einstellungen mit einseitiger Fixierung“ basierten (Pfahl-Traughber 2002, 32; vgl. auch Wippermann 2007; Butter 2018, 52). Butter hingegen plädiert für eine neutrale Verwendung des Begriffs auf Basis der Annahme, „dass Verschwörungstheorien falsch sind“ (Butter 2018, 51), weshalb er damit sowohl offizielle Verschwörungserzählungen – etwa die Behauptung der Bush-Regierung, der Irak sei mit al-Quaida verbündet und verfüge über Massenvernichtungswaffen – als auch der offiziellen Version widersprechenden Erzählungen gleichermaßen neutral untersuchen könne. Zudem erkennt Butter

durchaus Gemeinsamkeiten zu wissenschaftlichen Theorien, da sie gleichermaßen „einerseits bereits Geschehenes“ erklärten und „andererseits Vorhersagen über die Zukunft“ ermöglichten. Auch Falsifizierungen seien möglich und durch Internetseiten, die sich dem *fact checking* und *debunking* verschreiben, sogar üblich und verbreitet:

Das Problem mit Verschwörungstheorien ist also nicht, dass diese fälschlicherweise als Theorien bezeichnet werden. Dafür gibt es durchaus Argumente. Problematisch ist vielmehr, dass diese Theorien auf Annahmen zur menschlichen Handlungsfähigkeit sowie den Abläufen geschichtlicher Prozesse beruhen, die von den modernen Wissenschaften nicht mehr geteilt werden. Das erklärt sowohl die Attraktion als auch das Stigma von Verschwörungstheorien in der Gegenwart. (Butter 2018, 53–56)

Natürlich können „Verschwörungstheorien“ mit journalistischen oder historiografischen Methoden der Quellenkritik und der Faktenkontrolle untersucht und kritisch bewertet werden – und dies ist zum Beispiel seit dem Auftritt von Colin Powell, dem damaligen US-Außenminister, vor der UN am 5. Februar 2003 ja auch vielfach geschehen. Wenn in diesem Beitrag die Bezeichnung Verschwörungserzählung dennoch dem Begriff der „Verschwörungstheorie“ vorgezogen wird, so geschieht dies aus mehreren Gründen: Erstens soll es hier gar nicht um die Bewertung und Unterscheidung von legitimen und delegitimen Verschwörungsbeschreibungen gehen – im Gegenteil: Die beiden politischen Slogans, die hier als zentrale Beispiele dienen, stellen ja durchaus legitime politische Standpunkte dar. Zweitens zeigen die jüngsten Entwicklungen der Mediennutzung, dass breite Bevölkerungsschichten zusehends Probleme damit haben, die ständig steigende Informationsflut adäquat zu filtern und medien-, fiktions- und quellenkritisch zu rezipieren (vgl. auch Ulrich Tückmantels Plädoyer für eine *Media Literacy* in diesem Band). Daher führen aufwendige Quellen-, Fakten- und Informantenkritiken auch gar nicht immer (oder sogar eher sehr selten) zu dem gewünschten Ergebnis, eine „Verschwörungstheorie“ zu delegitimieren. Drittens ermöglicht die Bezeichnung von Verschwörungsbeschreibungen als *Erzählung* eine stärkere Fokussierung auf die narrative Struktur, die diesen Texten zugrunde liegt. Das typische Verschwörungs-Narrativ zeitigt, so soll im Folgenden gezeigt werden, eine Reihe von Wirkungs- und Rezeptionseffekten, die wesentlich – und vielleicht sogar stärker als der jeweilige Inhalt – die Attraktivität, aber auch die Verführungskraft dieses Phänomens erklären können. Auch deshalb sind die Anhänger von solchen Verschwörungserzählungen so schwer empfänglich für Falsifizierungen und *debunking*.

Es gibt eine Reihe von *histoire*-Aspekten, an denen sich Verschwörungserzählungen erkennen und bewerten lassen: Während tatsächliche Verschwörungen, einem Verbrechen vergleichbar, meist auf ein zeitlich und räumlich eng

begrenztes, singuläres Ereignis, das von einem kleinen Personenkreis ausgeführt wird, beschränkt sind, konstruieren postfaktische Verschwörungserzählungen zumeist eine Verschwörung von meist globalem Ausmaß (vgl. Butter 2018, 21–22), ja eigentlich ist selbst ‚die Welt‘ diesen Erzählungen selten genug. Ein erstes zentrales Merkmal, an dem Verschwörungserzählungen zu erkennen sind, ist daher der *globale Kollektivsingular*, der zumeist als vermeintliche Täterinstanz identifiziert wird: ‚die Massenmedien‘, ‚die Eliten‘, ‚die NWO‘ (i. e. „Neue Weltordnung“, benannt nach dem ‚Klassiker‘ der Verschwörungsliteratur von Pat Robertson [1993]), ‚die globale Finanzelite‘ oder, was stets dasselbe meint und daher nur noch selten explizit ausgesprochen wird (denn auch die antisemitischsten Verschwörungserzähler wollen selbst ungern als Antisemiten bezeichnet werden): ‚das Weltjudentum‘. Diese Konnotation, die mit den Kollektivsingularen stets evoziert wird, ist von einiger Bedeutung für die Bewertung von Verschwörungserzählungen: Zeitgenössische Verschwörungslegenden sind fast immer antisemitisch konnotiert, auch wenn sie dafür antisemitische Stereotype nicht extra explizit mit aufrufen müssen; den Anhängern genügt die Struktur analogie, um die Konnotationen mit allen ihren Implikationen zu verstehen. Was immer wieder zu absurd Schlussfolgerungen führt, für die Verschwörungserzähler des Jahres 2020 etwa ist Bill Gates einer der Anführer dieses ‚Weltjudentums‘, ungeachtet seiner wahren Konfession (vgl. Schüler-Springorum 2020; vgl. zu antijüdischen Verschwörungserzählungen auch Kampling 2017). Dass die Kollektivsingularen in Wirklichkeit eine sehr große Menge an Mitwissern erzeugen würden und die Geheimhaltung des Verschwörungsplans damit eigentlich praktisch unmöglich wäre, ebenso dass Geschichte nicht planbar ist, ist einer der wesentlichen Denkfehler, der hinter diesen Erzählungen steckt (vgl. Butter 2018, 36–44).

Die zeitliche, räumliche und personelle Ausdehnung von Verschwörungserzählungen hat Michael Barkun auf drei Grundannahmen kondensiert, die er als konstitutiv für Verschwörungserzählungen ansieht: „1.) Nichts geschieht durch Zufall. 2.) Nichts ist, wie es scheint. 3.) Alles ist miteinander verbunden.“ (Barkun 2013, vgl. Butter 2018, 22). Butter definiert in seinem nach dem zweiten Merkmal von Barkun benannten Buch *Nichts ist, wie es scheint* das Phänomen wie folgt: „Verschwörungstheorien behaupten, dass eine im Geheimen operierende Gruppe, nämlich Verschwörer, aus niederen Beweggründen versucht, eine Institution, ein Land oder gar die ganze Welt zu kontrollieren oder zu zerstören“ (2018, 21). Und Geoffrey Cubitt, der eine weitere ‚klassische‘ Definition vorgelegt hat, sieht in „Intentionalismus, Heimlichkeit und de[m] Dualismus von Gut und Böse“ (Butter 2018, 22–23; Cubitt 1989) zentrale (und sich mit den Beobachtungen von Barkun und Butter deckende) Aspekte. Was Barkun, Butter

und Cubitt als Merkmale identifizieren, ist selbstredend das Ergebnis einer narrativen Konstruktion: Verschwörungserzählungen stellen diese Merkmale bewusst her, um so ein ‚eingeweihtes‘ Wissen zu inszenieren. Ein solches ‚eingeweihtes‘ Wissen aber muss fast schon naturgemäß ein privilegiertes, auserwähltes und von der massenmedialen Information abgegrenztes Wissen sein.

## 2 Das andere der Massenmedien: Selbst- und Fremd(de)legitimierung

Was wir von der Welt wissen, wissen wir durch die Massenmedien, lehrt uns Niklas Luhmann (1996, 9). Allerdings wissen wir auch alles, was wir von der Welt eigentlich nicht wissen dürften, durch die Massenmedien, ließe sich mit Blick auf Verschwörungserzählungen ergänzen. Und es benötigt just den Unterschied des einen vom anderen, um das Narrativ einer Verschwörungserzählung, sprich das Konstrukt eines vermeintlich geheimen und ‚eingeweihten Wissens‘ zu konstruieren. Es ist kein Zufall, dass die jüngste Konjunktur von Verschwörungserzählungen in eine Zeit der Medienrevolution fällt, namentlich mit dem Aufkommen der sozialen Medien, die die Hierarchie aus Sender und Empfänger der klassischen Massenmedien nivelliert und letztlich obsolet macht. Die Folgen dieser tiefgreifenden Veränderungen der Medienlandschaft mit ihren sich selbst verstärkenden Meinungsblasen, den sog. *Filter Bubbles*, sowie den als „Radikalisierungswerkzeugen“ fungierenden sozialen Medien ist inzwischen vielfach beschrieben worden (vgl. Seidler 2016; Lobe 2018).

Für das Narrativ der Verschwörungserzählung ist die Abgrenzung von dem Kollektivsingular der Massenmedien ein ebenso konstitutives Merkmal wie die Nutzung der massenmedialen Verbreitungskanäle selbst, ohne die die *message* kein *medium* hätte und damit auch keine *follower*, die hier zugleich als Rezipienten, (Re-)Produzenten (oder *Prosumer*) und Verstärker fungieren. Die Distanzierung von den Massenmedien erfüllt eine ganze Reihe von wichtigen Funktionen, auf die im weiteren Verlauf dieses Beitrages jeweils noch näher eingegangen wird; zu nennen sind hier *Othering* und Inklusions-Konstruktion, insbesondere aber auch das Fingieren eines Wissens, das nur wenigen zugänglich ist und deshalb weder ein Phänomen der breiten Masse noch eines der Massenmedien sein kann. Ein ‚eingeweihtes‘ und ‚geheimes‘ Wissen kann *per definitionem* keines der Mehrheit der Bevölkerung sein, denn dann wäre es ein massenhaft bekanntes und massenmedial verbreitetes Wissen. Wenn beispiel-

weise Trump also beständig und mit praktisch jedem seiner mal mehr, mal weniger erratischen Tweets sich zugleich in einem *Reverse Labeling* (Fenster 2008, 242) von den gegenteiligen Botschaften der angeblichen *Fake News* abgrenzt, so scheint diese Abgrenzung ähnlich wichtig zu sein wie die politische Botschaft selbst. Die Bedeutung und Wirksamkeit dieser rhetorischen Konstruktion zeigt sich nicht zuletzt auch in dem Paradox, dass die Massenmedien selbst immer wieder darauf zurückgreifen, um ihre eigenen und mehrheitsfähigen (sonst würden sie sie schon aus ökonomischen Gründen nicht verfolgen) Nachrichten zu verkleiden. Täglich zu beobachten ist dies in den diversen Sendungen von Fox News, immerhin einem der erfolgreichsten Nachrichtensender der USA, der sich mit seinen *Post-Truth*-Nachrichten als Gegenstimme zu den vermeintlichen links-liberalen *Fake News* der Konkurrenzsender inszeniert.

Diese Differenzstrategien wirken damit als sich gegenseitig verstärkende Selbst- und Fremdlegitimierungen. Indem etwa Trump andere Nachrichten desavouiert und dadurch delegitimiert, impliziert er zugleich die Selbstlegitimierung, dass seine Version der ‚Wahrheit‘ keine *Fake News* sind. In der umgekehrten Richtung wirkt das genauso, nur gerade nicht im Sinne von Aufklärung, Falsifizierung oder *Debunking*, sondern gleichsam ‚falsch herum‘. Denn wenn Verschwörungserzähler von den seriös arbeitenden Journalisten als *Fake News* gebrandmarkt werden, führt das bei den Verschwörungsgläubigen gerade nicht zu einer Delegitimierung, sondern im Gegenteil zu einer Fremdlegitimierung und Bestätigung, dass es sich dabei um ein von dem massenmedialen Wissen abweichendes und allein dadurch schon privilegiertes Wissen handeln muss. Zudem fügt sich die Fremdzuschreibung passgenau zur Selbstdinszenierung als Paria, was der starken Tendenz von Verschwörungserzählungen zu Messianismus und Einzelkämpferideologisierung von Auserwählten und Eingeweihten nur zuträglich ist. Roland Imhoff beschreibt diese „Verschwörungsmentalität“ von „Menschen, die Verschwörungstheorien zustimmen [als] ein hohes Bedürfnis nach Einzigartigkeit“ (2017, 26–27; vgl. dazu auch Nocun und Lamberty 2020, 30–31).

In diesem Zusammenhang bekommt *Othering* eine über die übliche Bedeutung hinausgehende Relevanz. Mit *Othering* werden in der philosophischen, soziologischen und postkolonialen Rassismuskritik Ausgrenzungsstrategien beschrieben. *Othering* bedeutet dabei, dass man die eigene Position und die eigene Gruppe als Norm setzt und alle anderen, die sich ethnisch, religiös oder sozial von der eigenen Gruppe unterscheiden, als defizitäre Abweichung von der Norm ausgrenzt (vgl. Said 1978; Spivak 1985; do Mar Castro Varela und Meceril 2016). *Othering* bedingt eine „gesellschaftliche[] Hierarchisierung [...], in der das Eigene als das Höhere bestimmt und die politisch anders Denkenden

Objekte herabsetzender Distanzierung werden“ (Lietzmann in diesem Band). Insofern durch die Einnahme einer bestimmten Perspektive eine bestimmte „wir / sie“-Differenzierung vorgenommen wird, scheint dieser *Othering*-Effekt in einem gewissen Ausmaß dem Erzählen immer schon inhärent zu sein; im Falle von „Konfliktnarrativen“ oder dem „Narrativ der krisenhaften Moderne“ tritt dieser Effekt aber noch verstärkt hervor (Koschorke 2017, 96–100 und 236–248; Koschorke 2018). Im Verschwörungsnarrativ liegen diese dem Erzählen immer schon latent inhärenten diskursiven Strukturen aus Selbst- und Fremd(de)-legitimierung damit besonders ausgeprägt als Norm der Erzählung / Gefolgschaft / Rezeption vor, weshalb sie so ungemein wirksam und verführerisch sind.

Der Effekt, der mit diesem Narrativ der Abgrenzung bzw. „Differenz“ erzeugt wird, lässt sich mit Christian Huck auch als ein „falscher Umkehrschluss“ bezeichnen:

Indem diese Differenz zu den als verfälschend angesehenen Massenmedien hervorgehoben wird, soll dem Zuschauer folgender Umkehrschluss nahegelegt werden: Wenn die Verfahren der Massenmedien angewendet werden, dann wird verfälscht und verstellt. Ergo: Wenn die Verfahren der Massenmedien *nicht* angewendet werden, dann wird *nicht* verfälscht und *nicht* verstellt. (Huck 2012, 251)

Huck beschreibt diesen Effekt des „falschen Umkehrschlusses“ nicht in einer Untersuchung von Verschwörungserzählungen, von *Fake News* oder *Post-Truth*, sondern bei der Untersuchung eines generischen Hochwertphänomens, genauer von Authentifizierungseffekten im Dokumentarfilm. Auch Dokumentationen konstruieren zu Beginn meist sehr explizit und oft sowohl auf der *histoire*- als auch auf der *discours*-Ebene eine solche Abgrenzung von massenmedialen Erzählformen: „Authentizität im Dokumentarfilm wird somit zum relativen Phänomen einer diskursiven Inszenierung von Differenz zum jeweiligen Stand der Massenmedien“ (Huck 2012, 251). Im Ergebnis wirke der Dokumentarfilm in der Differenz zu den „Verfahren der Massenmedien“ in der Rezeption dann als „nicht verfälscht und nicht verstellt“, eben authentischer als massenmediales Erzählen. Dieser Umkehrschluss, der durch solche Abgrenzungs- oder Differenzinszenierungen erzeugt wird, ist aber eben ein „falscher“:

Wenn A, dann B. Ergo: Wenn nicht A, dann nicht B. Dass das aber natürlich so nicht stimmt, lässt sich an einem sehr einfachen Beispiel zeigen: Wenn ich Deutscher bin, dann bin ich Europäer. Ergo: Wenn ich kein Deutscher bin, dann bin ich kein Europäer. Während die affirmative Implikation im Beispiel zutrifft, ist die Negation offensichtlich unsinnig und lässt sich so nicht ableiten; im Sinne einer semantischen Logik, handelt es sich hier um eine ‚einseitige Implikation‘. Indem der Dokumentarfilm die weit verbreiteten Ressentiments gegenüber den Massenmedien aufruft und negiert, wird durch die Sugges-

tion einer ‚wechselseitigen Implikation‘ von der Tatsache abgelenkt, dass nicht allein die Verfahren der Massenmedien in der Lage sind, zu verfälschen. (Huck 2012, 251)

Das Verführerische von Verschwörungserzählungen liegt folglich (strukturalog zum Dokumentarfilm) darin, dass sie eine „wechselseitige Implikation“ evozieren, wo stets und ausschließlich eine „einseitige Implikation“ vorliegt. Wenn Trump die herkömmliche journalistische Medienberichterstattung als *Fake News* diffamiert, heißt dies noch lange nicht, dass seine eigenen Äußerungen dies nicht auch sind, und freilich noch viel weniger, dass sie im Vergleich zu den Nachrichten der Wahrheit stärker verpflichtet wären. Ebenso wenig handelt es sich bei alternativen Erzählungen (oder alternativen Fakten) um die Darlegung eines privilegierten oder gar eines irgendwie gearteten geheimen oder ‚eingeweihten‘ Wissens, doch genau dieser Effekt wird durch die „wechselseitige Implikation“ eben fälschlicherweise evoziert. Und vielleicht ist gerade die Tatsache, dass wir es hier mit einer Strukturanalogie auf der abstrakten Vergleichsebene des Narrativs zu tun haben, die in sehr unterschiedlichen Bereichen und Gattungen (in Dokumentarfilmen, Verschwörungserzählungen, Trumps Tweets ebenso wie in massenmedialen Nachrichtensendungen von Fox News oder RT [Russia Today]) relativ ähnlich funktionieren, ein Beleg für seine Wirksamkeit und ein Zeichen für das Ausmaß seines Verführungspotentials. Ja mehr noch, einen solchen falschen Umkehrschluss durch narrative Inszenierungen zu evozieren, ist nicht nur ein zentrales Merkmal von Verschwörungserzählungen im Besonderen, sondern lässt sich auch in anderen Beispielen des postfaktuellen Erzählens im Allgemeinen erkennen. Hochkulturelle Beispiele, die die Dichotomie von Faktualität und Fiktionalität hintergehen, wie Autofiktion oder Dokufiktion, sind hier ebenso zu nennen wie Inszenierungsstrategien aus anderen gesellschaftlichen Subfeldern. In Deutschland etwa basieren die milliardenschweren Geschäftsmodelle der Homöopathie, der Heilpraktiker und anderer esoterischer Dienstleister fast ausschließlich auf der postfaktischen Abgrenzung von der Schulmedizin und der Pharmaindustrie (vgl. Wege 2018).

In Verschwörungserzählungen gehört die Differenz zu den Massenmedien zumeist zu den sehr explizit ausgeführten Abgrenzungsstrategien. Um dies kurz an drei Beispielen zu zeigen: Björn Höcke arbeitet sich in seinen Reden bekanntlich ständig an der öffentlichen Berichterstattung ab. In einer seiner Reden zu den Erfurter Demonstrationen im Sommer und Herbst 2015 heißt es am 23. September wie folgt:

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Medienberichterstattung zu unserer ersten Demonstration. Dazu muß man wissen: Die Medien verfügen über drei bewährte Werkzeuge, um politische Alternativen kleinzuhalten: 1. Verschweigen 2. Verfälschen 3. Brandmarken.

Im Verschweigen ist die THÜRINGER ALLGEMEINE besonders gut. [...] Auch beim Verfälschen ist man in Übung [...]. Das Brandmarken ist auch sehr beliebt, gerade beim zwangsgebührengehnährten öffentlich-rechtlichen Rundfunk. [...] Lieber MITTELDEUTSCHER RUNDFUNK, verehrter Herr Gabriel, nehmen Sie mal die Tomaten von den Augen [...]. (Höcke 2015)

In diesen zusammengestellten Äußerungen zeigt sich stets die gleiche rhetorische Strategie. Indem er die massenmediale Berichterstattung als defizitär, verschweigend und verfälschend bewertet, impliziert Höcke den „falschen Umkehrschluss“, dass das, was er danach selbst vorträgt, nicht oder weniger verfälschend ist. Zudem inszeniert er dieses alternative als ein privilegiertes ‚Wissen‘, da Höcke etwas zu sehen und zu erkennen vorgibt, was die Medien (und Sigmar Gabriel) angeblich nicht sehen können. Dass es sich hierbei nicht um einen zufällig gewählten Aufbau einer Rede, sondern um eine bewusste rhetorische Strategie handelt, wird an einem zweiten Beispiel deutlich, in dem sich alle diese genannten Aspekte gleich in den allerersten Zeilen finden. Im August 2017 beginnt die ehemalige *Tagesschau*-Sprecherin Eva Herman einen im *Compact*-Magazin veröffentlichten Aufsatz über das Flüchtlingsthema wie folgt – erneut in einer verkürzten Zusammenstellung, da der Inhalt hier nicht weiter interessieren soll:

Wer in diesen Tagen den immer stärker werdenden Flüchtlingszustrom nach Deutschland, nach ganz Europa, mit wachsender Sorge betrachtet, der wird gewiss viele Fragen haben. Doch er wird nur wenige schlüssige Antworten von den offiziellen Meinungsmachern erhalten. Lediglich einer geringen Anzahl von Menschen dürfte dabei klar sein, dass sie inzwischen selbst als Betroffene [...]. Unsere herkömmlichen Lebensstrukturen werden jetzt vernichtet, die alte Ordnung bricht auseinander. Die Verzweiflung Einheimischer wächst, doch noch erahnen die meisten den Plan nicht. [...] der Feind arbeitet in vielerlei subtiler Form an bislang für die meisten Leuten unbekannten Nahtstellen. (Herman 2017)

Im Hinblick auf das Verschwörungsnarrativ ist dieser Text geradezu erfreulich prototypisch gebaut, aus ihm lässt sich wunderbar eine Blaupause des Narratifs extrahieren. Das *Malen nach Zahlen* für Verschwörungserzähler\*innen könnte mit Herman also wie folgt lauten: 1) Aus der Themenbenennung („Flüchtlingszustrom“) heraus das Verschwörungsnarrativ öffnen („viele Fragen“). 2) Abgrenzung von den Massenmedien, um den „falschen Umkehrschluss“ zu evoluzieren („offizielle[] Meinungsmacher“). 3) Das dann Folgende als privilegiertes („geringe Anzahl“) und 4) ‚eingeweihtes‘ Wissen („klar sein“) inszenieren. 5) Durch *Othering* und Inklusions-Exklusions-Strategien ein Opfernarrativ erzeugen („selbst als Betroffene“) und mit 6) einem dyadischen Krisenmodell verbinden („alte Ordnung bricht auseinander“). 7) Die Veränderungen als gesteuerten

Plan einer kleinen Elite („Plan“, „Feind“) vorstellen, und wenn sich dies erneut mit 3) und 4) („meisten Leuten unbekannt“) kombinieren und somit noch ein weiteres Mal als ein ‚eingeweihtes‘ Wissen inszenieren lässt, tut dies der narrativen Struktur sicherlich keinen Abbruch. Auf die Punkte 5 und 6 dieser Aufzählung wird weiter unten noch näher eingegangen.

Um noch ein drittes und etwas anders gelagertes Beispiel anzuführen: Im Frühjahr / Sommer 2020 avancieren Xavier Naidoo und Attila Hildmann zu den prominentesten Vertretern jener alternativer Erzählungen, die in der Corona-Pandemie keine infektiöse globale Krankheit, sondern eine Verschwörung der globalen Eliten zu erkennen glaubten. Ihre Abgrenzungsstrategie ist dabei die eines veritablen Medienwechsels: Beide wurden durch popkulturelle Formate der Massenmedien überhaupt erst einem breiten Publikum bekannt, Naidoo als Popmusiker und – bis unmittelbar vor Ausbruch der Corona-Pandemie – als Juror der RTL-Sendung *Deutschland sucht den Superstar*; Hildmann als einer der prominentesten Vegan-Köche Deutschlands mit zahlreichen TV-Auftritten und Kochbuch-Bestsellern. Um ihre (zum Teil justizialen) Verschwörungserzählungen zu verbreiten, wechseln die beiden Medienprofis (eher weniger freiwillig allerdings) ihren angestammten medialen Platz, natürlich nur, um auf den gegenwärtigen *place to be* für Verschwörungserzählungen zu wechseln: auf die geschlossenen Kanäle von Telegram. Damit aber wird schon der Zugang zu dem von Naidoo und Hildmann verbreiteten ‚Wissen‘ kanalisiert, es wird zu einem ‚Wissen‘ für die wenigen Eingeladenen, sprich: für die Auserwählten und Ein geweihten.

Diese relativ expliziten Differenzstrategien sind nicht die einzigen Möglichkeiten, wie man Erzählungen vom massenmedialen Wissen abgrenzen kann. Christian Huck identifiziert in seiner Arbeit zur Authentizität im Dokumentarfilm noch sechs weitere, deutlich subtilere narrative Strategien, mit denen ebenfalls ein „falscher Umkehrschluss“ evoziert werden kann. Oftmals werden etwa zu Beginn solcher Erzählungen Filmausschnitte oder Zitate aus der herkömmlichen massenmedialen Berichterstattung gezeigt, um damit ihre „Oberflächlichkeit“ vorzuführen: „so kann der Bruch mit den Konventionen der Massenmedien zum narrativen Ereignis werden“ (Huck 2012, 252). Der Differenzkonstruktion dient ebenso das „Aufzeigen des Fabrikationsprozesses der massenmedialen Wahrheit“, indem, zweiter Aspekt, die „*Kameras der Massenmedien*“ gefilmt werden. Die Kamera der – bei Huck: Dokumentation; hier analog: – Verschwörungserzählung „wird damit zum Beobachter zweiter Ordnung, der nicht nur sieht, was gezeigt wird, sondern auch wie die Bilder künstlich hergestellt werden“ (Huck 2012, 253). Als dritte narrative Strategie führt Huck die Abgrenzung vom, mit Bordwell formuliert, „*Style der Massenmedien*“ an, womit er die Art

meint, wie die Massenmedien Bilder produzieren, Stimmungen und Färbungen erzeugen (Huck 2012, 251); eine klassische solche Abgrenzungsstrategie ist beispielsweise das Schwarz-Weiß-Bild in einem Dokumentarfilm, das gegenüber dem massenmedialen Farbfilm vermeintlich authentischer wirkt. In Bezug auf Verschwörungserzählungen funktioniert die Abgrenzung strukturell ähnlich, aber oft in die andere medienqualitative Richtung: So kann die dilettantische Produktion eines Buches, Filmes oder einer Webseite vergleichbar durch die klar erkennbare Differenz zum professionell produzierten massenmedialen Wissen authentischer und – was oft synonym wahrgenommen wird – wahrhaftiger wirken (vgl. Weixler 2012b). Ein ähnlicher Effekt ist bei dem Punkt der „*Bühne der Massenmedien*“ zu erkennen: Die Massenmedien zeigen das, was auf der Bühne passiert, während das Authentische oder die ‚Wahrheit‘ hinter der Bühne, d. h. *backstage*, zu beobachten ist. Auf diesen Aspekt wird ebenso gleich noch in anderen Zusammenhängen zurückzukommen sein wie auf die beiden letzten von Huck genannten Aspekte der „*Gradlinigkeit der massenmedialen Erzählung*“ und dem „*Geschwätz der Massenmedien*“ (Huck 2012, 255–259), womit, grob verkürzt, die Kohärenz und Kausalität der Darstellung sowie eine themenfokussierte Auswahl gemeint sind. Wenn Trump in seinen Reden, oder Tweets disparate und unzusammenhängende Themen aneinanderreihrt, die angeführten Aspekte in keinem erkennbaren kausalen Zusammenhang zueinander stehen, kein geradliniger Argumentationszusammenhang und folglich keine Kohärenz entsteht und er selbst gegen grundlegende grammatischen oder orthographischen Regeln verstößt, dann erfüllt er damit diese beiden letztgenannten Abgrenzungsstrategien.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Ein ganz ähnlicher Effekt entsteht durch die Detailfülle in der Beweisführung, die in vielen Verschwörungserzählungen zu erkennen ist und die mit diesen beiden letztgenannten Punkten von Huck beschrieben werden kann. Vgl. hierzu auch die Beobachtung Michael Butters von der „verschwörungstheoretischen Besessenheit mit Details“ und dem „besondere[n] Umgang mit diesen“ (2018, 72). Durch die überbordende Beweisfülle und Detailliertheit zielten die Verschwörungserzählungen auf eine „Überwältigung der Zuschauer“ (Butter 2018, 76). In Abgrenzung zur Geradlinigkeit der massenmedialen Erzählung ersetze dabei zudem die „formale[] Kohärenz“ die „logische Kohärenz des Arguments“ (Butter 2018, 77).

### 3 Die wirklich wahre Wahrheit oder die ‚falsche Freundin‘ Authentizität

Bei den Strategien der Delegitimierung massenmedialen Wissens – oder dessen, was in Staaten, in denen der öffentliche Diskurs noch funktioniert, für gewöhnlich als gesamtgesellschaftlicher Konsens gilt – mit dem Ziel der Selbstlegitimierung eines dazu alternativen ‚Wissens‘ – wofür sich in jüngster Zeit die Bezeichnung der ‚alternativen Fakten‘ eingebürgert hat (vgl. dazu auch den Beitrag von Christian Baier in diesem Band) – wurde mit Christian Huck nicht zufällig eine Arbeit referiert, die sich mit dem Rezeptionseffekt der Authentizität beschäftigt. Auf den ersten Blick mag durchaus überraschen, dass Verschwörungserzählungen und -erzähler\*innen authentisch zu wirken vermögen, so abstrus und unorthodox scheinen die Geschichten um die Reptiloiden-Eliten oder der Reichsbürger zu sein. Demgegenüber soll im Folgenden gezeigt werden, dass man die Resistenz gegen Versuche, die Verschwörungsgläubigen mit Fakten vom Gegenteil zu überzeugen, nur dann versteht, wenn man erkennt, dass die Verschwörungsmythen den Wirkungseffekt einer nicht nur alternativen, sondern *authentischen Wahrheit* erzeugen. Überraschen mag dies auf den ersten Blick auch deshalb, weil Authentizität oftmals als ein Hochwertphänomen verstanden und auf avantgardistische oder hochliterarische bzw. -kulturelle Kunstwerke angewandt wird. Einerseits zeigt sich hier (erneut) eine Struktur analogie, andererseits ist dieser Wirkungseffekt zugleich im Konzept des Authentischen selbst angelegt. Um dies zu erläutern, sei hier ein kurzer Exkurs zum Begriff ‚Authentizität‘ eingefügt.

Keine Person, kein Dokument, kein Objekt, keine Erzählung oder Beschreibung ist *per se* authentisch, es kann stets nur durch narrative (oder diskursive) Strategien im Rezipienten die Bereitschaft erzeugt werden, einer Person, einem Dokument, einer Erzählung etc. den Wirkungseffekt des Authentischen zuzuschreiben. Authentizität ist folglich ein Rezeptionseffekt und Zuschreibungsphänomen (vgl. Weixler 2012a). Dieser Aspekt lässt sich bis in die Begriffs geschichte hinein verfolgen (vgl. Kalisch 2000, 31–44; Knaller 2007, 10–21; Martínez 2004; Röttgers und Fabian 1971, 691–692): Als der Begriff im deutschen Sprachgebrauch im theologischen und juristischen Kontext auftaucht, geht es darum, wie Handschriften, Schuldscheine, Testamente, Verträge, Briefe etc. als authentische Texte autorisiert werden können (Kalisch 2000, 32). Daher sind auch die Begriffe von Autorschaft und Autorität etymologisch eng mit dem der Authentizität verbunden: lat. *auctor* bezeichnet denjenigen, der *auctoritas* besitzt, d.h. eine Person oder Institution, die etwas autorisieren und / oder au-

thentisieren kann (Röttgers und Fabian 1971, 691–692; Martínez 2004, 12). Auch hier zeigt sich also bereits, dass Authentizität keine ontologische Qualität besitzt, sondern mittels einer diskursiven Konstellation erzeugt werden muss.

Historisch war Authentifizierung außer im juristischen Diskurs, wie eben schon angedeutet, insbesondere im theologischen Bereich von zentraler Bedeutung. Richtige Bibelauslegungen mussten von den kirchlichen Instanzen irgendwie von falschen und häretischen Interpretationen unterschieden werden: Auch hier ging es also stets darum, ein vermeintlich ‚richtiges‘ Wissen von einem falschen und alternativen zu unterscheiden und insbesondere darum, diesen Unterschied intersubjektiv erkennbar zu machen. Die historisch bedeutsamste Diskursstrategie für diese Markierung ist beispielsweise das Zitieren von Autoritäten, die sogenannte Beweisführung *ex auctoritate*, das seit der antiken Rhetorik eine der wichtigsten Methoden ist, den eigenen Argumenten Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Dafür wurden „[d]ie christlichen Kirchenväter und die christlich gedeuteten Klassiker der antiken Literatur [...] zu einem Kanon maßgeblicher *auctores* zusammengeschlossen, mit deren Autorität jeder neue Autor den Geltungsanspruch seiner Texte im Sinne einer *imitatio veteris* zu legitimieren“ hatte (Jannidis u. a. 1999, 5). Neben solchen rhetorischen Strategien war das institutionelle Siegel als Ausdruck der Authentifizierung richtiger Exegesen entscheidend, auch hier wurde einem Dokument also ‚von außen‘ das Signum des Authentischen zugeschrieben oder besser: wurde diesem Dokument aufgedrückt.

Um aus der langen und komplexen Geschichte des Begriffs und des Phänomens nur noch ein weiteres einschlägiges Beispiel herauszugreifen: Eine verstärkte theoretische Auseinandersetzung um den Authentizitätsbegriff setzt sehr viel später und erneut in der klassischen Moderne im Zuge der historischen Avantgarden ein. Walter Benjamin benutzt den Begriff, um damit die religionsanaloge Funktion zu erläutern, die Kunst in einer postreligiösen Welt einnehme: „[M]it der Säkularisierung der Kunst tritt die Authentizität an die Stelle des Kultwerts“ (Benjamin 2006 [1936], 22). Dass Benjamin damit das Wesen des *Kunstwerks im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* und damit Kunst im Kontext einer tiefgreifenden Medienrevolution beschreibt, muss hier nicht weiter interessieren. Wichtiger für den vorliegenden Zusammenhang ist, was er in dem Zitat als grundlegendes und generelles Wirkungsphänomen erkennt: Authentizität ist ein Hochwertphänomen, das dem derart annotierten Gegenstandsbereich einen religionsanalogen Kultwert zuschreibt. Dieser Effekt auf das hier im Zentrum stehende Erkenntnisinteresse übertragen zeigt somit zweierlei: Indem Verschwörungserzählungen durch narrative Strategien zum einen einen analogen Rezeptionseffekt erzeugen wie das Hochwertphänomen Authen-

tizität, erhält das in diesen Erzählungen dargelegte Wissen zum anderen einen religiös konnotierten Kultwert: aus ‚alternativen Fakten‘ bzw. aus alternativem Wissen wird so das Hochwertphänomen eines ‚eingeweihten Wissens‘.

Für den Zusammenhang von postfaktischem Erzählen und der Wahrnehmung solcher Erzählungen als authentisch ist noch ein weiterer Aspekt von Bedeutung. In einem anderen Zusammenhang wurde bereits dargelegt, dass sich der Begriff des Authentischen selbst in den letzten Jahren verändert hat (vgl. hierzu und zum Folgenden Weixler 2012a). Um diese Veränderung zu verstehen, erscheint es hilfreich, den Begriff der Authentizität historisch-systematisch zu differenzieren und die tendenziell vormodernen Verfahren als *referentielle Authentizität der Zuweisung*, die der Moderne als *relationale Authentizität der ‚Erschreibung‘* und die eher postmodernen Verfahren als *relationale Authentizität der Zuschreibung* zu bezeichnen. Die erste Form entspricht der auch heute noch gültigen umgangssprachlichen Bedeutung von Authentizität. Bei dieser „Referenz-Authentizität“ (Knaller 2007, 21; Weixler 2012a, 5) wird eine direkte Verbindung zwischen Bezeichnetem und Bezeichnendem angenommen, anders formuliert: Es wird einem sprachlichen Zeichen die ontologische Qualität eines Objektes zugewiesen oder es wird zumindest ganz selbstverständlich angenommen, dass dies überhaupt möglich sei. Bei der zweiten Form wird zwar bereits erkannt, dass es sich bei der Verbindung zwischen Signifikat und Signifikant immer um eine mediale Relation handelt, eine direkte Referenzverbindung also nicht möglich ist, es wird aber immer noch für möglich gehalten, dass diese Relation relativ unproblematisch herzustellen, d. h. zu ‚erschreiben‘ ist. In der dritten Variante wird Authentizität als ein Phänomen verstanden, in dem die ersten beiden Konzepte hinterfragt werden und lediglich durch Verfahren der Produktion und / oder Narration angeregt werden kann, einer medialen Kommunikation in der Rezeption das Prädikat ‚authentisch‘ zuzuschreiben. Findet also bereits in der zweiten Form eine Verschiebung vom Inhalt zur Darstellung statt, verschiebt sich dies in der dritten noch weiter in die Dialektik von Produktion und Rezeption. Diese drei Formen lösen sich nicht gegenseitig ab, sondern sind alle heute noch in Gebrauch (z. B. in der umgangssprachlichen Verwendung, im Journalismus oder in der Editionswissenschaft.)

Wenn medialen Kommunikationsformen heute misstraut wird, dann bedeutet dies, dass die Rezipienten sich der Relationalität der ersten beiden Formen bewusst sind, d. h. dass sie medialen Kommunikationsformen nicht mehr zugesehen, Referenz-Authentizität zu erzeugen. Anders formuliert: Nicht mehr der Inhalt allein kann für die empirische, ontologische oder auch ästhetische Qualität einer Äußerung einstehen, vielmehr muss durch eine kontextuelle, d. h. in der Regel narrative Konstruktion eine *Zuschreibung* des Qualitätsmerkmals

Authentizität angeregt werden. Im Dokumentarfilm oder in anderen hochkulturellen Genres erkennt man dies an ‚metaauthentischen‘ Erzählverfahren, in denen die Produktion dieser Relationsebene stets metadiskursiv ausgestellt wird (vgl. Huck 2012; Weixler 2012). Diese Ebene der Selbstreflexion findet sich in Verschwörungserzählungen nie. Das Perfide und – im Zusammenhang mit Verschwörungserzählungen – das Verführerische am Zuschreibungs- und Rezeptionsphänomen Authentizität ist, dass man ihm heute nur noch in der Form der relationalen Authentizität begegnet – z. B. in postfaktischen Erzählungen, in denen es keine Verbindung zwischen ‚Text‘ und ‚Wirklichkeit‘ gibt –, der ästhetische Effekt sich indes nicht verändert hat. Die Qualität, die hinter dem Merkmal ‚authentisch‘ der dritten, relationalen Form steckt, ist in der Rezeption für viele also nicht von der Qualität des Merkmals ‚authentisch‘ der ersten, referentiellen Form zu unterscheiden.

## 4 Die Verschwörung ist *backstage*

Mit den unterschiedlichen Authentizitätsbegriffen wird eine topographische Metaphorik mit aufgerufen, deren Wirkmächtigkeit kaum unterschätzt werden kann. Denn in der referentiellen Bedeutung steckt die Vorstellung einer direkten Verbindung zwischen einem ‚Text‘ und der ‚Wirklichkeit‘ oder ‚Wahrheit‘. Die relationalen Begriffsvorstellungen hingegen sind von der Einsicht geprägt, dass zwischen einem ‚Text‘ und der ‚Wirklichkeit‘ / ‚Wahrheit‘ immer eine mediale Vermittlungsebene liegt; eben die Einsicht Luhmanns, dass wir alles, was wir von der Welt wissen, nur durch die massenmediale Vermittlung wissen.

Damit gewinnt eine weitere Diskursstruktur, die dem Authentischen immer schon inhärent ist, eine nicht zu unterschätzende Bedeutung: Denn mit dem Hochwertphänomen des Authentischen scheint stets eine große Sehnsucht nach einem Ideal verbunden zu sein, auf das gerade in der Gegenwart kein unmittelbarer und direkter Zugriff mehr möglich erscheint – in den Authentizitäts-Synonymen ‚Unmittelbarkeit‘, ‚Natürlichkeit‘ und ‚Direktheit‘ wird diese Sehnsucht besonders deutlich erkennbar. Helmut Lethen beschreibt diese Struktur wie folgt: Er identifiziert „[...] immer die gleiche Topographie des Authentischen, immer liegt es unter einem modernen Konstrukt, das als Oberfläche begriffen wird, die durchdrungen werden muss“ (Lethen 1996, 229). Diese abstrakte Diskursstruktur lässt sich in hochkulturellen Erzählformen wie Dokumentationen ebenso erkennen wie in postfaktischen Verschwörungserzählungen oder beispielweise in der Rezeptionshaltung der Trump-Anhängerschaft. Hucks Merkmal der „Bühne der Massenmedien“ mit der daraus resultierenden Struk-

tur, dass das Authentische sich hinter der Bühne, *backstage*, zeige, beschreibt ebenfalls diese topographische Struktur.

Was als Diskursstruktur zu identifizieren ist, ist aber selbststredend das Ergebnis einer bewussten rhetorischen Konstruktion. Anders formuliert: Eines, wenn nicht sogar das zentrale Element von Verschwörungsnarrativen ist die Inszenierung einer solchen Durchdringung der Oberfläche, um das in der Folge Dargelegte als ein hinter der offiziellen Version zu entdeckendes ‚eingeweihtes‘ Wissen zu inszenieren. Nicht selten wird in Verschwörungserzählungen eine Grenzüberschreitung von der Oberfläche zur Tiefenstruktur inszeniert, in diesen Zusammenhang gehört aber auch die Rolle und Bedeutung von vorgeblichen Überläuferfiguren, die eine solche Grenzüberschreitung in ihrer Biographie spiegeln. Zu dieser narrativen Konstruktion gehört somit ebenfalls, dass überhaupt erst eine Oberfläche als Oberfläche inszeniert und ausgestellt wird. In den Verschwörungserzählungen ist, wenn dieses Narrativ erst einmal etabliert ist, das, was als Oberfläche jeweils fungiert, dann relativ schnell austauschbar: Oftmals wird diese Oberfläche gleichgesetzt mit dem massenmedialen Wissen oder der öffentlichen Meinung, aber auch Metaphern wie die des *Deep State* greifen nicht zufällig auf dieses topologische Gedankenmodell zurück.

Wird diese Metaphorik auf das massenmediale Wissen angewandt, wird dieses einerseits als Oberfläche semantisiert, womit andererseits zugleich eine Semantik der Transzendenz des hinter / unter der Oberfläche befindlichen alternativen Wissens entsteht. Nicht nur werden durch dieses Verschwörungsnarrativ alle Eingeweihten von den Außenstehenden und Nicht-Wissenden abgetrennt und erhält das so inszenierte alternative Wissen eine Konsekration als ‚eingeweiht‘, sondern die derart inszenierten ‚alternativen Fakten‘ erscheinen für die Eingeweihten auch als alternativlos: Das eingeweihte Wissen ist für die Verschwörungsgläubigen nicht nur ein Wissen unter anderen, es ist das *eine* Wissen. Auch dieser Aspekt erklärt, warum die Anhänger von Verschwörungserzählungen kaum je mit rationaler Argumentation von ihrem Verschwörungsglauben abgebracht werden können, ja meist stattdessen sich immer tiefer in ihre Anhängerschaft verlieren.

## 5 Triadisches Geschichtsmodell

Wenn Lethen die „immer [...] gleiche Topographie des Authentischen“ identifiziert, die stets „unter einem modernen Konstrukt, das als Oberfläche begriffen wird“, liege, dann steckt in dieser Formel neben einer räumlichen auch eine zeitliche Metapher. Authentizität ist in Ergänzung zum eben Genannten auch

das Symptom einer Sehnsucht nach einem Ideal, das es angeblich irgendwann einmal gegeben habe, zu dem man in der Gegenwart aber nicht mehr zurück kann. Damit entsteht die Struktur eines triadischen Geschichtsmodells: Das Authentische erscheint als ein Ideal, und erneut kann man für dieses Ideal hier sehr viele unterschiedliche Konzepte einsetzen und synonym setzen, etwa: eine (oder die) Tradition, die Vorstellung einer Nation als eines ursprünglichen und aus vorgeblich natürlichen Ursprüngen gewachsen Nationalstaates etc. –, das durch ein gegenwärtiges (modernes) Konstrukt – einen Diskurs, eine Ideologie, die öffentliche Meinung etc. – verdeckt wird. Um in diesen paradiesisch konnotierten Urzustand z. B. des Nationalen zurückzukehren, muss diese modern-liberale Oberfläche durchdrungen werden. Ein weiteres Mal haben wir es hier also mit einem Diskuselement zu tun, das aus einem hochkulturellen Hochwertphänomen bestens bekannt ist – hier namentlich das triadische Geschichtsmodell der Romantik mit der Vorstellung einer zukünftigen Überwindung der als defizitär geschilderten Gegenwart, die als Rückkehr zu einem vergangenen Goldenen Zeitalter imaginiert wird –, und mit dem sich erneut struktur analog das hier zu untersuchende Phänomen näher untersuchen lässt.

Auf Verschwörungserzählungen übertragen kann das Kernnarrativ derartiger Erzählungen nun noch weiter wie folgt präzisiert werden: Neben der Durchdringung einer (wie auch immer gearteten) Oberfläche wird in diesen Narrativen fast immer auch ein triadisches Geschichtsmodell mit aufgerufen. Die Gegenwart erscheint damit nicht nur als defizitär, vielmehr erscheint das Ideal – also ‚die Nation‘, die ‚Tradition‘ etc. – durch moderne liberale Merkmale sogar gefährdet. Die Gegenwart erscheint hierdurch als qualitativ defizitär im Vergleich zur Vergangenheit, sie wird damit als dekadent konnotiert und semantisierter. Ja mehr noch, wer die genannten Ideale als qualitativ hochwertige Phänomene begreift, für den stellt die Gegenwart eine Verschlechterung, wenn nicht sogar Gefahr, dar, der wird sich somit als Opfer der Gegenwart begreifen, und der wird durch dieses triadische Geschichtsmodell somit nahezu zwangsläufig zu einer Verteidigungsreaktion animiert.

Es braucht nicht viel, um eine Triade zu *triggern*, in den beiden Polit-Slogans „Make America Great Again“ und „Take Back Control“ genügt dafür jeweils ein einzelnes Temporaladverb. Der Imperativ, Amerika groß(artig) zu machen, würde ein zukunftsoffenes Narrativ erzeugen und wäre damit das für ein liberal-kapitalistisches Wirtschafts- und Gesellschaftssystem eigentlich angemessene Zeitmodell. Denn damit würde ein in die Zukunft ‚nach vorne‘ und bezüglich der wirtschaftlichen Entwicklung ‚nach oben‘ gerichteter Zeitstrahl impliziert, im Sinne eines ‚weiter und mehr‘. Durch die Hinzufügung des „again“ wird aus dem linearen ‚nach vorne‘ jedoch ein zirkuläres Zeitmodell

(oder genauer: beide Modelle treffen in diesem Slogan zusammen): aus einem dyadischen wird so ein triadisches Zeitmodell. Vor allem aber werden dadurch Verlierer-, Opfer- und Verteidigungsnarrative evoziert. Wer möchte, dass Amerika ein großartiges Land ist, dem wird durch das „again“ signalisiert, dass es diesen großartigen Zustand in der Vergangenheit bereits einmal gab, die Gegenwart demgegenüber aber defizitär ist. Im Vergleich zur Vergangenheit erscheinen die in der Gegenwart lebenden Amerikaner damit als Verlierer der geschichtlich-politischen Entwicklung. Zwar impliziert das Restitutionsnarrativ „great again“ selbst noch nicht zwingend eine Opferrolle, doch scheint der Slogan hier eine prägnante Leerstelle zu erzeugen, die tendenziell mit einer Opferrolle besetzt ist (oder doch zumeist so aufgefüllt werden wird). Wer weder Verlierer noch Opfer sein und wieder zu dem idealisierten Zustand der Vergangenheit zurück möchte, der muss dann geradezu zwangsläufig, so impliziert dieses Narrativ, zur Verteidigung greifen. Was diesen Slogan also zu einem Verschwörungsnarrativ macht, ist die in diesen vier Worten bereits ausreichend mit aufgerufene Implikation. Verlierer- und Opfer- ebenso wie Verteidigungsnarrativ implizieren nämlich, dass es einen Täter geben und dass man sich gegen jemanden (oder etwas) verteidigen muss. Mit dieser implizierten Täterinstanz werden *Othering*-Funktionen sowie Inklusion-Exklusion-Differenzierungen mit aufgerufen. Die Täterinstanz ist einerseits mit der gegenwärtigen geschichtlich-politischen Entwicklung ausreichend *geschlossen* als von einer Elite gesteuert ausbuchstabiert, andererseits *offen* genug, damit diese Leerstelle immer wieder neu gefüllt werden kann, sei es mit der politischen, wirtschaftlichen, journalistischen Elite, mit dem *Deep State*, dem *Swamp*, den Demokraten, den liberalen Medien, Hollywood, China, Einwanderern, *Black Lives Matter* etc.

Der britische EU-Austrittsslogan „Take Back Control“ kommt sogar mit drei Worten aus, um ein analoges Narrativ zu entwickeln. Auch hier signalisiert das Temporaladverb „back“, dass die Nation in der Vergangenheit selbst die Kontrolle über die eigenen Belange innehatte, während dies in der Gegenwart nicht der Fall ist. In diesem Fall wird darüber hinaus auch ein Verteilungskampf und damit erneut ein Opfernarrativ mit aufgerufen: wenn man sich etwas „zurückholen“ muss, muss dies ja jemand anderem weggenommen werden. Auch hier erzeugt das Kernnarrativ also wieder – und sogar noch viel deutlicher als das amerikanische Beispiel – die Funktion des *Othering*, eine Inklusion-Exklusion-Differenzierung sowie, da der Slogan eine Perspektivierung als Opfer erzeugt, eine Verteidigungsnotwendigkeit.

Albrecht Koschorke hat die Verbreitung von postfaktischen Erzählungen und den Aufstieg rechtspopulistischer Parteien in Europa mit der Gegenüberstellung zweier Grundtypen von politischen Narrativen erklärt. Während „libe-

rale Erzählungen [...] öffnende“ Narrative entwickelten, die einen „hohen Zukunftsverbrauch“ hätten, böten populistische Bewegungen „schließende Narrative“ an (Koschorke 2017; 2018). Das öffnende Narrativ ließe sich somit als das Narrativ einer linearen Entwicklungsstruktur, das modernen, marktorientierten Gesellschaften zugrunde liegt, verstehen, während postfaktische schließende Narrative fast immer auf einem triadischen Geschichtsmodell zu basieren scheinen. Womit sich zeigt, dass Koschorke mit seinen Begriffen räumliche Metaphern für zeitliche Phänomene verwendet (und insofern zumindest ‚zukunftsoffen‘ präziser wäre).

Damit lässt sich als erstes Zwischenfazit und in Ergänzung zu Koschorkes Begrifflichkeiten thesenhaft folgern: Das Narrativ von Verschwörungserzählungen ist *offen* und *geschlossen* zugleich. *Offen* ist es für neue Inhalte: Wenn das Narrativ mit der Abgrenzung von den Massenmedien, der Durchbrechung der Oberfläche und dem triadischen Geschichtsmodell erst einmal etabliert ist, kann es durch nahezu beliebige und auch vollkommen unzusammenhängende Inhalte aufgefüllt, ergänzt oder ersetzt werden: Ob die Rückkehr Amerikas und des Vereinigten Königreichs zu alter Größe nun von den Demokraten oder der EU-Bürokratie, von den liberalen Massenmedien oder grün-linksversessenen Labour-Stalinisten, von Hollywood oder von den Deutschen, dem *Deep State* oder von Einwanderern, von Bill Gates, Angela Merkel oder 5G-Handymasten, von Reptiloiden, Außerirdischen oder China bedroht und verhindert wird, ist dann eigentlich egal und austauschbar. Für die Verschwörungsgläubigen es dies auch deshalb egal, weil hinter all dem letztlich immer das Konglomerat aus Finanz- und Pharmaindustrie und damit doch wieder das ‚Weltjudentum‘ steckt. *Geschlossen* ist dieses Verschwörungsnarrativ im Hinblick auf seine Struktur und damit im Hinblick auf die Konstruktion sowie den Status des ‚eingeweihten Wissens‘: Dieses ‚eingeweihte‘ Wissen ist nicht ein Wissen unter anderen, es ist nicht eine ‚Theorie‘ unter anderen, ist keine Theorie, die durch neue Daten oder Fakten falsifiziert werden könnte, es ist das *eine* Wissen, das entsprechend durch keine faktenbasierten Erläuterungen, Aufklärungs- oder Gesprächsversuche zu relativieren ist. Es ist in diesem Sinne ‚eingeweiht‘, als es analog zu religiösem nie mehr (aber auch nie weniger) als eine *metaphysische Erfahrung*<sup>2</sup> sein kann: Der Glauben daran ist wichtiger als alle empirischen,

---

<sup>2</sup> Streng genommen geht es hier somit gar nicht mehr nur um ein metaphysisches ‚Wissen‘, ein ‚Wissen‘, das dem massenmedialen als alternativ entgegengestellt wird, sondern um eine *metaphysische Erfahrung*. Denn ein metaphysisches ‚Wissen‘ wäre noch erlernbar, zum Beispiel indem man Dogmen und Regeln lernt, aber die religiöse Erfahrung oder die ‚Einweihung‘ ist

verifizierenden (oder falsifizierenden) Fakten. Dies ist ein weiterer Grund dafür, warum man den Begriff ‚Verschwörungstheorie‘ im Zusammenhang mit solchen Verschwörungsnarrativen vermeiden sollte.

## 6 Die Verführungseffekte des ‚eingeweihten‘ Wissens: Providenz und Manichäismus

*Geschlossen* ist das Verschwörungsnarrativ aber auch noch in einer weiteren Hinsicht. Zwar fingieren oder kopieren solche Erzählungen zumeist den Stil einer wissenschaftlichen Argumentation, führen eine Fülle von vermeintlichen Beweisen und Details (vgl. Butter 2018, 72) und auch gerne ausufernde Fußnotenapparate an, die jede seriöse Forschungsarbeit blass aussehen lassen, doch weder entsteht bei der Faktenpräsentation tatsächlich ein rational-kausaler Zusammenhang, noch wird diese Argumentation je ergebnisoffen geführt. Diese geschlossene Argumentation hat in der Forschung dazu geführt, dass Verschwörungsnarrative als final motivierte Erzählungen interpretiert werden. „Verschwörungstheoretiker erzählen Geschichte immer vom Ende her“, fasst dies Michael Butter zum Beispiel prägnant zusammen (2018, 59). Verschwörungserzählungen liegt die „Idee“ zugrunde, „dass Geschichte plan- und kontrollierbar ist“ und von einer kleinen Gruppe der politischen Elite entsprechend zielgerichtet gesteuert wird (Butter 2018, 28).

Bei der als „narrative[] Motivierung“ bezeichneten Integration von Ereignissen zu einem „sinnhaften Zusammenhang einer Geschichte“ lassen sich mit Matías Martínez und Michael Scheffel drei Grundformen unterscheiden (2019, 118): Kausal motiviert ist eine Erzählung, in der die Ereignisse in einen „Ursache-Wirkungs-Zusammenhang eingebettet“ und „empirisch-kausal“ erklärbar sind (Martínez und Scheffel 2019, 118–119). Wenn die Ereignisverknüpfung rein „künstlerischen Kriterien“ folgt und Motive vorwiegend metaphorisch oder metonymisch verbunden erscheinen, lässt sich dies als „kompositorische[] oder ästhetische[] Motivierung bezeichne[n]“ (Martínez und Scheffel 2019, 121–122; im Original mit Hervorhebung). Die „finale Motivierung“ wiederum „findet vor dem mythischen Sinnhorizont einer Welt statt, die von einer numinosen Instanz beherrscht wird. Der Handlungsverlauf ist hier von Beginn an festgelegt, selbst

---

eben nicht erlernbar, nicht mehr korrigierbar und damit auch nicht mehr diskursiv. Auch deshalb müssen bei derartig ‚Eingeweihten‘ sämtliche Aufklärungsversuche ins Leere laufen.

scheinbare Zufälle enthüllen sich als Fügungen göttlicher Allmacht“ (Martínez und Scheffel 2019, 119).<sup>3</sup>

Indem Verschwörungserzählungen final motiviert sind und folglich nicht ergebnisoffen (bzw. eher ergebnissicher) argumentieren, indem also zumeist „wichtige Ereignisse nur auf eine einzige entscheidende Ursache zurückgeführt werden“ (Hepfer 2015, 27), „reduzieren sie die Komplexität der sozialen Realität enorm“ (Butter 2018, 60).<sup>4</sup> Finale Motivierung ist eigentlich „[v]or allem bei älteren Erzähltexten“ anzutreffen, deren Weltbild noch von der „Providenz [eines] allmächtigen Gottes“ geprägt ist; bezeichnender Weise findet sich final motiviertes Erzählen aber auch in populären Erzählformen der Gegenwartsliteratur (Martínez und Scheffel 2019, 119). In der Nachfolge von Aufklärung und Säkularisierung wird die Providenz von der Einsicht in die Kontingenz menschlicher Erfahrung abgelöst, wie Werner Frick an der Schicksalssemantik des europäischen Romans gezeigt hat (vgl. Frick 1998). Die einfachen und ergebnisgeschlossenen Antworten, die Verschwörungserzählungen auf komplexe und ergebnisoffene politische Entwicklungen der Gegenwart geben, lassen sich so als Angebote der Komplexitätsreduktion und der Kontingenzbewältigung verstehen. Auch dies ist somit einer der verführerischen Effekte von Verschwörungserzählungen: Sie bieten ‚(ab)schließende‘ Antworten und Angebote des Verstehens, wo es bisher noch gar keine Untersuchungsergebnisse gibt und / oder nur von hochspezialisierten Experten dargelegte hochkomplexe wissenschaftliche Hypothesen. Wie die Coronakrise, in der die Wirkung und Verbreitung des Virus nur langsam von Experten untersucht und verstanden werden konnte, zeigt, sind im Zweifel diese einfachen Verstehensangebote zumindest

---

<sup>3</sup> Julia C. Leschke und Tobias Wolfram stellten in einer quantitativen Erhebung unter Studierenden einen „stark signifikanten“ Zusammenhang zwischen Religiosität und Verschwörungsglauben fest. Religion wird mit Richard Dawkins dabei verstanden als die „dem Menschen urgeine[] Suche nach Strukturen“: „Da Strukturen oftmals Kontrollierbarkeit und demzufolge Halt und Sicherheit bedeuten, ist der Mensch dazu geneigt auch dort Strukturen zu erkennen, wo sie in Wirklichkeit nicht bestehen. Viele Gläubige entnehmen ihren Religionen einfache Regelwerke über eine klare Unterteilung in Gut und Böse, in Freund- und Feindbilder und die Geschichte der Menschheit. In diesem Punkt der Komplexitätsreduzierung ist eine Ähnlichkeit zu konspirativen Weltbildern gegeben“ (Leschke und Wolfram 2017, 64 – 65).

<sup>4</sup> Wenn Michael Butter in der Folge allerdings schlussfolgert, dass mit dieser „politisches[n] Komplexitätsreduktion [...] jedoch zwangsläufig [eine] semiotische[n] Komplexitätsproduktion“ (2018, 60) einhergehe – womit er die Beweisführung meint, Zusammenhänge zwischen Gruppen und Ereignisse herzustellen –, so übersieht er, dass final motivierte Erzählungen solche Zusammenhänge behaupten können, ohne eine Beweisführung im eigentlichen, sprich kausal-empirischen Sinne leisten zu müssen.

für eine Minderheit das attraktivere Erklärungsmodell.<sup>5</sup> Damit wird ersichtlich, dass eine beliebte Hypothese der letzten Jahre, die die Entwicklungen der postfaktischen Politik rund um *Post-Truth* und *Fake News* als das Ergebnis und die Vollendung der Postmoderne identifizierte, falsch ist (vgl. Sarasin 2017; Bauer 2017). Denn während die postmoderne Theorie gerade auf eine Komplexitätspotentialisierung in der Kontingenzbeschreibung und -darstellung abzielte, ist das Narrativ von Verschwörungserzählungen ebenso wie andere postfaktische Phänomene von einer Komplexitätsreduktion als Kontingenzbewältigung geprägt (vgl. auch den Beitrag von Baier in diesem Band).

Final sind Verschwörungserzählungen aber lediglich im sehr engen narratologischen Sinne motiviert, im Hinblick auf ihre nicht-kausale Argumentationsstruktur. Verschwörungserzählungen gewinnen ihre Wirkungsenergie hingegen ganz wesentlich daraus, dass sie sowohl ergebnisgeschlossen final motiviert, als auch durch die Evokation des triadischen Geschichtsmodells zukunftsoffen sind. Die Gegenwart in dieser Triade erscheint dabei als ein Zustand der Krise, weshalb Verschwörungserzählungen oftmals eine sehr ausgeprägte Reaktionsdringlichkeit erzeugen sowie eine Dynamik der Tat freisetzen. Albrecht Koschorke hat das „Narrativ der krisenhaften Moderne“ ganz ähnlich mit einer „Dreischrittstruktur“ beschrieben: Das „Narrativ der Krise“ bestehe demnach aus „Zustand A – Übergang – Zustand B“ [...]. Die Verlaufsform der Krise [...] beruht auf einer antithetischen Struktur: als Phase der Entscheidung zwischen ‚Recht oder Unrecht, Heil oder Verdammnis, Leben oder Tod‘.“ (Koschorke 2018, 36 mit Verweis auf Koselleck 1982).

Auch wenn es jeweils zu kurz gedacht ist, das eine als Effekt des anderen zu betrachten, lassen sich somit erneut wirkungsvolle Strukturanalogien erkennen: einerseits zwischen providenziellen Texten und der verschwörungsnarrativen Inszenierung des Wissens als ‚eingeweiht‘, andererseits zwischen der Antithetik der krisennarrativen Entscheidungsdynamik zwischen „Leben und Tod“ sowie zwischen dem ausgeprägten „manichäischen Gegensatz von Gut und Böse“ (Butter 2018, 60), der Verschwörungserzählungen stets zugrunde liegt.

---

<sup>5</sup> Vgl. hierzu auch den Dunning-Kruger-Effekt. Die Sozialpsychologen Justin Kruger und David Dunning untersuchten damit den Effekt, dass inkompetente Menschen ihre Fachkompetenz und ihr Wissen überschätzen und zudem nicht über die Fähigkeiten verfügen, die eigenen Kompetenzen metakognitiv (realistisch) einschätzen zu können: „People tend to hold overly favorable views of their abilities in many social and intellectual domains. [...] this overestimation occurs, in part, because people who are unskilled in these domains suffer a dual burden: Not only do these people reach erroneous conclusions and make unfortunate choices, but their incompetence robs them of the metacognitive ability to realize it“ (Kruger und Dunning 1999, 1121).

Mit dem Verschwörungsnarrativ hängt somit oftmals eine ganz bestimmte Positionierung und Perspektivierung der Anhänger zusammen, was zu Inklusions- und Exklusionsverfahren ebenso wie zu *Othering* führt, wie oben an den Beispielen „Make America Great Again“ und „Take Back Control“ gezeigt wurde. „Der meist kleinen Gruppe von Verschwörern, die letztendlich für alles, was geschieht, verantwortlich ist“, so Butter über dieses manichäische Weltbild, „steht die große Gruppe der Opfer gegenüber, die bis auf wenige Erleuchtete gar nicht begreift, was passiert (Butter 2018, 60). Die Anhänger werden hier nicht zufällig als „Erleuchtete“ und noch weniger zufällig als „wenige“ bezeichnet: Verschwörungsanhänger inszenieren sich stets als „Avantgarde“ im Kampf gegen das Böse (Hofstadter 1996, 30). Die subjektive Perspektivierung resultiert in diesem dualistisch-manichäischen Weltbild somit nahezu zwangsläufig darin, dass man sich selbst und seine Gruppe zu den Guten zählt, worin Dieter Groh eine „Entlastungs- oder Reduktionsfunktion“ von Verschwörungsnarrativen erkennt (Groh 1992, 274). Dieser klare Dualismus erleichtert zudem die Abgrenzung von den Anderen (Exklusion) und die Identifikation mit der eigenen Gruppe (Inklusion). Zugleich verstehen sich die Verschwörungsgläubigen innerhalb ihrer Gruppe als Avantgarde und damit als eine kleine Elite, denn nur sie verfügen über die Einsicht in die unter der Oberfläche liegende Konspiration, was sie zu den Erleuchteten macht, die über das elitäre ‚eingeweihte‘ Wissen verfügen. Das erklärt auch den ausgeprägten Messianismus sehr vieler Verschwörungserzählungen. Die Selbstinszenierung als Avantgarde hat damit einen sich selbst verstärkenden Effekt: Wer an die Verschwörungserzählung glaubt, versichert sich dadurch einerseits der „eigenen Besonderheit“, andererseits ist man sodann „[a]nders als die große Mehrheit [...] nicht länger nur Opfer, sondern zugleich Akteur“ (Butter 2018, 113).

## 7 *Red or Blue Pill? – Ein kurzer Schluss à la Hollywood*

Im Film *The Matrix* (Larry und Andy [heute: Lana und Lilly] Wachowski, 1999) wird „der Auserwählte“, als die die Figur Neo sich im Laufe der Handlung erweisen wird, von der Figur Morpheus vor die alles entscheidende Wahl gestellt, entweder die rote oder die blaue Pille zu schlucken. Wenn Neo sehen und erkennen will, was hinter der Oberfläche, die uns als Realität und Wahrheit erscheint, wirklich steckt, wenn er den Kern und das Wesen der Matrix sehen und verstehen will, dann muss er die rote Pille schlucken. Will er zu seinem gewohn-

ten Leben zurückkehren und weiterhin belogen werden, die blaue. Das Motiv, eine rote Pille schlucken zu müssen, um damit die vermeintliche Realität sehen (oder zu ihr zurückkehren) zu können, ist dabei ein Filmzitat aus Paul Verhoevens *Total Recall* (1990). Auch wenn der Satz so im *Matrix*-Film nie fällt, ist die diese Episode zusammenfassende Frage „Red oder Blue Pill?“ mittlerweile zu einem popkulturellen *Meme* geworden, Verschwörungsgläubige weltweit bezeichnen sich selbst als „redpill“ oder „being redpilled“. Mit dieser Selbstbezeichnung geht nicht nur die Oberflächen-Untergrund-Semantisierung und die Gegenüberstellung von Oberflächenrealität und dem vermeintlichen Einblick in eine ‚wahre Wirklichkeit‘ hinter / unter dieser Oberfläche einher, wie es weiter oben ausführlich beschrieben wurde, noch wichtiger ist die Selbstinszenierung als Neo-Nachfolger, sprich als Auserwählter und Eingeweihter; und ebenso wichtig: als Einzelkämpfer und Held.

Das Kernnarrativ von Verschwörungserzählungen ist damit strukturanalog zum vielleicht populärsten Narrativ des Hollywoodkinos: dem des Einzelkämpfer-Helden, der sich gegen das System stellt, der als Einziger eine geheime Verstrickung der politischen Eliten erkennt und der nur durch Normübertretung die breite Bevölkerung vor den Gefahren der Verstrickung verteidigen kann. Dieses Hollywood-Narrativ ist so dominant, dass sich kaum eine Beispieldauswahl eingrenzen lässt. Neben *Total Recall* und *The Matrix* ließen sich noch *Patriot Games* (Tom Clancy [Roman], 1987 / Philip Noyce [Film], 1992), *Shooter* (Antoine Fuqua, 2007), die *Die Hard*-, *Rambo*- und *Jason Bourne*-Reihen bzw. eigentlich alle Action-Filme mit Polizisten in den Hauptrollen (die dann immer gegen eine Verschwörung von oben und gegen richtige Verbrecher gleichzeitig kämpfen müssen), und selbstredend noch *Conspiracy Theory* (Richard Donner 1997), *The Manchurian Candidate* (John Frankenheimer, 1962; Neuverfilmung: Jonathan Demme, 2004) und *JFK* (Oliver Stone, 1991) nennen, die Reihe ließe sich aber geradezu in beliebiger Länge fortführen. Generell scheinen sämtliche Filme, in deren Zentrum ein *Renegade* als Held und Hauptfigur steht, eine große Affinität zu Verschwörungsnarrativen aufzuweisen. Die Attraktivität und Anziehungskraft von Verschwörungserzählungen kann sich somit zu einem Großteil aus der Tatsache generieren, dass sie ein ganz ähnliches Rezeptionsbedürfnis zu stillen vermag wie eines der populärsten Narrative der Moderne. In der Identifizierung mit den Hollywood-*Renegades* wird aus dem Opfernarrativ der Verschwörungserzählung ein Heldenepos, wird aus dem Auserwählten in Besitz des ‚eingeweichten‘ Wissens ein Held, der die eigene Kultur verteidigt.

## Literaturverzeichnis

- Anon. „WHO klagt über ‚massive Infodemie‘“, *Süddeutsche Zeitung*, 3. Februar 2020.  
<https://www.sueddeutsche.de/politik/coronavirus-china-who-1.4782487> (20. Juni 2020).
- Barkun, Michael. *A Culture of Conspiracy. Apocalyptic Visions in Contemporary America*. Berkeley et al.: University of California Press, 2013.
- Bauer, Christian. „Ist die Postmoderne schuld an Trump und Co?“ *Feinschwarz.Net*, 11. Mai 2017. <https://www.feinschwarz.net/ist-die-postmoderne-schuld-an-trump/> (20. Juni 2020).
- Bratich, Jack Z. *Conspiracy Panics. Political Rationality and Popular Culture*. Albany, NY: State University of New York Press, 2008.
- Butter, Michael. „Dunkle Komplote. Zur Geschichte und Funktion von Verschwörungstheorien“. *Politikum* 3 (2017): 4–14.
- Butter, Michael. „Nichts ist, wie es scheint“. Über Verschwörungstheorien. Berlin: Suhrkamp, 2018.
- Fenster, Mark. *Conspiracy Theories. Secrecy and Power in American Culture*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press, 2008.
- Frick, Werner. *Providenz und Kontingenz. Untersuchungen zur Schicksalssemantik im deutschen und europäischen Roman des 17. und 18. Jahrhunderts*. Tübingen: Niemeyer, 1988.
- Fries, Stefan. „Warum es nicht ‚Verschwörungstheorie‘ heißen sollte“. *Deutschlandfunk*, 11. Juni 2020. [https://www.deutschlandfunk.de/sagen-meinen-warum-es-nicht-verschwoerungstheorie-heissen.2907.de.html?dram:article\\_id=476460](https://www.deutschlandfunk.de/sagen-meinen-warum-es-nicht-verschwoerungstheorie-heissen.2907.de.html?dram:article_id=476460) (10. Juni 2020).
- Frizzoni, Brigitte. *Verschwörungserzählungen*. Würzburg: Könighausen & Neumann, 2020.
- Groh, Dieter. *Anthropologische Dimensionen der Geschichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1992.
- Hammel, Laura Luise. „Verschwörungsglaube, Populismus und Protest“. *Politikum* 3 (2017): 32–40.
- Herman, Eva. „Flüchtlings-Chaos: Ein merkwürdiger Plan“. *Compact*. 31. August 2015.
- Hofstadter, Richard. *The Paranoid Style in American Politics*. New York: Vintage Books, 2008.
- Höcke, Björn. „Rede zur Demonstration in Erfurt am 23. September 2015“. *AFD Thüringen*. 23. September 2015. <https://www.afd-thueringen.de/reden/> (20. Juni 2020).
- Huck, Christian. „Authentizität im Dokumentarfilm. Das Prinzip des falschen Umkehrschlusses als Erzählstrategie zur Beglaubigung massenmedialen Wissens“. *Authentisches Erzählen. Produktion, Narration, Rezeption*. Hg. Antonius Weixler. Berlin/Boston: De Gruyter 2012. 239–264.
- Imhoff, Roland. Interview: „Die Mentalität der Verschwörungstheoretiker“. *Politikum* 3 (2017): 26–30.
- Jannidis, Fotis, Gerhard Lauer, Matías Martínez und Simone Winko. „Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern. Historische Modelle und systematische Perspektiven“. *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Hg. Diess. Tübingen: Niemeyer, 1999, 1–35.
- Kalisch, Eleonore. „Aspekte einer Begriffs- und Problemgeschichte von Authentizität und Darstellung“. *Inszenierung von Authentizität*. Hg. Erika Fischer-Lichte. Tübingen: Francke, 2000. 31–44.
- Kampling, Rainer. „Antijüdische Verschwörungsmythen. Zur langen Dauer der Vergangenheit“. *Politikum* 3 (2017): 16–24.

- Knaller, Susanne. *Ein Wort aus der Fremde. Geschichte und Theorie des Begriffs Authentizität*. Heidelberg: Winter, 2007.
- Koschorke, Albrecht: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2017.
- Koschorke, Albrecht. „Das Narrativ der krisenhaften Moderne. Krise. Mediale, sprachliche und literarische Horizonte eines viel zitierten Begriffs. Hg. Laura Kohlrausch, Marie Schoeß und Marko Zejnelovic. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2018. 23–39.
- Koselleck, Reinhart: Art. „Krise“. *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hg. Otto Brunner et al. Stuttgart: Klett-Cotta, 1982. 617–650.
- Kruger, Justin und David Dunning. „Unskilled and Unaware of It: How Difficulties in Recognizing One's Own Incompetence Lead to Inflated Self-Assessments“. *Journal of Personality and Social Psychology* 77.6 (1999). 1121–1134.
- Leschke, Julia C., und Tobias Wolfram. „Welche Faktoren erklären den Verschwörungsglauben? Eine quantitative Erhebung an Berliner Studierenden“. *Politikum* 3 (2017): 62–69.
- Lobe, Adrian. „Radikalisierungswerkzeug“. *Süddeutsche Zeitung*, 10. Dezember 2018.
- Lethen, Helmut. „Versionen des Authentischen: sechs Gemeinplätze“. *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*. Hg. Hartmut Böhme und Klaus R. Scherpe. Reinbek b. Hamburg 1996, 205–231.
- Luhmann, Niklas. *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996.
- Mar Castro Varela, María do, und Paul Mecheril (Hg.). *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart*. Bielefeld: Transcript, 2016.
- Martínez, Matías, und Michael Scheffel. *Einführung in die Erzähltheorie*. München: C.H. Beck, 2019.
- Martínez, Matías. „Zur Einführung. Authentizität und Medialität in künstlerischen Darstellungen des Holocaust“. *Der Holocaust und die Künste. Medialität und Authentizität von Holocaust-Darstellungen in Literatur, Film, Video, Malerei, Denkmälern, Comic und Musik*. Hg. Ders. Bielefeld: Aisthesis, 2004. 7–20.
- Nocun, Katharina, und Pia Lamberty. *Fake Facts. Wie Verschwörungstheorien unser Denken bestimmen*. Köln: Quadriga, 2020.
- Pfahl-Traughber, Armin. „Bausteine zu einer Theorie über ‚Verschwörungstheorien‘: Definitionen, Erscheinungsformen, Funktionen und Ursachen“. *Verschwörungstheorien: Theorie – Geschichte – Wirkung*. Hg. Helmut Reinalter. Innsbruck: StudienVerlag, 2003. 30–44.
- Pfister, Manfred. *Das Drama. Theorie und Analyse*. München: Fink 1977.
- Popper, Karl. *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*. Bd. 2. *Falsche Propheten. Hegel, Marx und die Folgen*. München: Francke, 1975.
- Pross, Jennifer, Sarah Gräf und Andrea Pürckhauer: „Wie berichten über Verschwörungserzählungen?“ *Mediendienst Integration* 13. Juni 2020. <https://mediendienst-integration.de/artikel/wie-berichten-ueber-verschwoerungserzaehlungen.html> (20. Juni 2020).
- Robertson, Pat. *Geplante Neue Welt [The New World Order]*. Wuppertal: One Way, 1993.
- Röttgers, Kurt und Reinhard Fabian. Art. „Authentisch“. *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, 13 Bde., Bd. 1. Hg. Joachim Ritter. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1971, Sp. 691–692.
- Said, Edward. *Orientalismus*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2009 [1978].
- Sarasin, Philipp. „Fakten und Wissen in der Postmoderne“. *Bundeszentrale für politische Bildung*. 28. März 2017.

- <https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/245449/fakten-und-wissen-in-der-postmoderne> (20. Juni 2020).
- Schüler-Springorum, Stefanie. „Warum Verschwörung? Warum die Juden? *Spiegel Online*. 17. Mai 2020. <https://www.spiegel.de/kultur/corona-leugnung-und-antisemitismus-warum-verschwoerung-warum-die-juden-a-46d89ede-6bc3-43f0-9b53-5064992ad416> (20. Juni 2020).
- Seidler, John David. *Die Verschwörung der Massenmedien: Eine Kulturgeschichte vom Buchhändler-Komplott bis zur Lügenpresse*. Bielefeld: Transcript, 2016.
- Spivak, Gayatri Ch. „Subaltern studies. Deconstructing historiography“. *The Spivak reader*. Hg. Donna Landry und Gerald MacLean. London: Routledge, 1996 [1985]. 203–236.
- Tholl, Max. „Die Infodemie ist ausgebrochen“. *Der Tagesspiegel*, 26. April 2020. <https://www.tagesspiegel.de/politik/lebensgefaehrliche-falschinformation-die-infodemie-ist-ausgebrochen/25774840.html> (20. Juni 2020).
- Schubert, Susanne. *Die Kürzestgeschichte. Struktur und Wirkung: Annäherung an die Short Short story unter dissonanztheoretischen Gesichtspunkten*. Frankfurt a. M.: Lang, 1997.
- White, Hayden. *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore /London: Johns Hopkins University Press, 1975.
- White, Hayden. *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1990.
- Wege, Sophia. „Potenzierte Fakten. Das Narrativ der Homöopathie“. *DIEGESIS. Interdisziplinäres E-Journal für Erzählforschung/Interdisciplinary E-Journal for Narrative Research* 7.1 (2018). 51–69. <https://www.diegesis.uni-wuppertal.de/index.php/diegesis/article/download/298/494> (20. Juni 2020).
- Weixler, Antonius. „Bausteine des Erzählens“. *Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. Matías Martínez. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2017. 7–21.
- Weixler, Antonius. „Authentisches erzählen – authentisches Erzählen. Über Authentizität als Zuschreibungsphänomen und Pakt.“ *Authentisches Erzählen. Produktion, Narration, Rezeption*. Hg. Antonius Weixler. Berlin/Boston: De Gruyter 2012a. 1–32.
- Weixler, Antonius. „The Dilettantic Construction of the Extraordinary or the Authenticity of the Artificial. Tracing Strategies for Success in German Popular Entertainment Shows.“ *The Aesthetics of Authenticity, Representing Self and Other in Literature and Culture*. Hg. Wolfgang Funk, Florian Groß und Irmtraud Huber. Bielefeld: Transcript, 2012b. 207–235.
- Wippermann, Wolfgang. *Agenten des Bösen. Verschwörungstheorien von Luther bis heute*. Berlin: be.bra, 2007.

Sandra Nuy

# Gegen die Zumutungen der Wirklichkeit

Zur filmischen Arbeit am politischen Mythos

**Abstract:** Political myths articulate emotions, mindsets and the self-image of political collectives, and in doing so they structure public discourse. The question arises, therefore, how political myth differs from post-truth discourse, which also generates collective emotions. Assuming that there are differences between myth – which by definition stands above truth and fact – and forms of political communication in which facts lose their relevance, one must also ask what affects are addressed and socially functionalized in each case.

The article reflects on this problem in terms of feature film. With its strategies of personalisation, moralisation and the generation of emotion, and its capacity for addressing a large audience, film has proven especially suitable for transmitting myths. Based on the West German founding myth – the so-called economic miracle (*Wirtschaftswunder*) – it will be shown how three feature films from different decades simultaneously depict and create a political myth. A concluding section will contrast political myths and fake news as post-truth forms of communication.

## 1 Mit Erzählungen gegen die Wirklichkeit

Anthropologische Bedürfnisse nach Selbstvergewisserung, Sinnhaftigkeit und Kohärenz provozieren seit alters her Erzählungen, die Kontingenz plausibilisieren, Bedeutung generieren und Komplexität reduzieren. Neben der narrativen Ordnung von Wirklichkeitserfahrungen, kommen dem Erzählen weitere Aufgaben zu: „Geschichten werden erzählt, um etwas zu vertreiben. Im harmlosesten, aber nicht unwichtigsten Falle: die Zeit. Sonst und schwerwiegend: die Furcht“ (Blumenberg 2006, 40). Folgt man Hans Blumenberg, liegt die soziale Funktionalität des Erzählens in der Möglichkeit, dem „Absolutismus der Wirklichkeit“ zu begegnen, Angst vor dem Unbekannten zu überwinden und Weltvertrauen aufzubauen (vgl. 2006, 9). Als fröhteste Form der „Verarbeitung der Schrecken des Unbekannten“ (2006, 424) galt Blumenberg der Mythos, den er – Cassirer

folgend – als symbolische Form menschlicher Wirklichkeitsaneignung konturierte. Ein Mythos ist nach Ernst Cassirer weniger über den Inhalt der Erzählung zu definieren, als vielmehr über seine Form, mit deren Hilfe menschliche Erfahrungswelt erschlossen werden kann. Während Sprache Sinneswahrnehmungen objektiviert, kommt dem Mythos die Aufgabe der „Objektivation von Gefühlen“ zu (vgl. Cassirer 1985, 49ff).<sup>1</sup> Da eine mit Emotionalität verknüpfte Bedeutsamkeit zu den Eigenschaften des Mythos gehört, ist er dazu prädestiniert, als kollektive Erzählung Vergemeinschaftungsprozesse<sup>2</sup> zu initiieren. Mit Hilfe von Geschichten, die in einer Erzählgemeinschaft zirkulieren, werden Bindungen aufgebaut und Loyalitäten ausgebildet, welche wiederum Voraussetzung sind für Legitimation und Durchsetzung von Ansprüchen auf Macht und Herrschaft.

Jede Gesellschaft verfügt über eine Sammlung an Geschichten, anhand derer sie Konflikte aushandelt, sich ihrer Identität versichert, ihr Selbstbewusstsein stabilisiert und für die Allgemeinheit relevantes Wissen an nachfolgende Generationen weitergibt. Wenn eine Erzählung überdies geeignet ist, als normatives Modell über sich selbst hinauszuweisen, hat sie das Zeug zu einem politischen Mythos: „An der Erzählung des Ereignisses wird etwas Exemplarisches festgemacht, sie soll zeigen, wie bestimmte Dinge grundsätzlich beschaffen sind oder beschaffen sein sollten“ (Becker 2005, 132). Politische Mythen sind in ihren Erzählmustern, Stereotypisierungen und klar antagonistischen Konfliktkonstellationen ähnlich strukturiert wie religiöse Mythen, anders als diese heben sie jedoch nicht auf Transzendenz ab, sondern können als „narrative Symbolgebilde mit einem kollektiven, auf das grundlegende Ordnungsproblem sozialer Verbände bezogenen Wirkungspotential“ (Dörner 1995, 76) beschrieben werden.

Insofern es die Aufgabe politischer Mythen ist, durch die narrative Verarbeitung von Wirklichkeit eine politische Ordnung zu erklären und zu festigen, ziehen sie eine Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden, inkludieren das Eine und exkludieren das Andere, so dass sich einerseits das Gefühl einer Kontrolle auch über Unbekanntes einstellt und andererseits die für den inneren Zusammenhalt einer Gruppe nötige Wir-Identität aufgebaut werden kann. Die Mängelerfahrung einer *Entzauberung der Welt* (Max Weber) infolge von Prozes-

---

<sup>1</sup> Als Denkform ist der Mythos bei Cassirer dreigliedrig konzipiert: neben der Narration findet sich die ikonische Verdichtung in Bildern und Denkmälern sowie die rituelle Inszenierung (Feierlichkeiten, Gedenktage), wobei die Narration Denkmal wie Ritual erklärt (vgl. Cassirer 1985).

<sup>2</sup> Vergemeinschaftung meint in der klassischen Definition Max Webers eine soziale Beziehung, die „auf subjektiv gefühlter (affektueller oder traditionaler) Zusammengehörigkeit der Beteiligten beruht“ (Weber 1972 [1922], 21, § 9. Hervorh. i. O.).

sen einer Intellektualisierung, Rationalisierung und Säkularisierung wird durch die emotionalen Bindungskräfte der politischen Mythen kompensiert. Für die soziale Funktionalität von Mythen ist es dabei sekundär, ob es sich um erfundene Geschichten handelt, oder ob ein empirisch validierbarer Kern vorliegt. Entscheidender ist, welches Selbstverständnis ein politischer Verband in seinen Mythen artikuliert, welche Emotionen und Mentalitäten formuliert werden und wie dadurch der öffentliche Diskurs des Politischen strukturiert wird – mit anderen Worten, die Frage ist, welche Aufgaben politische Mythen jeweils erfüllen und wie sie sich von anderen Formen kollektiver Emotionalisierung unterscheiden.

Die Affizierung des politischen Diskurses, wenn also „nicht länger Tatsachen und Beweise, sondern opportune Narrative als Grundlage der Meinungsbildung in der öffentlichen Debatte und der Politik dienen“ (Hendricks und Vestergaard 2017, 5), wird in jüngster Zeit mit dem Begriff des Postfaktischen umschrieben. Die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) hat *postfaktisch* als „Lehnübertragung des amerikanisch-englischen *post truth*“ zum Wort des Jahres 2016 erklärt. Das „Kunstwort“ mache deutlich, dass es gegenwärtig in politischen und gesellschaftlichen Diskussionen zunehmend um Emotionen und weniger um Fakten ginge, heißt es in der Begründung. In einer Pressemitteilung schreibt die GfdS weiter:

Immer größere Bevölkerungsschichten sind in ihrem Widerwillen gegen „die da oben“ bereit, Tatsachen zu ignorieren und sogar offensichtliche Lügen bereitwillig zu akzeptieren. Nicht der Anspruch auf Wahrheit, sondern das Aussprechen der „gefühlt Wahrheit“ führt im „postfaktischen Zeitalter“ zum Erfolg. (Pressemitteilung der GfdS 2016)

Eben jene hier zitierte, populär gewordene Diagnose eines ‚postfaktischen Zeitalters‘ betrachten die Politikwissenschaftler Gary S. Schaal, Dannica Fleuß und Sebastian Dumm unter Verweis auf Lyotard als eine „neue, große Erzählung“ und resümieren:

Erzählt wird eine Verfallsgeschichte, in der die großen Errungenschaften der Aufklärung und Moderne – unter anderem Rationalität, Objektivität, Wissenschaftlichkeit, Faktenbezug, Demokratie – verdrängt werden von Emotionalität, Irrationalität und neuen autoritären politischen Strukturen. (Schaal et al. 2017, 31)<sup>3</sup>

Auch wenn diese Metaperspektive, die auf den Diskurs über das Postfaktische und nicht auf postfaktische Kommunikationsformen selbst rekurriert, hier nicht

---

<sup>3</sup> Zur weiteren Kritik an der Rede vom postfaktischen Zeitalter als Epochensignatur vgl. Pörksen 2018, 39ff.

eingenommen wird, so verdeutlicht die Formulierung doch den der Debatte inhärenten – scheinbaren – Konnex zwischen Politik und rationalem Diskurs, der in einem Gegensatz zu Emotionen steht. Nun ist aber politische Kommunikation nicht per se rational, sondern durchaus auch von Mechanismen abhängig, „die in der Lage sind, die Gefühle sowohl der Bürger als auch der Politiker/innen selbst zu wecken“ (Diehl 2012, 156). Nicht nur, dass politische Forderungen, Wünsche und Bedürfnisse zumeist emotional konnotiert sind, Mitglieder eines politischen Verbandes müssen sich vor allem mit den für das Kollektiv konstitutiven Normen und Werten identifizieren, was eine affektive Komponente einschließt. Differenziert man nun, wie die Politologin Paula Diehl, zwischen Affekten und Emotionen, bedarf es – damit politische Sinnsetzung stattfinden kann – der „Konversion von Affekten in Emotionen“ (Diehl 2012, 157).<sup>4</sup> Diehl geht davon aus, dass Emotionen im Kommunikationsprozess durch Inszenierung hervorgerufen werden (vgl. 2012, 157). Diese These wäre insofern zu erweitern, als Affekte und Emotionen auch mittels Narration erzeugt und mit politischer Bedeutung aufgeladen werden. Wenn, Cassirer folgend, der Mythos als Form gesehen werden kann, Gefühle zu objektivieren und somit Sinn zu stiften, stellt sich die Frage, inwiefern sich der politische Mythos von jenen Diskursformen unterscheidet, die gegenwärtig unter dem Begriff des Postfaktischen subsumiert werden. Unterstellt, es gäbe Differenzen zwischen dem Mythos, der immer schon dem Faktischen nachgelagert ist, und einer politischen Kommunikation, in der Tatsachen an Relevanz verlieren, ist ferner zu fragen, welche Affekte jeweils adressiert und gesellschaftlich funktionalisiert werden.

Dieser Problemstellung soll im Folgenden am Beispiel der mythopoetischen Rolle des Erzählkinos nachgegangen werden. Der narrative Film wird herangezogen, da er wie kaum ein anderes Medium zur Emotionalisierung seiner Rezipienten in der Lage ist. Es wird zunächst skizziert, welche soziale und politische Rolle dem Erzählen in den Medien der Audiovision innerhalb einer Gesellschaft zukommt, um dann in einem zweiten Schritt näher auf die *Mythomotorik* (vgl. Assmann 1992, 78ff) des Films einzugehen. In einem dritten Abschnitt werden die Ausführungen an einem Fallbeispiel exemplifiziert. Da der Umgang mit

---

<sup>4</sup> Diehl argumentiert unter Rekurs auf die Psychoanalyse: Affekte seien diskursiv schwer zu fassen, während Emotionen sich auf Phänomene bezögen, welche durch Erfahrung erschließbar seien. „Daher können Emotionen, anders als Affekte, direkter mit Sinn ausgestattet werden, denn sie sind benennbar oder zumindest durch Assoziationen mit schon erlebten Erfahrungen erschließbar“ (Diehl 2012, 164).

Gründungsmythen als „besondere narrative Machttechnik in der Politik“ (Gaddinger und Yıldız 2017, 161) gelten kann, fiel die Wahl auf die Gründungserzählung der alten Bundesrepublik, das sogenannte Wirtschaftswunder. Ein abschließendes Kapitel stellt schließlich den politischen Mythos und Fake News als postfaktische Kommunikationsform gegenüber.

## 2 Zur Politik filmischen Erzählens

Betrachtet man die Politische Kultur eines Gemeinwesens als einen Orientierungsrahmen, der kollektiv geteilte Annahmen über das Politische eingrenzt und Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster vorstrukturiert, kommt man nicht umhin, auch der Erzählung einen Platz innerhalb des Prozesses politischer Selbstverständigung zuzuweisen. Ja, mehr noch: es spricht einiges dafür, Politische Kultur(en) als narrativ konstituiert anzusehen. So schreibt der Politikwissenschaftler Herfried Münkler:

In politischen Mythen wird das Selbstbewusstsein eines politischen Verbandes zum Ausdruck gebracht, beziehungsweise dieses Selbstbewusstsein speist sich aus ihnen. Sie sind die narrative Grundlage der symbolischen Ordnung eines Gemeinwesens, die insbesondere dann in Anspruch genommen werden muss, wenn sich Symboliken nicht mehr von selbst erschließen oder wenn es gilt, sie zu verändern. (Münkler 2010, 15–16)

Kollektive Erzählungen, wie Mythen es sind, grundieren die symbolische Ordnung, da sie Wissensbestände rahmen und ordnen; sie legitimieren und kommentieren bzw. kritisieren soziale wie politische Handlungspraxen, indem sie Ereignissen, Orten, Personen und Symboliken Bedeutung verleihen. Erzählen gilt allenthalben als Form der sinnstiftenden Weltaneignung, was auch bedeutet, dass Narrationen Ereignisse, Handlungen und Erfahrungen der sozialen Wirklichkeit verstehbar machen, d. h. sozialen Sinn überhaupt erst ermöglichen (vgl. Nünning 2013, 42). Anders ausgedrückt: „Wo immer sozial Bedeutsames verhandelt wird, ist das Erzählen im Spiel“ (Koschorke 2012, 19).

Die politisch relevanten Spielarten des Erzählens erweiterten sich deutlich mit der Etablierung des Films im Mediengefüge des beginnenden 20. Jahrhunderts: „Keineswegs zufällig wurde die Idee der Kinematographie während ihrer Entstehungszeit, 1894, von William Paul und H. Wells in ihrer Patentschrift

folgendermaßen formuliert: „Geschichten zu erzählen vermittels der Demonstration beweglicher Bilder“ (Lotman 1977, 58).<sup>5</sup>

Das politische Potenzial dieser Erzählung in bewegten Bildern war den Zeitgenossen rasch ersichtlich, Diskussionen über eine politische Poetik des Films und über seine politische Instrumentalisierbarkeit sind so alt wie das Medium selbst. Bereits um die Wende zum 20. Jahrhundert begann das öffentliche Nachdenken über die Beziehung von Politik und Film. Neben den theoretischen Diskurs trat im Gefolge der russischen Oktoberrevolution von 1917 schnell auch die Praxis eines politischen Filmschaffens. Seither wird die Beziehung von Politik und Film historisch konstant vorzugsweise in dreierlei Hinsicht diskutiert: in Rede stehen das *Politische des Films* als spezifische Wahrnehmungskonstellation, die sowohl genutzt wird, um eine medienontologische Bestimmung des Films vorzunehmen, als auch herangezogen wird, um Politik anhand von Ästhetisierungsprozessen zu theoretisieren. Zweitens wird dem narrativen Film eine spezifische politische Funktion zugewiesen, die sich in dem *Politischen im Film* (also einer spezifischen narrativen Gegebenheit) sowie drittens in dem *politischen Film* im Sinne eines Mediums der Kritik, Agitation und Propaganda niederschlägt.

Betrachtet man nun die Ebene des Politischen im Film, so lässt sich festhalten, dass filmische Erzählungen Bestandteil der diskursiven Konstruktion sozialer und politischer Realität sind. Durch seine mimetischen Qualitäten gibt der Spielfilm in ästhetischer Verdichtung Auskunft über jeweils herrschende politische Kultur(en). Diese Verdichtung dient sowohl der Veranschaulichung abstrakter Sachverhalte wie dem Schutz vor Überforderung: Filme ermöglichen eine Reflexion von Wirklichkeit in der Fiktion. Der Filmkritiker und -theoretiker Siegfried Kracauer formulierte dies 1927 wie folgt: „Die Filme sind der Spiegel der bestehenden Gesellschaft“ (Kracauer 2005 [1924], 279). Und weiter schreibt er: „Die blödsinnigen und irrealen Filmphantasien sind die Tagträume der Gesellschaft, in denen ihre eigentliche Realität zum Vorschein kommt, ihre sonst unterdrückten Wünsche sich gestalten“ (Kracauer 2005 [1924], 280). Auf der einen Seite werden gegebene Normalitätsvorstellungen, Werte und Sinnkonstrukte durch die fiktionalisierte und erzählerisch geformte Wiederholung bestätigt und stabilisiert, wobei insbesondere der populäre Film zur Affirmation

---

<sup>5</sup> Dass es mit der reinen ‚Demonstration‘ der Bilder nicht getan ist oder war, liegt auf der Hand – ist aber für den Moment zu vernachlässigen. Erst die Montage verbindet die einzelnen Einstellungen zu einem Erzählfluss, der sich als Geschichte bezeichnen lässt, wenn in einer zeitlichen Abfolge kausale Zusammenhänge zwischen Figuren, die in spezifische Situationen gesetzt sind, hergestellt werden.

tendiert. Auf der anderen Seite eröffnen sich aber auch Potenziale für einen durch den Film unterstützten gesellschaftlichen und politischen Wandel – sei es durch Kritik und den Entwurf von Alternativen, sei es durch politische Instrumentalisierung bis hin zur Propaganda.

Dabei ist der Film eingebettet in mediale, politische und kulturelle Diskurse, die seine Produktion wie auch die Rezeption prädisponieren. Ein Film existiert also nicht aus sich selbst heraus oder für sich allein, sondern ist in diskursive Aushandlungsprozesse auf verschiedenen politischen und sozialen Konfliktfeldern involviert. Spielfilme, aber auch Serien, fungieren als Medien des politisch Imaginären, da sie jene Vorstellungen über das, was Politik ist oder sein sollte, anschaulich zu machen in der Lage sind (vgl. dazu z. B. Dörner 1998). Insofern soziale Ordnung auf „regulativen Fiktionen“ (Koschorke 2002, 77) gründet, ist es nicht zuletzt der Film, der diese regulativen Fiktionen stets auf Neue formuliert, manchmal auch revidiert oder re-formuliert. Allerdings: Wie jede andere Narration ist auch die filmische Erzählung des Politischen nicht auf die Wahrheit verpflichtet und „hinsichtlich ihres Gegenstandes ontologisch indifferent“ (Koschorke 2012, 17).

Die erzählerische Aneignung des Politischen im Film folgt einer spezifischen dramaturgischen Logik (vgl. dazu Nuy 2017). Da politische Strukturen nicht ohne Weiteres zu narrativieren sind, sind handelnde Figuren zwingend erforderlich. Damit ist nun keine simple Personalisierung gemeint, die politische Akteure in den Mittelpunkt rückt, sondern eine ‚Übersetzung‘ des Politischen in normativ codierte Konflikte der Figuren, die eine auch emotionale Involvierter der Rezipienten ermöglichen. Mit seinen Strategien der Personalisierung, Moralisierung und Emotionalisierung des Politischen erweist sich der Spielfilm als besonders geeignet, Mythen zu transportieren, ist er doch in der Lage, ein großes Publikum zu adressieren. Frank Becker hat darauf hingewiesen, dass politischen Mythen die Aufgabe zukommt „zwischen Eliten- und Massenkultur zu vermitteln, das heißt, Formen der Sinnstiftung anzubieten, die in beiden Sphären anschlussfähig sind“, denn im Unterschied zu anderen Formaten der Kohärenzbildung und Bedeutungsgenerierung, wie etwa Theoriegebäuden, seien Mythen vielfältig im Hinblick auf das Anspruchsniveau ihrer Ausformulierung (Becker 2005, 136).

### 3 Zur Mythomotorik des Films

Nach Blumenberg sind Mythen

Geschichten von hochgradiger Beständigkeit ihres narrativen Kerns und ebenso ausgesetzter marginaler Variationsfähigkeit. Diese beiden Eigenschaften machen Mythen traditionsgängig: ihre Beständigkeit ergibt den Reiz, sie auch in bildnerischer oder ritueller Darstellung wiederzuerkennen, ihre Veränderbarkeit den Reiz der Erprobung neuer und eigener Mittel der Darbietung. (Blumenberg 2006, 40)

Zu den ‚Mitteln der Darbietung‘ von Mythen gehört zweifellos auch der fiktionale Film. Der Film ist gleichermaßen Medium wie Faktor im diskursiven Prozess der Mythenproduktion: der Film bildet den Mythos zugleich ab und aus. In seiner Aneignung des Mythos speichert der Film für eine Gruppe relevantes Wissen und gibt es auf zwei Ebenen an nachfolgende Generationen weiter. Überliefert wird einerseits das thematische Sujet des Mythos und andererseits der Mythos als Mythos – vermittelt wird die Relevanz der Erzählung für das Selbstverständnis einer Gesellschaft: es ist *wichtig* zu wissen, wer den Krieg begonnen und wer ihn gewonnen hat, weil es in der Gegenwart etwas *bedeutet*. Als Gegenstand der Tradierung ist der Mythos somit elementar für die Weitergabe von jenem kollektiv geteilten Wissen, das für eine Gruppe von Relevanz ist. Politische Mythen „lösen die historische Erfahrung von den konkreten Bedingungen ihres Entstehens weitgehend ab und formen sie zu zeitenthobenen Geschichten um, die von Generation zu Generation weitergegeben werden“ (Assmann 2006, 40). Dem folgend können politische Mythen als Narrationen verstanden werden, die „Vergangenheit und Zukunft in einer Weise miteinander verbinden, dass daraus Orientierung für die Gegenwart erwächst“ (Münkler 2005, 61). Allerdings ist die eine Erzählung, die die Welt im Innersten zusammenhält, nirgends mehr auszumachen, auch narrative Erklärungsmodelle unterliegen der Pluralisierung und Diversifizierung. Das bedeutet natürlich auch, dass Mythen in Konkurrenz zueinander stehen können: Sie offerieren nicht nur eine Sinnstiftung und stehen damit auch als Interpretationsressourcen im Dienste einer bestimmten Politik, sondern können zugleich selbst Gegenstand politischer Auseinandersetzungen sein, wenn es um Fragen der Deutungshoheit geht (vgl. Becker 2005, 133). Derlei Konflikte um die Deutungsmacht werden auf zwei Ebenen ausgetragen: einerseits auf einer diachronen Ebene der Auslegung und andererseits auf einer synchronen Ebene einer Politik der Inszenierung, in der ein Mythos einen Gegenmythos provoziert (vgl. die Beispielanalysen in: Nuy 2017, 257–324).

Da Aushandlungs- und Deutungsprozesse im Spielfilm ein ideales Medium finden, ist der fiktionale Film wesentlich an den Vorgängen beteiligt, die Hans Blumenberg in der eingängigen Formulierung von der *Arbeit am Mythos* zusammengefasst hat (Blumenberg 2006). Gearbeitet wird am politischen Mythos insofern, als einerseits der Mythos in Umrissen vorliegt und entsprechend tradiert wird, dieser andererseits aber nur aus der jeweiligen Gegenwart heraus erzähl- und verstehbar ist. Die narrative Rekonstruktivität<sup>6</sup> ist an der Relevanz des Mythos für die jeweilige Gesellschaft ausgerichtet, je bedeutsamer der Mythos, desto wahrscheinlicher seine Überlieferung. Andernfalls wird er, wenn nicht dem Vergessen anheimgegeben, so doch dem Spezialwissen von Philologen und Historikerinnen überantwortet.

Gesellschaften verfügen über mehrere für ihr Selbstverständnis relevante Mythen, sprich über eine Mythenkollektion, die Akteuren, Ereignissen, Orten, Institutionen oder der gesellschaftlichen Ordnung spezifische Bedeutungen verleiht. Trotz Unterschieden in der Ausrichtung, gleicht sich die Funktionalität politischer Mythen, die sich mit Herfried Münkler als Trias von Minimierungen zusammenfassen lässt: Erstens übernehmen Mythen die Reduktion vielfältiger sozialer bzw. politischer Bindungen zwecks Schaffung einer verbindlichen Loyalität, zweitens sorgen sie für die Reduktion von Komplexität und drittens zielen sie auf die Reduktion von Kontingenz (Münkler 2005, 66). Dass diese Leistungsfähigkeit politischer Mythen zugleich eine Kehrseite hat, konstatiert Münkler zu Recht, wenn er darauf verweist, dass die mythengesteuerte Wahrnehmung von Welt zu einer „Blickfeldverengung“ führt: real vorhandene Kontingenz werde ausgeblendet, Komplexität unter- und die eigene Handlungsfähigkeit überschätzt (vgl. 2005, 66). Und noch eine Kehrseite ist zu benennen: Da der Mythos immer wieder neu vermittelt werden muss, bedeutet dies auch, dass nicht nur das Vorbildhafte, sondern auch dasjenige weitergegeben wird, was es eigentlich zu überwinden gilt: das Wirtschaftswunder ist ohne den verlorenen Krieg schlechterdings nicht zu erzählen.

Politische Mythen lassen sich mit geringem Aufwand in andere Narrationen oder Medientexte integrieren, da es nicht zwingend erforderlich ist, den jeweili-

---

<sup>6</sup> Aleida und Jan Assmann benutzen den Begriff der Rekonstruktivität im Anschluss an den Soziologen Maurice Halbwachs, um zu verdeutlichen, wie soziale Gedächtnisarbeit verfährt: von der Vergangenheit wird nur bewahrt, „was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihren jeweiligen Bezugsrahmen rekonstruieren kann“ (Halbwachs, zit. nach Assmann/Assmann 1994, 118). Kollektive Erinnerungen würden bewahrt, indem sie in Sinn-Rahmen ‚eingehängt‘ werden (vgl. Halbwachs, zit. nach Assmann/Assmann 1994, 118). Gleches gilt für den politischen Mythos als kollektive Erzählung, die nur insofern bewahrt wird, als sie in die jeweils gültigen Deutungsrahmen ‚eingehängt‘ werden kann.

gen Mythos zur Gänze zu erzählen. Zu den Vorzügen politischer Mythen als elementarem Bestandteil kollektiv geteilten Wissens gehört, dass es ausreichend ist, Versatzstücke aus dem ursprünglichen Kontext zu lösen und in neuen Erzählungen und unterschiedlichen Medien wie etwa dem Spielfilm gleichsam zu zitieren, um den gesamten Mythos abzurufen. Unter Umständen evoziert bereits die Verwendung von Schlüsselbegriffen – Dolchstoßlegende, Nibelungentreue – innerhalb der Figurenrede eine Bedeutung, die auf einen politischen Mythos rekurriert. Ähnliches gilt für eine ikonische Präsenz des Mythos oder die Abbildung rituellen Gedenkens, z. B. zeigen rsp. inszenieren nicht wenige amerikanische Filme die Paraden und Feierlichkeiten zum Unabhängigkeitstag am 4. Juli. Auch mythisch aufgeladene Figuren, Orte und historisch bedeutsame Daten lassen sich als Fragmente in den Handlungsverlauf einfügen – Zeitangaben wie Juni 1967 oder Herbst 1989, Bilder der Nikolaikirche, des Rheins oder der Wartburg konnotieren die zu ihnen gehörenden Erzählungen über Revolutionen und Romantik auch dann, wenn sich die Handlung mit etwas ganz anderem beschäftigt.

Häufig genug adaptiert der politisch agierende Film jedoch den Mythos in seinem narrativen Grundschema. Für diesen – wenn man so will – Medienwechsel stehen im Wesentlichen zwei Verfahrensweisen zur Verfügung: Entweder werden die der Erzählung zugrunde liegenden Geschehnisse illustrierend inszeniert oder aber der Mythos wird gegen den Strich herrschender Interpretationsschemata gelesen und einer Neudeutung unterzogen. Dieser Gegensatz kann auch in den Begriffen von Kongruenz und Kontrast formuliert werden. Dient die kongruente Adaption als Möglichkeit einer Legitimation von Machtanträumen im Feld der Deutungskultur, so lässt sich eine kontrastive Mythesauslegung eher bei einer symbolischen Abwertung und somit einer Delegitimation von Deutungsmacht beobachten. Kontraktiv vorgehende Filme greifen den Mythos auf, um ihn zu decouvririeren und eine neue Bedeutungszuweisung vorzunehmen. Dieser Vorgang ist nicht notwendigerweise mit einer Ent-Mythologisierung verbunden, auch eine Verschiebung der durch den Mythos geleisteten Interpretation politischer Geschehnisse ist vorstellbar: „Eine Geschichte entkräften heißt, ersatzweise eine andere Geschichte erzählen“ (Koschorke 2012, 253). Die kongruente Annäherung hingegen geht affirmativ vor und wirkt in der Folge stabilisierend auf bestehende Verhältnisse ein. In beiden Fällen jedoch tritt der Effekt auf, den Siegfried Kracauer beschrieben hat, als er den Film ein Medium der Reflexion kollektiv geteilter Dispositionen nannte.

## 4 Fallstudie Wirtschaftswunder

Politische Mythen beziehen sich zumeist auf Zäsuren, seien es Wendepunkte oder Anfang und Ende von Etwas für den politischen Verband Bedeutsamem. Insbesondere Gründungsmythen dienen der Mobilisierung politischer Emotionen und der Schaffung von Loyalitäten. Folgt man Münklers Überlegungen, hat die alte Bundesrepublik keine im engeren Sinne *politische* Gründungserzählung hervorgebracht, sondern vielmehr eine ökonomische (vgl. Münker 2010, 457). Prosperität bildet den gründungsmythischen Kern der BRD – nicht das Grundgesetz, sondern die wirtschaftliche Ordnung sorgte für eine Identifikation mit dem neuen Staat, der ohnehin nur ein Provisorium sein wollte. Die Währungsreform 1948, der wirtschaftliche Aufschwung ab etwa 1952 und das damit verbundene Gefühl materieller Sicherheit für weite Bevölkerungsteile werden im kulturellen Gedächtnis der Bundesrepublik als Zeit des Wirtschaftswunders erinnert. Die Frage nach dem faktischen Gehalt dieser kollektiven Erzählung ist dabei sekundär, relevanter ist die mit dem Narrativ einhergehende Deutungsmacht.

Ludwig Erhards Programm der Einführung einer „sozialen Marktwirtschaft“, die Steigerungsraten des Bruttosozialproduktes und des Außenhandels sowie die neue Warenfülle wurden instantan als eine Erfolgsstory ausgelegt, die offenbar nur unter Zuhilfenahme einer religiösen Metaphorik auf den Begriff zu bringen war – ein Wunder musste es schon sein. Dass der Boom recht eigentlich das Ergebnis einer planvollen Aufbau-Arbeit mit ausländischer Hilfe war, fiel dabei unter den Tisch. Es galt, „äußere Einflüsse und Zufälle wegzuerzählen und die eigenen Leistungen in den Mittelpunkt zu stellen“ (Münker 2010, 468). Der außerordentliche Akt des Wunders etabliert die Erzählung als Glaubenssystem (vgl. Koschorke 2012, 190) und stabilisiert Macht- und Herrschaftsverhältnisse, da Wunderglaube mit Exklusionsmechanismen verbunden ist – macht sich doch der Häresie verdächtig, wer die himmlische Fügung anzweifelt (vgl. Frank 2002). Nicht von ungefähr waren die restaurativen Fünfziger Jahre eine an Wundern reiche Zeit: Zum Wirtschaftswunder gesellte sich jenes *Wunder von Bern*, das der Fußball-Nationalelf im Endspiel der WM 1954 zu Teil wurde, als sie überraschend gegen den Favoriten Ungarn 3:2 gewann.

Das Narrativ des doppelten Wunders diente der Bewältigung eines krisenhaften Übergangs und entkoppelte die unmittelbare Vergangenheit von Alltagserfahrung, um sie gleichzeitig mit der Gegenwart zu verbinden. Wohlstandsglaube und neues Selbstwertgefühl – „Wir sind wieder wer“ – deckten den Mantel des Schweigens über Weltkrieg und Shoah. Das Wirtschaftswunder lenkte von personellen Kontinuitäten in den Eliten von Politik, Justiz und Wirt-

schaft ebenso ab wie von sozialer Ungleichheit. So schreibt Jost Hermand in seiner Kulturgeschichte der Jahre 1945 bis 1965:

Der Slogan „Wohlstand für Alle“, den Erhard unentwegt propagierte, wirkte [...] fadenscheinig. Genau besehen, gab es zwar in der frühen Bundesrepublik eine gewisse soziale Mobilität, aber keine durchgreifende Umstrukturierung der Vermögensverhältnisse. (Hermand 1989, 228)

Gleichwohl arrangierte sich die Bevölkerung mit diesem Status Quo, trug sie doch die neue und äußerst stabile Währung als materielle Beglaubigung des Wunders im Portemonnaie und erlebte dank des VW Käfers eine neue freizeitorientierte Mobilität (vgl. Münkler 2010, 469). Das Wirtschaftswunder-Narrativ artikulierte bündig den Wandel zur Konsumgesellschaft und suggerierte eine Modernisierung und Verbesserung der Lebensbedingungen. Somit formierte sich die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft zu einer Erzählgemeinschaft, was sich auch in den zeitgenössischen Filmen zeigt.

Die kollektive Selbstvergewisserung im Spielfilm der 1950er Jahre folgte einem narrativen Grundmuster, das der Literatur- und Filmhistoriker Andreas Blödorn als einen „dreistufige(n) Prozess der Harmonisierung latenter Krisen“ (Blödorn 2012, 105) beschreibt. Eine defizitäre, verunsichernde Ausgangssituation entwickelt sich zu einer manifesten Krise, die durch eine Hinwendung zur Tradition, welche mit einer vorsichtigen Modernisierung einhergeht, überwunden wird. Grob zusammengefasst lautet Blödorns These, die sich plausibel an den Filmen nachweisen lässt, folgendermaßen: Dargestellt wird das Wirtschaftswunder anhand individueller Lebensgeschichten, die sich durchaus differenziert mit Zeitläufen und Mentalitäten beschäftigen, aber eben dennoch von einem Orientierungsbedürfnis zeugen, dem begegnet wird, indem die Restitution konservativer Normen und Werte den gesellschaftlichen und politischen Wandel kompensiert (vgl. 2012, 105). Mit anderen Worten zielt die zeitgenössische ‚Arbeit am Mythos‘ auf die Reduktion von Komplexität und Kontingenz. Personalisierung wird dabei als notwendige dramaturgische Strategie eingesetzt, um der Unschärfe des ‚Wunders‘ zu begegnen.

Auch Kurt Hoffmanns Satire „Wir Wunderkinder“ aus dem Jahr 1958 nimmt eine Orientierungsleistung vor. „Wir Wunderkinder“ ist ein Film, der von seiner Erzählstruktur her nicht ganz so einfach angelegt ist wie eben skizziert, da hier ein extradiegetischer Filmerzähler die Narration immer wieder unterbricht und kommentiert. Zwei Conferenciers, Wolfgang Neuss und Wolfgang Müller, präsentieren in einem Kabarett die Geschichte Deutschlands von 1913 bis in die 1950er Jahre – und zwar als Film im Film. Angeleitet von Neuss und Müller begleitet das Publikum die Lebenswege der beiden Schulkameraden Bruno

Tiches und Hans Boeckel. Opportunistischer Nazi der Eine, ein redlicher Journalist der Andere. Die normative Polarisierung der Narration ist deutlich und selbstredend ereilt den Nazi Bruno Tiches am Ende die gerechte Strafe, da er in einen unzureichend gesicherten, leeren Aufzugschacht stürzt. Zu den Bildern von seiner Beerdigung kommentiert ein Conferencier aus dem Off: „Bruno Tiches ist verschieden. Aber Verschiedene seines Schlages leben weiter.“ Die ironische Thematisierung einer Kontinuität der Eliten in Wirtschaft und Politik wird dem neuen ‚guten‘ Leben der Familie Boeckel gegenüber gestellt. Nachkriegszeit und Wirtschaftswunder erscheinen somit als eine Bündelung von Widersprüchen. Hier Trümmer, dort eine neue Warenwelt. Hier das Trauma, dort die Fresswelle. Hier opportunistische Anpassung an die Republik, dort eine positiv besetzte Modernisierung und ein verdienter Aufstieg. Durch die Situierung der Rahmenhandlung des Films in einem Kabarett lassen sich die als ambivalent erlebten Zeitumstände in satirischer Zuspitzung reflektieren – und zugleich mit einem politischen Appell kombinieren.<sup>7</sup> Kurt Hoffmanns Film verbindet die ironische Illustrierung der Wirtschaftswunder-Erzählung mit einer klaren Distanzierung vom Nationalsozialismus und projiziert somit die Hoffnung auf eine bessere Zukunft in den Mythos.

Zwanzig Jahre später machte sich nicht nur unter den Filmschaffenden eine Desillusionierung bemerkbar. Die Politisierung der Universitäten durch die im Krieg geborenen Studentinnen und Studenten mündete in linksterroristische Gewalt, die 1977 im sogenannten *Deutschen Herbst* kulminierte und eine Krise im Selbstverständnis der Bundesrepublik auslöste. Aus Sicht der gegen den Staat und die eigenen Eltern aufbegehrenden jungen Generation verdeckte der Stolz auf den Wandel zur Konsumgesellschaft die Schuld an der Shoah. Unter den Filmemachern war es insbesondere Rainer Werner Fassbinder, der eine kontrastierende Re-Lektüre des Mythos vom Wirtschaftswunder unternahm. In der sogenannten BRD-Trilogie blickte er auf die frühen Jahre der Bundesrepublik zurück. Auf den ersten Film der Trilogie – „Die Ehe der Maria Braun“ – soll nun näher eingegangen werden. Fassbinders Ziel war es, eine Perspektive zu entwickeln, aus der heraus sich Denkmuster und Handlungspraxen seiner Gegenwart verstehen ließen (vgl. Kaes 1987, 80). Geschichte wird bei Fassbinder anhand der materiellen wie imaginären Spuren, die sie in der Gegenwart hinterlassen hat, rekonstruiert. Anfang 1978 gedreht, zeichnet „Die Ehe der Maria Braun“ ein Bild der Nachkriegszeit, wie es sich Ende der 1970er Jahre in den

---

<sup>7</sup> Insbesondere das „Lied vom Wirtschaftswunder“ (Text: Günter Neumann und Musik: Franz Grothe), das als Chanson auch eine Karriere außerhalb des Films absolviert hat, fungiert als ironischer Kommentar.

Erinnerungen und Erzählungen der Elterngeneration präsentierte (vgl. Elsaesser 2001, 165). Der Film folgt der Biografie seiner Titelfigur in der Zeit von 1945 bis 1954 und zeichnet einen Lebensweg nach, der von den Trümmern des Krieges in den Wohlstand führt und dann ein explosives Ende findet. Ihren Aufstieg reflektierend, beschreibt sich die Figur der Maria an einer Stelle des Films selbst als „Mata Hari des Wirtschaftswunders“. Mit dieser Anspielung auf die Tänzerin, Spionin und Kurtisane Mata Hari kommentiert sie zugleich die metaphorische Funktion ihrer Rolle – Film und Protagonistin werden in der Forschung mit einigem Recht häufig als *Allegorie auf das Wirtschaftswunder* gedeutet (vgl. Kaes 1987, 83 und 99; Elsaesser 2001, 160).

Dramaturgisch gesehen, adaptiert Fassbinder den Gründungsmythos der BRD in Form eines Melodramas.

Der Film zögert nicht, die klassischen Erzählmotive des Hollywoodschen Melodramas aus den späten vierziger und fünfziger Jahren – Liebe und Mord, Treue, Verrat, sehnüchiges Warten, Leid und Tod – in einem Film über die vierziger und fünfziger Jahre zu reproduzieren [...]. (Kaes 1987, 88; Hervorh. i. O.)

Die formale Erzählstruktur spiegelt Fassbinders Ausdeutung des westdeutschen Gründungsmythos als verpasste Chance eines Neu-Anfangs. Das Wirtschaftswunder erscheint in Fassbinders Lesart als ein mit Gefühlskälte erkaufter Aufschwung, dessen Verdrängungsmechanismen zwangsläufig zu den Zäsuren von 1968 und 1977 führen mussten. Um den Konnex zwischen den Versäumnissen der Nachkriegszeit und der politischen Situation in der Gegenwart der 1970er Jahre zu unterstreichen, bricht Fassbinder im Epilog mit dem Illusionsraum des Films und zeigt eine Fotogalerie mit Porträts der Kanzler Konrad Adenauer, Ludwig Erhard, Hans Georg Kiesinger und Helmut Schmidt. Dass Willy Brandt in der Bilderreihe fehlte, war eine demonstrative Geste (vgl. Kaes 1987, 101).

Fassbinder rekurriert in seiner Kritik nicht nur auf das Wirtschaftswunder, sondern auch auf das „Wunder von Bern“, wenn die letzten Minuten im Leben von Maria und Hermann Braun fast schon sarkastisch durch die Fußballreportage aus dem Radio kommentiert werden. Sieben Minuten lang, in denen Erzählzeit und erzählte Zeit zusammenfallen, ist die Reportage zum Endspiel zu hören. Als das Haus mitsamt Ehepaar durch eine Gasexplosion in die Luft fliegt, schreit Herbert Zimmermann, der Reporter im Stadion, ins Mikrofon, dass das Spiel aus sei. „Deutschland ist Weltmeister“. Die private Geschichte der Maria Braun mag also zu Ende sein, nicht aber die politische. Die Weltoberierung wird mit den Mitteln des Sports fortgesetzt.

Verglichen mit Fassbinders kritischem Gestus einer Politisierung des Privaten, ist die Dramaturgie des letzten Filmbeispiels affirmativ in ihrem Umgang

mit dem Mythos. Trotzdem oder auch gerade deswegen hat Sönke Wortmanns Film „Das Wunder von Bern“ mehrere Millionen Besucher in die Kinos gezogen (vgl. Schultz 2012, 415). 2003 erschienen, parallelisiert der Film die sportliche Erfolgsgeschichte der Weltmeisterschaft mit einem Vater-Sohn-Konflikt: Richard Lubanski kehrt 1954 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück und hat Schwierigkeiten, sich in den Familienalltag zu integrieren. Seinen 11-jährigen Sohn hat er noch nie gesehen. Die konflikthafte Annäherung der beiden mündet in einer Versöhnung, da der Vater am Ende bereit ist, von seinem Sohn zu lernen. Der Film sucht also den Brückenschlag zwischen den Generationen und plädiert für ein Verständnis gegenüber den Traumatisierungen der ehemaligen Soldaten.

Die Folge ist keine moralische Anklage und Abgrenzung vom Vater, für die die 68er Revolte steht, sondern Verständnis der ‚dritten Generation‘ für den ehemaligen Kriegsteilnehmer und eine auf die gesamte Familie übertragene Unschuldsbezeugung. (Schultz 2012, 413)

Vater und Sohn Lubanski finden über den Fußball wieder zusammen, so dass Wortmann weniger das Wirtschaftswunder als solches thematisiert als vielmehr dem Narrativ nachgeht, das Erfolge im Fußball als Garant für deutsches Selbstvertrauen betrachtet. In Interviews rekurrierte der Regisseur auf eine Deutung, die den Tag des Endspiels, also den 4. Juli 1954, zum eigentlichen Gründungsdatum der Bundesrepublik nobilitiert (vgl. Höbel und Weinzierl 2003). Unterstützung bekam diese Lesart durch Äußerungen des damaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder, der das Berner Wankdorfstadion zur nationalen Gedenkstätte deklariert hatte (vgl. Seitz 2004).

Schröder identifizierte sich – quasi stellvertretend für seine Generation – mit dem fußballbegeisterten jungen Protagonisten und bekannte, bei einer Vorpremiere des Films geweint zu haben. Wie sich an dem prominenten Rezipienten zeigt, appelliert Wortmann in seiner Adaption des Mythos in erster Linie an Affekte und generiert damit ein „Geschichtsgefühl“ (Martin Walser 2002, zit. nach: Seitz 2004). Die filmisch propagierte emotionale Verbundenheit mit Deutschland und seiner DFB-Auswahl war konstitutiver Bestandteil einer Neubewertung des Nationalen – ein kollektiver Identitätsbildungsprozess, der zu Beginn des Jahrtausends einsetzte und gegenwärtig weniger abgeschlossen scheint denn je.

## 5 Zur Kluft zwischen Mythos und dem Postfaktischen

Auch ohne sich auf die schwierige Metapher des ‚Geschichtsgefühls‘ einzulassen, kann man mit Aleida Assmann festhalten, dass der politische Mythos auf die „affektive Aneignung der eigenen Geschichte“ (Assmann 2006, 40, Hervorh. i. O.) zielt und somit als kulturelle Konstruktion zur Objektivation von Gefühlen die kollektive Identitätsbildung maßgeblich beeinflusst. Dabei ist weniger der ontologische Status – entspricht die Erzählung der Wahrheit? – von Bedeutung, als vielmehr der narrative Gebrauchswert: wie identifikationsfördernd ist die Erzählung für das Kollektiv und sein Selbstverständnis? Je relevanter ein Mythos ist, desto intensiver fällt seine Tradierung aus. In diesem gedächtnistheoretischen Umstand findet sich ein erstes Unterscheidungskriterium zwischen Mythos und postfaktischer Kommunikation: Fake News, als Urform des Postfaktischen, orientieren sich an einer Ökonomie der Aufmerksamkeit (Franck 1998), nicht an Relevanzkriterien. Eine einheitliche definitorische Bestimmung des Begriffs „Fake News“ steht noch aus, doch die dreigeteilte Systematik des amerikanischen Medienwissenschaftlers Ethan Zuckerman ist durchaus hilfreich: Zuckerman unterscheidet (1) *Fake News* in Nachrichten zu Themen, die nicht so viel Aufmerksamkeit verdienen, wie ihnen eingeräumt wird, (2) Propaganda im klassischen Sinne sowie (3) eine gezielte Desinformation zur Destabilisierung von Vertrauen in das Mediensystem (vgl. Zuckerman 2017).

Charakteristisch für *Fake News* in ihrer Gesamtheit ist im Hinblick auf ihre Verbreitung jedoch, dass negative und skandalisierungsfähige Meldungen insbesondere in den netzbasierten Medien eine größere Aufmerksamkeit erhalten und entsprechend lukrativer sind. „In finanzieller Hinsicht ist die Sachlichkeit von Information dabei nicht von Belang. Ein Klick ist ein Klick und lässt sich in Euros und US-Dollar einlösen. Die Produktion von *Fake News* wird in dieser Umgebung zum zukunftsträchtigen Geschäftsmodell“ (Hendricks und Vestergaard 2017, 8). Ein Geschäftsmodell, das auf die Selektivität von Wahrnehmung und mangelnde Merkfähigkeit der Rezipienten abzielt; die dem Zwang zur Aktualität geschuldete Schnelllebigkeit von Informationen in den Online-Netzwerken sorgt für immer neuen Nachschub an vermeintlichen Nachrichten. Wo der Mythos tradiert und erinnert werden will, zielen *Fake News* auf das Vergessen, um beständig neue Varianten an ‚News‘ produzieren zu können. Produzenten von *Fake News* wie von anderen Formaten *alternativer Fakten* ignorieren Tatsachen oder proklamieren eine ‚gefühlte Wahrheit‘, um die profi-

table Aufmerksamkeitsindustrie der Sozialen Medien zu bedienen. Der Mediengesellschaftler Bernhard Pörksen fasst den Mechanismus treffend zusammen:

[...] typische Fake-News-Inhalte [werden] in Form sofort verständlicher, oft schockierend wirkender, narrativ infektiöser Geschichten erzählt [...]. Sie werden geglaubt, weil sie als scheinbar plausible Aufreger taugen, die ohnehin kursierende Vorurteile bestätigen. Sie kombinieren den Wow-Effekt der Überraschung mit dem Sedativum der Bestätigung dessen, was man ohnehin für richtig hält. (Pörksen 2018, 34)

Demgegenüber richtet sich der politische Mythos nicht auf eine Beglaubigung bestehender Meinungen oder Vorurteile, sondern auf gesellschaftliche Ordnung, in dem er anzeigt, wie ein exemplarisches Geschehen normativ zu verstehen ist. Der Mythos stellt die innere Notwendigkeit eines Geschehens heraus, er fungiert als Deutungsrahmen für die Vergangenheit und ersetzt die Angst vor dem Neuen in der Gegenwart durch ein Vertrauen in die eigene Handlungsmächtigkeit. Als Denkform generiert der Mythos Loyalität und zielt darauf ab, Entscheidungen Legitimität zu verleihen. Hans Blumenberg würde von einer *Präfiguration* durch den Mythos sprechen: „[...] [W]as schon einmal getan worden ist, bedarf unter Konstanz der Bedingungen nicht erneuter Überlegung, Verwirrung, Ratlosigkeit, es ist durch das Paradigma vorentschieden“ (Blumenberg 2014, 9). Der Mythos suggeriert also das Gefühl einer Kontrolle auch über Unbekanntes und wirkt dadurch – anders als das Postfaktische – integrativ. Die Auswirkungen des Postfaktischen auf die politische Kultur hingegen beschreiben Blogger und Netztheoretiker wie Sascha Lobo oder Michael Seemann als *digitalen Tribalismus*. In einer Kolumne skizziert Lobo digitalen Tribalismus als eine internetbasierte Kommunikation, in der „es nicht mehr um Wahrheit oder Angemessenheit geht – sondern nur noch um Gruppenzugehörigkeit“ (Lobo 2018, vgl. auch Seemann 2017). Selbstähnlichkeit werde zum moralischen Kriterium. Zugleich werde ein „dauerbedrohtes Wir konstruiert [...], das sich im ständigen Kampf gegen ungefähr alles befindet“ (Lobo 2018).

Dieser ‚Kampf‘ wird bestimmt von negativen Leitaffekten wie Empörung und Wut, die sich in destruktive Emotionen übersetzen, der Mythos wiederum richtet sich nicht nur gegen die Angst, sondern hat auch das Potenzial für positive Affizierungen, in denen Zusammenhalt, Mut und Zuversicht eine Rolle spielen. Im Mythos wird eine politische Bedeutung generiert, die „die Vergangenheit in der Gegenwart einer Gesellschaft präsent hält und ihr eine Orientierungskraft für die Zukunft abgewinnt“ (Assmann 2006, 40). Albrecht Koschorke hat nun allerdings zu Recht darauf hingewiesen, dass es eine „sensible Frage“ bleibt, wo die Grenze zwischen dem Faktischen von Geschichte und ihrer narrativen Verarbeitung verläuft (Koschorke 2012, 226). Und weiter schreibt er: „Denn

wie die Dinge, mit Rankes berühmter Formulierung ‚eigentlich gewesen‘ sind, lässt sich nicht unter gänzlicher Absehung von den jeweils geltenden Darstellungskonventionen entscheiden, die immer auch Wirklichkeitskonventionen sind“ (Koschorke 2012, 226).

Eben diesen Darstellungs- und Wirklichkeitskonventionen wurde in dem vorliegenden Beitrag am Beispiel historisch variiender Dramaturgien der filmischen Darstellung des sogenannten Wirtschaftswunders nachgegangen. Aufgezeigt wurde, wie in zeitgenössischen Aneignungen der bundesrepublikanische Gründungsmythos – wenn auch bisweilen mit ironischem Unterton – in dem Bemühen um Orientierung konstituiert wurde. Mit dem zeitlichen Abstand von 20 Jahren folgte die kritische Kommentierung, wobei sich die kontrastierende Re-Lektüre auf die durch den Terrorismus der RAF ausgelöste Krise im politischen Selbstverständnis zurückführen lässt. Nach der Jahrtausendwende wiederum wurde nicht nur ein neuer deutscher Patriotismus ausgehandelt, sondern auch eine mediale Neuperspektivierung vorgenommen, die ein deutsches Opfernarrativ neben die Darstellung des Zivilisationsbruchs der Shoah durch deutsche Täter stellte. „Das Wunder von Bern“ zielte auf eine affektive Wirkungsmacht, auf die Vergemeinschaftung durch das (vermeintlich) unpolitische, sportliche Großereignis. Dem vorangegangen waren rund vierzehn Jahre, in denen die beiden deutschen Staaten in der vereinigten Bundesrepublik Deutschland vor der Herausforderung standen, sich politisch, ökonomisch und kulturell anzunähern. Münkler zufolge wurde dabei der westdeutsche Gründungsmythos insbesondere für den seinerzeitigen Bundeskanzler Helmut Kohl in den 1990er Jahren zu einer Handlungs- und Kommunikationsressource für das politische Programm, nach dem der Vereinigungsprozess geplant und organisiert werden konnte: erst die Währungsunion, dann *blühende Landschaften* (vgl. Münkler 2010, 474–475). Bekanntlich haben diese *blühenden Landschaften* deutlich auf sich warten lassen. Dies zeigt, dass Mythen nicht nur Komplexität reduzieren und *Legitimitätsglauben* (Max Weber) schaffen, sondern auch zu Fehleinschätzungen und politischer Hybris führen können. Und wie politische Mythen ideologisch zu bewerten sind, ist ohnehin eine Frage, die an anderer Stelle geklärt werden muss.

## Literaturverzeichnis

- Assmann, Aleida. *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: C.H. Beck, 2006.
- Assmann, Aleida, und Jan Assmann. „Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis“. *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Hg.

- Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt und Siegfried Weischenberg. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1994. 114–140.
- Becker, Frank. „Begriff und Bedeutung des politischen Mythos“. *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen? Zeitschrift für historische Forschung*. Beiheft 35. Hg. Barbara Stollberg-Rilinger. Berlin: Duncker & Humblot, 2005. 129–148.
- Blödorn, Andreas. „Wir Wunderkinder‘. Filmische Selbstbilder vom deutschen ‚Wirtschaftswunder‘ der 1950er/60er Jahre“. *Deutsche Selbstbilder in den Medien. Film 1945 bis zur Gegenwart*. Hg. Martin Nies. Marburg: Schüren, 2012. 83–108.
- Blumenberg, Hans. *Arbeit am Mythos*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2006.
- Blumenberg, Hans. *Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos*. Hg. Angus Nicholls und Felix Heidenreich. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2014.
- Cassirer, Ernst. *Der Mythus des Staates. Philosophische Grundlagen politischen Verhaltens*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1985, 1949.
- Diehl, Paula. „Über Emotion, Affekt und Affizierung in der Politik“. *Politische Theorie und Emotionen*. Hg. Felix Heidenreich und Gary S. Schaal. Baden-Baden: Nomos, 2012. 155–176.
- Dörner, Andreas. *Politischer Mythos und symbolische Politik. Sinnstiftung durch symbolische Formen am Beispiel des Hermannsmythos*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1995.
- Dörner, Andreas. „Das politische Imaginäre. Vom Nutzen der Filmanalyse für die Politische Kulturforschung“. *Visuelle Politik. Filmpolitik und die visuelle Konstruktion des Politischen*. Hg. Wilhelm Hofmann. Baden-Baden: Nomos, 1998. 199–219.
- Elsaesser, Thomas. *Rainer Werner Fassbinder*. Berlin: Bertz + Fischer, 2001.
- Franck, Georg. *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München: dtv, 1998.
- Frank, Thomas. „Wunder“. *Des Kaisers neue Kleider. Über das Imaginäre politischer Herrschaft. Texte, Bilder, Lektüren*. Hg. Albrecht Koschorke, Thomas Frank, Susanne Lüdemann, Ethel Matala de Mazza und Andreas Kraß. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 2002. 157–170.
- Gadinger, Frank, und Taylan Yıldız. „Politik“. *Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. Matías Martínez. Stuttgart: Metzler, 2017. 158–165.
- Hendricks, Vincent F. und Mads Vestergaard. „Verlorene Wirklichkeit? An der Schwelle zur postfaktischen Demokratie“. *Aus Politik und Zeitgeschichte: Wahrheit* 67.13 (2017): 4–10.
- Hermand, Jost. *Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945–1965*. Frankfurt a. M.: Ullstein Sachbuch, 1989.
- Höbel, Wolfgang, und Alfred Weinzierl. „Der Kanzler hat geweint‘. Regisseur Sönke Wortmann und Schauspieler Peter Lohmeyer über Fußball und ihren Film ‚Das Wunder von Bern‘“. *Kulturspiegel* 10 (2003). <http://www.spiegel.de/spiegel/kulturspiegel/d-28732517.html> (30. August 2020).
- Kaes, Anton. *Deutschlandbilder. Die Wiederkehr der Geschichte als Film*. München: Edition text + kritik, 1987.
- Koschorke, Albrecht. „Macht und Fiktion“. *Des Kaisers neue Kleider. Über das Imaginäre politischer Herrschaft. Texte, Bilder, Lektüren*. Hg. Albrecht Koschorke, Thomas Frank, Susanne Lüdemann, Ethel Matala de Mazza und Andreas Kraß. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 2002. 73–85.
- Koschorke, Albrecht. *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2012.
- Kracauer, Siegfried. „Die kleinen Ladenmädchen gehen ins Kino“. *Das Ornament der Masse. Essays*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2005 [1924]. 279–294.

- Lobo, Sascha. „Provokation statt Diskussion. Die Vertrollung der Konservativen.“ *Spiegel online*, 19. September 2018. <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/sascha-lobo-kolumne-die-vertrollung-der-konservativen-a-1228851.html> (30. August 2020).
- Lotman, Jurij M. *Probleme der Kinoästhetik. Einführung in die Semiotik des Films*. Frankfurt a. M.: Syndikat, 1977.
- Münkler, Herfried. „Die Logik des Mythos. Eine kleine politische Mythengeschichte der Bundesrepublik“. *Ästhetik und Kommunikation* 36.129/130 (2005): 61–71.
- Münkler, Herfried. *Die Deutschen und ihre Mythen*. Bonn: Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, 2010 (zuerst Berlin: Rowohlt 2009).
- Nünning, Ansgar. „Wie Erzählungen Kulturen erzeugen: Prämissen, Konzepte und Perspektiven für eine kulturwissenschaftliche Narratologie“. *Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften*. Hg. Alexandra Strohmaier. Bielefeld: Transcript, 2013. 15–54.
- Nuy, Sandra. *Die Politik von Athenes Schild. Zur dramaturgischen Logik des Politischen im fiktionalen Film*. Münster: LIT, 2017.
- Pörksen, Bernhard. *Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung*. München: Hanser, 2018.
- Gesellschaft für deutsche Sprache. „GfdS wählt ‚postfaktisch‘ zum Wort des Jahres 2016“. Pressemitteilung, 9. Dezember 2016. [www.gfds.de/wort-des-jahres-2016/](http://www.gfds.de/wort-des-jahres-2016/) (30. August 2020).
- Schaal, Gary S., Dannica Fleuß und Sebastian Dumm. „Die Wahrheit über Postfaktizität“. *Aus Politik und Zeitgeschichte: Wandel des Politischen* 67.44–45 (2017): 31–38.
- Schultz, Sonja. *Der Nationalsozialismus im Film. Von „Triumph des Willens“ bis „Inglourious Basterds“*. Berlin: Bertz + Fischer, 2012.
- Seemann, Michael. „Digitaler Tribalismus und Fake News“. *ctrl-verlust* (Weblog 2010–), 2017. <http://www.ctrl-verlust.net/digitaler-tribalismus-und-fake-news/> (30. August 2020).
- Seitz, Norbert. „Was symbolisiert das Wunder von Bern?“. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 26 (2004). <http://www.bpb.de/apuz/28253/was-symbolisiert-das-wunder-von-bern> (30. August 2020).
- Weber, Max. *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Hg. Johannes Winckelmann. 5. überarb. Auflage. Studienausgabe. Tübingen: J.C.B. Mohr 1972 [1922].
- Zuckerman, Ethan. „Fake news is a red herring“. *Deutsche Welle*, 25. Januar 2017. <https://p.dw.com/p/2WNSz> (30. August 2020).

## Filmographie

- Wir Wunderkinder*. Reg. Kurt Hoffmann. Filmaufbau GmbH, 1958.
- Die Ehe der Maria Braun*. Reg. Rainer Werner Fassbinder. Albatros Produktion/Trio-Film GmbH/Westdeutscher Rundfunk, 1978/79.
- Das Wunder von Bern*. Reg. Sönke Wortmann. Little Shark Entertainment GmbH, 2003.

Andreas Langenohl

# Die Konstellation nach den Massenmedien

Zur Begründbarkeit von Normen öffentlicher Kommunikation

**Abstract:** This article reads the current crisis of the political public as a crisis of the norms which allow for a critique of public communication. Despite all criticism, the notion of the public sphere proposed by Jürgen Habermas is still a valuable starting point for analysis, offering a social-theoretical foundation for proposing, and reflecting on, norms to judge public political communication; this foundation mainly consists in the reconstruction of the normativity of social practice. The post-mass-media constellation also reveals that political communication cannot be reduced, from a normative or theoretical perspective, to rational argumentation in traditional mass media. The article discusses three practical dimensions of these “new” public spheres and examines them with respect to their normative foundations and the forms of reflection they facilitate: the practice of non-propositional communication as opposed to the practice of argumentation, fictional vs. factual representation, as well as polemical and emotional positioning which deviates from a universalist ‘view from nowhere’.

## 1 Einführung: Krisen kritischer Öffentlichkeit und ihrer Normen nach den Massenmedien

Dieser Beitrag befasst sich mit dem Problem, dass Normen einer gelingenden, angemessenen und fairen öffentlichen politischen Auseinandersetzung zunehmend unter Druck geraten. Beispiele für diese Normerosion, die in der massenmedialen Öffentlichkeit in den letzten wenigen Jahren breit bezeugt und diskutiert wurden, sind schnell gefunden. So erklärte die Gesellschaft für Deutsche Sprache den Begriff des ‚Postfaktischen‘ zum Wort des Jahres 2016. „Immer größere Bevölkerungsschichten“, heißt es in der Begründung, „sind in ihrem Widerwillen gegen ‚die da oben‘ bereit, Tatsachen zu ignorieren und sogar offensichtliche Lügen bereitwillig zu akzeptieren“ (Gesellschaft für deutsche

Sprache 2016). Die Krisendiagnose lautet also, dass die Norm, die Wahrheit zur angemessenen Geltung zu bringen, in weiten Teilen der Bevölkerung nicht mehr zu gelten scheint. Ein weiteres Beispiel für eine solche Normerosion bildet der Ausdruck ‚Lügenpresse‘, eine von der Pegida- und anderen rechten Bewegungen propagierte Kampfparole, die sich gegen bekannte Massenmedien, insbesondere den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, richtete. Er wurde in diesen Massenmedien zum Anlass für die Diagnose genommen, dass die Norm, eine Kritik angemessen vorzutragen, nicht mehr zu gelten scheine. Und ein letztes Beispiel: In Reaktionen auf die Wahl von Donald Trump zum Präsidenten der Vereinigten Staaten 2016 wurden Strukturen der digitalen Öffentlichkeit mit dafür verantwortlich gemacht, dass kein realistisches Bild von der Breite der Unterstützung für Trump entstehen konnte. Das Stichwort war hier das der ‚Filterblase‘, d. h. der Selbstabschließung von Gleichgesinnten in virtuellen Räumen, in denen in allzu kuscheliger Manier immer dieselben Meinungen zirkulieren (und die, so weiter gehende Befürchtungen, gezielten ausländischen Manipulationsversuchen offen stünden). Daraus wurde gefolgert, dass die Norm, sich mit der Pluralität von Meinungen, auch von der eigenen abweichen- den, auseinanderzusetzen, nicht mehr zu gelten scheint.

Diese Wahrnehmungen einer Krise, in die der politische Diskurs in der Öffentlichkeit geraten ist, verweisen auf eine *Konstellation nach den Massenmedien*. Mit diesem Begriff soll eine Situation beschrieben werden, in der der Verfall von Normen der politischen Kommunikation unmittelbar zusammenhängt (bzw. sich gegenseitig verstärkt) mit einer Abwanderung dieser politischen Kommunikation weg von den klassischen Massenmedien. Eine solche Abwen- dung breiter Bevölkerungsschichten von den Massenmedien als dem zentralen Ort politischer Kommunikation steht in einer mehr oder weniger expliziten Verbindung mit der Erosion politischer Kommunikationsnormen.

Allerdings stehen diese Kritiken selbst durchaus nicht auf einem völlig festen Fundament. So erweist es sich zunehmend als schwerer werdend, überhaupt Normen zu finden und wirkungsvoll anzurufen, die ein profundes Urteil über die Prozesse öffentlicher politischer Kommunikation ermöglichen würden. Anders gesagt: Die Kritik politischer Öffentlichkeit ist selbst in der Krise, nicht nur die politische Öffentlichkeit. Dies zeigt sich bereits in einer oberflächlichen Reflexion auf die eingangs benannten Kritiken und Selbtkritiken. Der in kriti- scher Absicht vorgebrachte Begriff des ‚Postfaktischen‘ etwa impliziert, dass es einmal eine Zeit gegeben habe, in der sich politische Öffentlichkeit streng an Fakten ausgerichtet habe. Das ist aber so nicht der Fall – mit verfälschenden, einseitigen oder auch unwahren Aussagen wird seit Langem – vielleicht müsste man sogar sagen: schon immer – öffentlich Politik betrieben. Ist das ‚Postfakti-

sche‘ also nicht eigentlich ein unter die Leute gekommener und instrumentell verfügbarer Konstruktivismus? Wie lässt sich die Diagnose ‚Postfaktizität‘ normativ von durchaus gängigen Formen von Fehlinformation unterscheiden, die auch und gerade das Zeitalter der Massenmedien prägten?

Ähnliches gilt für die massenmediale Skandalisierung des Kampfbegriffs der ‚Lügenpresse‘. Denn auf welcher Grundlage will man eine, wenn auch pauschalisierende, Kritik zurückweisen, die sich gegen die Hegemonie der Massenmedien richtet, welche 40 Jahre zuvor aus politisch ganz anderer Richtung kam – nämlich von Alexander Kluge und Oskar Negt (1972) – und welche gerade in der Demokratietheorie eine sehr ehrwürdige Tradition aufrufen kann, nämlich die Kritik der ‚öffentlichen Meinung‘ und der ‚Tyrannei der Mehrheit‘ (Tocqueville 1835; Arendt 2006 [1960]; Rosanvallon 2010)? Schließlich zur ‚Filterblase‘ als einer angeblich digitalen Verfallsform öffentlicher Kommunikation: Auf welcher Grundlage lässt sich kritisieren, dass sich Personen ihre Milieus suchen? Haben wir nicht auch im massenmedialen Feld seit Langem solche Filterblasen? Lesen oder lasen nicht viele von uns vorwiegend diejenigen Zeitungen, die uns politisch nahe stehen? Und mit welchem Recht können Menschen aufgefordert werden, sich andere Meinungen anzuhören?

Krisenbefunde gegenwärtiger politischer Öffentlichkeit sehen sich somit dem Problem ausgesetzt, dass ihre normative Plattform ins Wanken geraten ist. Diese Entwicklungen kennzeichnen die Konstellation nach den Massenmedien, die durch den Begriff der ‚neuen Öffentlichkeiten‘ bislang eher vage, weil allein im Gestus der Abgrenzung, indiziert wird. Gemeint sind mit den ‚neuen Öffentlichkeiten‘ zumeist digitalisierte Kommunikationsformate, aber auch genereller die Tendenz einer zunehmenden Dezentrierung der ‚einen‘ politischen Öffentlichkeit. ‚Neue Öffentlichkeiten‘ erscheinen somit als normativ zunehmend unklarer wie auch theoretisch als zunehmend unübersichtlicher Bereich (vgl. Boyd 2010; Hahn und Langenohl 2017). Die Konstellation nach den Massenmedien bringt diese Krisenerscheinungen aber vielleicht weniger *hervor* als *zur Anschauung*. Oder anders gesagt: Die Konstellation nach den Massenmedien erstreckt sich nicht nur über medientechnische Innovationen politischer Öffentlichkeit, sondern auch auf Veränderungen normativer Prinzipien als Faktoren in öffentlicher politischer Kommunikation. Aus dieser Sicht stehen Begriffe wie der der ‚Postfaktizität‘ in erster Linie für eine Krise der Begründbarkeit von Normen, die die *Qualität* politischer Öffentlichkeit beurteilbar machen.

In diesem Beitrag möchte ich versuchen, einige theoretische Ansatzpunkte zu skizzieren, aus denen man eine Neubegründung von Normen öffentlicher Kommunikation entwickeln könnte. Dabei gehe ich zunächst auf die Besonderheiten einer normativen Theorie öffentlicher Kommunikation in Abgrenzung zu

funktionalistischen Ansätzen ein. Wenig überraschend wird dann eine kurze Darstellung von Jürgen Habermas' entsprechendem Theorieentwurf folgen, wobei ich hierbei insbesondere eine wichtige Leistung seiner Theorie hervorheben möchte: die Leistung nämlich, eine sozialtheoretische Grundlegung von Urteilsnormen bezüglich politischer Öffentlichkeit vorgelegt zu haben. Diese Leistung bleibt auch von Kritiken an seiner Theorie, die ich daraufhin kurz referiere, relativ ungeschmälert. Und doch zeigen diese Kritiken zugleich, dass die spezifische Weise, wie Habermas normative Maßstäbe für die politische Öffentlichkeit generiert, überdacht werden muss, um den Bedingungen öffentlicher politischer Kommunikation nach den Massenmedien zu genügen. Mein Beitrag fordert also im Grunde, die Beschreibbarkeit von Veränderungen politischer Öffentlichkeit in normativen Begriffen und auf sozialtheoretischer Grundlage in die Konstellation nach den Massenmedien hinüberzutreten. In einem letzten Teil versuche ich schließlich, einige derjenigen Punkte zu benennen, an denen eine gegenwartsangemessene theoretische Begründung von Urteilsnormen politischer Öffentlichkeit ansetzen könnte: der Frage der Bildlichkeit in politischer Kommunikation; die Frage der Rolle von Fiktionen in der politischen Öffentlichkeit; und zum Schluss den Aspekt der Emotionalität in politischer Kommunikation.

## 2 Vom Funktionalismus zur Normorientierung in der Öffentlichkeitstheorie

„Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien“ – so Niklas Luhmann (1996, 9) in einem oft bemühten Zitat. Er brachte damit eine in der Soziologie seit Langem vorherrschende Sichtweise auf Massenmedien, und damit auch auf die politische Öffentlichkeit als einem Teilbereich, auf den Punkt: nämlich dass massenmediale Kommunikation eine Bindefunktion in Gesellschaften erfüllt, die sich durch zunehmende strukturelle, institutionelle und lebensweltliche Heterogenität auszeichnen. Durch die Massenmedien kommt die Gesellschaft als ein Gesamtkonstrukt, welches in Bezug auf ihre einzeln ausdifferenzierten Bestandteile immer abstraktere Gestalt annimmt, wieder in symbolische Reichweite. Diese Sichtweise hat man als funktionalistisch bezeichnet, weil die Generalfrage lautete, welchen bestandssichernden Anteil massenmediale Kommunikation – und wie gesagt: darunter auch der Teilbereich der politischen Öffentlichkeit – für moderne Gesellschaften hat. So ist, wie man sagen könnte, die soziologische

Öffentlichkeitstheorie ein Kind der Ära der Massenmedien und zugleich ihre Reflexionsinstanz. Dies zeigte sich schon im 19. und frühen 20. Jahrhundert, etwa bei Herbert Spencer (1885), Émile Durkheim (1999, 111–155) und Robert Ezra Park (1924), denen zufolge moderne, arbeitsteilige Gesellschaften im Medium der Kommunikation Anschlüsse zwischen ihren Teilbereichen sichern. Besonders Park betonte dabei die funktionale Rolle der Presse als Aufklärerin über die gesamtgesellschaftliche Figuration, die dem einzelnen, in seinem Milieu verstrickten Individuum anders gar nicht zugänglich sein könnte, und sah die Soziologie daher in wissenschaftlicher Nachfolge des Journalismus – als eine „Soziologie aus der Erfahrung der Reportage“, wie Rolf Lindner (1990) es einmal nannte.

Nun musste man nicht auf die gegenwärtige Konstellation nach den Massenmedien warten, um die Grenzen dieses Theoriekonzepts aufgezeigt zu bekommen. Die funktionalistischen Öffentlichkeitsmodelle sahen sich spätestens seit der klassischen Kritischen Theorie und der bekannten These der ‚Kulturindustrie‘ von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno (1992, 128–176) der Kritik ausgesetzt, einseitig auf die Bestandserhaltung einer (schlechten) gesellschaftlichen, hegemonialen Ordnung bezogen zu sein. Diese Kritik hatte ihrerseits eine lange Tradition in Form einer Kritik der öffentlichen Meinung und der Tyrannie der Mehrheit bei Tocqueville oder der Kritik des „außengeleiteten Charakters“ bei David Riesman (1958, 37–40), um nur zwei prominente Beispiele zu nennen. Diese Kritik stellte daher heraus, dass die Massenmedien letztlich eine depolitisierende Wirkung auf ihre Rezipienten ausübten, gerade indem ihre Inhalte einseitig an der Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung orientiert seien.

Es hat seitdem einige Versuche gegeben, diese beiden soziologischen Sichtweisen auf massenmediale Kommunikation und ihre politischen Implikationen miteinander zu verknüpfen. Ein bekanntes Beispiel ist dasjenige der Cultural Studies, die den Unterhaltungsmedien eine subtil politische Funktion attestierten, insofern Gesellschaftsmitglieder ihre Inhalte nicht rein passiv aufnahmen, sondern aneigneten, umdeuteten und politisierten (Williams 1972 [1958]; Göttlich 2017). Ein anderer Versuch wurde indes von Jürgen Habermas vorgelegt – und ich werde nun begründen, warum ich diesen Versuch so interessant finde.

### 3 Die normative Begründung politischer Öffentlichkeit bei Jürgen Habermas

Bei Habermas wird die funktionalistische Sichtweise ebenso wie eine einseitige Kritik öffentlicher Kommunikation als immer schon affirmativ überwunden und durch ein Öffentlichkeitsmodell ersetzt, welches die Möglichkeit zulässt, über Kommunikationsprozesse Geltungsstrukturen zu rekonstruieren, die nicht auf die funktionalen Erfordernisse des Gesellschaftssystems reduzierbar sind. In dem Habermas öffentliche Kommunikation als politische Deliberation entwarf, kombinierte er die sozialen Bindungskräfte öffentlicher politischer Kommunikation mit einer Absage an das Argument, diese könnten nur dem Erhalt des Gesellschaftssystems dienen – stattdessen konstituiere sich öffentliche politische Kommunikation gerade in Abgrenzung von den Zwängen des Systemerhalts. Öffentliche Kommunikation habe deswegen ein transformatives Potenzial. Insofern von Habermas das Wesen des Systemerhalts in Prozessen normfreier Sozialität gesehen wird, ist die maßgebliche Differenz zu dessen Imperativen des Systemerhalts eine Orientierung an Normen. Das Ziel dieses Theorieversuchs war es, zu einem Verständnis der normativen Selbststeuerungsfähigkeit moderner demokratischer Gesellschaften zu gelangen und zugleich Kriterien für mögliche Kritiken formulieren zu können, wenn die politische Öffentlichkeit nicht denjenigen Ansprüchen genügte, die ihre eigene Existenzgrundlage sind.

Mein Hauptgrund, hier, wie schon Andere (Romahn 2006; Bernstein 2012), erneut auf Habermas' Theorie zurückzukommen, besteht also darin, dass er in meinen Augen ein wichtiges metatheoretisches Fundament für ein Verständnis der Bedeutsamkeit von Normen für die politische Öffentlichkeit gelegt hat: Er hat eine Theorie öffentlicher Kommunikation vorgelegt, die an der symbolisch-materialen und zugleich normativen Praxis von Kommunikation ansetzt und Urteilsnormen reflektieren kann, insofern ihr das Argument zugrunde liegt, dass Kommunikation selbst auf dem Prinzip normativer Geltung beruht.

Die Habermas'sche Theorie politischer öffentlicher Kommunikation fußt auf sozialhistorischen wie auch -theoretischen Erörterungen, die er vor allem in *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1962) und den beiden Bänden der *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981a; 1981b) vorstellte. Die erste Monografie legte den Schwerpunkt auf die historische Rekonstruktion der Herausbildung einer bestimmten normativen Konstellation öffentlicher Kommunikation in Form eines räsonierenden Bürgertums. Habermas argumentierte hier, dass seit dem 17. Jahrhundert mit der Herausbildung einer bürgerlichen, ihren Abstand vom Staat wahrenenden Sphäre öffentlicher Kommunikation – in Form nicht allein

politischer Schriften, sondern auch literarischer Werke – erstmals in der Geschichte die Norm eines sachorientierten, von der Sprecherperson ablösbaren, andere Meinungen in Rechnung stellenden – kurz: argumentativ rationalen – kommunikativen Austauschs als regulative Idee wirksam geworden sei. Das Argument besagt daher nicht, dass diese Art der Kommunikation unter Abwesenden im Medium der zunehmend sich verbreitenden Journale, Zeitschriften und Schriftenreihen immer und unter allen Umständen im beschriebenen Sinne rational gewesen wäre – es besagt vielmehr, dass sich die Norm stabilisiert habe, dass öffentliche Kommunikation idealerweise so zu sein habe. Die Existenz und Stabilisierung einer solchen Norm hat für Habermas nicht zuletzt auch eine soziologische Bedeutung. Denn *als Norm* – d. h. als Geltungsanspruch, der durch Nichtbeachtung nicht einfach aus der Welt geschafft werden kann (vgl. Langenohl 2014) – hat das Prinzip argumentativ rationaler Kommunikation über Angelegenheiten von öffentlichem Interesse eine wesentlich größere Reichweite denn als empirisches Faktum. Zentral ist bei diesem Prozess somit die Möglichkeit einer *Kritik* öffentlicher Kommunikation, wenn sie dieser Norm nicht entspricht.

In seiner Weiterbeschäftigung mit der Grundlegung einer solchen Norm gab sich Habermas indes nicht mit rein geschichtlichen Erwägungen zufrieden (zu denen u. a. sicherlich ein erstarkendes Selbstbewusstsein des Bürgertums als zunehmend ihrer selbst gewahr werdenden wirtschaftlichen Säule des modernen Nationalstaats gehörte, woraus sich letztlich wiederum auch ein Machtanspruch begründete). Vielmehr – und dies bildet den Kern der *Theorie des kommunikativen Handelns* (Habermas 1981b) – suchte er nach einer sozial- und gesellschaftstheoretischen Begründung für die Norm rationaler, am Argument orientierter öffentlicher Kommunikation, und gelangte zu einer Modellierung, die eine Grundlegung von Normativität in Sprachhandlungen mit einer Theorie gesellschaftlicher Entwicklung in Verbindung brachte.

Die Norm rationaler Argumentation an sich war durchaus keine Erfindung der Frühmoderne. Max Weber (1991) hatte die Wurzeln einer solchen kulturellen Rationalisierung in den großen Religionssystemen der Welt erblickt, vor allem in den Buchreligionen, die allesamt früher oder später (etwa in Form von Theologien) begonnen hätten, ihre eigenen Glaubensgründe auf Prinzipien zu bringen, die nachvollziehbar sein sollten. Dieses Auf-Prinzipien-Bringen ist im Grunde der Kern argumentativer Rationalität im Sinne Habermas', d. h. der Darlegung der Verallgemeinerungsfähigkeit und daraus abgeleiteter Tragfähigkeit von Geltungsansprüchen. Dieses argumentative Potenzial, das schon Weber beschreibt, wurde von Habermas mit der Struktur der Sprache als wichtigstem menschlichem Symbolsystem in Verbindung gebracht. In sehr grober

Verkürzung lässt sich Habermas' diesbezügliche Argumentation dahin gehend zusammenfassen, dass sprachlich-symbolische Bedeutung eine normative Struktur habe, d. h. sprachlicher Austausch nur dann funktioniere, wenn alle Beteiligten von einer allgemeinen und verbindlichen Zuschreibung der Bedeutung einzelner Wörter und Sprechakte ausgehen können – selbst dann, wenn dies nicht in jedem Einzelfall gelingt. Insofern sprachliche Bedeutung also auf soziale Konventionen zurückgeht, demonstriert sie zugleich die Tragfähigkeit normativer Geltung bei der Handlungskoordination. Insbesondere bietet die Sprache die Möglichkeit, ihre eigene Geltung zu thematisieren, d. h. in einen Diskurs über Geltungskonventionen einzutreten, sodass es möglich wird, die Struktur von Bedeutung und Argumenten selbst der kritischen Reflexion zugänglich zu machen (Habermas 1981b, 109–117).

Die Frage ist nun noch, unter welchen Umständen dieses argumentativ rationale Potenzial, das der Geltungsstruktur der Sprache selbst innewohnt, zu gesamtgesellschaftlicher Geltung gebracht werden kann – wie es, Habermas zufolge, eben in der frühen Moderne in Europa der Fall war. Sein Theorievorschlag läuft darauf hinaus, die Gesamtentwicklung moderner Gesellschaften als einen Prozess der Differenzierung von zwei Typen von Handlungsorientierungen zu kennzeichnen, nämlich instrumentelle und solche, die er kommunikative nennt. Instrumentelle Handlungsorientierungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich nicht für die Absichten, Motive und Interessen Anderer interessieren, sondern sich allein an den beobachteten Folgen der Handlungen Anderer ausrichten. Beispiele hierfür sind etwa ökonomische Entscheidungen, die sich an Marktpreisen orientieren, oder politisch-administrative Entscheidungen, die sich an Machtverhältnissen ausrichten. Kommunikatives Handeln hingegen ist in seinem Ablauf an den von Anderen artikulierten Absichten, Motiven und Interessen orientiert – es ist, so Habermas, *verständigungsorientiert* (1981b, 135), d. h. auf Einsicht in die Motive des Anderen, ihre mögliche Berechtigung und einen darauf basierenden Konsens hin ausgerichtet. Mit der Ausdifferenzierung des modernen Verwaltungsstaates und der modernen kapitalistischen Wirtschaft werden instrumentelle Handlungsorientierungen zunehmend in diese beiden institutionellen Komplexe (die daraufhin zunehmende Eigendynamiken entwickeln) ausgelagert. Komplementär hierzu werden die unmittelbaren Handlungs- und Sinnkontakte der Gesellschaftsmitglieder – das, was Habermas als ihre Lebenswelt bezeichnet – von instrumentellen Handlungsorientierungen befreit, sodass sich das Potenzial argumentativer Rationalität im kommunikativen Handeln, welches grundsätzlich in der Geltungsstruktur der Sprache angelegt ist, entfalten kann (1981b, 268f.). Dementsprechend betont Habermas, dass für ihn die Herausbildung einer öffentlichen Sphäre rationaler politischer De-

liberation nur dann stattfinden kann, wenn argumentative Rationalisierung in der Lebenswelt sozusagen vorbereitend etabliert wurde. Die politische Öffentlichkeit wäre dann so etwas wie ein Ausgreifen der Lebenswelt über die je spezifischen Situationen der Individuen hinaus – und auf diese Weise, so Habermas in einer eindrücklichen Formulierung, könnten auch „komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden“ (Habermas 1976, 92; vgl. 1981b, 147).

Die Pointe von Habermas' Argumentation lautet somit, dass eine am *Empirischen* ansetzende und gleichwohl *normative* Theorie öffentlicher Kommunikation notwendig ist, um die Bedeutung von Normativität bei der Strukturierung öffentlicher Kommunikation zur Gänze sichtbar zu machen. Die normativen Rationalitätskriterien, die Habermas für öffentliche politische Sprechakte entwickelt, sind kein Beiwerk oder Anhängsel seiner Theorie, sondern verweisen direkt auf die *materialen* Grundlagen von Normativität in Sprechakten: nämlich auf die symbolische Materialität sprachlicher Geltung als Set sozial institutionalisierter Konventionen, die zugleich ihrer eigenen Reflexion und Kritik offenstehen. Dementsprechend begreift Habermas die Stoßrichtung seiner Variante einer kritischen Gesellschaftstheorie denn auch als eine Analyse derjenigen Bedingungen, die *verhindern*, dass sich die in der Sprache angelegte argumentative Rationalität entfalten kann; Prozesse, die er als „Kolonialisierung der Lebenswelt“ (Habermas 1981b, 522) durch die beiden gesellschaftlichen Subsysteme bezeichnet.

## 4 Gegenwartsdiagnostische Probleme des Habermas'schen Entwurfs

Habermas' Entwurf geht von den Massenmedien als Normalfall gesellschaftlicher Kommunikation aus. Dies zeigt sich nicht nur an seinem Interesse an früher massenmedialer Kommunikation (etwa in Form von Zeitschriften und Zeitungen) in *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, sondern auch daran, dass er die Massenmedien in der *Theorie des kommunikativen Handelns* als zwar ambig, aber grundsätzlich mit kommunikativer Rationalität kompatibel beurteilt: „*Medienöffentlichkeiten hierarchisieren und entschränken* den Horizont möglicher Kommunikationen zugleich; der eine Aspekt lässt sich vom anderen nicht trennen – und darin ist ihr *ambivalentes Potential* begründet“ (Habermas 1981b, 573; Hervorh. i. Orig.). Die unter dem Eindruck von Digitalisierungsprozessen erfolgende Transformation der „Medienöffentlichkeiten“ berührt daher unmittelbar die Anwendbarkeit und Aktualität der spezifischen Schwerpunktsetzung

der Habermas'schen Theorie der Öffentlichkeit, insbesondere derjenigen Merkmale, auf die ich im Folgenden näher eingehen möchte: (a) ein räumliches und homogenes Öffentlichkeitskonzept, welches zudem die Frage der Schließungsregel externalisiert; (b) eine Konsensorientierung, d. h. Praktiken der Kritik werden nur insoweit erfasst, als sie auf einen Konsens hin orientiert sind (dies ist ein maßgeblicher Unterschied zur früheren negativistischen Anlage der kritischen Theorie); und (c) ein Diskursrationalismus, der ein sehr enges Verständnis von Semiose aufweist, weil diese immer schon auf Handlungskoordination durch verständigungsorientiertes Handeln hin ausgerichtet sei.

Ad a) Seit Langem steht die Habermas'sche regulative Idee ‚der‘ Öffentlichkeit in der akademischen Kritik. So wurde vorgebracht, dass es die eine Öffentlichkeit nicht mehr gebe und vermutlich nie gegeben habe, sondern dass stattdessen von einer Pluralität öffentlicher Sphären auszugehen sei, die für einander Gegenöffentlichkeiten bilden. Dies wurde insbesondere für solche Öffentlichkeiten herausgearbeitet, die von der bürgerlichen, männlich dominierten, als minderwertig behandelt worden seien, etwa die öffentlichen oder halböffentlichen Praktiken von Frauen, Arbeiterinnen und Arbeitern sowie queere und nichtweiße Räume (Fraser 1992; Benhabib 1992; Gilroy 1993). Die Cultural Studies betonten zudem, dass eine Verengung von Öffentlichkeit auf explizit politische Debatten die latente Politizität etwa von Unterhaltungsformaten unterbelichte (Göttlich 2017). In jüngerer Zeit gesellen sich hierzu Kritiken, die eher von segmentären Öffentlichkeiten ausgehen, welche sich unter den Bedingungen der Digitalisierung zunehmend als politisch wirkungsmächtig erweisen: Da digitale Kommunikationsmedien, im Unterschied zu den klassischen Massenmedien, keine eindeutige Zuordnung von Sender- und Empfängerrollen festschreiben, könnten sich Milieu- oder *Issue*-spezifische Kommunikationsnetzwerke ausbilden, deren potenzielle Wirksamkeit nicht durch einen Sphärenbegriff von Öffentlichkeit vorweggenommen werden könne (Haas 2004; Süssenguth 2017, 219–225). Gegen die latent raumtheoretische Sphärenmetaphorik lässt sich zudem einwenden, dass Öffentlichkeit eher als eine Folge von Praktiken des Veröffentlichens zu beschreiben sei, deren Reichweite ebenfalls nicht theoretisch vorfestgelegt werden sollte (Langenohl 2010). Einer der wichtigsten Impulse dieser Kritiken ist in dem Argument zu sehen, dass das Postulat einer normativen Leitidee kommunikativer Rationalität dazu führt, dass die vielfältigen Ausschlüsse, die ‚die‘ politische Öffentlichkeit produziert und reproduziert, innerhalb dieses Paradigmas nicht beobachtet werden können, gerade weil jeder empirische Ausschluss als Übergangsphase hin zu einer noch inklusiveren Öffentlichkeit relativiert werden kann. Dies ist eine Folge der modernisierungstheoretischen Teleologie bei Habermas, aus deren Sicht die ver-

schiedenen historischen Ausschlüsse aus ‚der‘ politischen Öffentlichkeit immer nur als schlussendlich überwundene Vorstufen fortschreitender kommunikativer Rationalität erscheinen (Langenohl 2006).

Ad b) Die Forschung hat zudem die von Habermas unterstellte Konsensorientierung kommunikativen Handelns, und damit den Aspekt der argumentativen Rationalität, kritisiert. Denn sie führt zu einer Delegitimierung kritischer Praktiken, denen keine derartige Konsensorientierung zugeschrieben werden – insbesondere solchen, die das Prinzip ‚Konsens‘ selbst als hegemoniale Struktur begreifen (Rancière 2002). Dieser Einwand wiegt schwer, denn er ist letztendlich direkt auf die Tradition der kritischen Theorie zurückzuverfolgen, in der Habermas sich ja erklärtermaßen bewegt. Hatten Theodor W. Adorno und Max Horkheimer stets betont, dass die kritische Theorie keinesfalls affirmativ sein dürfe, um nicht der Sachzwanglogik moderner kapitalistischer Gesellschaften zu verfallen (Horkheimer 1936; Adorno 1973), scheint Habermas genau eine solche Affirmation an das Prinzip Konsens einzufordern. Habermas kann daher nicht bestimmen, unter welchen Umständen sich die Konsensorientierung von einer regulativen Idee in eine hegemoniale Forderung transformiert. Sein Öffentlichkeitsmodell sieht radikale Proteste somit nicht vor und macht es deswegen auch unmöglich zu beurteilen, unter welchen normativen Gesichtspunkten solche radikalen Proteste betrachtet werden sollten. Die derzeitige Hilflosigkeit im Umgang mit radikalen Protesten und Kritiken, speziell mit solchen aus dem politisch weit rechten Lager, könnte daher auch eine unintendierte Nebenfolge eines Kritikmodus sein, der als legitime Kritik nur gelten lässt, was sich dem Erfordernis der Konsensorientierung unterordnet, und zwischen allen anderen Formen nicht normativ differenzieren kann. Dissens- und differenzorientierte Artikulationen erscheinen so alle als gleichermaßen irrational, egal ob sie von MigrantInnen und Geflüchteten, von FeministInnen, von Deutschnationalen, von Pegida oder von Gerold Hassknecht kommen.

Ad c) Der Rationalismus in Habermas' normativem Modell politischer Öffentlichkeit ist so häufig kritisiert worden, dass ich ihn hier nur stichpunktartig aufgreifen muss, allerdings mit dem Anspruch, einen neuen Aspekt an dieser Kritik zu identifizieren. Die Kritik läuft im Großen und Ganzen darauf hinaus, dass eine Reduktion politischer Öffentlichkeit auf kommunikativ rationalisierte Sprechakte immens weite und wichtige Teile öffentlicher Kommunikation und Repräsentation marginalisiere und depolitisiere, beispielsweise die Künste, aber auch die Unterhaltung. Dieser Kritik ist in Zeiten digitaler Kommunikation, die bildlichen Darstellungen weitaus mehr Raum gibt als die klassische politische Öffentlichkeit – von Fotos über Karikaturen und Videos bis hin zu den allgegenwärtigen Logos – sicherlich berechtigter denn je. Mir geht es hier da-

rum, dass alle diese Formen nicht-argumentativer Darstellung grundsätzlich sehr wohl eine derjenigen Kernfunktionen erfüllen können, die Habermas dem kommunikativen Handeln zuschreibt: nämlich Subjektivierungsprozesse von festgefahrenen Interessenskonstellationen abzulösen (Habermas 1981b, 115–117), und zwar *genau deswegen*, weil sie *nicht* den Status rationaler Argumentation beanspruchen (vgl. Gardiner 2004; Hirshkop 2004). Ihre ‚Verständigungsorientierung‘, wenn man diesen Begriff hier gebrauchen möchte, beruht nicht auf dem Imperativ einer hermeneutischen Durchdringung der Motive und Interessen Anderer wie beim kommunikativen Handeln, sondern auf einer Dezentrierung solcher Motive und Absichten, gleichviel welcher Art. Mit anderen Worten: Es geht diesen politisch-öffentlichen Praktiken vorwiegend um eine *Irritation* als Voraussetzung der Dezentrierung von Sichtweisen mit dem Ziel des Anstoßes ergebnisoffener Reorientierungsprozesse – und damit um eine Alternative zum rationalen und (um eine Formulierung von Habermas zu verdrehen) zwanglos zwanghaften Überzeugtwerden durch das bessere Argument.

## **5 Zwischenfazit: Kritiken an Habermas’ Öffentlichkeitsbegriff – Valorisierung seiner metatheoretischen Strategie**

Mein Zwischenfazit lautet: Habermas’ Modell einer rational räsonierenden politischen Öffentlichkeit ist, versteht man es als Modell politischer Öffentlichkeit per se, mittlerweile in gegenwartsdiagnostische Kalamitäten geraten. Diese bestehen in folgenden Punkten (und diese Liste ist gewiss unvollständig): Erstens ist das raummetaphorische Modell der einen debattierenden Öffentlichkeit nicht mehr haltbar, nicht zuletzt deswegen, weil es seine eigenen Abschließungsregeln nicht kritisch zu adressieren vermag. Zweitens steht und fällt die Legitimität öffentlicher politischer Kritik nicht mit ihrer Orientierung an der Erreichung eines rationalen Konsenses; vielmehr sind Formen von Protest bereits im Vorfeld einer argumentativ durchrationalisierten Kritik in ihrer potenziellen Berechtigung und ihrer die Wahrnehmung ändernden Kraft als grundsätzlich berechtigt anzusehen, woraus sich das Problem ergibt, auch zwischen solchen ‚nichtrationalen‘ Protest- und Kritikformen und -semantiken normativ differenzieren zu müssen. Drittens blendet die Gleichsetzung von Diskursrationalismus und einem normativ engen Begriff von politischer Öffentlichkeit wichtige Teile der politisch effektiven Öffentlichkeit aus, insbesondere jene Teile, die als Voraussetzung von ‚Verständigung‘ auf Irritation setzen – und diese sind

gerade unter Bedingungen digitaler Kommunikation nach den Massenmedien stark angewachsen.

Insgesamt wird an den Entwicklungen ‚neuer Öffentlichkeiten‘ zunehmend unklar, wodurch sich ein normativer Begriff von Öffentlichkeit von der schieren Praxis des Veröffentlichens unterscheiden kann. Diese Problematik wurde virulent nicht nur durch die zahlreichen Kritiken, die an den exklusorischen Implikationen von Habermas‘ Modell ansetzten, sondern auch vor allem durch die ‚neuen Öffentlichkeiten‘ nach den Massenmedien, die die Norm eines rational räsonierenden, politischen öffentlichen Diskurses anzweifeln ließen und damit auch das normative Fundament eines unitären Konzepts von politischer Öffentlichkeit. Dies führt uns zum Ausgangsproblem zurück: Wenn der Bereich des Öffentlichen durch die Orientierung an bestimmten Normen konstituiert wird – wie auch immer man diese Normen *inhaltlich* beurteilen möchte – was wird dann aus ihr, wenn sie ihre Kontur verlieren?

Daher auch – dies ist der zweite Teil meines Zwischenfazits – ist die Kritik an Habermas nur das halbe Bild. Denn es gibt eine wichtige metatheoretische Kernkomponente in seinem Öffentlichkeitsmodell, eine Argumentation, die es erlaubt, normative Kriterien zur Beurteilung öffentlicher politischer Kommunikation zu gewinnen und zu reflektieren, und zwar nicht aus dem metaphysischen Nichts, sondern *aus einer Analyse der gesellschaftlich-materialen Praxis der Kommunikation selbst*. Daraus würde den Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften die Aufgabe erwachsen, gegenwärtige, von klassischer massenmedialer Kommunikation sich stark unterscheidende Praktiken öffentlicher Kommunikation auf ihre normgenerierende, normtragende oder Normen reflektierende Bedeutung hin zu untersuchen.

## 6 Konsequenzen für eine gegenwartsdiagnostische kritische Theorie politischer Öffentlichkeit

Ich möchte daher in einem letzten Schritt versuchen, thesenhaft und ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit einige Punkte zu benennen, an denen eine neue theoretische Rekonstruktion von Urteilsnormen öffentlicher politischer Kommunikation ansetzen könnte. Es geht darum, aus Praktiken, die mit politischer Öffentlichkeit jenseits des Habermas’schen Diskursrationalismus zu tun haben – also mit jenen oft bemühten ‚neuen Öffentlichkeiten‘ nach den Massenmedien – mögliche Ansatzpunkte einer Theoretisierung herauszuarbeiten, die

eventuell das Fundament einer normativen Theorie öffentlicher politischer Kommunikation neu legen können.

## 6.1 Nicht-Propositionalität

Habermas' Modell stützt sich auf die Dynamik von Sprechhandlungen als theoretischer Letztbegründung für ein normatives Öffentlichkeitsmodell, gepaart mit einem Modernisierungstheorem der Differenzierung von Lebenswelt und System. Die Kritiken an diesem Modell verneinen vor allem das Modernisierungstheorem und ersetzen es durch das Postulat pluraler Öffentlichkeiten, an die nicht immer die Anforderung argumentativer Rationalität herangetragen werden könne, weil letztere häufig mit Machtpositionen und Exklusionsstrategien assoziiert werden. Zugleich ist zu sehen, dass heutige medialisierte und digitalisierte Kommunikationsprozesse nicht nur durch kommunikative Sprachhandlungen, sondern auch durch Anrufungen, vor allem *bildliche*, funktionieren. Sie zeichnen sich zumeist eher dadurch aus, etwas zu zeigen, weniger, für etwas zu *argumentieren*. Gegenwärtige digitale Kommunikationspraktiken vernetzen sich untereinander oftmals weniger durch argumentativ stringente Debatten als eher durch die Multiplikation und Zirkulation bildlicher Oberflächen. Diese Bilder beanspruchen eine *Einsichtsfülle* für sich, die von Sprechakten nicht erreicht wird, beispielsweise durch Irritation. Sie kommentieren einander häufig, d. h. stellen füreinander Modifikationen und signifikante Bezüge dar (Schober 2019; Kautt 2019). Und doch handelt es sich bei Bildern nicht um Sprechakte, d. h. sie haben keinen mit einem Sprechakt vergleichbaren propositionalen Gehalt (Alexander 2008; Alexander und Bartmański 2012). Ihre symbolische Struktur besteht darin, Assoziationen und Imaginationen nahezulegen oder zu unterlaufen – nicht darin, Aussagen zu treffen oder zu widerlegen.

Daraus ergibt sich folgende Frage: Gibt es in der „Praxis des Zeigens“ (Wiesing 2013) bildlichen Materials, jenseits des Kriteriums rationaler Argumentation, eine Basis des Normativen und seiner Reflexion? Kann man abseits von immer relativ arbiträren Bestimmungen dessen, was gezeigt und was nicht gezeigt werden darf, eine intersubjektive Praxis des Zeigens theoretisch so rekonstruieren, dass normative Elemente als ihre Ermöglichungsbedingungen kenntlich werden? Liegt im Austausch assoziativer und imaginativer Bilder eine normative Dimension verborgen, die mit der normativen Struktur der Geltung sprachlicher Zeichen vergleichbar wäre? Vielleicht muss man an dieser Stelle wieder an die klassische Kritische Theorie anknüpfen, die sich weitaus stärker

für nicht-propositionale Formen der Repräsentation interessierte, etwa Gemälde, Filme und Musik.

## 6.2 Fiktionalität

Es ist in der letzten Zeit – Stichwort: Postfaktizität – immer wieder kritisiert worden, dass digitale Kommunikationswege politisch instrumentalisiert werden können, etwa durch die Verbreitung so genannter ‚fake news‘. Diese Kritik richtet sich damit gegen die Instrumentalisierbarkeit gerade des Internet für Zwecke politischer Desinformation, verharrt dabei jedoch in einem Gestus, der es als selbstverständlich erscheinen lässt, dass das Internet einzig dazu gedacht oder befähigt wäre, ‚Informationen‘ zu zirkulieren. Letztlich handelt es sich dabei vielleicht um eine Fortschreibung der ursprünglichen Nutzungsabsicht digitaler Kommunikationsnetze, die eine militärische war – nämlich die Aufrechterhaltung von Informationsflüssen in den US-amerikanischen Militärstreitkräften im Falle eines nuklearen Schlagabtauschs (Everard 2001). So gesehen ist das Aufklärungsversprechen des Internet von Anfang an vom Versprechen einer *militärisch* verstandenen Aufklärung überschattet gewesen – im Englischen *renaissance*, womit das Erkennen unverfälschter und belegbarer Fakten gemeint ist. Aufklärung im Sinne von *enlightenment* aber beschränkt sich hierauf nicht. Hierauf haben seit vielen Jahrzehnten die Cultural Studies hingewiesen, in ihrem Versuch, auch Unterhaltungsformaten eine politisch-aufklärerische Dignität abzugewinnen – eine Dignität, die gerade auch diejenigen Bevölkerungsschichten und -milieus, denen gesellschaftlichen Status begründendes Wissen vorenthalten bleibt, Möglichkeiten politischer Subjektivierung öffnet. Hierauf hat jüngst Udo Göttlich (2017) erneut hingewiesen, dem zufolge Unterhaltungsformate – und explizit auch *fiktionale* Formate – dem Publikum die Möglichkeit eröffnet, gesellschaftliche Zukünfte jenseits der Faktizität des Gegenwärtigen vorzustellen, anzustreben und zu öffnen.

Die Ansicht, dass es gerade fiktionale Formate sein könnten, die gesellschaftliche Zustände vielleicht sogar adäquater als akademische Sozialwissenschaft abzubilden und zu transformieren vermögen, ist keineswegs an die Gegenwart gebunden. Bereits im 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert des Gesellschaftsromans, wusste man um diese imaginative Kraft der Fiktion; und wie die damaligen Debatten zeigten, war schon damals die „Problematik der Fiktionalität, gezeichnet von der Ambivalenz von Schöpfung und Lüge“ (Boy 2014, 301), ein großes Hindernis bei ihrer normativen Einordnung (Lepenies 2006). Die heutige Bezeichnung, dass einige Inhalte digitaler politischer Kommunikation ‚fiktiv‘ seien, ist daher nach zwei Seiten hin auflösbar: zur Seite der Unwahrheit

hin wie zur Seite der Imagination. Sie ist eine politisch nachvollziehbare Reaktion der Empörung angesichts unhaltbarer Postulate von PolitikerInnen – aber sie eignet sich nicht zur theoretischen Grundlegung von Normen für eine im hohen Maße die Imaginationskraft bedienende meta-mediale Infrastruktur, wie es digitale Kommunikation ist. Wie lässt sich für diese politisch-kulturelle Potenzialität fiktionaler Genres und Bedeutungsmodi eine normative Grundlegung finden? Ist in der Ausarbeitung und der Zirkulation von Fiktionen selbst ein normativer Mechanismus am Werk, der es ermöglichen würde, ‚Qualitätsnormen‘ von Fiktionen in der politischen Öffentlichkeit zu reflektieren?

### 6.3 Polemik

Gerade im Umfeld der Berichterstattung zur US-amerikanischen Präsidentschaftswahl 2016 – eine Wahl, die so stark wie nie von digitalen Formaten der ‚neuen Öffentlichkeiten‘ geprägt war – wurde häufig kritisiert, dass Gefühle gegen Fakten, *enthusiasmus* gegen Plausibilität ausgespielt würden. So war von emotionalisierten, ‚gefühlt‘ Formen politischer öffentlicher Kommunikation die Rede, die eine an Sachfragen orientierte Auseinandersetzung erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht hätten. Diese Sichtweise bezieht sich ganz evident affirmativ auf die Rationalitätsnorm öffentlicher Deliberation, wie sie von Habermas in Reinform vertreten wird. Aber sie hat zugleich eine wesentlich tiefer reichende Genealogie, wonach sich moderne demokratische Ordnungen seit ihrem Beginn in einem tiefen Misstrauen sich selbst gegenüber befanden. Befürchtungen, dass die demokratische und republikanische Ordnung der Gesellschaft durch Massenaffekte, durch das Diktat einer irrationalen öffentlichen Meinung oder durch die Tyrannie der Mehrheitsmeinung gefährdet seien, säumen die Geschichte der politischen Theorie nicht erst seit Alexis de Tocquevilles Reiseberichten über die „Demokratie in Amerika“, sondern seit zeitgenössischen Reflexionen über den politischen Charakter der *polis* (Flaig 2013). Derzeit erfahren diese Verfallsdiagnosen eine gegenwartsdiagnostische Aktualisierung, wenn etwa davon gesprochen wird, dass digitale Kommunikation auf ein bloßes Hinausposaunen unbegründeter Meinungen hinauslaufe und dass der bevorzugte Stil politischer Auseinandersetzung im digitalen Zeitalter der Shitstorm sei.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Siehe die kritische Diskussion solcher Positionen bei Wiestler und Barth 2017 sowie Barth und Wagner 2019.

Jedoch ignoriert diese Kritik die konstitutive Bedeutung polemischer Kommunikation in der Verfassung demokratischer Öffentlichkeiten. Auf sie hat Volker Heins (1999) hingewiesen. Gemeint ist hier die Verbindung eines Einsetzens für eine politische Sache aus rationalen Gründen mit einem persönlichen und *leidenschaftlichen* Bekenntnis zu ihr, welches die jeweils vertretene politische Sache als vernünftig, sachangemessen *und zugleich* als die individuell-persönliche Position kenntlich macht. Während der Diskursrationalismus streng entlang einer performativen Logik verfährt, die am Ende – aufgrund des besagten „zwangslosen Zwang[s] des besseren Arguments“ (Habermas 1972, 137) – nur *eine* Position als überhaupt angemessen und möglich übrig lässt, denkt die performative Logik polemischer politischer Kommunikation immer die Möglichkeit einer Entscheidung gegen *eine universalistische Position* mit. In anderen Worten: Die polemische Komponente, das Bekenntnishaft politischer Kommunikation, kann eine Weise sein, die Alternativen und den Gestaltungsspielraum politischer Entscheidungen aufzuzeigen. Sie kann somit dazu beitragen, das Konstruierte hinter politischen Gegebenheiten zu erkennen und Möglichkeiten von kollektiven Entscheidungen gegen den Sachzwang aufzuzeigen. Heins entwickelt in einer Diskussion von Max Webers ambivalenter Haltung zu politischen Emotionen das Argument, dass Webers Affirmierung politischer Emotionen auf eine Einforderung von Nervenstärke (Heins 1999: 97) hinausliefe – Nervenstärke bei der unvermeidlichen Aufladung politischer Sachfragen mit Fragen politischer Subjektivität. Emotionen und Polemik verweisen, so meine Auslegung dieses Arguments, daher nicht zwingend auf irrationale Entgleisungen politischer Sachdebatten, sondern ermöglichen in genuiner Weise, zwischen politischer Sachlogik, die die Möglichkeit verschiedener Sichtweisen mitlaufen lässt, und apolitischer Sachzwanglogik zu unterscheiden.

Die Perspektive auf politische Emotionen und Polemik bietet somit eine dritte Möglichkeit, normative Grundlagen der öffentlich-politischen Kommunikation jenseits des Diskursrationalismus zu identifizieren. Die Frage lautet: Ist politischer Kommunikation in Form der Polemik eine eigene normative Dimension eingeschrieben? Und wie lassen sich Normen zur Beurteilung der Legitimität von politischen Emotionen reflektieren, ohne die irreführende Unterscheidung zwischen politischer Rationalität und apolitischer Emotionalität zu reproduzieren?

## 7 Fazit

Die gegenwärtige Krise politischer Öffentlichkeit ist nicht zuletzt eine Krise ihrer Urteilsnormen. Habermas' Öffentlichkeitsentwurf bietet in dieser Lage, und trotz aller Kritik an ihm, einen analytisch wertvollen Ansatzpunkt, der der Formulierung und Reflexion von Urteilsnormen öffentlicher politischer Kommunikationen ein sozialtheoretisches Fundament bietet, das insbesondere in der Rekonstruktion der Normativität der sozialen Praxis besteht. In der Konstellation nach den Massenmedien wird indes auch deutlich, dass politische Kommunikation weder in normativer noch in theoretischer Hinsicht auf rational-argumentative Deliberation in den herkömmlichen Massenmedien reduziert werden kann. Ich habe ohne Anspruch auf Vollständigkeit versucht, stichwortartig drei Praxissdimensionen solcher ‚neuer‘ politischer Öffentlichkeiten aufzuzeigen, die hinsichtlich der ihnen zugrundeliegenden normativen Grundlagen sowie der hieraus ableitbaren Reflexionsformen befragt werden können: die Praxis nichtpropositionaler Kommunikation im Unterschied zur Praxis des Argumentierens; die fiktionale Darstellung im Unterschied zum Anspruch der Darstellung des Faktischen; und die polemisch-emotionale politische Positionierung im Unterschied zu einem universalistischen ‚view from nowhere‘. Die Durchführung einer solchen Analyse wäre die Aufgabe eines umfangreichen, interdisziplinären Forschungsprogramms. Gelänge sie, bestünde Anlass zur Hoffnung, ‚neue Öffentlichkeiten‘, jenseits aller pauschalen Verfallsdiagnosen, in ihrer genuin *politischen* Dignität einordnen, wertschätzen und aufwerten zu können.

## Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. *Negative Dialektik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1973.
- Alexander, Jeffrey und Dominik Bartmański. „Introduction: Materiality and Meaning in Social Life: Toward an Iconic Turn in Cultural Sociology“. *Iconic Power: Materiality and Meaning in Social Life*. Hg. Jeffrey Alexander, Dominik Bartmański und Bernhard Giesen. New York/Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2012. 1–12.
- Alexander, Jeffrey. „Iconic Experience in Art and Life: Surface/Depth Beginning with Giacometti's Standing Woman“. *Theory, Culture & Society* 25.5 (2008): 1–19.
- Arendt, Hannah. *On Revolution*. New York: Penguin. 2006 [1963].
- Barth, Niklas und Elke Wagner. „Die schrille Polyphonie aufrichtiger Meinungen – zur Medialität einer Netzwerkmoral“. *Moralische Kollektive. Theoretische Grundlagen und empirische Einsichten*. Hg. Stefan Joller und Marija Stanislavljevic. Wiesbaden: Springer VS, 2019. 215–247.

- Benhabib, Seyla. „Models of Public Space: Hannah Arendt, the Liberal Tradition, and Jürgen Habermas“. *Habermas and the Public Sphere*. Hg. Craig Calhoun. Cambridge, MA/London: MIT Press, 1992. 73–98.
- Bernstein, Richard J. „The normative core of the public sphere“. *Political Theory* 40.6 (2012): 767–778.
- Boy, Nina. „Öffentlichkeit als public credit“. *Finanzmarktpublika. Moralität, Krisen und Teilhaberei in der ökonomischen Moderne*. Hg. Andreas Langenohl und Dietmar J. Wetzel. Wiesbaden: Springer VS, 2014. 301–317.
- Boyd, Danah. „Social network sites as networked publics: affordances, dynamics and implications“. *A Networked Self: Identity, Community and Culture on Social Network Sites*. Hg. Zizi Papachristi. New York/London: Routledge, 2010. 39–58.
- Durkheim, Émile. *Physik der Sitten und des Rechts. Vorlesungen zur Soziologie der Moral*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1999.
- Everard, Gerald. *Virtual States. The Internet and the Boundaries of the Nation-State*. London/New York: Routledge, 2001.
- Flaig, Egon. „To Act with Good Advice: Greek Tragedy and the Democratic Political Sphere.“ *The Greek Polis and the Invention of Democracy: A Politico-cultural Transformation and Its Interpretations, First Edition*. Hg. Johann P. Arnason, Kurt A. Raaflaub und Peter Wagner. John Wiley, 2013. 71–98.
- Fraser, Nancy. „Rethinking the Public Sphere: A Contribution to the Critique of Actually Existing Democracy“. *Habermas and the Public Sphere*. Hg. Craig Calhoun. Cambridge, MA/London: MIT Press, 1992. 109–142.
- Gardiner, Michael A. „Wild Publics and Grotesque Symposiums: Habermas and Bakhtin on Dialogue, Everyday Life and the Public Sphere“. *After Habermas: New Perspectives on the Public Sphere*. Hg. Nick Crossley und John M. Roberts. Oxford/Malden: Blackwell, 2004. 28–48.
- Gesellschaft für deutsche Sprache. „GfdS wählt ‚postfaktisch‘ zum Wort des Jahres 2016“. *Websseite der GfdS*, 9. Dezember 2016. <https://gfds.de/wort-des-jahres-2016/> (15. Juli 2020).
- Gilroy, Paul. *The Black Atlantic: Modernity and Double Consciousness*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1993.
- Göttlich, Udo. „Öffentlichkeit durch Unterhaltung. Krise der Öffentlichkeit oder Herausforderungen der Öffentlichkeitstheorie?“. *Kritische Öffentlichkeiten – Öffentlichkeiten in der Kritik*. Hg. Kornelia Hahn und Andreas Langenohl. Wiesbaden: Springer VS, 2017. 115–132.
- Habermas, Jürgen. „Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?“ *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1976. 92–126.
- Habermas, Jürgen. „Wahrheitstheorien“. *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1972. 127–183.
- Habermas, Jürgen. *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Neuwied/Berlin: Luchterhand, 1962.
- Habermas, Jürgen. *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationale und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1981a.
- Habermas, Jürgen. *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1981b.
- Hahn, Kornelia und Andreas Langenohl. „Zur Einführung: Brauchen wir ein neues Öffentlichkeitskonzept für dynamische (Medien-)Gesellschaften?“ *Kritische Öffentlichkeiten – Öf-*

- fentlichkeiten in der Kritik. Hg. Kornelia Hahn und Andreas Langenohl. Wiesbaden: Springer VS, 2017. 1–20.
- Heins, Volker. „Demokratie als Nervensache. Zum Verhältnis von Politik und Emotion bei Max Weber“. *Masse – Macht – Emotionen. Zu einer politischen Soziologie der Emotionen*. Hg. Ansgar Klein und Frank Nullmeier. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1999. 89–101.
- Hirshkop, Ken. „Justice and Drama: On Bakhtin as a Complement to Habermas“. *After Habermas: New Perspectives on the Public Sphere*. Hg. Nick Crossley und John Roberts. Oxford/Malden: Blackwell, 2004. 49–68.
- Horkheimer, Max und Theodor W. Adorno. *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a. M.: Fischer, 1992 [1944].
- Horkheimer, Max. „Traditionelle und kritische Theorie“. *Traditionelle und kritische Theorie. Fünf Aufsätze*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1992 [1937]. 205–259.
- Kautt, York. *Soziologie visueller Kommunikation. Ein sozialökologisches Konzept*. Wiesbaden: Springer VS, 2019.
- Langenohl, Andreas. „Imaginäre Grenzen. Zur Entstehung impliziter Kollektivcodierungen in EU-Europa.“ *Berliner Journal für Soziologie* 20.1 (2010): 45–63.
- Langenohl, Andreas. „Norm und Wahrheit. Soziologische Merkmale von Wahrheitsszenen“. *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 2 (2014): 235–245.
- Langenohl, Andreas. „Öffentlichkeit und politisch-kulturelle Differenz in Europa: Jenseits von Kulturalismus und Anti-Kulturalismus“. *Demokratisches Regieren und politische Kultur. Post-staatlich, post-parlamentarisch, post-patriarchal?* Hg. Kathrin Ruhl, Jan Schneider, Jutta Träger und Claudia Wiesner. Münster: Lit, 2006. 177–197.
- Lepenes, Wolf. *Die zwei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2006 [1985].
- Lindner, Rolf. *Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990.
- Luhmann, Niklas. *Die Realität der Massenmedien*. 2., erw. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996.
- Negt, Oskar und Alexander Kluge. *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1972.
- Park, Robert. „Sociology and the Social Sciences“. *Introduction to the Science of Sociology*. Hg. Robert Park und Ernest Burgess. Chicago: University of Chicago Press, 1924. 1–63.
- Rancière, Jacques. *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2002.
- Riesman, David. *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters*. Hamburg: Rowohlt, 1958.
- Romahn, Boris. „Renaissance der public sphere? Öffentlichkeit ‘als Ziel und Mittel neuerer marktkritischer Bewegungen“. *Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel: Eine transdisziplinäre Perspektive*. Hg. Wolfgang Langenbucher und Michael Latzer. Wiesbaden: Springer VS, 2006. 352–377.
- Rosanvallon, Pierre. *Demokratische Legitimität. Unparteilichkeit – Reflexivität – Nähe. Aus dem Französischen von Thomas Laugstien*. Hamburg: Hamburger Edition, 2010.
- Schober, Anna. „Introduction“. *Popularisation and populism in the visual arts. Attraction images*. Hg. Anna Schober. London/New York: Routledge, 2019. 1–17.
- Spencer, Herbert. „Social Growth/Social Structures“. *The Principles of Sociology*, Vol. 1, Third edition. Hg. Herbert Spencer. Edinburgh: Williams & Norgate, 1885. 451–472.

- Süssenguth, Florian. „Ist das Öffentlichkeit oder kann das weg? Zum politischen Umgang mit Netzkommunikation“. *Kritische Öffentlichkeiten – Öffentlichkeiten in der Kritik*. Hg. Kornelia Hahn und Andreas Langenohl. Wiesbaden: Springer VS, 2017. 213–236.
- Tocqueville, Alexis de. *Democracy in America*. Vol 2. London: Saunders and Otley, 1835.
- Weber, Max. „Zwischenbetrachtung: Theorie der Stufen und Richtungen religiöser Welttableitung“. *Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Konfuzianismus und Taoismus. Schriften 1915–1920*. Hg. Helwig Schmidt-Glintzer. Tübingen: Mohr (Siebeck), 1999. 209–233.
- Wiesing, Lambert. *Sehen lassen: Die Praxis des Zeigens*. Berlin: Suhrkamp, 2013.
- Wiestler, Dinah und Niklas Barth. „Le public et la foule. Praktiken des Massenhaften und die Entstehung digitaler Öffentlichkeit (en) auf Facebook“. *Kritische Öffentlichkeiten – Öffentlichkeiten in der Kritik*. Hg. Kornelia Hahn und Andreas Langenohl. Wiesbaden: Springer VS, 2017. 159–184.
- Williams, Raymond. *Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte. Studien zur historischen Semantik von „Kultur“*. München: Rogner und Bernhard, 1972 [1958].



Ulrich Tückmantel

## Dem Sascha sein Bruder seine Frau

**Abstract:** In the shadow of the spread of the corona virus, a real disinformation pandemic occurred in spring 2020 for the second time after the refugee crisis in 2015. The fact-checking of classical media could not stop the dissemination of false news. Instead of analyzing and criticizing the media, media policy should now focus urgently on “herd immunizing” the public against fake news. An example of how this could be done is provided in the form of 9 test questions, which the press office of the Münster district government has compiled as a “Corona fake news check”.

\*

Die Warnung vor dem vollständigen Corona-Shutdown kam am Freitag, 20. März 2020, als Sprachnachricht per WhatsApp. Die Absenderin, dem Anschein nach eine Lehrerin aus Nordrhein-Westfalen, teilte darin mit: Es habe sie gerade ihr Kollege, der Sascha, angerufen. Die Frau von Schemas Bruder arbeite in Düsseldorf „bei irgendwie so einer Regierung“, und sie sei die Frau, die Reden und Pressemitteilungen „für den Armin Laschet immer schreibt“. Und dem Sascha sein Bruder seine Frau bereite nun gerade eine Pressemitteilung des Inhalts vor, dass Nordrhein-Westfalen noch an diesem Wochenende eine vollständige Ausgangssperre verhängen werde. Ohne Passierschein werde man dann das Haus nicht mehr verlassen dürfen, die Passierscheine würden gerade vorbereitet. Der Sascha rufe in diesem Moment das ganze Kollegium an, damit jede und jeder noch schnell etwas einkaufen gehen könne.

Also, das war doch wirklich nett von Sascha! Und doch auch von seiner anonymen Kollegin! Oder etwa nicht? An der Falschinformation der unbekannten angeblichen Lehrerin und ihrer massiven WhatsApp-Verbreitung wird vieles deutlich, das heutige Desinformations-Pandemien kennzeichnet. Kein Fact-Checking noch so bemühter Redaktionen und kein digitales Gate-Keeping demokratisch-rechtsstaatlicher Gesellschaften kann die pandemische Verbreitung von Direkt-Falschnachrichten über Messenger-Dienste wie WhatsApp, TikTok oder Telegram stoppen. Die einzigen, die dies können, sind die Empfänger –

---

**Ulrich Tückmantel** war bis 2019 rund 25 Jahre als Tageszeitungs-Journalist vor allem für die Rheinische Post und die Westdeutsche Zeitung tätig, zuletzt als Chefredakteur. Seit Juni 2019 ist er Pressesprecher der Bezirksregierung Münster.

Open Access. © 2021 Ulrich Tückmantel, publiziert von De Gruyter.  Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 International Lizenz.  
<https://doi.org/10.1515/9783110693065-011>

indem sie entscheiden, die Nachricht nicht weiterzuverbreiten.

Die Entscheidung, dem Sascha sein Bruder seine Frau ihre Nachricht (so sagt man das an Rhein und Ruhr) nicht zu teilen, fiel meinen Kolleginnen und mir leicht. Weil wir wissen, wer die Reden des Ministerpräsidenten schreibt und wer seine Pressemitteilungen. Und weil wir nicht glauben, dass eine Lehrerin als Angestellte oder Beamtin des Landes Nordrhein-Westfalen von der Staatskanzlei als „irgendwie so einer Regierung“ spricht. Aber was ist, wenn man nicht wie meine Kolleginnen und ich zufällig im Newsroom einer Bezirksregierung arbeitet? Und wenn man diese Nachricht in einer sehr angespannten Lage erhält?

Weil solche Chronologien schnell in Vergessenheit geraten: Am Montag (16. März 2020) begann das Herunterfahren des öffentlichen Lebens. Am Mittwoch (18. März) hielt die Bundeskanzlerin ihre TV-Ansprache, in der sie die Deutschen auf die größte Herausforderung seit dem Zweiten Weltkrieg einschwor. Am Sonntag (22. März) kam es dann tatsächlich bundesweit zu der Aufforderung, sich in der Öffentlichkeit nicht mit mehr als einer fremden Person zu treffen und einem gefühlten Kontaktverbot. Am Freitag musste es daher keineswegs aus der Luft gegriffen erscheinen, dass Nordrhein-Westfalen sich auf derartige Tüchtigkeits-Demonstrationen seines Krisenmanagements verlegen würde.

Täuschen Sie sich nicht: Das ist kein Problem anderer Leute, auf deren intellektuelle Bildung man deutlich weniger Geld und Zeit verwandt hat als auf Ihre und meine. Wenn Sie an die Echtheit einer solchen Nachricht glauben, ist es nur natürlich, sie mit guten Freunden und der Familie zu teilen: Lasst uns schnell noch einmal Klopapier, Nudeln, Konserven, Mehl und Hefe kaufen, bevor wir nicht mehr raus dürfen und alles knapp wird! So ein Wissen behält man völlig unabhängig seines Bildungsniveaus nicht für sich, sondern teilt es vor allem mit denen, die einem wichtig und nahe sind – und ihnen gegenüber wird man durch den Vorgang des Weiterleitens selbst zum Garanten für die Echtheit der Nachricht. Und damit auch für ihre weitere Verbreitung. Genau an dieser Stelle und in diesem Moment muss die Bekämpfung von Desinformation und Fake News ansetzen.

Deshalb müssen wir Routinen entwickeln und durchsetzen, die unser erlerntes Verhalten durchbrechen. Wie wir uns in der Pandemie mühsam angelehnt haben, uns kontaktlos zu begrüßen, Abstand zu halten, in die Armbeuge zu husten und uns ständig die Hände zu waschen, so müssen wir lernen, nicht jede Meldung aus den russischen Desinformations-Fabriken in bester Absicht sofort zu teilen. Im Gegenteil: Das Weiterleiten von Fake News muss im öffentlichen Moral-Urteil auf der gleichen Stufe angesiedelt werden wie das Ersäufen

von Katzenbabys in einem YouTube-Video oder wenigstens wie (derzeit im Sommer 2020) das Betreten eines Supermarkts oder einer Straßenbahn ohne Mund-Nasen-Schutzmaske. Fake News zu verbreiten ist eine gesellschaftsschädliche Handlung. Dazu im folgenden zwei Thesen:

- 1) Eine offene freie Gesellschaft, die es bleiben will, muss aufhören, systematische Desinformation sanktionslos hinzunehmen und zu behaupten, die Bürgerinnen und Bürger könnten dies schon richtig einordnen.

Der Verweis auf die behauptete bürgerliche Medienkompetenz ist keine angemessene Reaktion, wenn ein Land oder ein ganzer Staatenbund systematisch mit Desinformation als strategischer Waffe im Rahmen einer hybriden Kriegsführung angegriffen werden – und das über viele Jahre. Als nach dem „Fall Lisa“ 2016 der damalige Bundesinnenminister Thomas de Maizière über ein „Abwehrzentrum gegen Desinformation“ beim Bundespresseamt nachdachte, sprach der Deutsche Journalistenverband reflexartig von Plänen für eine „Zensurbehörde“, und sein Vorsitzender erklärte, „dass es bereits hunderte von Abwehrzentren gegen Desinformation gibt. Das sind die Redaktionen von Zeitungen, Zeitschriften, Nachrichtenportalen und Rundfunksendern.“ Eingerichtet wurde das Abwehrzentrum bis heute nicht.

Zur Erinnerung: Die 13-jährige Russlanddeutsche Lisa F. war auf dem Weg zur Schule verschwunden, tauchte einen Tag später wieder auf und berichtete, von Flüchtlingen entführt und vergewaltigt worden zu sein – was frei erfunden war. Daraufhin kam es zu offenkundig gesteuerten Demonstrationen Russlanddeutscher in Berlin, Bayern und Baden-Württemberg. Der russische Außenminister machte „unser Mädchen Lisa“ in seiner Jahrespressekonferenz zum angeblichen Beispiel dafür, wie Merkel-Deutschland seine Bevölkerung der Gewalt von Flüchtlingen überlasse. Ein Sprecher des Auswärtigen Amtes erklärte damals unter generellem Bezug auf die in Deutschland aktiven russischen Desinformations-Kanäle, die Bürger seien fähig, das richtig einzurichten.

Alle Demokratien westlicher Prägung stecken in einem Dilemma: Die Idee der Pressefreiheit ist, dass die Regierenden von den Medien kontrolliert werden – und nicht die Medien von den Regierenden. Das macht freie, offene Gesellschaften extrem angreifbar für die Desinformations-Agenturen autoritärer Staaten, wie Russland sie inzwischen gegen fast alle EU-Staaten einsetzt. EU- und Nato-orientierte Staaten wie die Ukraine, die sich aufgrund ihrer geografischen Nähe weit robusteren russischen Angriffen als bloß der Beschallung mit Propaganda ausgesetzt sehen könnten, reagieren auf die Waffe der Desinformation weniger entspannt als deutsche Außenamts-Sprecher. Bereits 2015 richtete die

EU auf Initiative der Visegrád-Staaten Polen, Tschechien, Slowakei und Ungarn eine „East StratCom Task Force“ zur Aufklärung russischer Desinformation ein. Das klingt entschlossen, aber tatsächlich bestand die „East StratCom Task Force“ zunächst aus nicht einmal einem Dutzend Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (im Internet: [euvdisinfo.eu](http://euvdisinfo.eu)). Tschechien stellte 2017 mit 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine eigene Spezialeinheit auf, um die Desinformationen von mehr als 40 tschechischen Fake-News-Diensten aufzuklären, hinter denen mutmaßlich der Kreml steckt.

Seit anderthalb Jahrzehnten baut Wladimir Putin russische Staatsmedien zu einem psychologischen Waffensystem um. Der Sender „RT“ (früher „Russia Today“) betreibt mit zahlreichen Auslandsablegern seit dem Kaukasus-Krieg 2008 eine klassische „Whataboutism“-Strategie, mit der jede Kritik an der russischen Aggressions-Politik delegitimiert werden soll. Im Januar 2013 hielt der russische Generalstabschefs Walerij Gerassimow öffentlich eine bemerkenswerte Rede, in der er „Information warfare and propaganda“ zu Komponenten der künftigen hybriden Kriegsführung Russlands erklärte. Experten schätzten die russischen Ausgaben für Desinformation schon während der Flüchtlingskrise auf rund 450 Millionen US-Dollar jährlich. In Deutschland darf „RT Deutsch“ sein Internet-Programm sogar in den thüringischen Lokalsender „Salve TV“ einspeisen. Die RT-Tochter „Ruptly“, eine Video-„Nachrichten“-Agentur mit weltweit 25 Büros, hat allein in Berlin 110 Angestellte. „Sputnik“ (ehemals „Stimme Russlands“) assistiert mit Redaktionen an 130 Standorten in 34 Ländern und Sendungen in 30 Sprachen. Die „Agentur für Internet-Forschung“ in St. Petersburg ist mit rund 400 Mitarbeitern die bekannteste Troll-Armee der Welt. Und wo es etwas plumper sein darf, werden rechtsextreme EU-Parteien wie der französische „Front National“ direkt aus Moskau finanziert.

Ihren ersten weltpolitischen Auftritt hatte die russische Strategie, als ‚kleine grüne Männchen‘ (d.h. Militär ohne Hoheitsabzeichen) im Januar 2014 die ukrainische Krim besetzten. Russland leugnete die Invasion. Wladimir Putin entblödet sich nicht einmal der Behauptung, falls das russische Soldaten seien, griffen sie die Ukraine wohl während eines Urlaubs als Privatleute an. Eindrucksvoll ließ sich die russische Strategie studieren, als es am 17. Juli 2014 zum (wohl versehentlichen) Abschuss des Passagierflugzeugs MH-17 kam. In abenteuerlicher Taktung feuerte die russische Propaganda absurdste Erklärungen ab: Buk-Raketen des ukrainischen Militärs seien in der Nähe gewesen. Mutmaßlich sei ein ukrainisches Kampfflugzeug in der Nähe gewesen. Es gebe einen Augenzeugen für eine Bombe an Bord. Die ukrainische Armee habe das Flugzeug von Putin abschießen wollen. Der US-Geheimdienst habe ein Flug-

zeug voller Toter in die Ukraine geschickt. Die Rakete sei israelischer Bauart und stamme aus Georgien.

Tetiana Matychak, die Chefredakteurin der ukrainischen Website Stopf-ake.org, erläuterte am Beispiel von MH-17 die Ziele der russischen Propaganda in einem Interview mit der taz: „Die russische Regierung versucht, nicht eine, sondern viele unterschiedliche Botschaften zu senden. [...] Die Leser oder Zuschauer können nichts glauben, weil sich die vorherigen Informationen immer wieder als falsch herausstellen. Das Ziel ist, zu signalisieren: Es gibt keine Wahrheit, alles ist möglich.“ Und der damalige US-Botschafter John B. Emerson erläuterte es im Juni 2015 auf der Konferenz „Russische Desinformation im 21. Jahrhundert“ bei der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin so: „Die Desinformationskampagne des Kreml geht weit über die Kontrolle der eigenen Medien hinaus. Sie zielt vielmehr darauf ab, eine Parallelversion der Realität zu präsentieren und so darüber zu berichten, als handele es sich um Nachrichten. Ziel des Kreml ist es, dass die Menschen den Wert der Medien an sich infrage stellen; er lehnt die Vorstellung von einer absoluten Wahrheit ab und will die Öffentlichkeit davon überzeugen, dass ‚Wirklichkeit‘ relativ ist.“

Die besten Verbündeten der russischen Desinformatoren in Deutschland sind Rechtsextremisten, Verschwörungstheoretiker und Politiker der AfD. Seit dem Start von „RT Deutsch“ im November 2014 übertrug der Internetsender massenhaft Pegida-Veranstaltungen. Zu den häufigsten Gästen gehörten in den ersten Jahren Petr Bystron (AfD Bayern), Sevim Dağdelen (Die Linke), Jürgen Elsässer (Chefredakteur Compact), Alexander Gauland (AfD), Ken Jebsen (Ex-RBB, KenFM), Manuel Ochsenreiter (rechtsextremer Publizist, Zuerst! und DMZ), Beatrix von Storch (AfD) und Udo Ulfkotte (Ex-FAZ, inzwischen verstorbener Gründer der rechtspopulistischen Bürgerbewegung Pax Europa). In der Coronakrise ist „RT Deutsch“ der Heimatsender der Pandemie-Leugner und Verschwörungstheoretiker.

Die russischen Desinformations-Waffen feuern sehr effektiv überall da mit, wo die Staaten des früheren Westens empfindlich zu treffen sind. Das war 2016 bei der Brexit-Entscheidung und der Wahl Donald Trumps so, seit 2018 werden die „Gilets jaunes“ in Frankreich vor allem über Fake News bei Facebook und YouTube gesteuert. Im April 2020 warnte der Europäische Auswärtige Dienst in einem Sonderbericht zur Coronakrise: „Verschiedene offizielle und staatlich unterstützte Quellen – unter anderem aus Russland und in geringerem Maße aus China – setzen trotz möglicherweise erheblichen Auswirkungen auf die öffentliche Gesundheit nach wie vor auf Verschwörungstheorien und Desinformationen, die sich an die Öffentlichkeit in der EU und ihren Nachbarländern richten.“ In allen Sprachen verbreiteten sich falsche oder hochgradig irrefüh-

rende Inhalte weiterhin wie ein Lauffeuer, selbst wenn sie von lokalen Faktenprüfern als solche markiert würden: „Obwohl es nicht möglich ist, die Gesamtzahlen zu ihrer Reichweite zu berechnen, kann man mit Sicherheit sagen, dass entsprechende Inhalte Millionen Nutzer in den analysierten Sprachgebieten erreichen“, heißt es in dem EAD-Bericht. Und der Bericht macht keinen Hehl daraus, dass die angebliche Selbstkontrolle der Sozialen Medien wie Facebook und Twitter schlicht nicht funktioniert: „Die vom Kreml geförderte Desinformation über COVID-19 / das Coronavirus wird in den sozialen Medien nach wie vor häufig geteilt, auch wenn sie den offiziellen Leitlinien der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und den inhaltlichen Richtlinien der sozialen Netzwerke widerspricht.“

Ums so verstörender fällt auf, wenn nahezu zeitgleich Kommunikationswissenschaftler der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (WWU) mitteilen, „in Zeiten der Corona-Pandemie haben sogenannte alternative Nachrichtenmedien im deutschsprachigen Raum nur wenige Falschmeldungen (Fake News) verbreitet – stattdessen neigen sie stärker zur Veröffentlichung von Verschwörungstheorien“, als sei das irgendwie beruhigend. Die „sogenannten alternativen Nachrichtenmedien“, die die WWU-Wissenschaftler ausgewertet haben, enthalten das „who is who“ der staatlichen russischen Desinformations-Waffen und rechtsextremer Fake-News-Fabrikanten, so dass man sich ernsthaft fragen muss, ob die Münsteraner Experten verstanden haben, um was es eigentlich geht. Christophe Leclercq, Gründer des EU-Medienetzwerks „Euractiv“ und Mitglied einer High-Level Expert Group der EU zu „Fake News“, lieferte 2018 eine Definition: „Uns ging es nicht um *illegal* Berichte wie beispielsweise üble Nachrede oder der [sic] Verbreitung von Rassismus. Dagegen gibt es bereits Gesetze. Uns ging es auch nicht um Satire oder um Enten und andere journalistische Fehler. Dafür gibt es Überprüfungs- und Korrekturmechanismen. Das Hauptaugenmerk unserer Expertengruppe lag auf *vorsätzlicher* Desinformation, sei es aus politischen oder wirtschaftlichen Motiven. Heutzutage geht es in dieser Debatte meist um Destabilisierungsversuche, die von Russland finanziert werden.“

Die hochrangige Expertengruppe der EU empfahl allerdings erneut wie schon so viele Experten vor ihr, „Fake News“ vor allem mit „Qualitäts-News“ zu bekämpfen. Von sechs Vorschlägen zielten vier auf eine qualitativ bessere Content-Substanz, zwei auf Regulierung. Zur Medienbildung fand sich immerhin der Konsens, „dass wir Medienkompetenz fördern und kritisches Denken bei den Bürgern unterstützen müssen“. Zum „Wie?“ und was das kosten darf – kein Wort. Diese Unwilligkeit sowohl auf europäischer wie nationaler Ebene, in relevantem Umfang und wirksam in die „News Literacy“ der Bürgerinnen und Bür-

ger zu investieren, spielt den Feinden der freiheitlich-offenen Demokratie direkt in die Hände. Und damit zur zweiten These:

- 2) Eine offene freie Gesellschaft, die es bleiben will, muss einsehen, dass Medienpolitik, die nicht massiv auf die Stärkung einer gesellschaftlichen „Herdenimmunisierung“ gegen Fake-News-Verbreitung setzt, krachend scheitern wird.

Der wichtigste Grund dafür ist, dass die einstigen Massenmedien Tageszeitung und öffentlich-rechtlicher Rundfunk im Hinblick auf die Aufklärung ihres Publikums längst gescheitert sind. Wären die rund 130 deutschen Tageszeitungen, die auf dem Papier noch über eine Mantel-Vollredaktion verfügen, COVID-19-Patienten, so würde der Mehrheit die intensivmedizinische Behandlung verweigert: Das Behandlungsziel der Lebenserhaltung ist bei ihnen nicht mehr erreichbar. Seit gut 20 Jahren finden die Eigentümer der Zeitungsverlage und ihre Manager kein Geschäftsmodell, lokalen und regionalen Journalismus profitabel in die Digitalisierung zu führen. Die Coronakrise beschleunigt die stetige Abwärtsspirale aus Auflagenverfall, Einnahmeverlusten und immer neuen Einsparrunden noch einmal. Bald ist nicht mehr viel zum Sparen da.

Im Januar 2020 – also bevor die Coronakrise in Europa überhaupt zur Kenntnis genommen wurde – veröffentlichte die NRW-Landesregierung den Bericht „Situation des Zeitungsmarktes in Nordrhein-Westfalen 2019 und seine digitale Entwicklung“, den die SPD-Landtagsfraktion rituell alle paar Jahre anfragt. Darin heißt es sehr illusionslos:

Qualitativ hochwertiger Lokaljournalismus steht unter ökonomischem Druck und verliert gemessen an den Auflagen an gesellschaftlicher Akzeptanz. Die ständige Verfügbarkeit von Informationen unterschiedlichster Quellen macht es für Zeitungen immer schwerer, ihren Mehrwert sichtbar zu machen. Als Vertrauens- und Erfahrungsgut stehen sie unter Druck. Für Tageszeitungen sinkt die Zahlungsbereitschaft seit Jahren und dieser Bericht dokumentiert, dass sich dieser Trend fortschreibt. Auch die Bereitschaft, für digitale Inhalte zu bezahlen, ist tendenziell unterentwickelt und Zeitungen tun sich schwer, auch online reputations-starke Marken zu etablieren und damit die Zahlungsbereitschaft ihrer Leserschaft zu erhöhen. Digitale „Love Brands“ wie Spotify oder Netflix haben Flatrate-Preismodelle etabliert, die bei etwa zehn Euro pro Monat liegen und prägen damit den derzeitigen Preistoleranzrahmen für digitale Inhalte. Digitalabos von Regionalzeitungen liegen häufig bei deutlich über 20 Euro bis zu 40 Euro pro Monat. Es gelingt offenbar nicht ausreichend, den Mehrwert journalistischer Inhalte zu kommunizieren.

Der CDU-Politiker Friedrich Merz fasste es im gleichen Monat bei einer Veranstaltung des Aachener Karnevalsvereins etwas kürzer zusammen: „Wir brauchen die nicht mehr.“

Eigentlich müssten in der Coronakrise Medien von der Suche der Bürgerinnen und Bürger nach verlässlicher Information profitieren. Die Pressestelle des Westdeutschen Rundfunks meldete eine Reichweitensteigerung des WDR Fernsehens von 3,7 auf 4,5 Millionen Zuschauer täglich im Vergleich zum März des Vorjahres. Die „Lokalzeit“-Ausgaben hätten „Rekord-Einschaltquoten“ mit einem Spitzenwert von bis zu 2,16 Millionen Zuschauern und Marktanteilen von teils mehr als 30 Prozent eingefahren, so der WDR. Nach zwei Jahrzehnten des Niedergangs hätte die Coronakrise die Sternstunde des lokalen Tageszeitungsjournalismus sein können, zumal einige Häuser für März und April digitale Zuwachsrraten von bis 200 Prozent meldeten. Die FAZ verkündete gleich 22.000 neue Plus-Abos. Das Blöde daran: Die FAZ-Abos wurden für je 1 Euro unters Volk gebracht. Und 200 Prozent plus im digitalen Zeitungs-Verkauf klingen so lange beeindruckend, bis man zur Kenntnis nimmt, dass die Reichweite bei gleichzeitiger Reduzierung der Inhalte erzielt wurde und die Einnahmeverluste nicht einmal annähernd kompensiert werden können.

Große Zeitungsverlage in NRW reagierten auf die Coronakrisen-Chance mit weiterem Rückzug: Sie meldeten Kurzarbeit für die Redaktionen an. So senkte der Verlag der „Westfälischen Nachrichten“ die Arbeitszeit seiner Lokalredaktionen auf 40 Prozent. Das bedeutete: Redakteurinnen und Redakteure arbeiteten nur noch an zwei Tagen in der Woche an Zeitungs-Ausgaben mit sechs Erscheinungstagen. Auch die Funke-Mediengruppe (WAZ, NRZ etc.) meldete Kurzarbeit an. Vor allem Anzeigenblätter sparten sofort an dem bisschen, was sie überhaupt als Redaktion betreiben. Nach Verbands- und Branchenangaben liegt der Einbruch der Werbeerlöse in Deutschland und der Schweiz im März und April bei bis zu 80 Prozent. Bei den mehr als 40 NRW-Lokalradios, die außer Werbung keine relevanten Einnahmen haben, sahen sich die nordrhein-westfälische Landesregierung und die Landesanstalt für Medien (LfM) zu einem „Solidarpakt Lokalfunk NRW“ mit den Radios und den technischen Anbietern genötigt. Verkürzt: Das Land zahlt für drei Monate die Übertragungskosten (also die UKW-Sendeistung), dafür sagen die Radios zu, bis September die redaktionellen Arbeitsplätze zu sichern und mindestens 75 Prozent der Aufträge für freiberuflich tätige Journalistinnen und Journalisten zu erhalten.

Was das kostet, sagte die Landesregierung nicht; laut dpa geht es lediglich um einen höheren sechsstelligen Betrag, der letztlich zugunsten der Zeitungsverlage fließt. Denn die sind im bundesweit einzigartigen NRW-Lokalfunk-Modell die Mehrheitseigner der Radios. Darüber hinaus hat der Bundestag im November 2019 bereits unabhängig von der Corona-Lage beschlossen, die Zustellung von Tageszeitungen und Anzeigenblättern 2020 mit 40 Millionen Euro zu fördern; bislang fehlt jedoch ein Auszahlungsmodell. Man muss dennoch

konstatieren: Land und Bund subventionieren in der Krise nicht unabhängigen Journalismus, sondern Verleger (die auch schon in den Genuss eines reduzierten Mehrwertsteuersatzes von 7 statt 19 Prozent kommen) und Übertragungswege, auf denen die Mehrheit der Bevölkerung nicht erreicht werden kann. Denn die Subvention der Zeitungszustellung ist eine Privilegierten-Förderung für Leserinnen und Leser, die willens und in der Lage sind, jährlich rund 500 Euro für den Abonnement-Bezug einer Tageszeitung zu bezahlen.

Die Medienpolitik hätte inzwischen durchaus Anlass zu fragen, ob die Verlegerinnen und Verleger eigentlich noch die „Öffentliche Aufgabe der Presse“ (§ 3 Landespressegesetz NRW) erfüllen: „Die Presse erfüllt eine öffentliche Aufgabe insbesondere dadurch, daß sie Nachrichten beschafft und verbreitet, Stellung nimmt, Kritik übt oder auf andere Weise an der Meinungsbildung mitwirkt.“ Es würde den Rahmen dieses Essays sprengen, zu diskutieren, dass unabhängiger, professioneller und nachrichtlich vollständiger Journalismus gerade in Krisenzeiten sehr systemrelevant ist, wohingegen Eigentümer physischer Übertragungswege wie Verleger und Rundfunkanstalten dies im Internetzeitalter nicht zwingend sind. Entscheidend ist: Selbst sehr engagierte und wirklich professionelle redaktionelle Fakten-Check-Formate, die seit der sogenannten „Flüchtlingskrise“ entstanden sind, erreichen die Bevölkerungsmehrheit nicht und können in der aktuellen Coronakrise offenkundig erneut nicht verhindern, dass Fake News und Verschwörungstheorien eine Hochkonjunktur erleben.

Ein Vorbild für medienpolitische Strategien, die sich auf die grundsätzliche Medienkompetenz-Stärkung des Publikums im Umgang mit Nachrichten und Desinformation konzentrieren, können Initiativen wie das amerikanische „News Literacy Projekt“ (siehe newslit.org) sein. Seit 2008 hat die Initiative Unterrichtsinhalte und Methoden entwickelt, die sich insbesondere an Lehrerinnen und Lehrer amerikanischer Middle und Highschools richten. Mit sehr guten Argumenten: Eine im November 2016 veröffentlichte Studie der Stanford University, an der mehr als 7800 Schulen in 12 Bundesstaaten der USA teilgenommen hätten, belegt: „Eine überwältigende Mehrheit aller Altersgruppen war nicht in der Lage, die Glaubwürdigkeit der Informationen zu beurteilen, die ihre Smartphones, Tablets und Computer überflutet – trotz ihrer Begabung für digitale und soziale Medien.“ 80 Prozent aller Mittelschüler hätten gesponserte Inhalte für echte Nachrichten gehalten. Weniger als 20 Prozent der Highschool-Studenten hätten die Glaubwürdigkeit eines manipulierten Fotos angezweifelt. Weniger als ein Drittel aller College-Studenten habe die politische Agenda von Lobbyisten-Tweets bei Twitter identifizieren können.

Die Studie kommt zu dem Schluss, „die Fähigkeit junger Menschen, über die Informationen im Internet nachzudenken, kann in einem Wort zusammengefasst werden: trostlos. [...] Die Demokratie ist bedroht durch die Leichtigkeit, mit der sich Desinformation über gesellschaftliche Themen verbreiten und gedeihen darf.“ Bildungsprogramme seien „die einzige Möglichkeit, mit diesen Arten von Problemen umzugehen“, wird der Hauptautor der Studie, Sam Wineburg, in Medien zitiert: „Die Fähigkeit zu erkennen, was zuverlässig oder nicht zuverlässig ist – das ist die neue Grundkompetenz in unserer Gesellschaft.“ Das Ziel des „News Literacy Project“ ist, bis 2022 eine Gemeinschaft von 20.000 Unterrichtspraktikern aufzubauen, die mithilfe von Programmen des Projekts die Nachrichtenkompetenz von 3 Millionen Schülerinnen und Schülern der Mittel- und Oberstufe stärken. Dies entspreche etwa 10 Prozent aller amerikanischen Schülerinnen und Schüler in der 6. bis 12. Klasse. Das will das „News Literacy Project“ mit einem Budget von 5,25 Millionen US-Dollar erreichen – also mit wenig mehr als zehn Prozent der Summe, die in diesem Jahr in Deutschland für die Subventionierung der Zeitungszustellung ausgegeben werden soll.

Fast alle Anbieter von Checklisten oder Ähnlichem zur Glaubwürdigkeitsüberprüfung von Nachrichten können berichten, dass solche Veröffentlichungen auf großes Publikumsinteresse stoßen. Die Bezirksregierung Münster, deren Pressestelle ich leite, erreicht mit ihrem nicht an die Medien gerichteten Teil der Öffentlichkeitsarbeit ein eher kleines Publikum. Durch tägliche Statistik-Veröffentlichungen hat sich während der Coronakrise die Zahl unserer Follower bei Twitter von 2000 auf rund 4200 verdoppelt. Die Geschichte von „dem Sascha sein Bruder seine Frau“ haben wir Anfang April 2020 zum Anlass genommen, einen ganz simplen „Corona-Falschnachrichten-Check“ zusammenzustellen und zum Download in mehreren Versionen anzubieten, die man sich ausdrucken und neben die Tastatur legen kann.<sup>1</sup> Im Grunde konzentriert der Check sich auf neun simple Fragen bzw. Tipps:

1. Wer ist die Quelle der Nachricht? Jede Nachricht hat einen Ursprung. In der Nachrichten-Sprache finden Sie diese Quelle häufig in Formulierungen wie „[...] sagte ein Sprecher der Bezirksregierung“ oder „[...] das teilte das Rathaus am Mittag mit“. Wenn Nachrichten entweder keine Quelle angeben oder sich auf „eine Arbeitskollegin meines Bruders, die einen kennt ...“ be rufen, dann sind es keine Nachrichten. Das sind unbelegte Behauptungen. Das deutsche Wort dafür heißt „Gerücht“.

---

<sup>1</sup> Siehe <https://t.co/VV1WBVQm6Q>.

2. Ist die Quelle überprüfbar? Wenn für eine Behauptung eine Quelle angegeben ist, so ist es die einfachste Prüfung, die Behauptung + Quelle in eine Suchmaschine einzugeben. Führt diese Suche nicht zu einem bestätigenden Ergebnis, spricht das gegen die Glaubwürdigkeit der angeblichen Nachricht. Enthält eine angebliche Nachricht keine Links, keine überprüfbaren Zitate oder sonstige Referenzen, ist sie wahrscheinlich falsch.
3. Wer verbreitet die Nachricht? Trauen Sie grundsätzlich nur Nachrichten, die von seriösen Urhebern und dem Deutschen Pressecode verpflichteten Redaktionen verbreitet werden (<https://www.presserat.de/pressekodex.html>). Dazu gehören die Pressestellen von Ämtern und Behörden, öffentlich-rechtliche Sender, Lokalradios oder regionale Tageszeitungen. Verbreitet jemand anderes (Internetseite, Blog, Einzelperson etc.) die angebliche Nachricht, sehen Sie sich an, was dort sonst so veröffentlicht wird. Welchen Eindruck erwecken Überschriften sonstiger Beiträge? Ist das Umfeld seriös? Wer steckt hinter dem Angebot? Tipp: Geben Sie den Namen des Anbieters + „fake“ in eine Suchmaschine ein.
4. Berichten seriöse Medien ebenfalls über diese Nachricht? Professionelle Hersteller von Desinformation haben „Informationen“ meist aus einem einzigen Grund „exklusiv“: sie sind frei erfunden. Berichten seriöse Medien nicht oder völlig anders über ein Thema, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass Sie belogen werden. Die EU warnt aktuell vor russischen Desinformations-Kampagnen, die in Deutschland vor allem von rechten Hetz-Seiten und -Parteien verbreitet werden. Die East StratCom Task Force im Europäischen Auswärtigen Dienst hat zu diesem Thema eine eigene Internetseite eingerichtet: <https://euvsdisinfo.eu/de/>
5. Was zeigt das Foto wirklich? Die Verbreiter von Falschnachrichten und Desinformation arbeiten bevorzugt mit Fotos, die entweder manipuliert sind oder etwas ganz anderes zeigen, als der Text behauptet. Die einfachste Überprüfung ist die Foto-Rückwärtssuche, wie sie zum Beispiel die Suchmaschine Google oder der Dienst <https://tineye.com/> anbieten. So können Sie sehen, ob das Foto alt ist oder aus einem ganz anderen Zusammenhang stammt.
6. Sehen Sie genau hin. Und noch einmal. Gerade in den sozialen Medien werden häufig Empörungs-Nachrichten verbreitet, die sich gar nicht auf ein aktuelles Geschehen beziehen, sondern teils Jahre alt sind. Achten Sie auf das Datum der Erstveröffentlichung. Wenn Sie die Überschrift in eine Suchmaschine eingeben, können Sie herausfinden, ob die Nachricht möglicherweise längst als falsch korrigiert worden ist. Eine gute Möglichkeit zur

Überprüfung sind Seiten, die sich mit Fakten-Checking beschäftigen wie <https://www.mimikama.at> oder <https://correctiv.org/faktencheck/>

7. Kennen Sie „die Mama von Poldi“ oder „die Frau vom Sascha“ persönlich? Nicht? „Die Mama von Poldi“ stiftete Mitte März Verwirrung um das Coronavirus und das Schmerzmittel Ibuprofen, „die Frau vom Sascha“ behauptete ungefähr zur gleichen Zeit „aus der Regierung“ ganz genau zu wissen, welche Verbote die nordrhein-westfälische Landesregierung bald erlassen werde (nichts davon war wahr). Sprach- und Text-Nachrichten bei WhatsApp und anderen Messenger-Diensten, die auf dem angeblichen Hörensagen von Personen beruhen, die Sie nicht persönlich kennen (und daher nicht fragen können: „Woher weißt Du das?“), sollten Sie ignorieren und löschen.
8. Rechnen Sie mit krimineller Energie. Neben Nachrichtenfälschern versuchen auch gewöhnliche Kriminelle aus der Corona-Pandemie Kapital zu schlagen. Sie verkaufen gefälschte „Schutzausrüstungen“ ohne Zulassung, klingeln in Schutzanzügen an der Haustür und bieten schnellere Soforthilfe gegen Provision an – alles Betrug. Die Betrüger setzen auf Notlagen und Überrumpelung. Fallen Sie nicht darauf herein. Behördenmitarbeiter klingeln nicht in Schutzanzügen an Ihrer Tür und nehmen selbstverständlich auch keine Provision für kostenlose Antragsverfahren. Bevor Sie auf solche „unschlagbaren“ Angebote eingehen: Fragen Sie bei den zuständigen Behörden nach!
9. Stoppen Sie die Falschnachrichten-Pandemie. Wenn Sie nicht wirklich von der überprüfbarer Richtigkeit einer Nachricht überzeugt sind, dann teilen Sie sie nicht. Für den Umgang mit Falschnachrichten gilt das gleiche wie für das Coronavirus: Stoppen Sie die Weiterverbreitung! Machen Sie sich nicht zum Überträger einer Falschnachrichten-Pandemie. Und lassen Sie sich vor allem nicht selbst davon infizieren.

Bei Twitter erreichte der Hinweis auf diesen Falschnachrichten-Check innerhalb weniger Tage mehr als 38.000 Impressions, also ein Vielfaches unserer Followerzahl, und löste mehr als 1800 Interaktionen aus. Er wurde dutzendfach geteilt, auch von zwei Landesministerien. Eine Reaktion nordrhein-westfälischer Medienpolitiker ist nicht bekannt.

# Literaturverzeichnis

- AKV.TV. „AKV.TV: 2. AKV Rittertalk mit Ritter Friedrich Merz“. *YouTube*, 27. Januar 2020. <https://www.youtube.com/watch?v=DR7yTERXi8Q> (4. Juni 2020).
- Deutscher Journalisten-Verband e. V. „DJV gegen staatliche Zensurbehörde“. *PresseBox*, 23. Dezember 2016. <https://www.pressebox.de/inaktiv/deutscher-journalisten-verband-ev-gewerkschaft-der-journalistinnen-und-journalisten/DJV-gegen-staatliche-Zensurbehoeerde/boxid/831231> (4. Juni 2020).
- Emerson, John B. „Russische Desinformation entlarven“. [Rede des US-Botschafters im Rahmen der Konferenz „Russische Desinformation im 21. Jahrhundert“ bei der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin] *Webseite der deutschen US-Botschaft*, 25. Juni 2015. <https://de.usembassy.gov/de/russische-desinformation-entlarven/> (4. Juni 2020).
- Europäischer Auswärtiger Dienst. „EAD-Sonderbericht, Update: Kurzbewertung Der Narrative und Desinformation zur COVID-19-Pandemie (Aktualisierung: 2.–22. April)“. *EUvsDisinfo*, 29. April 2020. <https://euvsdisinfo.eu/de/ead-sonderbericht-update-kurzbewertung-der-narrative-und-desinformation-zur-covid-19-pandemie-aktualisierung-2-22-april/> (4. Juni 2020).
- Landesregierung Nordrhein-Westfalen. „Pressegesetz für das Land Nordrhein-Westfalen (Landesgesetz NRW)“. *Geltende Gesetze und Verordnungen (SGV. NRW.)*, 30. Mai 2020. [https://recht.nrw.de/lmi/owa/br\\_text\\_anzeigen?v\\_id=10000000000000000330](https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_text_anzeigen?v_id=10000000000000000330) (4. Juni 2020).
- Landtag Nordrhein-Westfalen. *Situation des Zeitungsmarktes in Nordrhein-Westfalen 2019 und seine digitale Entwicklung*. Drucksache 17/8469, Neudruck 16. Januar 2020. <https://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument/MMD17-8469.pdf> (4. Juni 2020).
- Leclercq, Christophe. „Fake News mit Qualitätsjournalismus bekämpfen – und Zensur vermeiden“. *EURACTIV*, 29. März 2018. <https://www.euractiv.de/section/digitale-agenda/opinion/fake-news-mit-qualitaetsjournalismus-bekaempfen-und-zensur-vermeiden/> (4. Juni 2020).
- Morasch, Viktoria. „Die meisten Leute sind naiv: Die ukrainische Website Stopfake.org entlarvt Propaganda. Chefredakteurin Tetiana Matychak über die schwierige Suche nach der Wahrheit“. *taz*, 27. Juli 2015. <https://taz.de/Journalistin-ueber-gefaelschte-Nachrichten/15215634/> (4. Juni 2020).
- Münchener Sicherheitskonferenz. *Munich Security Report 2015*. [https://securityconference.org/assets/02\\_Dokumente/01\\_Publikationen/MunichSecurityReport\\_2015.pdf](https://securityconference.org/assets/02_Dokumente/01_Publikationen/MunichSecurityReport_2015.pdf) (9. Juni 2020).
- News Literacy Project. *Strategic Framework*, Oktober 2019. <https://www.paperturn-view.com/us/news-literacy-project/final-strategic-framework-fy20-web?pid=NTk59804&v=5> (9. Juni 2020).
- Westfälische Wilhelms-Universität Münster. „Corona-Pandemie: Verschwörungstheorien statt Falschmeldungen“. *Webseite der WWU Münster*, 7. April 2020. <https://www.uni-muenster.de/news/view.php?cmdid=10928> (4. Juni 2020).
- Wineburg, Sam, und Sarah McGrew. „Why Students Can't Google Their Way to the Truth: Fact-checkers and students approach websites differently“. *Education Week*, 1. November 2016. <https://www.edweek.org/ew/articles/2016/11/02/why-students-cant-google-their-way-to.html> (15. Juni 2020).



---

## **Teil IV: Literatur**



Katharina Rennhak

# Learning from Best Practice

## Reality, Truth, and the Novel as a Vehicle of the ‘Liberal Narrative’

**Abstract:** Die Sehnsucht nach einem neuen verbindenden Narrativ, das den allgemeinen Partikularisierungs- und Polarisierungstendenzen innerhalb der westlichen Demokratien entgegenwirkt, ist groß. Beiträge, die das Problem, dem es zu begegnen gilt, dabei vor allem oder ausschließlich in ‚Feindnarrativen‘ oder ‚Katastrophenerzählungen‘ sehen, machen es sich zu einfach. Ausgehend von der These, dass es sich beim realistischen Roman um ein zentrales Vermittlungsorgan des – heute von vielen als altersschwach oder grundsätzlich problematisch empfundenen – ‚liberalen‘ Narrativs handelt, spürt der Aufsatz der Frage nach, worin die besondere Wirkungsmacht des Romans lag und vielleicht immer noch liegt. Dabei werden epistemologische und ontologische Aspekte fiktionaler Weltentwürfe ebenso in den Blick genommen wie die historische Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit der Gattung.

## 1 The ‘Grand Narrative’ – Old and New

Ever since 2016, the year of the Brexit referendum and the election of Donald Trump, fake news has been perceived as a serious threat to Western democracies. Like ‘fake news’ and ‘alternative facts’, the terms ‘narrative’, ‘narration’, ‘story’, and ‘myth’ are buzz words in socio-political discussions; in fact any or all of these words often appear together. But they have different resonances. Everyone – even Donald Trump, the great master of alternative facts – associates ‘fake news’ with lies, untruthful political propaganda and moral corruption.<sup>1</sup> On the whole, the terms ‘narration’, ‘narrative’, ‘story’ and even ‘myth’ have no such unequivocally negative connotations.

---

<sup>1</sup> As when he blamed CNN reporter Jim Acosta for producing fake news, for example, and refused to take a question from him during a White House press conference in November 2018.

The last few years have seen the publication of many scholarly analyses of the phenomenon of fake news and the construction of countless websites dedicated to explaining the phenomenon. In contrast, the exact meanings of ‘narration’, ‘narrative’, ‘story’ and ‘myth’ remain comparatively vague in popular discourse. These terms have precise definitions in academic contexts, where they have travelled through many disciplines, accrued different meanings in different scholarly fields and enabled complex discussions among experts. In public discourse, as well as in many interdisciplinary research projects, however, they tend to shed their academic armour. Here they are generally used to invoke the postmodernist concept of the “grand narrative”<sup>2</sup>, and as such nowadays regularly serve speakers to express their desire for ‘a new narrative’ that will provide Western societies with positive visions of our communities’ future.

Yale historian Timothy Snyder has recently argued, for example, that democracies will only survive if they continue to imagine and reimagine their futures by reflecting on their pasts. He suggests that in order to do so, the dangerous “politics of eternity” must be countered by a new narrative that neither interprets all facts by translating them into the well-established “story of progress” nor “classif[ies] every new event as just one more instance of a timeless threat” (2018, 8). Journalists and political advisers such as Stefan Kornelius or Alex Evans also stress the power of ‘narratives’ to mould the social imaginary when they deplore that ‘our society lacks a shared narrative, a consensus on what is happening to it and where it wants to go’ (Kornelius 2018, 4; my translation), or when they more generally point out a dangerous “myth gap” (Evans 2017). Not only individual scholars and journalists but also political institutions are driven by such a desire for a new narrative. The European Union issued a call for a “New Narrative for Europe” in 2015, for example. As the EU website dedicated to this project explains, this new narrative should

*articulate what Europe stands for today and tomorrow.* The purpose of this is to contribute to bringing Europe closer to its citizens and reviving a ‘European’ spirit [...] Central to this is the **aim to identify a new, encompassing narrative** that takes into account the evolving reality of the European continent, as well as highlighting that the EU is not solely about the economy and growth, but also about cultural unity and common values in a globalised world. Europe’s core values of human dignity, freedom, democracy, equality,

---

<sup>2</sup> The *OED* explanation of this term refers to Geoff Bennington and Brian Massumi’s translation of Lyotard’s *The Postmodern Condition: A Report on Knowledge* (1984): “*grand narrative* n. (after French *grand récit* [...]) a story or representation used to give an explanatory or justificatory account of a society, period, etc.” (‘narrative’, 2.c., *OED online*).

and respect for human rights are an essential part of the European project. (European Commission; emphases in original)

With this article, I aim to contribute to this general search for a new political narrative by drawing on an understanding of narrative theory and narrative fiction in its historical and cultural context. Like economist Robert J. Shiller in his latest study, *Narrative Economics: How Stories Go Viral & Drive Major Economic Events* (2019), I hold that there is much to learn from understanding the mechanisms and the social attraction of the old popular narratives that have helped to establish, and still to some extent drive, the most recent, but now crumbling and increasingly less attractive grand narrative of and about our community.<sup>3</sup> The question I seek to answer, therefore, is not so much: What does the new narrative for our community look like?<sup>4</sup> But rather: What made the old narrative so successful and what can we learn from an analysis of this success for a narrative that might shape our own future?

## 2 The Myth Gap

I will take my starting point here from a non-scholarly booklet that briefly trended in the media after its publication in 2017 when the ‘fake news’ discussion had reached one of its climaxes: Alex Evans’s *The Myth Gap*. As the title of his book announces, political adviser Evans, who has worked for the British Government’s Department for International Development and as an “expert on climate change in the UN Secretary-General’s office” (Evans 2017, 153), is convinced that our society lacks a utopia for the twenty-first century. His reasoning revolves around the currently much-vaunted thesis that radical forces win elections because they tell more popular, emotive stories. While the established parties rely too much on dry facts that do not reach the masses, right-wing and

---

<sup>3</sup> Shiller, however, is less interested in analysing the old or in envisioning a new ‘grand narrative’ but, like many other scholars – see, for example, Christian Baier’s contribution to this volume; or Foroughi et al (2019) – focuses on the proliferation of ‘narratives’ in recent decades. As will become clearer later in my argument, it makes sense to assume that the old ‘grand narrative’ of the Western world draws much of its strength and allure from its capacity to integrate a plurality of individual(s’) stories. In other words, the ‘grand liberal narrative’ allows for and invites the pluralization of narratives.

<sup>4</sup> The exact contours of “our community” must remain annoyingly vague throughout this article, I’m afraid. Until a new narrative which serves to define it has replaced the old it cannot be adequately identified. Ideally, this community will be truly inclusive.

left-wing populists continue telling the old, all too successful stories. Prominent among these is the “collapse myth” (e.g. Evans 2017, 34), a narrative in which everything is inevitably heading for a major catastrophe. Such collapse myths are socially detrimental not only because they cause panic, deny the power of human agency and tend to turn into “self-fulfilling prophes[ies]” (36), but also because they often trigger and intersect with “enemy narratives” (16–23). The latter are driven by the ‘clash of cultures’ principle and suggest that whatever problems a society must deal with can be solved by excluding, devaluing and, if the worst comes to the worst, eradicating those ‘others’ who are allegedly causing them. Like many other commentators, Evans is convinced that these old myths, which have led to so much suffering in the past, will not help to shape a better, more just and more peaceful world in the future.

However, Evans is not content simply to demystify the old narratives and deplore the current myth gap. Unlike most scholars who contribute to the debate (myself included), he refreshingly dares to outline some features of his postulated “Myth for a New Century”. In order to end the fixation of the old myths on individual characters who usually reflect an ‘us vs. them’ ideology, the new narrative must imagine “a larger us”. And the new myth must create a setting that conceptualizes a “larger now”. Explicitly referring to the truth claims that the new myth should establish, he explains further that

as with the need to prompt people to think in terms of a larger *us*, the role of prompting people to situate themselves in a longer *now* is one that used to be played by religious institutions – themselves no strangers to epic building projects that encourage people to think in long timescales. (Evans 2017, 52)

Driven especially by his concern for the ever-present global ecosystem, but also with an eye to social peace, Evans emphasizes that the new narrative must give precedence to long-term perspectives rather than the short-term profit cycles that rule our neo-liberal capitalist present. Most importantly, the new myth must offer a new concept of the ‘good life’. While remaining rather vague with regard to what such a good life could look like, he offers some ideas regarding the plot structure of the new narrative. Drawing on theologian Walter Brueggemann’s analysis of the roles of “the prophets of Israel”, he explains that the new myth must, first, “describe reality as it [is]”, second, “help people face and deal with [...] despair” (64) and, third, give “hope for the future amid the carnage of the present” (65).

### 3 The ‘Grand Narrative’ – Myth and the Novel

So far so good. When reading *The Myth Gap* and similar texts, I keep asking myself: Do we not have plenty of such stories – stories that imagine a ‘larger us’, a ‘larger now’, an alternative ‘good life’? Can we not find them even in popular bestsellers and blockbusters, i.e. in contexts that have an enormous potential to “prompt people to think” along the lines that Evans suggests and, thus, to implement a new ‘grand narrative’ (Evans 2017, 52). This question arises also because Evans himself invokes many examples from literary history and contemporary culture to illustrate his ideas, such as C. S. Lewis’s *Chronicles of Narnia* (1950-1956) or Disney’s *Frozen* (2013). But if these stories already exist and – as bestsellers or blockbusters – have reached a wide audience, why are we still looking for the ‘new myth’? – Well, I think because even though Evans has astutely enumerated some of the new myth’s characteristics, the main challenges that we face on our quest have not yet been described properly. So, let’s look back and start from scratch again.

I am convinced that to see more clearly and to realize the enormity of the task we are facing, it will help us to take more seriously – and learn from the success of – the Western world’s old, decrepit ‘grand narrative’, and also to seriously ask ourselves whether we really want to say farewell to it yet. (Within the confines of this essay, I can only do the former and invite you to do the latter, of course.) So, what exactly is (or was) this grand narrative? And where exactly do we find the stories in our culture that have created, supported, and disseminated the prevailing myth to which our society no longer uncritically subscribes? Far from being an enemy narrative or collapse myth, the last enormously successful narrative in Western culture, I am not alone in contending, is that of democratic capitalism, generally organized in liberal nation states. Drawing on and further abbreviating Andreas Reckwitz’s shorthand of ‘the liberal narrative of progress’ (“das liberale Fortschrittsnarrativ”; 2019, 11, my translation) I will use the term ‘liberal narrative’ to refer to what many see as the dying core myth of the West. This ‘liberal narrative’ transports the general “‘project of modernity’” (11)<sup>5</sup> and is often associated with a “culture of individualism” (e.g. Mishra 2018, 12) and the “liberal-meritocratic politics of recognition” (Fraser 2019, 12).

---

<sup>5</sup> Reckwitz summarizes, “Modern society, which has developed slowly but steadily since the eighteenth century in the course of industrialization, democratization, urbanization, humanization, emancipation and scientification, has been inseparably linked to the vision of working on progress from the beginning – to the ‘project of modernity’” (11; my translation).

In the tradition of thinkers such as Hans Blumenberg, Georg Lukács or Walter Benjamin, I am convinced that this old narrative manifests itself powerfully in the realist novel – and in genres that are recently taking the novel's place, most importantly the phenomenon of the 'epic' TV series that blurs the boundaries between television and film. If this is true, we must reconsider what we know about the epistemological and ontological basis of the novel in order to properly define the challenges we are up against on our quest for a new narrative for our society.

At the heart of the novel's power to serve as the prime vehicle of the 'liberal narrative' lies the groundbreaking realignment of a modern epistemology with a modern ontology. Ever since the 1950s and 1960s, when the novel began to be taken seriously as an object of academic study, the eighteenth-century novel has been recognized by context-oriented researchers as a key "cultural instrument designed to mediate the transition to modernity", a transition that concerns both "the epistemological [and] the socioethical realm of experience" (McKeon 2002 [1987], xxi). Ian Watt has successfully established the claim that the rise of the realist novel not only paralleled but also facilitated the rise of the middle class. Critics of Watt, such as Michael McKeon or Nancy Armstrong, who have identified various methodological problems and pointed to a number of blind-spots in his seminal *The Rise of the Novel* (1957) have nonetheless substantiated Watt's central claim of the novel as a vehicle that realizes and transports the core values of the 'liberal narrative'. In *The Origins of the English Novel: 1600–1740* (2002 [1987]) McKeon, for example, takes his cue from Bakhtin's theory of the novel as "the *modern* genre" par excellence. Defined by "heteroglossia" and the "dialogic quality of novelistic discourse", he argues, the genre "militate[s] against traditional modes of structural coherence" (McKeon 2002 [1987], 11–12), and in doing so reflects the "historical conditions" of the time of its emergence. As such the novel not only offers a cultural tool that enables its authors and readers to tackle the parallel "crisis in attitudes toward how social relations are most aptly and justly organized" by providing "a fluid model of social identity composed of disparate factors and submerged in shifting, internal dynamics of subjectivity and self" (xxiii). In addition (or rather in the process) – and this is particularly relevant in our own historical context – it negotiates the "early modern crisis in standards of truth" (xxii).

## 4 The Modern Construction of Truth

Let me consider this last point a little more closely. There are many examples of the “crisis in standards of truth” that become virulent as early as in the sixteenth century. A passage from Thomas More’s *Utopia* (1516) illustrates the construction of truth by Renaissance intellectuals as established through texts other than the Bible. In a letter from More to his friend Peter Giles in Antwerp in the opening pages of the book, the author persona relates a pseudo-problem which serves less to blur the boundaries between fact and fiction (as many critics argue) than it does to differentiate between two different concepts of truth. More’s alleged reason for writing this letter is to ask Giles for support in verifying a detail about the Utopian world which Raphael Hythloday had reported to them when they last met in person:

[...] as I recall matters, Hythloday said the bridge over the Anyder at Amaurot was five hundred yards long; but my John says that is two hundred yards too much – that in fact the river is barely three hundred yards wide there. So I beg you, consult your memory. If your recollection agrees with his, I'll yield to the two of you, and confess myself mistaken. But if you don't recall the point, I'll follow my own memory and keep my present figure. For, as I've taken particular pains to avoid untruths in the book, so I'd rather make an honest mistake than say what I don't believe. In short, I'd rather be truthful than correct. (More 1516, 110)

Three aspects of More’s recapitulation of his attempt to describe “the bridge over the Anyder at Amaurot” correctly are noteworthy in the present context. First, what guarantees that an account of something is truthful is the narrator’s memory. What must be retrieved in the process of producing a truthful narrative is the experience of an individual who has learned something in a conversation (as More allegedly had when Raphael told them of ‘his journey to Utopia’) or the something-actually-experienced on which that conversation was based (what Raphael allegedly saw, felt and maybe even measured when he ‘walked across the bridge’). Second, since human memory can be unreliable, truth must be intersubjectively negotiated and moulded in democratic dialogues (John’s word counts as much as Giles’s). And this, thirdly, gives rise to a meta-level of discussions of the philosophical issues of transparency, reliability and intersubjectivity. Eventually, the truth is revealed to a larger audience in narratives that play by the rules thus established, an example of which is More’s *Utopia*.

There is a rub, however. Neither Hythloday nor the bridge, nor the Anyder nor Amaurot actually exist. They are all inventions, fictive phenomena; and since More himself has invented them, it would seem rather silly to raise the

problem of their truth value at all, except that the ending of the passage comments explicitly on the intersection of the question of truthfulness with the fact / fiction divide. In doing so it points to another epistemological issue entailed in the discussion of the length of the bridge over the Anyder at Amaurot: There are two different ways of providing two categorically different, but (potentially) equally reliable accounts of the world. As an author one can strive to correctly represent aspects of an empirically verifiable reality or attempt to establish philosophical and abstract *truths* about it. Preferring to be “rather [...] truthful than correct”, More sets out to do the latter.

While More deals in abstract political and philosophical truths conveyed both in philosophical dialogues and in Raphael Hythloday’s Utopian narrative, the modern concept of truth only gains full force, as Hans Blumenberg has shown, in the realist novel. This integrates the Renaissance idea of textually and intersubjectively established truths with a new concept of reality (“Wirklichkeitsbegriff”). For Blumenberg the modern “concept of reality denotes the *realization of a context which is in unison with itself*”; hence it understands “*reality to be the result of [such] a realization*”. (Blumenberg 1964, 12; my translation; original emphases) Blumenberg’s concept of reality focuses, then, on the challenges of the realization or mediation of truth / reality which, as a consequence, only ever constitutes itself successively and partially, and hence reflects the contingency of a world which is only ever momentarily graspable. In line with this principle, modern communities conceive of their truth / reality as a ‘liminal concept’ (“Grenzbegriff”; 13) which serves to confirm experiences and realizations of the world that are essentially intersubjective. As such, this concept of truth has a “quasi ‘epic’ structure which seeks not to exclude [...] other contexts of experience and thus other *worlds*.“ (13) In contrast, its power lies partly in integrating a plurality of different, even mutually exclusive, perspectives.

## 5 Truth, Reality and the Novel

### 5.1 Epistemology, Ontology

This modern concept of reality, Blumenberg continues, finds its prime medium in “the novel as the genre which is most successful in containing and representing the world by projecting a context that is finite, but presupposes and refers to infinity” (1964, 21) and which tends not just to represent (and in doing so establish) complex and contingent truths / realities but also to reflect on their epistemological and ontological assumptions. (Think of *Tristram Shandy*, but also of

the editor fiction at the beginning, or even just the full title of *Robinson Crusoe*, or the integration of a travel report which draws on Aphra Behn's own journey to Surinam with conventional romance elements in her *Oronoko*). As Blumenberg emphasizes, all historically manifest variations of the modern concept of reality (that supports its construction as truth) – from its early focus on the experiential, to an emphasis on the “resistance of the given” (24)<sup>6</sup> and “the absurd” – had always been an integral aspect of the genre's epistemology right from its beginnings: “The novel had overcome the foundation [in its worldliness (“Welthaftigkeit”)] – and with it the contrast between reality and fiction – much earlier [i.e. before the aesthetics of the absurd] and much more naturally because it had advanced as its topic its own possibilities not as fiction of realities, but as a fiction of the reality of realities.” (27)

Recent critical interventions in the post-factual debate that comment on the significance of the novel as the carrier of a modern truth / reality concept have elaborated further on the kinds and mechanisms of worldmaking the genre undertakes. Elena Esposito, for example, concentrates on disentangling and evaluating the relationship between the probable and the real as unfolded in the novel, in comparison to mathematical probability calculus, which fulfils a similar cultural function. Further investigating the “doubling of reality” (2014, 7 etc.; my translation) characteristic of both the novel and probability calculus, she demonstrates how such complex processes of worldmaking contribute to establishing a “simultaneity of contingency and absence of arbitrariness” that “represents the modernity of the construct” (2014, 68; my translation). In his defence of poststructuralist notions of constructivism, Christoph Reinfandt's brief literary history of the novel as cultural history makes a similar point by approaching the same issue from a systems theory perspective. Reinfandt claims that

as the most complex medium available for handling [...] ‘soft realities’ (i.e. realities ‘whose observation has at least the potential to modify the object of observation’ [Simon 2017]), the novel has retained its function, laid down in the eighteenth century, of making private individual experience and practice publicly accessible. (Reinfandt 2018, 65; my translation)

What I want to stress here is, first, that – despite (or maybe precisely because of) its ability to ‘double’ and, indeed, multiply realities of different kinds – one of the secrets of the social power of the novel lies in its fusion of ‘the real’ with ‘the true’. No other literary genre weds its promise to convey social truths so closely

---

<sup>6</sup> For more detailed reflections on the “Widerständigkeit des Gegebenen” also see 13–14.

to the claim that it is the best available tool to adequately represent reality. One could even argue that the current trend to treat facts and truths as synonyms has its origin in the novel genre. In Blumenberg's historical overview the modern concept of reality succeeds the medieval concept, after all, which finds its reliability guaranteed by a (divine) "third instance" accessible to human thinking via "complicated metaphysical strategies" (12).<sup>7</sup> Secondly and on the basis of these reflections on the epistemology of the novel, I want to take a closer look at what kind of "reality of realities" the novel realizes (by fictionalizing them). In what follows, my concern, to use McKeon's terms, will therefore no longer be with the 'epistemological' but with the 'socioethical' realm of experience charted by the realist novel.

While the structure and aesthetics of the novel make it the ideal vehicle to transport a modern epistemology, its ontological power and the kind of worlds it creates are of equal importance. It will again be useful here to put some old wine in new bottles and reconsider another well-established insight about the novel in our present post-truth context. The fascination of the realist novel (which still dominates the book market of the Western world in the twenty-first century) not only rests in a captivating aesthetics that gives form to modern truths about the fundamental contingency, fluidity, and self-reflectivity of the human experience of the world. It also lies in the novel's thematic focus on the relationship between the individual and society, which it depicts as an exciting, often productive conflict resolved within its pages into an enormously attractive concept of the 'good life'. Using the terminology of political adviser Alex Evans, one could say that Daniel Defoe's *Robinson Crusoe*, Samuel Richardson's *Pamela*, Frances Burney's *Evelina*, J. W. von Goethe's *Wilhelm Meister* and Jane Austen's novels of manners have all "stir[red] things up" and contributed to creating "[social] spaces where these stories can be incubated and lived out" (2017, 12). Using the terms of contemporary identity theory, one could say that, by reiterating certain truths / realities and reproducing certain kinds of protagonist – protagonists whose self-reflectively fluid identities are shown to be constructed on both the individual and group level by 'living out' the ever-same plotlines – these novels provide highly attractive scripts for their readers' real-life performances of identity.

---

<sup>7</sup> For Blumenberg's reflections on the relationship between truth and reality also see 10, 20–22.

## 5.2 Old Vintages?

*Robinson Crusoe* (1719), for example, relates what will become the prototypical success story of the *self-made homo economicus*, who – even though his merchant father's business offers financial security and a life in peace and comfort – embarks on risky adventures and travels the world, where he proves that he can create a whole civilization out of his own resources. On the desert island Robinson acts diligently, works hard, and practises modesty and a wholesome fear of God, displaying exactly the bourgeois values his father sought to impart to him. The paradoxical consequence is that Defoe's adventurer is rewarded with personal and social advancement for *both* having acted against his father's advice – taking an irrational risk (which is thus shown to be indispensable for capitalist success) – *and* for being a conscientious merchant. Moreover, this personal success story of the self-made man is shown to significantly contribute to the greater good of British society, as Crusoe's venture expands the colonial sphere of the kingdom. The negative consequences of this colonial project, revealed by postcolonial critics over the last three decades are understandably not at the centre of attention of Defoe's autodiegetic novel, which focuses on the experiences of the eponymous hero. They were and are always already there (e.g. in the figure of Friday), however, as “other contexts of experience and thus other worlds” which the novel cannot but include (Blumenberg 1964, 13).

Goethe's novel of development, *Wilhelm Meister* (1795), offers similar solutions for his middle-class intellectual protagonist, who sees no attraction in following the predestined path of the man of business, to enact a self-made masculine identity by carving out new public spaces in the realms of culture and education. With *Pamela* (1740), Samuel Richardson had already provided roughly half a decade earlier what would become the dominant social script for the formation of an ideal female middle-class identity: the romance plot. The female protagonist's adventure in Richardson's, Burney's or Austen's novels consists in finding and forming – or, indeed, very often reforming – a man to serve as a husband she can truly love and respect and, of course, who offers financial security in marriage. Within this marriage the heroine may then fulfil important social tasks and continue to wield quite some social power as the moral guide of her family and her neighbourhood.

The eighteenth and early nineteenth-century novel thus offers extraordinarily attractive scripts for a ‘good life’. With its realistic characters, romance plots and plots of development it provides its readers with the ‘truth / reality’ that if you take a risk here and there without (permanently) compromising (other) bourgeois values, if you educate yourself, work hard and remain virtuous, not only will your personal dreams come true but you will also become an influen-

tial and respected member of your community. This is the mythical promise which is the secret of the enormous success at the heart of the “old narrative of Europe”. (‘Are you, dear reader, not trying to live this dream?’ I am tempted to ask, in imitation of the narrator of *Tristram Shandy* or Charlotte Brontë’s *Jane Eyre*.) Much more so than ‘enemy myths’ or ‘collapse myths’, the romance and *Bildung*-plots of the realist novel encapsulate and transport variations of the powerful ‘liberal narrative’ that those who are today searching for a new narrative for Europe and beyond must compete with.

In his *Age of Anger: A History of the Present* (2017), Pankaj Mishra argues that “the unprecedented political, economic and social disorder that accompanied the rise of the industrial capitalist economy in nineteenth-century Europe, and led to world wars, totalitarian regimes and genocide in the first half of the twentieth century, is now infecting much vaster regions and bigger populations” (2018, 10). Not claiming that history simply repeats itself (“despite many continuities with the past”), he contends that the main problems arising in our present are those of “the global age of frantic individualism” (11). They do not lie in a clash of right-wing vs. left-wing politics or the West vs. the East but are, rather, caused by our societies’ “extensive failure to realize the ideals of endless economic expansion and private wealth creation” (13) – a failure that disappoints and ‘angers’ all those “self-seeking individuals” (12) whose “longings for wealth, status and power, in addition to ordinary desires for stability and contentment” (12) were sparked by the promise of universal liberal individualism.

The very doubts which drive many of us who have grown skeptical of the truths / realities of the liberal narrative and which have sent us on the quest for a new narrative, have of course also been stirred up by novels (as Pankaj Mishra’s *Age of Anger* testifies). True to the self-reflective processes that have characterized the novel from its very beginnings and as a consequence of its inclusive nature, many examples of the genre (and their feminist, Marxist, postcolonial, LGBTQIA readers) have contributed to unveiling many a noble ideal of the ‘liberal narrative’ as inherently problematic and its representation of the good life as an ideologically dubious fiction. Novels such as Mary Shelley’s *The Last Man* (1826), with its vision of a global pandemic that destroys all human life, unfolded the disastrous consequences of the liberal good-life fantasy for the global eco-system already in the early-nineteenth century. The romance and development plots of the sensation-seeking novels of Wilkie Collins, Mary Elizabeth Braddon or Ellen Wood that boomed in the 1860s disentangled the dark corruption, madness and human suffering that lay at the heart of what only ever appeared as domestic bliss. Joseph Conrad, Thomas Hardy and Henry James (to name only three of the most frequently canonized male authors of the *fin de*

*siècle*) drew their readers' attention to the plight of those who could not or would not pursue the liberal good-life fantasy: colonized subjects, destitute (seduced or raped) 'fallen' women, or 'closeted homosexuals' (to use Eve Kosofsky Sedgwick's term).

The great modernist novels of James Joyce and Virginia Woolf further contributed not only to debunking the enlightenment idea of the autonomous, self-present subject, but also represented the dignified, ineluctable pain and psychological strain of those for whom the liberal narrative provided no more than precarious – or only seemingly attractive – subject positions, such as that of the Dublin Jew Leopold Bloom, or the sceptical, cosmopolitan artist Stephen Dedalus, Septimus Warren, the shell-shocked veteran of the Great War, or the elderly upper-middle class Mrs Dalloway, who struggles with the shallowness of her existence. Finally, the internationally bestselling (historiographic) metafiction of authors such as Peter Ackroyd, Margaret Atwood, Salman Rushdie or Philip Roth has popularized the very insight that our notions of truth and reality are narratively constructed. And this insight, among other factors, certainly plays a key role in the growing societal conviction that we need a 'new narrative for Europe' (and beyond) in the first place (cf. Reinfandt 2018).

### 5.3 Rewritings of the 'Liberal Narrative'

What the novel does not seem to offer, however, is a new myth. Or does it? To be sure, one of the novel's strengths is that it has proven immensely flexible as the form that establishes and keeps establishing the truth / reality of the liberal narrative in all the different shapes this has taken since the Enlightenment. For the novel has moulded, and been moulded by, various versions of mercantilism, industrial, financial and digital capitalism, colonial and economic imperialism, social welfare initiatives, racism and misogyny, and wars between and within nations, as well as different forms of national dependence and independence, international union and economic and political co-operations across nation states. The realist novel has excelled not only in criticizing and debunking the liberal myth but in continuously rewriting its narrative and demonstrating its seemingly universal and eternal validity, integrating new concepts of nature, society and the self, not least through formal innovation. The introduction of free indirect discourse or the communal 'we' in the nineteenth century novel, of stream of consciousness techniques in the modernist novel, new genres such as the metahistoriographic novel or magical realism, the recent proliferation of present tense narration – all these formal trends can be regarded as so many

interventions that help to epistemologically and ontologically process social, political and cultural change.

Any list that seeks to illustrate this point within a single paragraph will seem inadequate. Still, here are some, more or less randomly chosen examples that demonstrate how the novel has contributed to reforming and to constantly up-dating the liberal master narrative over the centuries: Elizabeth Gaskell's *North and South* (1854), set in a fictional industrial city, an imagined Manchester, narratively accompanies the restructuring of the British social fabric during the industrial revolution. Gaskell envisions a larger (but not categorically new) self, in so far as she integrates members of the working class into the liberal narrative. Like the self-made manufacturer, Mr. Thornton, the factory worker and union leader, Nicholas Higgins, is also given the opportunity to prove himself as a man who can integrate his personal desire for better working conditions and a more comfortable life with the greater good of society, i.e. with a prospering British economy. Under the moral guidance of the female protagonist, Margaret Hale, the two male protagonists learn to cooperate and thus both earn the ennobling title of 'gentleman', which comes to designate – in this new industrial world – any man who is committed to the community-building ideal of liberal progress, peaceful cooperation and economic prosperity. In a similar vein, Anthony Trollope's *The Way We Live Now* (1875) adjusts the realist novel's character constellation and its integration of romance plots and plots of development in order to represent the liberal truth / reality of financial capitalism. Similarly, the 'black *bildungsroman*' has contributed to "carving out and claiming space[s]" that construct subject positions for black British and American citizens in society (Stein 2004, 39). Virginia Woolf's *Orlando* (1928), Rose Tremain's *Sacred Country* (1992) and Jackie Kay's *Trumpet* (1998) contribute to breaking up the heterosexual matrix and integrating androgynous sexuality, transsexualism and other forms of sex and gender bending into the 'liberal narrative' (see, e.g. Kilian 2004). In most recent bestselling realist fictions – such as Sally Rooney's *Conversations with Friends* (2017) and *Normal People* (2018) – neither the fact that women embark on their own careers nor same-sex relationships serve any longer as conflictual issues that drive the plot; rather, they have become part of the everyday normality of these novels' cosmopolitan (Dublin) setting. The typical 'millennials' in Rooney's versions of the novel of manners (with its plots of development and romance) must constantly negotiate their various desires – for intimate relationships with men as well as women, for private bliss and well-paid, fulfilling jobs, for the respect of their conservative rural families as well as their academic urban peers – in multiple (traditional and digital) media. The 'doubled reality' of the novel has grown incredibly com-

plex. Still the template for the good-life fantasy remains the same: if, and only if, the individual succeeds in integrating her or his identity performances smoothly into the latest version of the liberal narrative will they lead a happy life across the public-private divide – which, by the way, is shown to be thoroughly reorganized in our times of (neo-)liberal digital capitalism.

## 6 Conclusion: A New Myth?

Yet, while the novel has proven very flexible in adapting – and adapting to – different versions of the modern liberal narrative, what it has not yet provided us with is a new, alternative concept of the good life with the convincing allure of truth / reality: a good-life that not only propagates but also actively cultivates and enforces the “core values of human dignity, freedom, democracy, equality, and respect for human rights” proclaimed by the European Commission. There is a felt need for a concept of the good-life that does not inevitably establish new abject ‘Others’ whenever it includes former outsiders into the hegemonic group of the ‘happy few’ – or to put it with the Commander in Margaret Atwood’s *Handmaid’s Tale*: “Better never means better for everyone [...]. It always means worse, for some” (2017, 211). There is a need for a good-life narrative that does not, ultimately, “reduc[e] equality to meritocracy” as Nancy Fraser (2019, 13) has aptly put it, an idea of the good-life that could be within the grasp of everyone who wants to live it. What the novel does not seem able to establish is a new narrative template that tackles the inevitable limitations, exclusions and inherent contradictions of the liberal narrative that has, for several centuries now, “stir[red] things up” (Evans 1917, 12), shaped its readers’ desires, and provided them with scripts of how to live a life that can make their dreams come true.

Why is that? Well, ultimately, I would suggest, the rub lies not only in the fact that the novel has lost its truth-value in an age of post-truths (even though this may, as e.g. Reinfandt argues, be part of the problem). With regard to the socioethical realms of experience, we must not forget that the novel’s “prime criterion was truth to individual experience which is always unique and therefore new” (Watt 2000, 13) and that until today “the novel has kept up its original function of making private individual experience and practice publicly accessible” (Reinfandt 2018, 65; see above). The experience of one (or several) individuals is key to the novel’s ‘mythical power’ on three distinct but intersecting levels: its power to establish truth / realities, its realist aesthetics, and its plot structure – which, in turn, develops the central ‘good life’ fantasy. All of these factors vitally contribute to the novel’s ‘universal’ allure. Pankaj Mishra holds

the “frantic individualism” of our present (11), which simultaneously invites to and excludes so many “newly created ‘individuals’” (13) from the global “individual pursuit of happiness” (15), as being ultimately responsible for the deep feeling of “*ressentiment*” that “lingers and deepens, poisons civil society and undermines political liberty, and is presently making for a global turn to authoritarianism and toxic forms of chauvinism” (14). If this diagnosis is correct, then the novel seems to be part of the problem of modernity rather than a tool that may contribute to finding a solution.

So what does this excursion into the cultural history of the novel and its critique tell us about our desire for a new narrative in an age of fake news and post-truth? Well, it demonstrates that the task is, indeed, awe inspiring, because to establish a new myth it is not enough to conceptualize “a better good life” (Evans 54–60) and then mechanically readjust the individual ingredients of the narrative that transported the old myth – i.e. to imagine a ‘larger us’, ‘a larger now’ and a restorative plot. We must also find ways to suggest that the new narrative conveys acutely needed truths and find a form to mediate these new truths that is so alluring that the recipients of whatever it is that it transports will adapt their lives to live the myth.

If we follow the logic of Hans Blumenberg, any socio-cultural and political paradigm change will go hand in hand with a new mode of appropriating the world. A new concept of truth must find expression in a new medium. From this perspective, the very quest for a new *narrative* might be leading into a cul-de-sac, as it rests on a categorical error. Nancy Fraser, one of the most clear-sighted analysts of the political dilemmas of our time, who also seeks to offer pragmatic advice to those who are looking for “an authoritative picture of social reality, a narrative in which a broad spectrum of social actors can find themselves”, seems recently to have given up the hope that we can refashion the liberal narrative. She is now calling for a more radical break: “[W]e must break definitively both with neoliberal economics and with the various politics of recognition that have lately supported it – casting off not just exclusionary ethnonationalism but also liberal-meritocratic individualism” (2019, 39). As for the ‘new narrative’, she is well aware of the fact that her recommendation to embrace the “progressive populism” that she describes in *The Old Is Dying and the New Cannot Be Born* does not propagate the political vision of a “stable endpoint” but “rather a way station en route to some new, post-capitalist form of society” (2019, 39). The famous quotation from Gramsci’s *Prison Notebooks* that Fraser uses to emphasize her understanding of the current political crises of the Western world as a “crisis of hegemony” may serve to summarize my own literary-historical contri-

bution to the debate: At present, it seems, “The old is dying and the new cannot be born.” (Gramsci 1971, 276)

However, as a literary critic who specializes in (and loves) narrative fiction, I still hesitate to draw such radical conclusions and continue to put my hope in the transformative epistemological and ontological power of narrative fiction to represent and initiate social change. Nineteenth and early-twentieth-century “narratives of community”, such as Mary Russell Mitford’s *Our Village* (1824–1832), Elizabeth Gaskell’s *Cranford* (1851–1853), George Sturt’s *Change in the Village* (1912), or Sherwood Anderson’s *Winesburg, Ohio* (1919), which give up the novel’s plot that is driven by individual protagonists in favour of non-linear, episodic explorations of the “daily procedures [that shape] the collective life of the community” (Zagarell 1988, 512; see also Rennhak 2011), may not have appealed to the masses and developed the power to tip the individual-society balance of our grand narrative in favour of the social. But the aspiration and the effort to do so continues. The recent more wide-ranging success of integrated short story cycles – or ‘composite novels’ (see Dunn and Morris 1995; D’hoker 2018) – such as Rachel Cusk’s *Arlington Park* (2006), John Lanchester’s *Capital* (2012), or Donal Ryan’s *From a Low and Quiet Sea* (2018), which experiment with narrative forms in order to contribute to the “larger cultural debate about forms of human connectivity” (D’hoker 2018, 17), demonstrates that contemporary writers of narrative fiction keep striving to envision a truth / reality and a new concept of the good life that will allow us to find a balance, however precarious, however fluid, between individual, societal and planetary needs.

## Bibliography

- Blumenberg, Hans. “Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans”. *Nachahmung und Illusion: Kolloquium Gießen Juni 1963*. Ed. Hans Robert Jauß. 2<sup>nd</sup> ed. München: Fink, 1991. 9–27.
- D’hoker, Elke. “A Continuum of Fragmentation: Distinguishing the Short Story Cycle from the Composite Novel”. *Constructing Coherence in the British Short Story Cycle*. Ed. Patrick Gill and Florian Kläger. New York: Routledge, 2018. 17–31.
- Dunn, Maggie, and Ann Morris. *The Composite Novel: The Short Story Cycle in Transition*. New York: Twayne, 1995.
- Esposito, Elena. *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*. 3<sup>rd</sup> ed. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2014.
- European Commission. “New Narrative for Europe”. [https://ec.europa.eu/culture/policy/new-narrative\\_de](https://ec.europa.eu/culture/policy/new-narrative_de) (20 June 2020).
- Evans, Alex. *The Myth Gap: What Happens When Evidence and Arguments Aren’t Enough?* London: Eden Project Books, 2017.

- Foroughi, Hamid, Yiannis Gabriel, and Marianna Fotaki. "Leadership in a Post-Truth Era: A New Narrative Disorder?". *Leadership* 15.2 (2019): 135–151.
- Fraser, Nancy. *The Old Is Dying and the New Cannot Be Born: From Progressive Neoliberalism to Trump and Beyond*. London: Verso, 2019.
- Gramsci, Antonio. *Selections from the Prison Notebooks of Antonio Gramsci*. Ed. Quintin Hoare and Geoffrey Nowell Smith. New York: International Publishers, 1985.
- Kilian, Eveline. *GeschlechtSverkehrt: Theoretische und literarische Perspektiven des gender-bending*. Königstein/Taunus: Helmer, 2004.
- Kornelius, Stefan. "Zeitenwende Mauerfall". *Süddeutsche Zeitung* 28 (3/4 February 2018): 4.
- McKeon, Michael. *The Origins of the English Novel: 1600–1740*. Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press, 2002 [1987].
- Mishra, Pankaj. *Age of Anger: A History of the Present*. London: Penguin, 2018.
- More, Thomas. *Utopia*. The Yale Edition of the Complete Works of St. Thomas More. Ed. Edward J. Surtz and J. H. Hexter. New Haven, CT: Yale University Press, 1965.
- "narrative, n." *OED Online*, June 2003. Oxford University Press.  
<https://www.oed.com/view/Entry/125146> (20 June 2020).
- Reinfandt, Christoph. "Literaturgeschichte und Konstruktivismus: Die Wahrheiten der Postmoderne". *Literaturwissenschaften in der Krise: Zur Rolle und Relevanz literarischer Praktiken in globalen Krisenzeiten*. Ed. Anya Heise-von der Lippe and Russell West-Pavlov. Tübingen: Narr, 2018. 58–73.
- Rennhak, Katharina. "Imagining the Nation as Home; or Regulating English Desire in Mary Mitford's *Our Village*". *Constructions of Home: Interdisciplinary Studies in Architecture, Law and Literature*. Ed. Klaus Stierstorfer. New York: AMS Press, 2011. 133–147.
- Shiller, Robert J. *Narrative Economics: How Stories Go Viral & Drive Major Economic Events*. Princeton University Press, 2019.
- Simon, Fritz B. "Konstruktivismus und Fake News". *Simons Kehrwoche*, 18 February 2017. Carl Auer Verlag. <https://www.carl-auer.de/blogs/kehrwoche/konstruktivismus-und-fake-news/> (10 June 2020).
- Snyder, Timothy. *The Road to Unfreedom: Russia, Europe, America*. New York, NY: Tim Duggan Books, 2018.
- Stein, Mark. *Black British Literature: Novels of Transformation*. Columbus, OH: Ohio State Univ. Press, 2004.
- Watt, Ian. *The Rise of the Novel: Studies in Defoe, Richardson and Fielding*. London: Pimlico, 2000.
- Zagarell, Sandra A. "Narrative of Community: The Identification of a Genre". *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 13.3 (1988): 498–527.

Brigitte Rath

## **Hoaxes gegen die Erfindung faktueller Texte**

**Edgar Allan Poes „Hans Phaall“ als Beitrag zur Debatte um Faktualität in US-amerikanischen Periodika im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts**

**Abstract:** Recent debates about the post-factual presuppose the distinction between factual and non-factual texts. The consequences of introducing the distinction in the first place, however, were heatedly debated in the course of a discussion about hoaxes that took place in U.S. periodicals at the beginning of the 19<sup>th</sup> century.

My argument falls into two parts: First I will show that the discussion about hoaxes was situated at a specific time – the beginning of the 19<sup>th</sup> century – in a specific medium – U.S. periodicals –, and fuelled by the markedly faster and broader circulation of texts enabled by this new mass medium. At the same time it was tied to the expectation that the texts published in periodicals were factual. The introduction of ‘hoax’ as a category, and the contemporary discussion of the phenomena it describes, can be seen as a symptom of negotiation, spurred on by a budding scientific discourse, of a clear demarcation between factual and non-factual texts. Once that distinction became established, it contributed to a recategorization of literary texts as ‘non-factual’.

In a second step I will argue that Edgar Allan Poe positions himself in the outlined debate on hoaxes with his short prose text “Hans Phaall – A Tale”, published in June 1835 in the *Southern Literary Messenger*. Poe’s argument is complex: while he embraces scientific standards, he vehemently opposes a strict distinction between factual and non-factual texts. Instead, the excessive heterogeneity of “Hans Phaall” stresses that texts are part of a network of medial, economic, political and knowledge-related connections: literary texts are intertwined with non-literary contexts. With his nuanced position against the strict distinction between factual and non-factual texts in favour of situating texts attentively within multi-faceted networks, Poe offers a productive impulse to the current debate on the post-factual.

\*

Aktuelle Debatten zur Postfaktizität setzen die Differenz von faktuellen versus nicht-faktuellen Texten voraus. Dieser Beitrag beleuchtet eine historische Debatte, in der die Konsequenzen der Einführung einer entsprechenden Unterscheidung verhandelt werden: Die Diskussion um *hoaxes* in US-amerikanischen Periodika im ersten Dritt des 19. Jahrhunderts lässt sich, so will ich zeigen, als ein Moment lesen, in dem die Differenz faktual / nicht-faktual spezifisch im Zusammenhang mit einem sich durchsetzenden Massenmedium und der damit deutlich schnelleren und weiterreichenden Zirkulation von Texten verschärft debattiert wird. Die Beschäftigung mit dieser historischen Diskussion rückt eine Frage in den Blick, die aus der heutigen Perspektive, in der die Kategorien sicher etabliert (wiewohl nun auf andere Art destabilisiert) sind,<sup>1</sup> üblicherweise nicht gestellt wird: was steht durch die Einführung dieser Unterscheidung auf dem Spiel?

Dass in den USA im 19. Jahrhundert die Anzahl, Frequenz und Reichweite von Periodika enorm zunimmt und sich das neue Massenmedium regelmäßig erscheinender Druckwerke durch die Einführung der *penny press* ausdifferenziert, dass gerade in diesen Periodika sowohl ein (populärer) naturwissenschaftlicher Diskurs an Sichtbarkeit und Dominanz gewinnt als auch ein „discourse of fraudulence“ (Cohen 2012, 16) ausagiert wird und dass die sich ebenfalls herausbildende *American literature* von diesen Entwicklungen mitbetroffen ist, ist bereits überzeugend beschrieben.<sup>2</sup> Im folgenden Beitrag will ich am Beispiel der in diesen Periodika geführten *hoax*-Debatte skizzieren, wie diese Entwicklungen

---

<sup>1</sup> Die Unterscheidung von faktuellen und nicht-faktuellen Texten ist zunächst unhinterfragter Ausgangspunkt jeder aktuellen Diskussion über entsprechende Erwartungen unterlaufende Einzelfälle, die, weil sie zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung zunehmend häufiger auftreten und als systematischer Verstoß gewertet werden, genau diese Unterscheidung nun testen.

<sup>2</sup> Michael Schudson entwirft in *Discovering the News* eine Sozialgeschichte der Entwicklung der Printmedien in den USA ab etwa 1820; Lynda Walshs *Sins against Science* bietet eine materialreiche Untersuchung zu den Genreerwartungen an vor allem populäre naturwissenschaftliche Texte in US-amerikanischen Periodika im 19. Jahrhundert und deren Verwendung in *hoaxes*; Lara Langer Cohens *Fabrication of American Literature* fokussiert sich auf die Herausbildung der Kategorie „American literature“ in einem ihrer Beschreibung von Lügenhaftigkeit gekennzeichneten Zeit: „[...] the crystallization of a category called ‚American literature.‘ This is not to say that literature did not exist in the United States before 1830, but that only in the early nineteenth century did imaginative writing develop into a recognizable entity (distinct from political writing, natural history, or theology, for example) [...].“ (Cohen 2012, 14).

die Etablierung der Unterscheidung faktual / nicht-faktual bestärken<sup>3</sup>, und plausibel machen, dass so die Rekategorisierung von literarischen als nicht-faktuellen Texten befördert wird. In der Analyse von Edgar Allan Poes Erzählung „Hans Phaall – A Tale“ von 1835 lässt sich zeigen, dass die Priorisierung von Faktualität die Ausblendung komplexer Wechselbeziehungen und entsprechende blinde Flecken zur Folge haben kann. „Hans Phaall“ führt dabei durch seine überbordende Vielgestaltigkeit vor, wie literarische Texte durch die Sichtbarmachung vielfältiger Bezugnahmen die weitverzweigten Interdependenzen gesellschaftlicher Diskussionen scharfstellen und sich zugleich an diesen Debatten beteiligen können.

In einem ersten Schritt will ich die Debatte um *hoaxes*<sup>4</sup> als eine in einem spezifischen Medium und in einem konkreten historischen Moment geführte und an ein bestimmtes Genre geknüpfte Diskussion über medienbasierte Erwartung von Faktualität nachzeichnen. Die Einführung der Kategorie „*hoax*“ und die Diskussion der damit dann benannten und beschreibbaren Phänomene lese ich entsprechend als ein Symptom für die unter anderem durch den naturwissenschaftlichen Diskurs beeinflusste Aushandlung einer klaren Abgrenzung von faktualen und nicht-faktualen Texten, die die ebenso zu verhandelnde Kategorie „Literatur“ mitbetrifft. Im zweiten Teil konzentriere ich mich auf die Auseinandersetzung mit Edgar Allan Poes im Juni 1835 in der Zeitschrift *Southern Literary Messenger* erschienenen Erzählung „Hans Phaall – A Tale“. Die in diesem literarischen Text entwickelte komplexe Position zur *hoax*-Debatte richtet sich keineswegs gegen Faktualität oder Wissenschaftlichkeit,

---

<sup>3</sup> Dass die klare Unterscheidung faktual / nicht-faktual erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts etabliert wird, behauptet u. a. Martin Doll: „Mit dem [...] im 19. Jahrhundert ansetzenden diachronen Schnitt durch die Geschichte der Fälschungen in Massenmedien lässt sich auch vor Augen führen, dass die Strenge, mit der um für diesen Bereich zentrale Begriffe, wie Faktum und Nachricht, Demarkationslinien gezogen worden sind, historisch variiert und ab Mitte des 19. Jahrhunderts deutlich zugenommen hat.“ (Doll 2012, 248–249); „Der Berichterstattung war nämlich zu diesem Zeitpunkt nicht in gleicher Weise wie heute ein mit der scharfen Trennung zwischen ‚Fakt‘ und ‚Fiktion‘ verknüpftes Wahrheits- bzw. Wahrhaftigkeitsversprechen inhärent.“ (Doll 2012, 254) Mario Castagnaro spitzt den Zusammenhang weiter zu: „What makes this moment [1835] important is the way in which the two Penny Papers [*Sun* und *Herald*] framed the discourse of truth and reality in their discussion of the [moon] hoax. [...] Though the Penny Press did play a significant role in the creation, redefinition, commodification, and dissemination of ‚news‘, their stories demonstrate that they were still operating in a nexus where readers‘ expectations of fact and fiction were not so clearly defined [...]“ (Castagnaro 2012, 265).

<sup>4</sup> Gerade in Debatten um Fälle, die gegen sonst implizit bleibende Vorannahmen und Regeln verstößen, werden diese besonders deutlich (vgl. Doll 2012, bes. 68–76; Fleming und O’Carroll 2010, bes. 57).

aber vehement gegen die als unproduktiv dargestellte strikte Unterscheidung von faktuellen und fiktionalen Texten. Dagegen betont „Hans Phaall“ die vielfache Vernetzung von Texten in mediale, ökonomische, politische und wissensbezogene Zusammenhänge und verankert damit literarische Texte in nicht-literarischen Kontexten. Diese spezifische Positionierung eines literarischen Textes innerhalb einer spezifischen historischen Debatte um Faktualität scheint mir damit einen für die momentan geführte Debatte um Postfaktualität bedenkenswerten Impuls zu liefern.

## 1 „*Hoax*“ in US-amerikanischen Periodika im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts

„What is the moral difference between publishing, what is a palpable *hoax*, or fabricating it?“ (*United States' Telegraph*, „Multiple news items“, 2.12.1835) Was, wird hier gefragt, ist moralisch verwerflicher: eine Falschmeldung zu schaffen oder sie zu verbreiten? Anlass zu dieser Frage, die der Washingtoner *United States' Telegraph* am 2. Dezember 1835 aufwirft, gibt der Widerruf des *Baltimore Patriot* von einer Ende November laut *Herald* im *Baltimore American* veröffentlichten rassistischen Falschmeldung: Abgedruckt hatte der *Herald* (und offenbar weitere Zeitungen im Norden der USA) als Kopie aus dem *Baltimore American* einen angeblich aus Fredericksburgh, Virginia stammenden Brief, der in blutigen Details die Ermordung eines weißen Mädchens in ihrem eigenen Schlafzimmer vor den Augen ihrer Eltern durch zwei schwarze Männer im Zuge eines gewalttätigen Sklavenaufstands beschreibt. Das politische Missbrauchs-potential dieser auf rassistischen Topoi beruhenden, sachlich frei erfundenen Falschmeldung ist offensichtlich. Der ausführlichen Meldung stellt der *Herald* einen knappen Kommentar voraus, die Nachricht könne eine „Richard-Adams-Locke affair“ (*Herald*, „Insurrection in Virginia“, 25.11.1835) und damit also – in Anspielung auf Lockes bekannten „Moon Hoax“ – ein *hoax* sein. Der *Herald* widerruft die Falschmeldung in der folgenden Ausgabe mit einem lakonischen Zweizeiler, der das eigene Blatt implizit lobt: „The story of the negro insurrection which we published yesterday turns out to be a hoax – as we suspected“ (*Herald*, „Multiple News Items“, 26.11.1835) Der *United States' Telegraph* zitiert den Widerruf der Falschmeldung durch den *Baltimore Patriot*, der die alleinige moralische Verantwortung für diese „atrocious fabrication“ derjenigen Person zuweist, die diesen Brief verfasste und die Hoffnung zum Ausdruck bringt, die verantwortliche Person, „a person capable of so sporting with truth and with

human sympathy“ (zit. in *United States’ Telegraph*, „Multiple news items“, 2.12.1835) möge durch Handschriftenabgleich gefunden werden. Hier setzt nun die eingangs zitierte Frage des *United States’ Telegraph* an. Denn der Schaden durch diese rassistisch motivierte Falschmeldung wird umso größer, je weiter sie verbreitet wird. Es wäre also Aufgabe der Zeitungen, so die implizierte Antwort auf die rhetorische Frage, solch explosive Meldungen erst nach genauer Überprüfung zu veröffentlichen, statt die eigene Sorgfaltspflicht durch einen einfachen nachträglichen Widerruf und die moralische Verurteilung anderer erledigt zu sehen. Die Frage des *United States’ Telegraph* verweist auf den Gewinn für das einzelne Blatt durch die Praxis der ungeprüften Weiterverbreitung von Meldungen und damit auf einen systemischen Zusammenhang zwischen Falschmeldungen und der Ökonomie des Zeitungsmarkts und daraus entstehenden politischen Effekten. Denn dieser „*hoax*“ ist kein Einzelfall. Zahlreiche Falschmeldungen geben im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, als sich Zeitungen durch ihre erhöhte Publikationsfrequenz und Zirkulation als Massenmedium in den USA etablieren, Anlass zur Auseinandersetzung mit ihrer Anfälligkeit für Falschmeldungen und mit dem Schaden, den sie dem neuen Medium durch Vertrauensverlust zufügen. Diese Diskussion zum Selbstbild von Zeitungen und ihrer gesellschaftlichen Funktion, die in Zeitungen selbst geführt wird, kristallisiert sich um Phänomene, die damals als „*hoax*“ kategorisiert werden.

Der Erstbeleg des *Oxford English Dictionary* für das schriftliche Auftreten des Nomens „*hoax*“, mit der Bedeutung einer „humorous or mischievous deception, taking the form of a fabrication of something fictitious or erroneous“ (Art. „*hoax*“) stammt von 1808 aus einer Zeitschrift, dem *Sporting Magazine*, und situiert den Beginn des nachverfolgbaren Wortgebrauchs also historisch und medial genau in dem Kontext, um den es mir hier geht.<sup>5</sup> Mit der Benennung bestimmter Phänomene durch das neu eingeführte Wort verbindet sich die Notwendigkeit, sich zu ihnen zu verhalten und sie zu bewerten. Eine moralische Komponente, die die vom *United States’ Telegraph* formulierte Frage prägt, knüpft sich schnell an den neuen Begriff. Im *Raleigh Register* etwa findet sich

---

5 Ein etwas früherer Beleg findet sich am 25. November 1802 in der *Maryland Gazette*, in einer auf den 25. September datierten Meldung aus London. Eingeleitet mit „a curious *hoax* has been lately played off at Margate“ berichtet sie, dass ein Besucher ein öffentliches „Pic-Nic treat“ ausgerichtet habe; die erste Freude der überraschten Gäste wandelte sich allerdings schnell ins Gegenteil, als die Folgen des Abführmittels im Bier einsetzen. „The whole market place was presently in an uproar; and between the sufferers and the laughers, the scene was a truly comic one.“ (*Maryland Gazette*, „London, September 25. [Pic-Nic hoax]“, 25.11.1802) Dieser in diesem Fall im Fokus stehende physische, potentiell komisch-karnevaleske Aspekt von *hoaxes* spielt in Poes „Hans Phaall“, wie der zweite Teil dieses Beitrags zeigt, eine wichtige Rolle.

am 7. Februar 1812 ein Leserbrief, der mitteilt, dass in Buncombe County ein Vulkan ausgebrochen sei, der das in einem vorangegangenen Leserbrief<sup>6</sup> gemeldete Erdbeben ausgelöst habe. Seine eigene Beschreibung, bedauert der Unterzeichner, John Clarke Edwards, sei nur laienhaft, er hoffe auf das baldige Eintreffen eines „geologist or man of Science“ (*Raleigh Register*, „To the Editors“, 7.2.1812). Damit thematisiert der Leserbriefschreiber den Status der Zuverlässigkeit seiner Meldung: er stärkt seine Glaubwürdigkeit durch ein Bewusstsein seiner eigenen Grenzen. Dem naturwissenschaftlichen Diskurs wird hier unbestritten der Vorzug eingeräumt. Der Leserbrief versucht entsprechend, seiner Darstellung mehr Gewicht zu verleihen, indem er sich möglichst weit diesem Diskurs annähert:

The lava, where cold, has the appearance of vitrified basalt – The stone on the mountain is hard and coarse grained, with an uneven conchoidal fracture – but no appearance of basalt. The scoria are sonorous, have a ferruginous appearance, & shew strong magnetic attraction. (*Raleigh Register*, „To the Editors“, 7.2.1812)

Die hier verwendete naturwissenschaftliche Terminologie ist symptomatisch für die Verbreitung eines (auch populären) naturwissenschaftlichen Diskurses in Periodika, die mit der Etablierung der Naturwissenschaften einhergeht (vgl. Walsh 2006). Als sich wenig später der Inhalt dieser Leserbriefe als frei erfunden herausstellt, wird die Falschmeldung in der Zeitung als „*hoax*“ bezeichnet:

We are informed by the Post Master and by another respectable citizen of Ashville, that the communication published in our paper giving an account of the Earthquake in Buncombe, is a gross misrepresentation, and that no such man as John C. Edwards, (a name signed to the piece) was ever known in that place. The same person last week passed off a most barefaced hoax upon the Register [...]. If this scribbler wishes to pass for a wit, he will find his claim disallowed by the public. The attempt to lessen the credit of vehicles of public information, will not be passed over with indulgence. (*The Supporter*, „[Earthquake and Volcano a bare faced hoax. Reprint]“, 7.3.1812)

Der „*hoax*“, die Falschmeldung, wird hier als Gefahr für die Gesellschaft dargestellt: sie schwächt erstens das Vertrauen in die Verbreitungsmedien öffentlicher Information, woraus zweitens moralische Empörung und die Androhung einer harten Vorgehensweise gegen den schuldigen Urheber resultiert. Drittens

---

<sup>6</sup> Dieser Leserbrief findet sich etwa wiederabgedruckt im *National Intelligencer* vom 28. Januar 1812 und in *The Supporter* vom 15. Februar 1812. Am 7. Februar 1812 veröffentlicht der *Raleigh Register* nicht nur den zweiten, den Ausbruch des Vulkans schildernden Leserbrief, sondern unter den Sterbefällen zudem eine kurze Meldung über einen durch das Erdbeben verursachten Tod, dessen Schilderung höchst unglaublich klingt.

fällt auf, dass diese Meldung aus einer anderen Zeitung übernommen ist, der *hoax* selbst also als berichtenswert erscheint und das Phänomen „*hoax*“ so eng mit der Zirkulation von Nachrichtentexten über den Abdruck von Meldungen anderer Zeitungen verbunden ist.<sup>7</sup>

Kommentare, die den Schaden von Falschmeldungen für die freie Zirkulation von Information in Zeitungen mit einer Drohung gegen die Urheber verbinden, begleiten häufig die zahlreichen Übernahmen von Meldungen über Falschmeldungen: So druckt der *Daily National Intelligencer* am 6. April 1813 eine Meldung aus einem Exemplar eines „London Morning Chronicle lying before us“, die von einem aufgedeckten „*hoax*“ in London berichtet. Wieder ist die Meldung über eine Falschmeldung aus einer anderen, in diesem Fall transatlantischen Zeitung übernommen. Die Meldung einer anderen Zeitung über eine Falschmeldung ist eine Meldung wert, weil das Phänomen Zeitungen als Medium und nicht nur die jeweilige individuelle Zeitung betrifft. Die wiederabgedruckte Meldung aus der nicht namentlich genannten Londoner Zeitung bietet zudem eine Spekulation über die Vorteile solcher *hoaxes*:

It appears that there are some facetious gentlemen at Plymouth and other ports, who send up fabricated reports of ships captured, to enable the Editors who deal in second editions, to gratify the public. An evening paper of last night told us of the capture of the United States American fsigate [sic], which we fear will turn out another hoax. (*Daily National Intelligencer*, „[London Morning Chronicle lying before us]“, 6.4.1813)

Sensationelle Falschmeldungen, die als echte Nachrichten an die Zeitung herangetragen werden, so die Analyse, erlauben Herausgebern, dem Kundenwunsch nach neuen Nachrichten nachzukommen. Die Falschmeldung wird hier in ökonomische und potentiell politische Zusammenhänge gestellt und zugleich der Vorwurf der Falschmeldung von der Londoner Morgenzeitung strategisch für eigene ökonomische Zwecke eingesetzt, um die Abend-Konkurrenz im offensichtlich scharfen Wettkampf zwischen Morgen- und Abendzeitungen als unzuverlässig abzutun. Bemerkenswerterweise liefert der Beitrag der Londoner Zeitung wie auch sein Wiederabdruck im *National Intelligencer* mit dem Hinweis auf den US-amerikanischen Verlust einer Fregatte eine weitere, vermutlich falsche Nachricht mit der Richtigstellung der vorangegangenen Falschmeldung mit, und zwar mit dem vagen Verweis auf „an evening paper“, also ohne konkrete Quellenangabe. Der *National Intelligencer* verbreitet damit an seine Le-

---

<sup>7</sup> Ähnliche Meldungen, die die Leserbriefe zu Erdbeben und Vulkanausbruch als Falschmeldungen entlarven, finden sich etwa im *National Intelligencer* vom 7. März 1812 und in der *Maryland Gazette* vom 12. März 1812.

ser\*innen in einem Bericht von einer Falschmeldung eine weitere Nachricht, die eine ungenannte Londoner Morgenzeitung aus einer ebenfalls ungenannten Abendzeitung übernimmt, und beteiligt sich damit an der ungeprüften Weiterverbreitung potentiell falscher Informationen, während im gleichen Atemzug die negativen Folgen solcher Falschmeldungen beklagt werden. Diese Konstellation macht eine Spannung sichtbar zwischen der Information, die sich aus ihrem ursprünglichen Kommunikationskontext löst, um zu zirkulieren, und der Urhebersuche in den Fällen, in denen sich die Information als falsch herausstellt. Das Medium Zeitung präsentiert „Information“ in Form von faktuellen Texten als transparente Referenz auf existierende Realität. Diese Referenzbeziehung wird als stabil imaginiert, sie geht nicht verloren, egal, wie oft oder über wie viele Stationen der entsprechende Text weitergegeben wird. Nicht-faktuellen Texten hingegen fehlt diese Referenz auf eine existierende Realität; sie werden in dieser Debatte stattdessen rückgebunden an diejenige reale Instanz, die den Text selbst geschaffen hat.

Wenn so die Zirkulation einer bestimmten Kategorie von Informationen über Zeitungen möglichst vollständig gewährleistet ist, deutet die Abwesenheit einer konkreten Information innerhalb dieser Kategorie auf die Nicht-Existenz der Sache hin. Der *Raleigh Register, and North Carolina Gazette* berichtet ebenfalls 1813, dass es sich bei einer am vorhergehenden Freitag in einem Flugblatt verbreiteten Nachricht eines erfolgreichen Kriegsmanövers gegen Großbritannien aus einer in Georgetown ansässigen Zeitung, die wiederum angeblich die Kopie einer wenige Tage zuvor im *Charleston Courier extra* veröffentlichten Meldung war, vermutlich um eine Falschmeldung handle. Als Begründung für diesen Verdacht wird angegeben „because we have not seen the account in any other southern paper.“ (*Raleigh Register*, „[Base fabrication]“, 1.10.1813) Die Abwesenheit von Zeitungsmeldungen gilt als Indiz dafür, dass das Ereignis nicht stattgefunden hat. So entsteht eine potentiell paradoxe Situation: die ungehemmte Zirkulation von Nachrichtentexten führt, wie diese Fälle zeigen, zur Weiterverbreitung von Falschmeldungen, und dennoch gilt die fehlende Zirkulation von Nachrichtentexten gleichzeitig als wichtiges Indiz dafür, dass eine Meldung eine Falschmeldung sein könnte. Dass eine immer bessere und weitere Verbreitung von Nachrichtentexten zugleich Falschmeldungen als zuverlässig erscheinen lassen könnte, wird hier nicht diskutiert. Die Meldung von dieser „base fabrication“ endet mit der erwartbaren moralischen Entrüstung: die gerechte Strafe wäre, den Urheber an den Pranger zu stellen. (*Raleigh Register*, „[Base fabrication]“, 1.10.1813) Diese Bestrafungsfantasie wendet sich genau gegen die Anonymität, die Nachrichtentexte auszeichnet und ihre Zirkulation ermöglicht. Entsprechend muss die Rückbindung eines Textes an seine\*n Au-

tor\*in und die erst dann mögliche Bestrafung für das Verfassen eines nicht-faktuellen Textes anderen Instanzen überlassen werden: So druckt einige Tage später die *Maryland Gazette* einen aus der *New York Evening Post* übernommenen Beitrag zum gleichen Vorfall ab, der die Bedrohung von Zeitungen durch solche Falschmeldungen thematisiert. Jeder Herausgeber einer Zeitung habe die moralische Pflicht, mit großer Schärfe dagegen Stellung zu beziehen:

*The Hoax.* – When such an imposition is practised on the community as was lately done in the case of the Argus and Barbadoes, it becomes the duty of every distinguished editor of a paper to bear witness against it in the most expressive and unequivocal terms. (*Maryland Gazette*, „The Hoax“, 7.10.1813)

Der Beitrag schließt mit der mit Beifall übernommenen Reaktion eines Herausgebers einer weiteren Zeitung, der dem Schuldigen Dämonen zur Störung der Seelenruhe an den Hals wünscht: „*May the foulest fiends ever disturb the repose of the base scoundrel who has thus trifled with the public feeling!*“ (*Maryland Gazette*, „The Hoax“, 7.10.1813)

Im Mai 1835, gut zwanzig Jahre später und wenige Monate vor der Veröffentlichung von Edgar Allan Poes Erzählung „Hans Phaall“, haben sich die Argumente kaum verschoben. In einem mit „The Rumour a Hoax“ eingeleiteten Beitrag des *New-York Spectator* wird aufgezählt, wer von Falschmeldungen profitiert:

It has been ascertained that the late rumor touching the result of our negotiations with France in the matter of the indemnity, which furnished material for so many paragraphs, was entirely of home manufacture, got up somewhere „down east,“ probably for speculating purposes, or perhaps out of sheer benevolence – the perpetrator taking compassion on the readers of newspapers in this time of scarcity, or we might rather say, utter destitution of intelligence. A brig called the St. Mungo, arrived at St. Andrews on the 12th of April, from London, whence she sailed on the 22d of March, but she brought no „rumors“ from France or elsewhere. [...] Operations in the stock markets of this and other cities, are said to have been affected by the hoax to a considerable extent. (*New-York Spectator*, „The Rumour a Hoax“, 4.5.1835)

Der Beitrag zählt die Vorteile auf, die Falschmeldungen mit sich bringen: Leser\*innen profitieren, weil ihr Verlangen nach Neuigkeiten vorübergehend gestillt wird; Zeitungen, weil Falschmeldungen Spalten füllen; und Spekulanter, weil Nachrichten, insbesondere wie in diesem Fall zu laufenden kriegerischen Auseinandersetzungen, das Börsengeschehen beeinflussen. Der Missbrauch durch die Falschmeldung legt also offen, was sonst in den Hintergrund tritt: in wie viele verschiedene – hier ökonomische – Zusammenhänge Nachrichten eingebunden sind. Dass auch in diesem Fall die Aufdeckung der

Falschmeldung durch deren mangelnde Zirkulation gelingt, lenkt den Blick von diesen Verstrickungen zurück auf die Zirkulation als Selbstregulationsmechanismus für Information.

Richard Adams Lockes „Great Moon Hoax“, in der New Yorker Zeitung *The Sun* im August 1835 in einer Serie von Artikeln veröffentlicht, ist der heute bekannteste und am meisten besprochene *hoax* aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Trotz der Einzigartigkeit dieses spektakulär erfolgreichen Falls – die *Sun* druckte einen angeblich in einem Beiheft des renommierten *Edinburgh Journal of Science* erschienenen Bericht von einem neuartigen Teleskop ab, mit dem der berühmte Astronom Sir John Herschel neue Entdeckungen auf der Mondoberfläche, darunter von anthropomorphen Wesen mit Fledermausflügeln gemacht habe – folgen die veröffentlichten Reaktionen darauf den bereits seit Jahrzehnten etablierten Argumentationslinien. Viele andere Zeitungen drucken die Meldung in voller Länge ab, geben eine Zusammenfassung der kontroversen Diskussion dazu, liefern mögliche Motive für die Falschmeldung – etwa Werbung für eine bevorstehende Buchpublikation Herschels –, und bieten dann ein detailliertes Argument, warum die Meldung wohl eine bewundernswert gut gemachte Falschmeldung ist, lassen allerdings meist die Möglichkeit offen, sie könne wahr sein, um damit auch für sich deren Verkaufskraft zu nutzen. Das *Commercial Bulletin* vom 16. September 1835 etwa schreibt:

A large space in our paper of to-day is occupied by an article on *Astronomical Discoveries*, purporting to have been made at the Cape of Good Hope, by Sir JOHN HERSCHEL. As to the authenticity of these discoveries, there are prevailing, widely different opinions. Whilst some of the eastern papers express the most implicit belief in the fact that such discoveries *have* been made, others denounce it as a hoax, manufactured to gull the public, and force an excitement in favor of the publication about to be made of the result of Sir JOHN HERSCHEL's Astronomical observations at the Cape of Good Hope. [...] The article is said to have been taken from a „supplement“ to the „Edinburg [sic] Journal of Science;“ this fact stamps improbability upon its face. Periodicals of the character sustained by the „Journal of Science,“ never publish a „supplement,“ [...]. (*Commercial Bulletin*, „[Article on Astronomical Discoveries]“, 16.9.1835)

Der darauf folgende letzte Absatz jedoch spielt durch, welche Konsequenzen sich daraus ergäben, wäre der Artikel faktual, und vergleicht die Entdeckungen auf der Mondoberfläche mit den „Copernican and Columbian discoveries“, erlaubt also seinen Leser\*innen die Beschäftigung mit dem Gedanken der sensationellen Entdeckung fliegender Mondbewohner\*innen, und ermöglicht sich selbst, unter dem Vorwand, die Leser\*innen sollen sich ihre eigene Meinung bilden, den für sie gewinnbringenden und (sehr viele) Spalten füllenden Text

weiterzuverbreiten. Der „Moon Hoax“ erreicht so auch über die Leser\*innen der *New York Sun* hinaus eine riesige Zirkulation.

Mit genau dieser Rolle als bloßer Weiterverbreiter von Information, die einzuschätzen Aufgabe der Leser\*innen sei, verteidigt sich, wie Marcy Dinius zeigt, die *New York Sun* selbst gegen Vorwürfe, es handle sich bei der „moon story“ um einen *hoax*:

Yet editors of the *Sun* were reluctant to settle the question, recognizing the value of continued speculation for sustaining unrivaled circulation numbers. As an editorial published that day explained: „Certain correspondents have been urging us to come out and confess the whole to be a hoax; but this we can by no means do, until we have the testimony of the English or Scotch papers to corroborate such a declaration. In the mean time let every reader of the account examine it and enjoy his own opinion.“ (Dinius 2004, 6–7)

Die *Sun* nutzt also genau die moralische Unbestimmtheitsstelle, die der *United States' Telegraph* in der anfangs zitierten Frage anspricht. Wie Dinius weiter argumentiert, kann zwar auf der Basis des Textes die dargestellte Information wissenschaftlich angezweifelt werden, viel schwerer aber die Abwesenheit einer entsprechenden transatlantischen Textvorlage nachgewiesen werden, die die *Sun* selbst nur abgedruckt habe. „If the *Sun* had merely reprinted information it believed to be true from a purportedly reliable source, then its editors could not be accused of intentionally misleading readers, but only of falling prey to deception themselves“ (Dinius 2004, 7). Die freie Zirkulation von Nachrichtentexten, deren Fehlen auch im Fall des „Great Moon Hoaxes“ als Argument gegen die Faktualität der Meldung angeführt wird,<sup>8</sup> entbindet in dieser Argumentation also das Medium als Vermittler von Verantwortung.

*Hoaxes*, so zeigt sich in der Diskussion in US-amerikanischen Zeitungen im ersten Drittel des 19. Jahrhundert, machen die Spannung zwischen der freien Zirkulation von Information in Form von Nachrichten, der Teilhabe von Texten an materiellen, ökonomischen, politischen und medialen Austauschprozessen und der Rückbindung von Texten an ihre Urheber\*innen deutlich. Denn die Zirkulation von Texten, die über ihre Referenz auf reale Ereignisse bestimmt sind, ist oberstes Gebot: Meldungen werden ungeprüft aus anderen Zeitungen

---

<sup>8</sup> So fragt beispielsweise der *New-York Spectator*: „It is well done, and makes a pleasant piece of reading enough, especially for such as have a sufficient stock of available credulity; but we can hardly understand how any man of common sense should read it without at once perceiving the deception. Without referring to the monstrosities of the story itself, can any one suppose for a moment that such preparations as are described, should have been made without a word of notice in the English papers?“ (*New-York Spectator*, „The Great Moon Story“, 31.8.1835).

übernommen, basierend auf der Sicherheit, dass sie für das Ereignis selbst stehen. Dass Meldungen Texte in einem materiellen Medium sind, bleibt in dieser Zirkulation unreflektiert. Die vielfache Einbindung von Nachrichtentexten in andere, etwa ökonomische Zusammenhänge wird nur in denjenigen Ausnahmefällen thematisiert, die diese freie Zirkulation gefährden: Die Kommentare zu aufgedeckten Falschmeldungen verweisen auf den ökonomischen oder politischen Wert von Nachrichten, die die Urheber und Weiterverbreiter von Falschmeldungen motivieren. Gleichzeitig sehen sie in der freien Zirkulation selbst das Mittel gegen Falschmeldungen: diese machen sich durch ihre mangelnde Verbreitung, die ihrer zu engen Verbindung an einen Urheber geschuldet ist, verdächtig. Problematisch wird es entsprechend dann, wenn die Falschmeldung nicht lokal von einem Urheber ausgeht, sondern mehrere Zeitungen konzertiert die gleichen Falschmeldungen verbreiten, denn dann greift der medienimmanente Warnmechanismus der geringen Zirkulation nicht mehr. So wird im *United States' Telegraph* vom 4. September 1835 der Herausgeber des *Argus* und die „pupils of the New York school of politics“ angeprangert:

The editor of the Argus in penning the above, knew he was asserting a falsehood. He could not have been ignorant of it; and it is another instance of that total destitution of veracity which distinguishes so many pupils of the New York school of politics. Mr. Van Buren has taught them the policy of destroying the power of the press by the most unblushing falsehoods. When that is destroyed, it gives more room for the corrupting power of Patronage. (*United States' Telegraph*, „[Opposition prints]“, 4.9.1835)

Dieser drohenden Zerstörung der Macht der Presse durch völligen Vertrauensverlust wird durch eben diese Diskussion begegnet, in diesem Fall durch Artikel wie den gerade zitierten aus dem *United States' Telegraph*. Dieser kritische Artikel beginnt mit einem Zitat aus dem *Argus* und zeichnet im Abschnitt, der auf den hier zitierten folgt, die genauen Stationen der verschiedenen Meldungen und Abwesenheiten von Meldungen nach. Einer systembedingten Mehrfachbestimmtheit von Zeitungsmeldungen, die das Medium selbst in Diskredit bringen könnte, wird hier dadurch begegnet, dass jeder Fall eines *hoax* als Einzelfall behandelt wird, und indem Einzeltätern mit klar einsehbaren bösen Absichten die Schuld zugewiesen und eine Bestrafungsfantasie inszeniert wird. Die Nachrichten von *hoaxes* als Einzelfälle von Einzeltätern, die eine entsprechende moralische Entrüstung durch ihren Angriff auf die freie Zirkulation von Information hervorrufen, versichern sich und der Öffentlichkeit damit des grundlegenden Funktionierens der Zeitung als eines transparenten und bindungsfreien Mediums. Sie stabilisieren die Erwartung, dass sich im Medium Zeitung faktuale, nur durch das jeweilige Ereignis selbst bestimmte und durch keine anderen Zusammenhänge beeinflusste Texte finden, und entlassen gleichzeitig die je-

weils einzelne Zeitung aus der Verantwortung für das Weiterverbreiten potentieller Falschmeldungen.

Zu dieser sich um *hoaxes* bündelnden Diskussion zur Abgrenzung von nur durch ihren Sachbezug bestimmten und dadurch im Medium Zeitung frei zirkulierenden faktualen Texten positioniert sich, so will ich im Folgenden zeigen, Edgar Allan Poes Erzählung „Hans Phaall“, die diese Bestimmung von Faktualität grundlegend zurückweist.

## 2 Edgar Allan Poes „Hans Phaall – A Tale“ (1835)

Edgar Allan Poes Erzählung „Hans Phaall – A Tale“, erstveröffentlicht im Juni 1835 im *Southern Literary Messenger*, übermittelt eine angeblich aus den Niederlanden stammende Nachricht von einem Tumult, den ein scheinbar vom Mond kommendes Fluggerät und ein daraus abgeworfener Brief in Rotterdam hervorgerufen; die mit viel Aufwand und intrikaten technischen Details erzählte fantastische Geschichte einer Mondfahrt in einem Ballon entpuppt sich in einer überzogen-burlesken Rahmenerzählung als möglicher Streich, den drei Rotterdamer Bürger den Würdenträgern der Stadt mit der vorgegaukelten Mondfahrt spielen. Die Erzählung situiert sich mit der in der Rahmenerzählung explizit gestellten und durchdeklinierten Frage nach dem Status der geschilderten Ereignisse und der im abgeworfenen Brief erzählten Mondfahrts-Geschichte im *hoax*-Diskurs der Zeit. Durch die wiederholte Umperspektivierung der Erzählung durch Sprecher-, Genre- und Medienwechsel stellt Poe, so will ich zeigen, die Unterscheidung von faktualen und nicht-faktualen Texten, die den *hoax*-Diskurs prägt, als weniger relevant dar als die Faktizität des jeweiligen Textes selbst.

„Hans Phaall“ beginnt, wie viele zeitgenössische Meldungen, mit dem Eintreffen einer Nachricht aus der Ferne: „By late accounts from Rotterdam that city seems to be in a singularly high state of philosophical excitement.“ (Poe 1835, 565) Das dadurch aufgerufene Genre der in der Zeitung berichteten Nachricht wird durch die Überbietungsrhetorik des nächsten Satzes – „so completely unexpected, so entirely novel, so utterly at variance with pre-conceived opinions“ (Poe 1835, 565) – zugleich weitergeführt und auf seine Aufmerksamkeitsökonomie hin befragt: Nachrichten müssen Neuigkeiten sein, und je überraschender und unvorhersehbarer, desto besser.<sup>9</sup> Eben dieser Druck, ständig neue Neuigkeiten zu liefern, ist, wie gezeigt, ein bekannter Grund für die Anfäl-

---

<sup>9</sup> In dieser Hinsicht ähnelt die Zeitungsnachricht der Novelle.

ligkeit der Zeitungen für *hoaxes*. Der Erwartungsdruck zur immer noch sensационelleren Meldung ist Ausgangspunkt und dessen Erfüllung Anspruch dieser Geschichte: „Hans Phaall“ liefert die perfekte Meldung, nach der Leser\*innen und damit die Herausgeberteams von Zeitungen verlangen. Der Auftakt von „Hans Phaall“ imitiert also eine zeitgenössische Zeitungsmeldung durch den Verweis auf eine – nicht weiter spezifizierte – Quelle vor Ort und die lautstarke Werbung um Aufmerksamkeit, und ruft damit zwei Kritikpunkte am Funktionieren des Zeitungsmarkts aus der Auseinandersetzung um *hoaxes* ins Gedächtnis.

Damit ist der Text in der Diskussion um die konkurrierenden ökonomischen und informationellen Ansprüche an Zeitungsmeldungen verankert<sup>10</sup> und beginnt nun, mit diesen Ansprüchen zu spielen. Schon im nächsten Absatz wird das Schema der Meldung zwar weiter zitiert, aber nicht mehr ausgefüllt: das Datum des Geschehens ist dem Nachrichtenschreiber, wie er selbst zugesteht, unbekannt, ebenso wie die Gründe für einen Menschenauflauf auf dem zentralen Börsen- und damit Waren- und Informationsumschlagplatz Rotterdams. Ein eigenartiges Fluggerät, das hinter den Wolken auftaucht, zieht die Aufmerksamkeit der bereits versammelten Bürgermenge auf sich. Die auf Neuigkeiten wartende Öffentlichkeit geht hier dem spektakulären Ereignis voraus: das Lesepublikum wartet jeden Morgen auf eine neue Zeitung.<sup>11</sup> Das Fluggerät, dessen höchst unerwartetes Aussehen und Auftauchen selbst eine Neuigkeit darstellt – „surely no such balloon had ever been seen in Rotterdam before“ (Poe 1835, 565) – gleicht in seiner Form einer „foolscap“ (Poe 1835, 565), also einer Narrenkappe; „foolscap“ ist aber auch ein Papierformat.<sup>12</sup> Die Doppeldeutigkeit dieser verbalen Beschreibung des Flugobjekts weist bereits auf seine Bestimmung hin: das Ereignis wird zu einer auf Papier gedruckten Nachricht werden. Dieser im Erzählten bereits angelegten und im Erzählen schon durchgeführten Mediatisierung geht eine andere erzählte Remedialisierung voraus: der Ballon selbst besteht aus alten Zeitungen. (Poe 1835, 565) Die Erzählung präsentiert das erzählte Ereignis also als das, was alte Nachrichten für eine immer bereits

<sup>10</sup> Diese Spannung wird häufig beschrieben; vgl. etwa Castagnaro: „This emerging desire for truth in news had to compete with an overwhelming desire for sensationalism, and did not make headway until late in the nineteenth century“ (2012, 266).

<sup>11</sup> Martinez bietet eine komplementäre Perspektive auf die Richtung des in dieser Szene ausübten (Erwartungs-)Drucks: er sieht die gespenstisch einheitliche Reaktion der versammelten Menge auf den Ballon als durch Zeitungen geformt: „The uniform reaction of the public, moreover, suggests how quickly Poe had gained an understanding of the manipulative power of the medium [...]“ (2011, 11).

<sup>12</sup> Das OED vermerkt als dritte Bedeutung zum Lemma „foolscap“: „A long folio writing- or printing-paper, varying in size“ (Art. „foolscap“).

wartende Öffentlichkeit zu neuen Nachrichten verarbeitet; im Lesen der Erzählung lädt dieser mediale Umschlag ein, das nichtmedial-reale Ereignis zwischen den medialisierten Formen zu imaginieren.

Die erzählte Szene ist, wie die Erzählung selbst thematisiert, nicht leicht zu deuten. Das Geschehen ist so ungewöhnlich, dass es den Beobachtenden wie dem Erzähler zunächst schwerfällt, es überhaupt in gängige Kategorien und damit in Worte zu fassen. Beim ersten Auftauchen aus den Wolken wird das Objekt als „a queer, heterogeneous, but apparently solid body or substance, so oddly shaped, so *outré* in appearance, so whimsically put together, as not to be in any manner comprehended“ (Poe 1835, 565) beschrieben. Damit werden die Paradoxien des Wunsches, etwas völlig Neues berichtet zu bekommen, spürbar: das völlig Neue darf nicht im strengen Sinn völlig neu, sondern muss für die Zeitungsleser\*innen verstehbar und also beschreibbar sein. Die Beschreibung des Objekts bleibt entsprechend auch nicht dabei stehen, dass es nicht eingeordnet werden kann, sondern endet in einer Kategorisierung, die scheinbar alle Zweifel und epistemologischen Unsicherheiten in triumphale Gewissheit wendet: „It appeared to be – yes! it was undoubtedly a species of balloon“ (Poe 1835, 565). Doch damit sind die Deutungsschwierigkeiten nicht beseitigt. Bereits die Gestalt des Ballons subvertiert Hierarchien, indem sie mit der Form einer (konischen) Narrenkappe inklusive Glöckchen genau die Verkehrung von oben und unten thematisiert, die durch die Konstruktion des Ballons selbst vollzogen wird: unter der „upside down“ verwendeten Narrenkappe ist als „Gondel“ ein riesiger, aus Biberhaar gefertigter Hut mit der Öffnung nach oben montiert; der Boden der Gondel ist also, „to speak more properly, the top of the hat.“ (Poe 1835, 566) Diese topologische Verkehrung von oben und unten wird karnevalesk in der Übergabe eines dicken Briefs durch den Ballonfahrer an den Bürgermeister ausagiert: der Ballonfahrer wirft diesen Brief, einem Buch in Saffianledereinband entnommen, dem Bürgermeister vor die Füße und zahlreiche Ballast-säcke hinterher, die den Bürgermeister so unglücklich am Rücken treffen, dass er sich einundzwanzig Mal auf dem Boden um sich selbst dreht. Diese „circumvolutions“ (Poe 1835, 566), die man auch „revolutions“ nennen könnte, werden vom Erzähler als „fatally subversive of both person and personal dignity“ (Poe 1835, 566) eingeschätzt. Wie das Ereignis der Briefübergabe aus dem höchst seltsamen Ballon durch einen „very droll little somebody“ (Poe 1835, 566) zu deuten ist, bleibt also offen, gerade weil jemand offenbar zum Narren gehalten und die gewöhnlich sinnstiftende Ordnung angegriffen und so als Interpretationsbasis unsicher wird.

Der den Leser\*innen vorliegende Text und die darin berichteten Ereignisse stehen in einem komplexen Verhältnis. Denn Nachrichten aus Rotterdam wer-

den als Basis des Berichts genannt; der englischsprachige Text beruht, so wird impliziert, auf einem niederländischen. Das signalisieren auch einige wenige niederländische Wörter im englischsprachigen Text, wie etwa „Myneher“ und „vrows“. Gleichzeitig speist sich der Text sprachkulturell aus einem englischsprachigen nordamerikanischen Kontext. So wird etwa der erstaunte Aufschrei der Menge beschrieben als „a shout which could be compared to nothing but the roaring of Niagara“ (Poe 1835, 565). Womit hätte ihn also die vorgestellte niederländische Vorlage verglichen? Der Name des Bürgermeisters und Vorsitzenden der astronomischen Gesellschaft, „Underduk“, scheint aus dem einige Zeilen vor der ersten Nennung verwendeten Adjektiv „thunderstruck“ (Poe 1835, 565) hervorgegangen, der Name seine Stellvertreters Rub-a-Dub erinnert an die gleichnamige Figur aus Washington Irvings satirischer Zeitschrift *Salmagundi*<sup>13</sup>, und die Melodie, in der die Glöckchen am Narrenkappensballon klingeln, ist die von „Betty Martin“ (Poe 1835, 565). „Betty Martin“, wie diverse Slang-Wörterbücher aus dem ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert belegen, ist die Antwort auf eine Aussage, mit der man sich auf den Arm genommen fühlt, die man also als Humbug zurückweist;<sup>14</sup> 1834, also ein Jahr vor der Veröffentlichung von „Hans Phaall“, verweist ein mit „Anniversary

---

13 In der dritten Ausgabe von *Salmagundi; or the Whim-Whams and Opinions of Launcelot Langstaff, Esq. and others* vom 13. Februar 1807 findet sich ein Brief von „Mustapha Rub-a-Dub Keli Kahn, captain of a ketch to Asem Hacchem, principal slave-driver to his highness of Bashaw of Tripoli“, der sich damit in das im 18. Jahrhundert weitverbreitete satirische Genre von Briefen imaginierter nicht-Europäer über die westliche Welt in der Tradition von Montesquieus *Persischen Briefen* (1721) stellt. In früheren Mondfahrtsgeschichten wie etwa Cyrano de Bergeracs *Histoire comique des États et Empires de la Lune* (1650/1655) oder George Tuckers *A Voyage to the Moon* (1827) bietet die Mondbevölkerung einen Spiegel zur Kritik an der eigenen Gesellschaft; „Hans Phaall“ hingegen setzt sich, wie auch Eric Carlson in seinem *Companion to Poe Studies* erwähnt, durch das Abbrechen des Berichts bei der ersten Begegnung mit den sprachlosen Mondbewohner\*innen davon ab (vgl. Carlson 1996, 259).

14 Konzise definiert das *Classical Dictionary of the Vulgar Tongue* (1785) das Lemma „Betty Martin“ als „that's my eye betty martin, an answer to any one that attempts to impose or humbug.“ („Betty Martin“, n.p.). Eine überraschend komplexe Etymologie qua Oberflächenübersetzung bietet das von John Bee [i.e. John Badcock] herausgegebene *Slang* Wörterbuch von 1823: „Betty Martin. – One would at first sight imagine this to be a woman; but upon inquiry she turns out to have been a man, and a saint of the Romish calendar, to whom a prayer was offered up of so silly and unmeaning a kind, that now-a-day, (and long before) any gammon or palavering talk, full of emptiness, is designated as no other than equal to ‚All my eye, Betty Martin.‘ This however is but a corruption, by anglicising the first words of the prayer alluded to – which runs „Oh, mihi, beate Martine;“ a species of transmutation very easily accounted for by reason of the carelessness of the vulgar linguists who take no heed of their cacology.“ (10) Darauf könnte man mit der Wiederholung des Lemmas selbst reagieren.

Song“ betitelter Verstext mit dem Refrain „My eye and Betty Martin“ im *American Turf Register and Sporting Magazine* auf eine gleichnamige Melodie,<sup>15</sup> die entsprechend für die Rotterdamer Bürger\*innen nur Geklingel, für die zeitgenössischen englischsprachigen Leser\*innen hingegen einen unmissverständlichen Kommentar zum Geschehen oder zur Erzählung selbst liefert. Der einleitende Rahmen von „Hans Phaall“ lässt sich daher sowohl als die (zufällig englischsprachige) Repräsentation von Ereignissen in Rotterdam lesen, vermittelt durch einen niederländischen Bericht, als auch als ein Text, der sich spezifisch aus zeitgenössischen englischsprachigen Periodika speist, sich in ihre Zirkulation einschreibt und sie zugleich kommentiert. Weil der Text seine Prägung durch andere Texte zeigt, unterläuft er das Vertrauen in die Glaubwürdigkeit seiner Referenz auf reale Ereignisse.

Die burleske Einleitung thematisiert das Genre der Zeitungsmeldung in seiner spannungsreichen Mittelstellung zwischen Ereignissen und Publikumserwartungen und seine Einbindung in die materielle, ökonomische, informationelle und textuelle Zirkulation von Periodika. Sie bildet zugleich den Kontext für die Zirkulation eines weiteren Textes, nämlich des Briefs von Hans Phaall, der an mindestens vier Zirkulationsprozessen partizipiert: Der Brief als Objekt, materiell beschrieben als ein „huge letter sealed with red sealing-wax, and tied carefully with red tape“ (Poe 1835, 566), wird erstens in der Gondel eines aus schmutzigem Zeitungspapier hergestellten Ballons einem in elegantes Saffianleder gebundenen Buch entnommen und verortet sich damit durch seinen materiellen Ursprungskontext gleichzeitig in „hoher“ wie „niedriger“ Literatur.<sup>16</sup> Der Brief zeigt so, dass der abstrakte Text eine Zuordnung zu einer der Kategorien nicht ermöglicht, der materielle Text allerdings zwar widersprüchliche, aber nicht keine Hinweise zur Rezeption geben kann. Der Abwurf des Briefs als materielles Ding, gefolgt von Ballast, führt zweitens zu einer körperlichen Entwürdigung des Bürgermeisters. Textuell zirkuliert der Brief drittens in der Erzählung durch seine Veröffentlichung (Poe 1835, 580), die zu erhitzten Diskussionen führt, und durch die Erzählung, weil sie ihn *in toto* (in einer stillschweigenden Übersetzung aus dem Niederländischen) wiedergibt<sup>17</sup> und so in einer

<sup>15</sup> Der Einleitungstext erläutert, dass der Song für das Jahresdinner des „Washington Quoit Club“ geschrieben ist und gibt den Hinweis: „Tune: ‚My eye and Betty Martin O‘“.

<sup>16</sup> Zur zunehmenden Wichtigkeit solch wertender Unterscheidung in der sich herausbildenden *American literature* siehe Martinez 2011.

<sup>17</sup> Wie Christian Quendler bemerkt, ist das palimpsestische Neuerzählen eines unverfügbarer und durch die Neuerzählung quasi überschriebenen Manuskripts ein bekanntes Verfahren der American Renaissance (vgl. 2009, 92). In „Hans Phaall“ scheint das Brief-Manuskript auf den ersten Blick nicht palimpsestisch nacherzählt, sondern schlicht transkribiert und damit ausge-

US-amerikanischen Zeitschrift in weiteren Umlauf bringt. Und viertens bietet der Unterzeichner des Briefs mit dieser ausführlichen Kostprobe weitere Informationen im Tausch gegen Amnestie und Geld an. Der Text des Briefes wird durch diese Rahmung also explizit in die Logiken verschiedener Austauschprozesse eingebunden.

Der Text des Briefs, der knapp 90 Prozent der Erzählung einnimmt,<sup>18</sup> setzt die durch die burleske Einleitung eingeführte Struktur von Rahmungen fort: zum einen markiert der Brief durch Adressierung, Anrede und Unterschrift den Kommunikationszusammenhang, in den er sich selbst stellt, zum anderen verankert der Einleitungsteil des Briefs die durchgeführte Mondfahrt lebenspragmatisch. Der Brief richtet sich an die beiden Vorsitzenden der astronomischen Gesellschaft, den Bürgermeister Mynheer Superbus von Underduk und seinen Stellvertreter Professor Rub-a-dub, und ist unterzeichnet von Hans Phaall, einem Rotterdamer Bürger, der vor fünf Jahren spurlos verschwand, dessen Hut aus Biberfell nun aber seine Frau in der Gondel des Ballons wiedererkennt. Hans Phaall schildert zu Beginn des Briefs, wie er keinen anderen Ausweg aus seinen massiven geschäftlichen Schwierigkeiten – als Blasebalg-Reparateur in einer Zeit, in der Zeitungen verwendet werden, um dem Feuer im Kamin Luft zuzufächeln – sieht, als seine Hauptgläubiger zu ermorden und dann durch eine Reise zum Mond die Welt zu verlassen und doch weiterzuleben.<sup>19</sup> Erst nach der Schilderung der in den spezifischen Folgen auf den Beruf des Blasebalg-reparateurs komisch überspitzten Auswirkungen des Zeitungswesens auf die Gesamtwirtschaft und zugleich der bedrückend-grausamen lebensweltlichen

---

stellt statt verdeckt; bedenkt man jedoch, dass Hans Phaalls Brief im „Original“ aus Plausibilitätsgründen auf Niederländisch sein müsste, verschwindet auch hier durch die stillschweigende „Übersetzung“ die textuelle Stabilität des Briefs. Diese Pseudoübersetzung vollzieht auf der textuellen Ebene den Entzug der Referenz, den die gesamte Erzählung performiert. Nicht zufällig arbeitet auch Thomas Carlyles fast gleichzeitige Positionierung gegen eine Unterscheidung von faktuellen und nicht-faktuellen Texten – wenn auch aus einer völlig anderen Haltung – mit Pseudoübersetzungen (vgl. zu Carlyles dualistischer Positionierung gegen die Unterscheidung faktuell/nicht-faktuell Rath 2016 und zu Pseudoübersetzungen allgemeiner Rath 2017).

**18** Im Erstdruck erstreckt sich der Brief über 27 von 31 Spalten. Damit spielt Poes Erzählung auch mit der Gattung des Briefromans, dessen aufwendige Authentizitäts- und Unmittelbarkeitsillusion sie aufruft und durch die Ausstellung der eigenen Erfundenheit wie Mittelbarkeit unterläuft.

**19** Die Ballonfahrt spielt damit die Fantasie durch, sich aus allen bisherigen Lebenskontexten zu lösen und entsprechend ungebunden davonzuschweben. Eine Erzählung von der Ballonfahrt erfordert allerdings die Rückkehr, denn Aufmerksamkeit erfahren und diskutiert werden kann die Leistung der Loslösung nur in einer – in diesem Fall der zurückgelassenen – Gemeinschaft.

Ausgangssituation von tiefer Verschuldung und Dreifachmord folgt die technisch detaillierte und phasenweise heroische Chronik von Hans Phaalls Reise zum Mond in einem selbstgebauten Ballon. Dieser Mittelteil der Erzählung bietet den Leser\*innen nun endlich das, was der erste Absatz der Erzählung verspricht, nämlich diejenigen Neuigkeiten, die „all Physics in a ferment“ (Poe 1835, 565) versetzen. In der Schlusspassage des Briefs formuliert Hans Phaall ein Angebot an die beiden entsprechend ausgewählten Adressaten: die einzigartigen Informationen, die er in seinem fünfjährigen Leben auf dem Mond gesammelt hat, im Tausch gegen Geld und Wiederaufnahme in die Gemeinschaft. Die Erzählung verzögert und erschwert durch diese mehrfache Rahmung also den Zugang zu den spektakulären Ereignissen, die die Leser\*innen interessieren. Die Ereignisse werden als mehrfach remedialisiert ausgestellt: der Text präsentiert sich als Zeitungsabdruck der englischsprachigen Übersetzung der niederländischen Veröffentlichung von Hans Phaalls handschriftlichem Brieftext, der, wie sich im weiteren Verlauf herausstellt, eine auf eigenen Tagebuch-eintragungen basierende Nacherzählung in einer von persönlichen Interessen dominierten rhetorischen Situation fünf Jahre nach den geschilderten Ereignissen bietet. Die signalisierte Unzuverlässigkeit der Rahmenerzählung wie die ausgestellte mehrfache Vermitteltheit erzeugen ein gebrochenes und dadurch reflektierbares Verhältnis zu der Art des Zugangs, die der Text seinen Leser\*innen zu den darin berichteten Ereignissen bietet.

Nach dem karnevalesken, mit Unzuverlässigkeits- und Mittelbarkeitssignalen gespickten Auftakt der Erzählung entwickelt der lange, den Text quantitativ dominierende Mittelteil einen völlig anderen Stil, der mit großem Aufwand den Eindruck von Plausibilität und Authentizität erzeugt und zudem immersives Lesen fördert. Detailreiche, mit (korrekter) Fachterminologie formulierte technische Überlegungen, die die Mondfahrt als ein physikalisches Experiment behandeln, wechseln sich mit Abenteuersequenzen ab, in denen Hans Phaall unvorhersehbare Herausforderungen meistern muss. Zu den technischen Überlegungen zählen präzise Berechnungen des Abstands von Erdoberfläche zu Mondoberfläche in verschiedenen Konstellationen, zur Reisegeschwindigkeit im Ballon unter den sich im Aufstieg ändernden atmosphärischen und gravitationsbedingten Verhältnissen, zur vermuteten Konzentration von Sauerstoff und Stickstoff in erdferneren atmosphärischen Schichten und der Herstellung einer genügend hohen Sauerstoffkonzentration für menschliche Atmung durch einen mechanischen Kompressor, sowie Erwartungen über die physiologischen Auswirkungen des abnehmenden Luftdrucks auf den menschlichen Körper. In diesen Überlegungen werden jeweils verschiedene Forschungsmeinungen präsentiert und gegeneinander abgewogen; auch wenn Hans Phaall resümiert,

warum er in seinen Vorbereitungen von diesen statt jenen Annahmen ausgeht, sind die Schilderungen der physikalischen Zusammenhänge sachbezogen und verzichten weitgehend auf Personalpronomina der ersten Person. Als Hans Phaall etwa bei seinen komplexen Überlegungen zur Frage, ob es ein äußeres Limit der Erdatmosphäre gebe oder ob alle Himmelskörper durch eine zwar sehr dünne, aber nutzbare Atmosphäre verbunden wären, Beobachtungen zu veränderten Geschwindigkeiten in der Bahn eines Kometen heranzieht, klingt das so:

On comparing the intervals between the successive arrivals of Encke's comet at its perihelion, after giving credit, in the most exact manner, for all the disturbances or perturbations due to the attractions of the planets, it appears that the periods are gradually diminishing – that is to say – the major axis of the comet's ellipse is growing shorter, in a slow but perfectly regular decrease. Now this is precisely what ought to be the case, if we suppose a resistance experienced by the comet from an extremely *rare etherial medium* pervading the regions of its orbit. For it is evident that such a medium must, in retarding its velocity, increase its centripetal, by weakening its centrifugal force. In other words, the sun's attraction would be constantly attaining greater power, and the comet would be drawn nearer at every revolution. (Poe 1835, 571)

Die (astro-)physikalische Fachterminologie wie „perihelion“, „perturbation“, „velocity“ fällt hier ebenso auf wie die Markierung von Präzision („most exact manner“ oder „perfectly regular decrease“) und das die empirischen Wissenschaften prägende Zusammenspiel von Beobachtung und zu prüfender Hypothese. Hier etwa wird die Beobachtung der Verkleinerung der Kometenumlaufbahn als die Bestätigung der Hypothese gedeutet: „this is precisely what ought to be the case if we suppose [...]\“. Hans Phaall stützt die Vorbereitungen seiner Mondfahrt ohne jedes Ironiesignal auf den naturwissenschaftlichen Diskurs und reproduziert ihn dabei. Poe verarbeitet dafür die aktuelle Fachliteratur; wie Lynda Walsh in *Sins against Science* belegt, war Poe aus eigenem Interesse und als Herausgeber diverser Zeitschriften mit den prominenten naturwissenschaftlichen Veröffentlichungen vertraut.<sup>20</sup> „Hans Phaall“ gewinnt seine Details aus der 1834 in Philadelphia veröffentlichten US-amerikanischen Ausgabe von *A Treatise on Astronomy* des bekanntesten zeitgenössischen Astronomen, Sir John Herschel. Dort heißt es über Enckes Komet:

---

<sup>20</sup> Vgl. Walshs folgende Aufzählung: „Especially interesting, both for the purposes of considering his hoaxes and for appreciating the breadth of Poe's scientific curiosity, are Poe's readings of the works of astronomer Sir John Herschel and chemist Sir Humphrey Davy, the journals of the balloonist Monck Mason, the mathematics of Pierre Laplace, and the travel narratives and cosmology of Alexander Humboldt“ (2006, 58).

On comparing the intervals between the successive perihelion passages of this comet, after allowing in the most careful and exact manner for all the disturbances due to the actions of the planets, a very singular fact has come to light, viz. that the periods are continually diminishing, or, in other words, the mean distance from the sun, or the major axis of the ellipse, dwindling by slow but regular degrees. This is evidently the effect which would be produced by a resistance experienced by the comet from a very rare ethereal medium pervading the regions in which it moves; for such resistance, by diminishing its actual velocity, would diminish also its centrifugal force, and thus give the sun more power over it to draw it nearer. (Herschel 1835, 291)

Bis in die Wortwahl hinein übernimmt Poe für Hans Phaalls Überlegungen also Herschels Argumentation für die Existenz einer dünnen Atmosphäre.<sup>21</sup>

Hans Phaall nutzt nicht nur den Wissensstand der Naturwissenschaft, um seine Mondfahrt zu planen, sondern sieht seine Mondfahrt selbst als wissenschaftliches Experiment und nimmt daher eine Katze und zwei Tauben als weitere Versuchsobjekte mit. Seine Erfahrungen bieten also empirische Antworten auf einige noch unentschiedene physikalische Fragen; so bestätigt sich etwa die aus der Bahn eines Kometen abgeleitete Annahme einer durchgehenden dünnen Atmosphäre, weil Hans Phaall bis zu seiner Ankunft auf dem Mond die den Ballon umgebende Atmosphäre zu atembarer Luft verdichten kann. Damit verortet sich dieser Teil der Erzählung auch in einem (natur-)wissenschaftlichen Diskurs, der Hypothesen durch kontrollierte Erfahrungen und Beobachtungen testet. Als die Katze während der Mondfahrt überraschend Junge wirft, formuliert Hans Phaall sofort folgende Hypothese und ihre Testbedingungen:

I had imagined that the *habitual* endurance of the atmospheric pressure at the surface of the earth was the cause, or nearly so, of the pain attending animal existence at a distance above the surface. Should the kittens be found to suffer uneasiness *in an equal degree with their mother*, I must consider my theory in fault, but a failure to do so I should look upon as a strong confirmation of my idea. (Poe 1835, 573)

Die nicht irdischen Kätzchen zeigen tatsächlich keinerlei Beeinträchtigung und bestätigen so Hans Phaalls Hypothese, bis sie durch eine ungeschickte Bewegung des Ballonfahrers mitsamt ihrer Mutter aus dem Ballon fallen und so für weitere Experimente zu Hans Phaalls Bedauern nicht mehr zur Verfügung stehen. Der Mittelteil der Erzählung betreibt also beträchtlichen Aufwand zur detaillierten physikalisch-technischen Plausibilisierung der Durchführbarkeit eines Flugs zum Mond im Ballon, verwendet dafür die verfügbare Fachliteratur,

---

<sup>21</sup> Dies gilt nachweisbar auch für andere Stellen; die Berechnungen zur Größe des Mondes und zum Abstand zwischen Erde und Mond etwa sind ebenfalls direkt aus Herschels *Treatise* übernommen.

stärkt damit den Fokus auf die Plausibilität der Ereignisse und trägt aus Sicht des Erzählers Hans Phaall über seine Chronik „kontrollierter“ Experimente zu naturwissenschaftlicher Forschung bei.

Spannung gewinnt der Text aus den zahlreichen, jeweils lebensbedrohlichen Herausforderungen, die Hans Phaall begegnen, und dessen ingeniöser Art, sie zu meistern. Dass ihm der Weg zurück nach Rotterdam verwehrt und die Reise zum Mond die ihm einzig verbleibende Lösung scheint, stärkt seinen Durchhaltewillen zusätzlich. In diesen Passagen wird Hans Phaall zum aktiven Protagonisten einer Abenteuergeschichte, die den strategisch geschickt priorisierenden, entschlossenen, vorhandene Ressourcen kreativ nutzenden Umgang mit der jeweiligen Situation und die Körperlichkeit des Helden in den Fokus rückt. In der folgenden Szene hat Hans Phaall eben festgestellt, dass er aufgrund des rapide sinkenden atmosphärischen Drucks aus Ohren und Augen blutet:

Thus I found that my senses would shortly give way altogether, and I had already clutched one of the valve ropes with the view of attempting a descent, when the recollection of the trick I had played the three creditors, and the inevitable consequences to myself, should I return to Rotterdam, operated to deter me for the moment. I lay down in the bottom of the car, and endeavored to collect my faculties. In this I so far succeeded as to determine upon the experiment of losing blood. Having no lancet, however, I was constrained to perform the operation in the best manner I was able, and finally succeeded in opening a vein in my right arm, with the blade of my penknife. The blood had hardly commenced flowing when I experienced a sensible relief, and by the time I had lost about half a moderate basin full, most of the worst symptoms had abandoned me entirely. (Poe 1835, 572–573)

Hans Phaall erkennt die Gefahr, in der er sich befindet, schiebt dennoch Gedanken ans Aufgeben beiseite, sieht es als oberste Priorität, einen klaren Kopf zu behalten, verschafft sich dadurch einen Moment, die Situation gründlich zu durchdenken, kommt zu dem Schluss, dass sich der Überdruck im Körper durch einen Aderlass ausgleichen lassen könnte, öffnet sich selbst mit einem Federmesser eine Vene und beobachtet genau, wie sein Körper auf den Blutverlust reagiert. Auch die anderen lebensbedrohlichen Situationen – er wird beispielsweise aus der Gondel geschleudert und hängt nur noch mit einem Fuß an einem Seil an der Außenseite fest; er muss eine Möglichkeit finden, zur Regeneration zu schlafen und dennoch zuverlässig jede Stunde eine bestimmte Aufgabe durchzuführen – meistert Hans Phaall mit klugen Überlegungen, Entschlossenheit und Geschick. In all diesen Situationen ist die Erzählung auf den erlebenden Hans Phaall fokalisiert; die Erzählung gibt detailliert sowohl sein Gefühl der Bedrohung als auch seine Gedanken zur Lösung des Problems wieder und

involviert die Leser\*innen so in seinen Überlebenskampf. Die Überwindung jedes Hindernisses wird mit einem neuen Erfolgserlebnis belohnt: so können die Leser\*innen gemeinsam mit Hans Phaall den ersten menschlichen Blick von oben auf den Nordpol, auf die nördliche Erdhalbkugel insgesamt und auf die Mondbewohner werfen. Dieser Mittelteil von „Hans Phaall“ funktioniert also ungebrochen als Science-Fiction-Abenteuergeschichte,<sup>22</sup> die mit viel erzählerischen Aufwand Plausibilität erzeugt und Immersion ermöglicht und dadurch in einem markierten Kontrast zur mehrfach gebrochenen Rahmung durch die karnevaleske Briefübergabeszene wie auch die Einstiegspassage des Briefs selbst steht.

Die zu Beginn geöffneten Rahmen schließen nach der nur kurz geschilderten Ankunft auf dem Mond wieder: Der Brief endet mit Hans Phaalls Vorschlag, Informationen über die Mondbewohner gegen Geld und Amnestie zu tauschen und kommt so zu den am Beginn des Briefs geschilderten lebenspraktischen Zusammenhängen zurück. Das rhetorische Ziel des Briefs könnte also die Erzählung von der Mondfahrt mitgestaltet haben und zieht so die Faktualität der Erzählung in Zweifel. Zudem lässt sich Hans Phaalls Angebot, gegen Geld mehr von den Mondbewohnern zu erzählen, auch als indirektes Angebot Poes lesen, gegen angemessene Bezahlung eine entsprechende Fortsetzung zu liefern.<sup>23</sup> Das Ende des Briefs stellt so die Erzählung von der Reise zum Mond explizit wieder in die Logiken anderer Austauschprozesse, und genau das macht, wie auch Marcy Dinius in ihrer Lektüre von „Hans Phaall“ ausführt, für die Rotterdamer Bürger\*innen wie auch andere Leser\*innen den vorausgehenden Bericht sus-

---

<sup>22</sup> Martinez sieht in „Hans Phaall“ weitere Genres aufgerufen – „exploration and discovery narratives, epistolary and journal writing, scientific essay, criminal confession and last-speech writing“ (2011, 16) – und unterstreicht damit, durch wie viele Konventionen der Text bestimmt wird.

<sup>23</sup> Die zusätzliche paratextuelle Rahmung der in sich schon komplex geschachtelten Erzählung durch das Vorwort des (kurzzeitigen) Herausgebers des *Southern Literary Messenger*, Edward Vernon Sparhawk, zur entsprechenden Ausgabe stellt solch eine Fortsetzung in Aussicht: „Mr. Poe's story is a long one, but it will appear short to the reader, whom it bears along with irresistible interest, through a region of which, of all others, we know least, but which his fancy has invested with peculiar charms. We trust that a future missive from the lunar voyager will give us a narrative of his adventures in the orb that he has been the first to explore.“ (Sparhawk 1835, 533) Dass es nie zu dieser Fortsetzung kommt, begründet Poe in seiner über ein Jahrzehnt später veröffentlichten Skizze in *Literati* über Richard Adams Locke, den Autor des „Moon Hoax“, mit dem durchschlagenden Erfolg von dessen Text, der Poes eigene Ideen für die Fortsetzung weitgehend vorweggenommen habe: „Having read the Moon story to an end, and found it anticipative of all the main points of my ‚Hans Phaall,‘ I suffered the latter to remain unfinished.“ (Poe 1850, 126)

pekt.<sup>24</sup> Komplementär zur burlesken Einstiegsszene von der Übergabe des Briefs schließt die Erzählung mit der Reaktion der Rotterdamer Bevölkerung auf dessen Inhalt. Nach der Veröffentlichung des an die beiden Vorsitzenden der astronomischen Gesellschaft gerichteten Briefs wird vermutet, dass es sich bei der gesamten Szene um einen Streich handle, den Hans Phaall und einige seiner Freunde den beiden Würdenträgern vor der versammelten Öffentlichkeit gespielt haben: „The letter, having been published, gave rise to a variety of gossip and opinion. Some of the overwise even made themselves ridiculous, by decrying the whole business as nothing better than a hoax.“ (Poe 1835, 580) Die berichtete öffentliche Deutung der Ereignisse behauptet also die Realität der Briefübergabe und die Existenz des Briefs, bezweifelt allerdings die Faktualität der darin enthaltenen Erzählung und sieht Brief wie Briefübergabe als eine spaßhafte Rache an den beiden Würdenträgern. Der Erzähler hingegen will die Science-Fiction-Geschichte retten und nimmt gegen den *hoax*-Vorwurf Stellung, indem er fünf Gründe, die für den *hoax* sprechen, angibt und jeweils kommentiert; seine Entkräftungsversuche sind allerdings derart ungeschickt, dass sie den *hoax*-Vorwurf weiter bestärken und der Geschichte der Mondfahrt den Boden entziehen.

Es stellt sich also die Frage, warum Poe mit großem erzählerischen Aufwand eine elaborierte, plausible, immersive und sensationelle Science-Fiction-Abenteuergeschichte erzählt, nur um sie in einer überdrehten Rahmenhandlung als von Spaßmachern erfunden auszustellen und so den Leser\*innen statt einer Mondfahrtgeschichte die Geschichte eines Streichs in Rotterdam zu bieten.<sup>25</sup> Um es zuzuspitzen: warum wird der technisch ausgefeilte Weltraumballon

---

<sup>24</sup> „What the people of Rotterdam can and do understand, however, is that Phaall has not shared this information for the purpose of advancing scientific inquiry. Rather, they recognize that he has crafted the letter to manipulate them into desiring more information that will only come at a price he sets. The charge of hoax, then, is not only a challenge to the scientific legitimacy of Phaall’s information but also an explicit refusal to allow Phaall to set the terms for exchanging what is considered the public’s rightful information because of its potential utility. Once objective scientific inquiry is tainted with even a hint, much less such an explicit statement, of its ultimately subjective motives, its results, in this view, cannot be trusted. [...] Because Phaall demands payment for his writings, the audience, working under the terms that its authorities have set for comprehending his letter, can only conceive of him as an author writing fancy works for profit rather than as a disinterested scientist working for the advancement of human knowledge.“ (Dinius 2004, 5)

<sup>25</sup> In der Sekundärliteratur zu „Hans Phaall“ findet sich ein breites Spektrum an Äußerungen, die auf die Schwierigkeiten hinweisen, die diese komplexe Struktur ihren Leser\*innen bereitet. Explizit kritisiert dies etwa Burton Pollin: „It is not his most highly wrought, clearly shaped piece of writing; the frame or envelope, involving the visit of the lunarian and the surmises of

aus in einem geheimen Verfahren präparierten, leichten und dennoch gasundurchlässigen Baumwoll-Batist, den der Brief imaginieren lässt, durch den Ballon in Form einer umgekehrten Narrenkappe, aus alten Zeitungen und mit „Betty Martin“-Geklingel, ersetzt? Mit dem Weltraumballon wären Leser\*innen zumindest im Modus des als-ob nur zu gern mitgereist; den zweiten Ballon kann niemand ernst nehmen, ohne sich selbst die Narrenkappe aufzusetzen. Die Erzählung entzieht den Leser\*innen also Schritt für Schritt die als real imaginierbaren Ereignisse, von denen sie erzählt. Beide Geschichten – die Mondfahrtgeschichte durch ihre Rahmenerzählung, die Rahmenerzählung durch ihre völlige Unglaublichkeit – werden als erfundene ausgestellt. Doch Poes Text entzieht nicht nur die Referenz auf reale Ereignisse; er nimmt den Leser\*innen auch die als real imaginierten Ereignisse, also den Modus des als-ob, den Ersatzraum für Referenz, den fiktionalen Texte bieten. Diese Enttäuschung macht den impulsiven Drang weg vom Text hin zu einer – sei sie real, sei sie als real imaginierten – Referenz spürbar. In diesem Fall steht nichts hinter dem Text: kein Nachrichtentext aus den Niederlanden, kein niederländischer Brief, keine Ereignisse in Rotterdam, keine Mondfahrt im Ballon. In den Fokus tritt bei diesem völligen Entzug des „Dahinter“ der Text selbst. Hans Phaall bekennt sich in seinem Brief zu einer Philosophie einer oberflächlichen Wahrheit, die sich durch Intuition und Imagination finden lässt:

I was vain enough, or perhaps reasonable enough, to doubt whether those crude ideas which, arising in ill-regulated minds, have all the appearance, may not often in effect possess also the force – the reality – and other inherent properties of instinct or intuition: and whether, to proceed a step farther, profundity itself might not, in matters of a purely speculative nature, be detected as a legitimate source of falsity and error. In other words, I believed, and still do believe, that truth is frequently, of its own essence, superficial, and that, in many cases, the depth lies more in the abysses where we seek her, than in the actual situations wherein she may be found. (Poe 1835, 567)

Die ‚Wahrheit‘ der Texte ist also nicht anderswo, in der Tiefe ihrer Referenz zu finden; Texte sind als Texte real. Ihre Faktizität ist ihre Medialität, oder, in den abschließenden letzten Worten des Erzählers: „I wonder, for my part, you do not perceive at once that the letter – the document – is intrinsically – is astronomically true – and that it carries upon its very face the evidence of its own

---

the Rotterdam populace about the fate of Hans, is poorly integrated with the science-fiction core of the tale [...]“ (Pollin 1978, 527). Bisweilen wird die Rahmenerzählung in der Analyse einfach ignoriert (vgl. u. a. Roggenkamp 2005, 10 und Doll 2012, 255), in anderen Fällen gerade die Heterogenität des Textes als Herausforderung gesehen, die man durch einen interpretativen Dreh zu einer Einheit zusammenfügen muss (vgl. Ketterer 1971).

authenticity.“ (Poe 1835, 580) Doch auch ohne die zunächst entwickelte und dann wieder entzogene Referenz auf reale oder als real imaginierte Ereignisse ist die Erzählung nicht beziehungslos: sie bezieht sich auf Zeitungen als Medium, auf naturwissenschaftliche Texte wie auf Nachrichten als in Zeitungen veröffentlichte Genres, auf die widersprechenden Erwartungen, die damit verknüpft sind, und damit auf die *hoax*-Diskussion. Genau aus dieser Einbindung in die aktuelle Diskussion zur Abgrenzung faktualer Texte gewinnt diese Erzählung ihre Relevanz für (auch heutige) Leser\*innen.

Poes Erzählung „Hans Phaall“ legt offen, in wie vielen Zusammenhängen sie wirkt, und dass kein Text ausschließlich durch die Beziehung zu einer Sache determiniert wird. Das zeigt „Hans Phaall“ auch durch seine partielle Imitation des naturwissenschaftlichen Diskurses, der um etwa 1820 in das Paradigma der Objektivität eintritt (vgl. Daston und Galison 2007). Naturwissenschaftliche Texte suggerieren, dass die in ihnen präsentierten Daten alle wesentlichen Aspekte einer empirischen Beobachtung anderen Wissenschaftler\*innen mit demselben Effekt vermitteln, als wären sie (als Wissenschaftler\*in, nicht als Person) selbst dabei gewesen. Nur so können eigene Hypothesen am Material anderer getestet werden. Enckes Komet liefert ein Beispiel für dieses Verfahren: die Beobachtungen dieses Himmelskörpers macht ja nicht Hans Phaall selbst, und dennoch wettet er sein Leben auf eine Hypothese, die die von anderen bereitgestellten Daten erhärten. Unterlaufen wird die Objektivität der Darstellung seiner eigenen empirischen Beobachtungen allerdings durch die rhetorische Situation, in der sie verwendet werden, nämlich als Tauschware für ökonomischen und strafrechtlichen Gewinn. Wie in der *hoax*-Diskussion die Falschmeldungen – anders als ‚echte‘ Nachrichten – in andere Kontexte gestellt werden, macht dies Hans Phaalls ‚naturwissenschaftlicher‘ Brief durch seine rhetorische Rahmung, und die Rahmenerzählung selbst durch ihre ausgestellte Bezüglichkeit zu Nachrichtentexten als Genres und zu in englischsprachigen Zeitschriften kursierenden Topoi. Eine Faktualität, die alle anderen Beziehungen zugunsten der einzigen determinierenden durch die Sache abschneiden will, kann diese Kontexte nur ausblenden, und daher die Effekte einer sachbezogenen Information auf andere Zusammenhänge nicht explizit mitreflektieren. Damit entsteht die in der eingangs zitierten Frage des *United States’ Telegraph* aufgezeigte moralische Leerstelle. Dass auch scheinbar frei bewegliche faktuale Texte in zahlreichen Wechselbeziehungen stehen, zeigt Poes „Hans Phaall“ durch seine mehrfache Rahmung, die die Aufmerksamkeit weg von der Geschichte und hin zu all den Zusammenhängen lenkt, die auf diesen Text wirken und in denen der Text wirkt. In dieser komplexen Situiertheit, nicht in der einfachen Tiefe der Referenz, gewinnt diese erfundene Geschichte Faktizität.

## Literaturverzeichnis

- Anon. „Anniversary Song [for the Washington Quoit Club]“. *American Turf Register and Sporting Magazine* 5.5 (1834): 255–256.
- Art. „fool's-cap | foolscap, n.“. *OED Online*, Dezember 2018. [www.oed.com/view/Entry/72675](http://www.oed.com/view/Entry/72675) (10. Februar 2019).
- Art. „hoax, n.“. *OED Online*, Dezember 2018. [www.oed.com/view/Entry/87426](http://www.oed.com/view/Entry/87426) (10. Februar 2019).
- Bee, John [John Badcock]. *Slang. A Dictionary of The Turf, the Ring, the Chase, the Pit, of Bon-Ton and the Varieties of Life, forming the completest and most authentic Lexicon Balatronicum hitherto offered to the novice of the Sporting World, For elucidating Words and Phrases that are necessarily, or purposely, cramp, mutative, and unintelligible, outside their respective Spheres. Interspersed with Anecdotes and Whimsies, with Tart Quotations, and Rum-Ones; with Examples, Proofs, and Monitory Precepts, Useful and Proper for Novices, Flats, and Yokels*. London: T. Hughes, 1823.
- Carlson, Eric W. *A Companion to Poe Studies*. Westport: Greenwood Press, 1996.
- Castagnaro, Mario. „Lunar Fancies and Earthly Truths: The Moon Hoax of 1835 and the Penny Press“. *Nineteenth-Century Contexts* 34.3 (2012): 253–268.
- Cohen, Lara Langer. *The Fabrication of American Literature. Fraudulence and Antebellum Print Culture*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2012.
- Daston, Lorraine, und Peter Galison. *Objectivity*. New York: Zone Books, 2007.
- Dinius, Marcy J. „Poe's Moon Shot: ,Hans Phaall' and the Art and Science of Antebellum Print Culture“. *Poe Studies / Dark Romanticism* 37 (2004): 1–10.
- Doll, Martin. *Fälschung und Fäke. Zur diskurskritischen Dimension des Täuschens*. Berlin: Kadmos, 2012.
- Fleming, Chris, und John O'Carroll. „The Art of the Hoax“. *Parallax* 16.4 (2010): 45–59.
- [Grose, Francis]. *A Classical Dictionary of the Vulgar Tongue*. London: S. Hooper, 1785.
- Herschel, John. *A Treatise on Astronomy*. 3. Auflage. Philadelphia: Cary, Lea & Blanchard, 1835.
- [Irving, Washington u. a., Hg.] *Salmagundi; or the Whim-Whams and Opinions of Launcelot Langstaff, Esq and others* 1.3 (13. Februar 1807).
- Ketterer, David. „Poe's Usage of the Hoax and the Unity of ,Hans Phaall‘“. *Criticism. A Quarterly for Literature and the Arts* 13.4 (1971): 377–385.
- Martinez, Carlo. „E. A. Poe's ,Hans Pfaall,' the Penny Press, and the Autonomy of the Literary Field“. *The Edgar Allan Poe Review* 12.1 (2011): 6–31.
- Poe, Edgar Allan. „Hans Phaall. A Tale“. *Southern Literary Messenger* 1.10 (June 1835): 565–580.
- Poe, Edgar Allan. „Richard Adams Locke“. Edgar Allan Poe. *The Literati: Some honest Opinions about Authorial Merits and Demerits, with Occasional Words of Personality*. Hg. Rufus Wilmot Griswold. New York: Redfield, 1850. 120–128.
- Pollin, Burton R. „Hans Pfaall: A False Variant and the Phallic Fallacy“. *Mississippi Quarterly* 31 (1978): 519–527.
- Queerum, Queery [George Ashburner]. *Ashburner's New Vocal and Poetic Repository. A Collection of Favourite Songs and Poetic Fugitive Pieces. Interspersed with a Variety of Comic Stories and Tales, Odd Sermons, Epigrams, Anecdotes, &c.* Ulverston: George Ashburner, 1807.

- Quendler, Christian. „Faces of Fiction: Format, Typography, and Layout in the American Renaissance“. *Exploring Spaces: Practices and Perspectives*. Hg. Dorothea Steiner, Sabine Danner. Wien: LIT, 2009. 91–112.
- Rath, Brigitte. „‘No sham, but a reality’. Thomas Carlyle’s ‘Count Cagliostro’ and the translation of facts into truth“. *Interférences littéraires / Literaire interferenties* 19 (2016).
- Sonderband *Pseudo-traduction. Enjeux métatextuels / Pseudotranslation and metafictionality*. Hg. Beatrijs Vanacker, Tom Toremans: 181–200.
- Rath, Brigitte. „Pseudotranslation“. *Futures of Comparative Literature. ACLA State of the Discipline Report*. Hg. Ursula K. Heise. New York: Routledge, 2017. 230–233.
- Roggenkamp, Karen. *Narrating the News: New Journalism and Literary Genre in Late Nineteenth-Century American Newspapers and Fiction*. Kent: Kent State University Press, 2005.
- Schudson, Michael. *Discovering the News*. New York: Basic Book, 1973.
- [Sparhawk, Edward Vernon]. „Editorial Introduction“. *Southern Literary Messenger* 1.10 (June 1835): 533.
- Walsh, Lynda. *Sins against Science. The Scientific Media Hoaxes of Poe, Twain, and others*. Albany: SUNY Press, 2006.

## Zitierte Nachrichten aus US-amerikanischen Zeitungen des 19. Jahrhunderts (chronologisch sortiert)

- „London, September 25. [Pic-Nic hoax]“. *Maryland Gazette* (Maryland) 2915, 25. November 1802. Gale Document Number: GT3004633928.
- „Earthquake“. *National Intelligencer* (Washington D.C), 28. Januar 1812. Gale Document Number: GT3017458911.
- „To the Editors of the Register. [Eruption of Volcano]“. *Raleigh Register, and North-Carolina Gazette* (North Carolina), 7. Februar 1812. Gale Document Number: GT3012657736.
- „Died. [Fall during Earthquake]“. *Raleigh Register, and North-Carolina Gazette* (North Carolina), 7. Februar 1812. Gale Document Number: GT3012657747.
- „Earthquake. [reprint]“. *The Supporter* (Ohio) 176, 15. Februar 1812. Gale Document Number: GT3004780102.
- „To the Editors of the Register. [Eruption of Volcano, reprint]“. *Maryland Gazette* (Maryland) 3397, 20. Februar 1812. Gale Document Number: GT3012084226.
- „[Earthquake and Volcano a barefaced hoax. Reprint]“. *The Supporter* 179 (Ohio). 7. März 1812. Gale Document Number: GT3004780305.
- „Multiple News Items. [Earthquake is Fabrication]“. *National Intelligencer* 1780 (Washington, D.C.) 7. März 1812. Gale Document Number: GT3017459399.
- „Multiple News Items. [Earthquake and Volcano are Fabrications]“. *Maryland Gazette* (Maryland), 12. März 1812. Gale Document Number: GT3012084396.
- „[London Morning Chronicle lying before us]“. *Daily National Intelligencer* 82 (Washington, D.C.), 6. April 1813. Gale Document Number: GT3017460686.
- „[Base fabrication, the author of which deserves the pillory]“. *Raleigh Register, and North-Carolina Gazette* 732 (North Carolina), 1. Oktober 1813. Gale Document Number: GT3012659874.
- „The Hoax. From the N. Y. Evening Post“. *Maryland Gazette and Political Intelligencer* 37 (Maryland), 7. Oktober 1813. Gale Document Number: GT3012085576.

- „[Opposition prints]“. *United States' Telegraph* 237 (Washington D.C.), 4. September 1835.  
Gale Document Number: GT3012190238.
- „The Rumour a Hoax“. *New-York Spectator* (New York), 4. Mai 1835. Gale Document Number:  
GT3003780950.
- „The Great Moon Story“. *New-York Spectator* (New York), 31. August 1835. Gale Document  
Number: GT3003777767.
- „[Article on Astronomical Discoveries]“. *Commercial Bulletin and Missouri Literary Register*  
(Missouri), 16. September 1835. Gale Document Number: GT3002763535.
- „Negro Insurrection in Virginia“. *The Herald* (New York) 75, 25. November 1835. Gale Document  
Number: GT3013910658.
- „Multiple News Items [Hoax as we suspected]“. *The Herald* (New York) 76, 26. November 1835.  
Gale Document Number: GT3013910681.
- „Multiple News Items [Difference between publishing and fabricating hoax]“. *United States'*  
*Telegraph* (Washington, D.C.), 2. Dezember 1835. Gale Document Number: GT3014146738.



Lars Bernaerts

# Narrative Constellations of Empathy in the Contemporary Novel

**Abstract:** In der zeitgenössischen Literatur aus Flandern und den Niederlanden lässt sich nicht nur ein Interesse für einen neuen affektfokussierenden Realismus, sondern insbesondere für die Art und Weise, wie Figuren ihre und die Realität anderer Charaktere wahrnehmen, erleben und beschreiben, beobachten. Dieser gegenwärtige Trend wird im vorliegenden Beitrag mithilfe von narrativen Empathie-,Konstellationen‘ in den Blick genommen. Im Zentrum der Untersuchung stehen fünf Romane mit einem spezifischen Profil: ein extra-diegetischer Erzähler, der große Ähnlichkeiten mit dem Autor des Romans aufweist, dokumentiert die gefühlte Realität der zentralen Figuren und reflektiert dabei über Art und Möglichkeiten von Empathie. Diese Romane kombinieren Strategien der Narration, der Charakterisierung, der Bewusstseinsevokation und der Raumgestaltung, um hierdurch einen figurenzentrierten Erlebnisraum heraufzubeschwören. Indem im vorliegenden Beitrag diese narrativen Strategien untersucht werden, wird gezeigt, dass die implizit postmoderne Prägung der ausgewählten Romane determiniert, wie darin mit dem Problem der Empathie umgegangen wird.

\*

After postmodernism, literature takes an affective turn. If postmodernism foregrounds the indeterminacy and fragmented nature of reality, truth and fact, subject and self, then, critics argue, beyond postmodernism we find pseudo-facts and truths that emerge from authentic feelings and from a felt reality. In contemporary fiction, critics find a “general return to realism” and “a renewed commitment to representing the emotional lives of real people”, as Rachel Greenwald Smith puts it (2011, 424). In his introduction to twenty-first century fiction, Peter Boxall concurs with scholars such as Hal Foster and Philip Tew in their thesis that contemporary literature incorporates “a new set of formal mechanisms with which to capture the real” (2013, 10). In that way, literature responds to changing conditions such as globalization and the digital revolution. Hans Demeyer and Sven Vitse (2018) argue that the contemporary novel is

characterized by an affective dominant. In a rapidly changing political, economic, and technological context, the contemporary subject seems to long for an affective connection to reality, truth, and identity. In a sense, this can be seen as one of the many faces of the so-called post-truth age. Expanding Brian McHale's hypothesis about postmodernism, Demeyer and Vitse postulate that literary fiction moves from an epistemological dominant in modernism to an ontological dominant in postmodernism and an affective dominant in post-postmodernism (2018, 223–224). Contemporary novels ask questions regarding the affective dimension of reality: how can one feel reality, connect emotionally with reality, with the past, and with other subjects (224)? In recent years, these questions are increasingly linked to the perceived rise of deception and lies in public discourse.

This chapter goes one step further and considers not the affective depiction of reality in the contemporary novel, but the way narrators and characters *feel the felt reality* of other characters, which doubles their affective relation to the world. At issue is a form of empathy, inscribed into the narrative structure, for which I will use the phrase 'narrative constellation of empathy'. I would argue that this form of telling has become dominant in contemporary novels from the Low Countries and that it shows us what, according to the literary imagination of today, lies beyond truth and facts. In that respect, it is a critical mirror of post-truth discourse.

By 'dominant' I do not necessarily mean 'frequent'; I mean that there are several reliable indicators that the novels under investigation offer readers an attractive answer to pressing issues of the social, cultural, and economic present. These indications are favorable reviews, literary prizes, large reading audiences, high sales volumes, successful and immediate translations, and strong academic interest. Thus, for example, *War and Turpentine* by the Flemish author Stefan Hertmans – in which the character-narrator adopts the perspective of his grandfather – was a huge success in the Low Countries and abroad. It was awarded, among other national prizes, the AKO Literatuur Prijs 2014. *The New York Times* listed the novel as one of the best books of 2016 after positive reviews (Garner 2016; Smithaug 2016) and *The Guardian* advertises the novel as 'a future classic' (Mukherjee 2016).

*Healer of Man (De mensengenezer 2017)* by Koen Peeters is another case in point. The novel immediately received critical acclaim and was awarded one of the major Low Countries literary prizes, the ECI literatuurprijs. The main story is that of Remi's life. Remi is a farmer's son who grows up in Belgium, destined to become a priest. Ordained as a Jesuit priest, he is sent to the former Belgian colony of Congo. There he tries to understand the Yaka culture from within,

through ethnographic description. In this narrative set-up it is the Western scholar of anthropology who attempts to take the perspective of a local African community. This, however, is only the first layer of empathy in the novel. The chapters in which Remi recounts his journey are embedded in the narrative of his student, who resembles the author of the novel. This extradiegetic narrator documents the story of Remi's life, meticulously piecing it together from within, and almost literally follows Remi's tracks from a farmer's village in Belgium to Congo and back. The two autodiegetic narrators, Remi and his student, are given the floor in alternating chapters. The student reconstructs the reality experienced by Remi, including Remi's own experience of reconstructing the reality experienced by the Yaka community. The reconstruction is realized in a narrative constellation of empathy.

The five novels from the 2010s considered in this chapter are all products of late postmodernism. Apart from the works by Hertmans and Peeters, I will discuss *Armour of Hansaplast* by Charlotte Mutsaers, *La Superba* by Ilja Leonard Pfeijffer and *The Convert*, another novel by Hertmans. All these authors were previously associated with the postmodern paradigm, which also leaves its traces in their more recent work. They seem to be gradually replacing postmodern narrative features such as metafictional irony, unreliable narration, language games, and the blurring of boundaries between actual and possible textual worlds. After 2000 they begin to move clearly beyond postmodernism: a poetic shift supported by a shift in authorial positioning. On the one hand there is a new interest in realist representation, and in the gravitational pull of autobiography, affect, empathy, and authenticity, which reveals itself in narrative aspects such as narrational discourse, evocation of consciousness, characterization, and space and time. On the other hand, both authors and critics make explicit statements about this interest – sometimes accompanied by an equally explicit rejection of postmodernism.

My central interest is in narrative constellations of empathy in these novels. Empathy is a cognitive and emotional state implying that you think you know or feel what another entity thinks or feels. Empathy is often conceptualized as having an intrinsically moral dimension and potentially immoral effects (as Fritz Breithaupt demonstrates in *Die dunklen Seiten der Empathie*), but I will limit the discussion to the basic cognitive and emotional understanding of empathy and its narrative architecture in contemporary fiction. Needless to say, constellations of empathy are part of the novel's ethical and ideological positioning, but here I will focus on the epistemological dimension of empathy and affect. In *Healer of Man*, for example, subjects do not gain knowledge of the world by gathering facts. Rather, the status and the nature of knowledge hinge

on the ability to understand the other from his or her own perspective and to understand oneself by taking the perspective of the other. In short: knowledge is contingent on empathy. In view of the affective dimension of empathy, this approach to knowing is very much in line with the hypothesis of the affective dominant.

As we will see, while they convey distinct varieties of empathy, showing the complexities and problems of a concept that is currently both popular and controversial (see Breithaupt 2009 and 2017; Bloom 2016), the narrative constellations in the novels under consideration are remarkably and tellingly similar: diverse concepts of empathy on the one hand can, then, be distinguished from a recurring narrative configuration on the other. I will start with the latter and discuss three structural devices that facilitate narrative empathy: (1) Narratorial empathy through distance and documentation; (2) narrative strategies of character identification; (3) narrative space as a vehicle and metaphor for empathy. These aspects partially reflect Suzanne Keen's distinction in *Empathy and the Novel* (2007) between two narrative areas associated with reader empathy: narrative situation and character identification (Keen 2007, 92–99). The novels discussed here clearly invest in these two areas as a means to shaping narrative empathy.

I differ from Keen, however, in two ways. First, I consider space as an important means for inducing narrative empathy. The description of space, especially a character's personal space, allows the narrator to put him / herself and the receptive reader into the perspective of that character (see Beyaert 2018 for a similar approach). Second, Keen's chapter is primarily concerned with the actual reader's potential empathy, while the three points I am putting forward here concern the empathy of narrators and characters within their fictional world. Still, these three narrative elements are also designed to evoke the *reader's* empathy — whether real readers actually feel this empathy is not the question here, and would also be extremely difficult to assess: it would require a reader's willingness to accept a mimetic model. Furthermore. It would depend on the personality of the reader and the immediate context of reading, as well as on the broader cultural and historical context. As Richard Walsh points out with regard to Dickens: "modern readers ought to bear in mind the cultural and social context within which Dickens was writing: his sentimentalism was perfectly attuned to the emotional needs of his age, and to condemn him for it would be a failure of historical imagination" (Walsh 1997, 307). Empathy is always also a cultural and historical construct. What I wish to examine here is not the way readers respond to texts but rather the rhetoric of narrative empathy itself in

these novels. That this rhetoric shapes and is shaped by the concepts of empathy circulating in the society of the day will become clear in the case studies.

## 1 Narratorial Empathy Through Distance and Documentation

What typifies the narrative situation of an empathic constellation? First of all, in our five novels, the extradiegetic character-narrator is a writer who is unmistakably recognizable as the author of the novel, despite equally clear traces of fictionalization. In *Healer of Man*, for example, the anonymous narrator broadly speaking resembles the author, but several details of his life do not correspond with those of the author. While the character's MA thesis in anthropology, for example, examines the symbolic value of crocodiles in Yaka culture, the author's own thesis discussed the culture surrounding punk music. A similar mix of fact and fiction with regard to the narrator can be found in the other novels.

Second, the extradiegetic narrator puts him- or herself in the shoes of another character while recounting or reconstructing that character's life. In some cases, the object of the narrator's empathy then becomes an intradiegetic narrator. *Healer of Man* consists of chapters alternating between the extradiegetic narrator, a student, and an intradiegetic narrator, a professor of anthropology who was sent as a Jesuit to the former Belgian colony of Congo. In *War and Turpentine* the grandfather who is the object of the extradiegetic narrator's empathy, becomes the homodiegetic narrator in the middle part of the three-part novel. In *La Superba*, the character-narrator gives the floor to Djiby, an African immigrant in Genoa, to tell the tragicomedy of his arrival to Europe. Although the object of empathy takes center stage, the novels are always also about the narrator's empathic journey itself. In terms of numbers of pages and narrational importance, the professor is the focal point of *Healer of Man*, but the reader understands that the *Bildung* of the professor is mirrored in that of the student who is immersed in the life and works of his mentor. What is more, the empathic journey is integral to his own *Bildung*.

The narrative situation sketched here provides conditions of empathy as defined by Fritz Breithaupt in *Kulturen der Empathie* (2009). Breithaupt's default model of empathy is "Parteinahme in einer Dreierszene" (152): empathy means taking sides with someone in an interaction one observes between at least two other parties. The writer-narrators in the novels treated here describe a series of situations in which they observe or imagine how their protagonist interacts with

other characters. This requires a certain observational distance, but it can also generate mental proximity. In *Armour of Hansaplast*, the narrator is the sister of a deceased brother. Together with another sister, she clears out his house after his death. In that process, she is reminded of several interactions between her lonely and eccentric brother Barend and other people. In narrating all these moments, something happens: she underscores the strangeness of Barend, but also starts exploring the possible motivations, beliefs, and emotions behind his behavior. Siding with her brother, the narrator displays empathy in Breithaupt's sense of the word.

This siding-with goes hand in hand with strategies of character identification discussed in more detail in the next section, but also with documentary strategies: thus it is striking how these novels create a view from within partly mediated by an outside view based on documents, archival materials, and notes. The five novels refer to notes, notebooks, letters, pictures, historical sources, and objects that help the narrator to enter the mental world of the character concerned. In other words, a tool of *objectification* is wielded to *subjectify* the storyworld, to bring the world of the empathic object closer. *War and Turpentine* and *Healer of Man* even include photographs to achieve that effect, in a way reminiscent of W. G. Sebald's work. In that respect, the novels are part of a documentary wave in contemporary fiction interweaving factual and fictional narration in a way signally expounded by Sebald's *Austerlitz* (Festjens and Martens 2013, 146–150; De Taeye 2015).

In *War and Turpentine*, the documentary dimension is apparent across the three parts of the novel. In the first part, a character-narrator located in the present evokes the urban life and *couleur locale* of certain neighborhoods and buildings in the Flemish city of Ghent at the start of the twentieth century. With the aid of historical sources and pictures he describes everything in great detail. However, the rhetoric of the novel is not geared toward historical representation *per se*, it is clear that history here is subservient to empathy. The narrator uses it as a way to bring himself and the reader closer to the world of his grandfather, Urbain Martien. When the writer-narrator sets the scene in the first part of the novel, he explains that his grandfather gave him personal notebooks containing the memoirs of his experiences as a soldier during the First World War. In the second part of the novel, the extradiegetic narrator yields the floor to the narrator of the memoirs as an intradiegetic narrator. The notebooks as well as the historical descriptions work as claims of authenticity through which the novel suggests that it offers a true understanding of the grandfather's perspective.

Similarly, the narrator of *Armour of Hansaplast* reconstructs the experiential world of her brother by quoting from little notes and letters he leaves, by com-

menting upon the objects and collections she finds in his apartment: comic books, porn, details of meals, journal-like notes and so on. However unconventional he may appear from these material traces, which are at the same time unconventional as a means of portraying him, they also make him accessible as a character, make it possible for the narrator to side with him. In other words, they allow her to know and feel how her brother experienced the world, without having to resort to moralizing categories such as normal / abnormal, which she abhors and explicitly rejects. She quotes extensively from the notes she finds in a stuffed lunchbox, in which the idiosyncratic style of Barend and his personal views seem to become knowable. He writes sentences in a peculiar grammar such as “As soon as I start a ‘real’ conversation with someone, something goes wrong?”, “More people without teeth like me?”, “Daily masturbation a compulsion?”, “Dangerous to take pushpin in mouth?” (Mutsaers 2017, 161).<sup>1</sup>

The narrator introduces the notes in a way that demonstrates the conundrum of empathy in this novel. These writings underscore the strangeness from a normative perspective but also convey the coherence and concreteness of Barend’s world view. In that way, the strange gradually becomes familiar. In the words of the narrator:

I soon discover that, if there are enough scribbled notes available, they reinforce each other and give at least as much insight into someone’s brain as an entire book. [...] When reading these scribblings it is as if I am looking straight into Barend’s brains. (Mutsaers 2017, 160)

For more than one reason this is a revealing passage: The narrator, who is a writer herself, discovers that her brother has expressed himself in a highly creative, unconventional way. Although she can hardly identify with the content of the notes, this sheer fact brings her closer to him. And she expresses that closeness in an explicit, visual, emphatically embodied metaphor of empathy: it is like looking into someone’s brain. To her mind, personal writings are a key to empathy: in them, she assumes, one can read and understand how the writer thinks.

The student, who is the extradiegetic character-narrator in *Healer of Man*, also keeps notes in his Muji notebooks, and these are regularly mentioned throughout the novel (Peeters 2017, 82; 109; 167; ...). The notebooks figure in a rhetoric of authenticity: they convey the idea that the narrator translates knowledge and experience directly into the writings that supposedly form the foundation of the novel. When he quotes historical documents about the colo-

---

<sup>1</sup> All translations from *Armour of Hansaplast* and *Healer of Man* are my own.

nial activities of a Flemish order of nuns, for example, the narrator emphasizes that he copied “the passage literally in my notebook” (167). As a student he is advised by the focal character of the novel. Through his studies and by reading the books suggested by his professor, he is gradually better equipped to put himself into Remi’s position. To understand the world of his teacher, he consults archives (150), visits the museums (156–157) and places Remi visited, and reads the books Remi read. The narrator writes: “In that way, I started to share his fascinations. This was my investigation into Remi’s self-investigation” (52). Not unlike *War and Turpentine* Peeters’s novel, therefore, also uses objectifying, documentary strategies to reach the goal of subjectification. In *La Superba* too, we find a character-narrator who visits archives to document the history of migration in Genoa, and who fanatically fills his notebooks with the conversations he has with immigrants. These materials allow him to understand the fantasies and fictions these migrants project onto Europe and Italy. In other words, the narrator combines the empathic stance with a metafictional one reminiscent of postmodern esthetics. The narrator stresses that the experiential world of migrants and their behavior are thoroughly shaped by fiction.

To recapitulate, the narratorial empathy in these novels is characterized by a particular narrational set-up in which an extradiegetic narrator shares a range of biographical details and identity features with the author of the novel. He or she empathizes with a character based on elaborate documentation, which brings about an effect of authenticity and which opens the door to the experiential world of the empathic object. At the same time, the documentary approach involves a certain distance, in the sense that the narrator narrates from a vantage point that allows him or her to zoom in and out, to shift perspective, and to control the temporal ordering of situations. This typical combination of proximity and distance can also be recognized in the way the main character is portrayed and in the construction of narrative space, as we will now see.

## 2 Strategies of Character Identification

In the previous sections we caught glimpses of how, in our novels, the narrators use certain rhetorical strategies of character identification. With regard to the reader’s identification with characters, Suzanne Keen explains that “Character identification often invites empathy, even when the fictional character and reader differ from one another in all sorts of practical and obvious ways” (Keen 2010, 70). This is a point also made by Breithaupt in *Kulturen der Empathie*: resemblance between the observer and the observed is a flexible requirement.

Identification is not a narrative strategy or technique in itself, but the result of certain textual strategies in a particular narrative context and is further contingent upon the background of the observer and the context of the observation. According to Keen such textual strategies include: “naming, description, indirect implication, reliance on types, relative flatness or roundness, depicted actions, roles in plot trajectories, quality of attributed speech, and mode of representation of consciousness” (72).

Although the audience of the novels under discussion is certainly invited to take an empathic stance, what is interesting in the context of empathic narrative constellations and the double affective stance is the narrators’ own empathy. They are aware of the rhetorical effects of their writings, indeed they sometimes turn out to be at the receiving end of those effects. By narrating the story and portraying the thoughts and emotions of their characters, they start to empathize. This is especially interesting in the tension between the narrating and the experiencing self. Can we say that the experiencing self – e.g. the character clearing her brother’s house – experiences the empathy that is then voiced by the narrating self? Or do the feelings of empathy stem from the act of narrating? The latter option, which co-occurs with the former in all of these novels, supports the narrativistic interpretation of empathy, according to which empathy is always the (by-)product of narrativization. Moreover, it is in keeping with the postmodern notions of self and other that surface in the novels now and then.

In our corpus, the narrators’ identification with the focal characters is expressed in the whole variety of strategies summed up by Keen, but a few stand out: favorable direct characterization, a sensory style supporting internal focalization, and intricate procedures of evoking consciousness. The *how* rather than the *what* of direct characterization reinforces the impression that the narrator empathizes with the main character. In *Healer of Man*, the student at several points in the narrative explicitly describes his professor as conscientious and courageous, frequently framing these personality traits with his own admiration: “Yes, I wanted to know all about him. I admired his courage, his self-contempt” (Peeters 2017, 52) or: “I admired Remi’s young bravado. His choice to enter the convent had nothing to do with obedience, but with a need for radical change” (2017, 163). It is telling that in the first example the *what* of the characterization is not entirely positive, while the *how* presents negative traits as positive ones. Self-contempt is turned into a laudable quality. In the second quotation too, the narrator reinterprets a trait that is negative within the value frame of the novel – obedience – as something positive: agency and activism. The direct characterization of the other and indirect self-characterization together contribute to the empathic constellation. The extradiegetic narrator of *Healer of*

*Man* portrays himself as an open mind, susceptible to cultural differences and not inclined to moralize or criticize the behavior of others. This general attitude provides the backdrop for the more individual affective investment in Remi.

Through internal focalization, the narrators of the corpus suggest their ability to put themselves into the cognitive, emotional and ideological position of the focal characters. In some cases, the rhetoric of empathy is heightened by a sensory style that transgresses conventional boundaries of the assumed ability to empathize at all. What I mean by this is demonstrated in *War and Turpentine* and *The Convert*. In both novels, the narrator has the power of authentication (Doležel 1998) – his statements about the storyworld create that world – even though he shares the same ontological universe. He is a marginal witness in the storyworld, who knows the focal character personally (*War and Turpentine*) or travels through the same spaces (*The Convert*). From his authenticated position, he imagines how his protagonist thinks and feels.

Based on scant historical evidence, the extradiegetic narrator of *The Convert* imagines how the medieval woman Vigdis Adelaïs perceives the world. When she converts to Judaism, for example, we learn how the young woman experiences the party:

The guests include many Spanish-speaking Jewish intellectuals. She understands little of their abstruse conversation, feels exhausted and ill at ease, eats almost nothing, drinks the sweet fruit juices, looks around in a slight fuddle, watches the sun sink behind the swaying myrtles by the wall in front of the old house. Her nose is red with sunburn. (Hertmans 2019, 106)

The passage is indicative of the scope of the internal focalization: it covers perception, emotion, and cognition. In that way, the narration suggests that the narrator knows the character from the inside and understands how she perceives the world. A key role is played by the evocation of the senses: by conveying what the character sees, feels, hears, and even tastes (the sweet juices), the experience of Vigdis becomes palpable.

Internal focalization goes hand in hand with the presentation of consciousness, which equally communicates the narrator's empathy with the focal character. Consider this passage in *War and Turpentine*:

One thing sticks in his [my grandfather's] mind in the days that follow: the sight of the animal heads in the gory courtyard. In his memory, the gentle glow of afternoon is falling over that heap of breathtaking ugliness, and what he sees are colours, tones, the subtlest transitions of light and shade [...]. He thinks back to one of the old books he's seen his father leafing through – more specifically, to one painting that made a strong impression on him even as a small child [...]. It slowly dawns on him, as he stares into the roaring stoke hole in the iron foundry and the sparks dance around him like fireflies, that his shock of

revulsion at the sight of that apocalyptic heap of rotting flesh filled with gaping dead eyes has awoken something that tugs at him, that hurts, that opens a new space inside him – that for the first time he feels a desire that seems greater than himself. (Hertmans 2016a, 83)

Not only are the thoughts of the grandfather presented from the inside by the grandson in a detailed thought report, the narrator also penetrates the mental world of his grandfather by focusing on sensory experience, memory, and imagination. This kind of consciousness evocation contributes and testifies to the far-reaching empathy of the narrator. In fact, it reaches so far that, irrespective of the realist style of the novel, it goes beyond conventional mind-reading.

In that respect, the evocation of consciousness in *War and Turpentine* is an intricate part of the empathic constellation. In the following passage, the narrator imagines how the grandfather perceives the character-narrator at a younger age:

His grandson will soon become a father. He lives on a small farm somewhere near the Dutch border; they rarely see each other. Going off to university really changed the boy; once God-fearing and obedient, he's now become rebellious, mocking God and his commandments and causing his parents no end of distress. (Hertmans 2016a, 232)

The passage summarizes the grandfather's thoughts and feelings about his grandson, suggesting that the narrator has an authentic, privileged access to the former's consciousness. What is more, empathy allows the narrator to turn the tables. Instead of presenting the grandfather as an object of focalization the experiencing self becomes an object of focalization through the eyes of the grandfather. Rather than using the first-person ("I would soon become a father") the narrator switches to a third person ("His grandson"), demonstrating his empathic abilities. Conspicuously, the empathy contrasts meaningfully with the presumed views of the grandfather, who does not at all attempt to take an inside perspective on his grandson.

In sum, the empathic constellations call into play a number of distinct strategies of character identification. The empathic objects are characterized in favorable terms by the narrator, suggesting solidarity rather than critical distance. Also, the narrators display their knowledge and understanding of the mental world of the empathic object by sketching a detailed perceptual experience and summarizing thoughts and feelings. Despite the postmodern undertones of these strategies, the prevailing rhetoric is that of authentic understanding.

### 3 Narrative Space as a Vehicle and Metaphor for Empathy

Finally, the five novels unmistakably exploit narrative space to advance the rhetoric of empathy. The description of character-related places and the narrator's appearance in those places support the narrator's attempt to put him- or herself into the perspective of that character. As an intrinsic part of a narrative scenario, space can also support the type of empathy that does not so much depend on identity categories (as in categorial empathy), but on recognizable situations (as in so-called situational empathy).<sup>2</sup>

In *La Superba*, the city of Genoa is what binds all the immigrants together. The city becomes the novel's central metaphor for the significant, life-shaping fictions that are both tempting and forever unattainable, however hard one tries to mould life to make it resemble those fantasies. In *The Convert*, the narrator in the present follows the same route as the medieval Christian woman who is on the run. In the English edition of the novel (Hertmans 2019) a detailed colored map on the inside of the book jacket already shows the protagonist's flight from Rouen to Egypt, which is repeated by the narrator. By entering the same physical and sensory environment (although it has changed a lot), he attempts to feel what it was like to be in her situation.

In *Healer of Man*, the student travels to the professor's home town and then to Congo to better understand his world of experience. The five parts of the novel are named after the respective settings. *Armour of Hansaplast* is entirely structured as a guided tour in the brother's house. Most of the chapters are named after the room the first-person character is clearing and in which she is confronted with additional aspects of her brother's experiential world.

Both *Healer of Man* and *Armour of Hansaplast* explicitly state that the places of your childhood and the places where you live determine the way you experience reality. In the opening of *Healer of Man* the intradiegetic narrator, Remi, starts by describing the "essence" of the region where he grew up, a quality he terms *genius loci*, an ungraspable ghost that permeates everything and everyone in that region. In *Armour of Hansaplast*, the house is a key motif. The narrator pencils a portrait of someone detached from any social environment and traces this observation back to her own and her brother's childhood. She shows how the brother's house – which was also the parental home – represents the lack of

---

<sup>2</sup> The distinction between categorial and situational empathy is made by Patrick Colm Hogan in *The Mind and its Stories* (2003, 140).

a sense of security during those early years. As the title of the novel indicates, Barend needed protection (“Armour”) to cover that wound (“Hansaplast” is a brand of band-aid). In a subtle and powerful gesture, the narrator posthumously restores the sense of security her brother missed out on by uploading, as it were, one room after the other with her understanding. In both *Healer of Man* and *Armour of Hansaplast* the movement through space deliberately accompanies and symbolizes empathy. Space is not merely a metaphor for the felt reality of a character: these places are also a direct road to empathy within the fictional world.

## 4 Complex Varieties of Empathy

The narrative strategies examined above give rise to several types or concepts of empathy. In fact, each novel sketches its own theory of empathy, and in each novel empathy is a problematic, ambiguous concept that challenges the simplistic notions circulating about it in society. The emphasis is on the distance empathy can (or cannot) bridge: a distance that may be cultural, historical, or ideological and that takes us beyond the in-group domain that Keen categorizes as “bounded strategic empathy”. The empathy elicited in the novels is what she terms ambassadorial or broadcast:

Ambassadorial strategic empathy addresses chosen others with the aim of cultivating their empathy for the in-group, often to a specific end. [...] broadcast strategic empathy calls upon every reader to feel with members of a group, by emphasizing common vulnerabilities and hopes through universalizing representations. (Keen 2007, 142)

The transcultural empathy in *Healer of Man*<sup>3</sup> is characteristic of the discourse of the multicultural and postcolonial novel. Roy Sommer has pointed out that character constellations evoking empathy are “widely used [in multicultural novels] as they allow writers to counter stereotypical or even racist representations of ethnic groups very effectively by means of ‘strategic ambassadorial empathy’” (Sommer 2013, 164). This is also the case in Peeters’s novel. In particular, the novel suggests that both the extradiegetic narrator and his empathic object, neither of whom belongs to the in-group of the Yaka culture in Congo,

---

<sup>3</sup> Note that Peeters’s novel also makes room for trans-species empathy. After a spiritual experience the young Remi feels, and indeed cannot help feeling, what animals feel (Peeters 2017, 78).

can adopt a perspective from the inside through anthropological practice. The novel uses the kind of careful attention to symbolic action that the anthropologist Clifford Geertz (1973) has called “thick description”. By patiently observing the behavior, language, rituals and interactions in that culture, Remi and his student understand what it means to be part of that community, even though the gap is never fully bridged.

In *Armour of Hansaplast* the narrator explains early in the novel that empathy in itself is not unproblematic. After reading the famous article “What’s it Like to Be a Bat?” by the philosopher Thomas Nagel, she realizes that one can never objectively grasp anyone else’s phenomenal world. “A surprising and even shocking observation”,<sup>4</sup> the narrator observes, “because the meaning of empathy is undermined, which most people including myself regard as quite worrying. On the other hand: empathy is not just beatific. It has the disastrous tendency to shoot up and lead to situations from which no one benefits” (Mutsaers 2017, 28). This leads her to a very careful and balanced approach to her brother, in which she recognizes her unmistakable similarity to him in certain respects but also portrays him as very different:

Despite big differences – I had a quite cheerful nature and he did not – there was a fundamental attitude that bound us: an aversion to groups, a dislike of noncommittal behavior, a moderate community spirit, a big fear of dangers, the inclination to take everything seriously and the inclination to go ad fundum. We also had the same parents, partly the same genes, and we grew up in the center of Utrecht. Does the city matter? Without any doubt. (Mutsaers 2017, 24)

While stressing the potential in their relationship for categorial empathy, the narrator recognizes the “big differences” that will play a major role in the rest of the novel, where distance is emphasized over any unequivocal promotion of empathy. Empathy is on the horizon, but it is not easy to reach and it has to acknowledge distance as well. Even someone who is almost as “in-group” as possible (a brother), is narrativized as an other to whom one cannot gain easy access; hence the need to write the novel in the first place. The length and complexity of the narrative itself testify to the problematic nature of the affect.

These more complex, self-reflexive and problematic conceptions of empathy circulate in all the novels under consideration here. In *La Superba*, empathy

---

<sup>4</sup> Thomas Nagel does see a role for empathy and the imagination, but they are part of a subjective understanding of someone else’s experience. “At present we are completely unequipped to think about the subjective character of experience without relying on the imagination—without taking up the point of view of the experiential subject” (Nagel 1974, 449).

is integrated in a metafictional construction and presented as the result of projected stereotypes, desires, and fantasies. Although Djiby's story is rendered as intradiegetic narration, it is filtered through Djiby's, as well as the narrator's, presuppositions about immigrants and immigration. Even more than in *Armour of Hansaplast*, empathy here becomes a self-reflexive notion. In *The Convert*, the narrator self-reflexively bridges a historical and cultural distance when evoking the motives, fears and desires of his main character. While the narrator is a male Flemish writer in the twenty-first century, his empathic object is a medieval woman, Vigdis, who converts to Judaism. One of the instances in which the narrator reflects upon this distance is the scene in which the Jewish boy and the Christian girl meet for the first time:

[The Jewish man] David Todros's fine words must have failed him completely. Vigdis can't have understood half of what he said. To her, it must have sounded exotic and a little over the top – not that an ironic, culture-specific concept like 'a little over the top' could have existed for her. We are groping in the seductive dark. (Hertmans 2019, 43)

The narrator, who foregrounds himself as a character on an extradiegetic level, is aware of the challenges and pitfalls of transhistorical empathy. In this moment of historiographic metafiction – a gesture so characteristic of postmodern poetics (Hutcheon 1989, 62–92) – he admits that his empathy is an illusion and a projection. The historical distance can only be bridged in the imagination. In that way, the novels combine a belief in empathy with critical metafictional reflection.

## 5 Conclusion

One of the tendencies deemed dominant in contemporary fiction is the return to realism and affect. Fiction has always offered room for the representation of felt realities, but in recent decades this affective experiential dimension has been foregrounded as epistemic access. In much contemporary fiction that is currently attracting attention, feelings and personal experiences seem to represent a preferred access to knowledge of both world and self. Against this background, the present chapter has examined narrative constellations of empathy in contemporary novels from the Low Countries, which pave the way for sophisticated reflection upon the perceived rise of deception and lies in public discourse. I have argued that these novels offer a special perspective on the hypothesis of an affective dominant (Demeyer and Vitse 2018), since they (1) double the affect, (2) have a narrative design consistently geared toward empathy, and (3) neverthe-

less integrate strategies and ideas that are best understood from a postmodern perspective.

In these narrative constellations of empathy, extradiegetic narrators create illusions of empathy between themselves and a central character, while also sometimes deliberately breaking those illusions. The strategies the character-narrators use to achieve this are tellingly similar. In the five novels I have considered, the extradiegetic narrator is an authenticated instance. His or her force of authentication is strengthened by the fact that he or she is associated with the author. In addition, documentary strategies support the effect of authenticity and thus the affective trustworthiness of the narrative. As the discussion has shown, the narrative composition is oriented toward empathy: the experiential world of the central character is brought into focus through spatialization, evocation of consciousness, focalization, and characterization. What recurs in all these components is the tendency toward proximity and acceptance (e.g. internal focalization, favorable narratorial comment, lack of irony, spatial proximity).

Yet the novels also show how empathy can become suspect and impossible. Empathy exists in complex varieties and is never fully transparent. In a sense, empathy is never what it seems to be, namely access to another instance's mind. In the corpus discussed in this chapter, these complexities of empathy can be seen as a postmodern residue, and they can also be read as a new synthesis of postmodernism and the return to realism. However much contemporary readers may long for straightforward affective access to the world, the self, and the other, the "empathy" solution is not unequivocal.

## Bibliography

- Beyaert, Ellen. "Arme meneer Zetternam. Het empathisch motief bij *Mynheer Luchtervelde en zijn schrijver*". *Spiegel der Letteren* 60.3/4 (2018): 189–218.
- Bloom, Paul. *Against Empathy: The Case of Rational Compassion*. New York: Ecco, 2016.
- Boxall, Peter. *Twenty-First Century Fiction: A Critical Introduction*. Cambridge: Cambridge University Press, 2013.
- Breithaupt, Fritz. *Kulturen der Empathie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2009.
- Breithaupt, Fritz. *Die dunklen Seiten der Empathie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2017.
- Demeyer, Hans, and Sven Vitse. "De affectieve dominant. Een ideologiekritische lezing van recent Nederlandstalig proza". *Tijdschrift voor Nederlandse taal- en letterkunde* 134.3 (2018): 220–244.
- De Taeye, Lieselot. "Terug tot de werkelijkheid? Hedendaagse documentaire trends in de Nederlandse literatuur belicht vanuit de twintigste-eeuwse literatuurgeschiedenis". *Nederlandse Letterkunde* 20.1 (2015): 1–24.

- Doležel, Lubomír. *Heterocosmica. Fiction and Possible Worlds*. Baltimore/London: The Johns Hopkins University Press, 1998.
- Festjens, Thijs, and Gunther Martens. "Drie generaties documentaire literatuur: Theorie en voorgeschiedenis van de experimentele documentaire". *Cahier voor Literatuurwetenschap* 5 (2013): 135–153.
- Garner, Dwight. "Review: 'War and Turpentine,' a Grandfather's Painful Life". *The Guardian*, 4 August 2016.
- Geertz, Clifford. "Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Culture". *The Interpretation of Cultures*. New York: Basic Books, 1973. 3–30.
- Greenwald Smith, Rachel. "Postmodernism and the Affective Turn". *Twentieth Century Literature* 57.3/4 (2011): 423–446.
- Hertmans, Stefan. *War and Turpentine*. Transl. David McKay. London: Vintage, 2016a.
- Hertmans, Stefan. *De bekeerlinge*. Amsterdam: De Bezige Bij, 2016b.
- Hertmans, Stefan. *The Convert*. Transl. David McKay. London: Harvill Secker, 2019.
- Hogan, Patrick Colm. *The Minds and its Stories: Narrative Universals and Human Emotion*. Cambridge: Cambridge University Press, 2003.
- Hutcheon, Linda. *The Politics of Postmodernism*. London/New York: Routledge, 1989.
- Keen, Suzanne. *Empathy and the Novel*. Oxford: Oxford University Press, 2007.
- Keen, Suzanne. "Narrative Empathy". *Introduction to Cognitive Cultural Studies*. Ed. Lisa Zunshine. Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 2010. 61–93.
- Mukherjee, Neel. "War and Turpentine by Stefan Hertmans. Review – a future classic". *The Guardian*, 2 July 2016.
- Nagel, Thomas. "What's it Like to Be a Bat?". *The Philosophical Review* 83.4 (1974): 435–450.
- Mutsaers, Charlotte. *Harnas van Hansaplast*. Amsterdam: Das Mag, 2017.
- Peeters, Koen. *De mensengenezer*. Amsterdam: De Bezige Bij, 2017.
- Pfeijffer, Ilja Leonard. *La Superba*. Transl. Michele Hutchison. Dallas: Deep Vellum Publishing, 2016.
- Smithaug, Dominic. "A New Flemish Novel is Drawing Comparisons to W.G. Sebald". *New York Times*, 17 August 2016.
- Sommer, Roy. "Other Stories, Other Minds: The Intercultural Potential of Cognitive Approaches to Narrative". *Stories and Minds: Cognitive Approaches to Literary Narrative*. Ed. Lars Bernaerts, Dirk De Geest, Luc Herman, and Bart Vervaeck. Lincoln/London: University of Nebraska Press, 2013. 155–174.
- Walsh, Richard. "Why We Wept for Little Nell: Character and Emotional Involvement". *Narrative* 5.3 (1997): 306–321.



Rüdiger Heinze

# Almost True: (Non)Fictionality in Contemporary US-American Migration Narratives

**Abstract:** Dieser Beitrag verknüpft (US-amerikanische) Diskurse zur US-amerikanischen Migrationsliteratur mit (US-amerikanischen) gegenwärtigen Diskursen zu Faktizität und Fiktionalität. Der Angelpunkt dieser Verknüpfung sind US-spezifische, kulturhistorisch zentrale Mythen (Barthes) bzw. „deep stories“ (Hochschild) wie der „American Dream“ und die „Nation of Immigrants“. Die Grundannahme für diese Verknüpfung ist, dass sowohl in der Rezeption von Migrationsliteratur als auch von zentralen Aussagen politischer Akteure und Institutionen die Unterscheidung zwischen Fiktion und Nicht-Fiktion, Fakt und Kontra-Fakt durch diese mythischen Narrative aufgehoben wird. Binäre Erklärungsmuster für dieses Phänomen verfehlen dementsprechend dessen wesentlichen Aspekt.

## 1 Based on True Events: Introduction

Here is a curious phenomenon: in reviewing, analyzing and discussing contemporary US-American immigrant fictions, many – in fact, almost all – critics (most of them US-American) in one way or another refer to the author's biography. The reference may be tangential or central to the argument, it may explicitly employ the adjective 'autobiographical' or not, but where it is made, it is invariably made as a rhetorical gesture of authentication. It is supposed to indicate that there is an inherent connection between the narrative and the author's life and personal experiences, and that therefore the narrative is somehow more 'truthful', 'credible', or, in other words, 'authentic'. This connection is rarely, if ever, specified in detail. Usually, critics point to some general parallels between the narrative and its protagonists and the author's life in terms of target / source country, migrational experience, and / or family constellation. In other words, the term 'autobiographical' is not used as the adjective of the noun autobiography, but rather as a shortcut for 'contains some facts and / or events similar to

those of the author's life'. In their urge to establish what we might call 'autobiographicality', critics sometimes go so far as to completely ignore blatantly divergent aspects such as gender, age, decade, or socioeconomic context.

As if to warn against such facile appropriation by critics, the novels and / or short stories in question occasionally even contain forewords by, or interviews with, the authors emphasizing that their narrative is fictional and that while certainly personal experiences inevitably make their way into one's writing, and while there may be some general similarities (say, number of siblings, country of origin, migrational route), they as authors are not to be trusted and cannot themselves reliably remember what really happened and what did not – and that apart from all this, the distinction between fictional and nonfictional should not matter for the relevance of the story. Nevertheless, contemporary writers particularly popular among critics for such 'autobiographical' reception are, for example, Jhumpa Lahiri, Julia Alvarez, Junot Díaz, Ana Castillo, Amy Tan, Angie Cruz, and many more. Indeed, regarding some writers (Lahiri or Alvarez, for example), it is hard to find a review or a critical essay that does not employ this kind of authentication. Even the well-known novelist Anne Tyler, an almost prototypical 'WASP', is frequently awarded (in various reviews) the credit of having 'authentic' access to the Iranian American immigrant experience in her novel *Digging to America* because she was married to an Iranian immigrant.

For example, in her otherwise insightful and detailed essay on what she calls "pseudo-memory" and trauma (in *How the García Girls Lost Their Accents* and in the follow-up novel *;Yo!*), Jessica Cantiello does not consistently distinguish between fiction and pseudo-memory (which is defined as invented memory), nor does she distinguish between the fictionality of the novel per se and the fictionality of the pseudo-memory within the novel, although their indexical and logical relation to the actual world is substantially different. Cantiello even explicitly writes that "storytelling is a complicated confluence of truth, lies, and memory, and memory is not always to be trusted" (2011, 85), that "one cannot assume that any version of the story is in fact the best, the most authentic, or the most real" (2011, 86), and that the novels are a "conglomeration of pseudo-memories, as the characters' memories and stories from the first book intermingle and contradict each other" (2011, 92) and thus contain "many different voices" (2011, 93) and a "multiplicity of representations" (2011, 94). In short, it would seem that the only logical conclusion is that there is no steady ground on which to base the claim that the two novels are autobiographical. Yet the baseline argument for her essay is that Alvarez's two novels are "autobiographical" and that they feature an "alter ego named Yolanda García, whose

stories draw from Alvarez's own life" (2011, 83). Like many other critics, she refers to Alvarez's abundant nonfiction publications (essays and interviews), in which the latter repeatedly states that she has drawn material for her novels from her own life and family, in order to substantiate her claim. However, in those same interviews and essays, Alvarez also repeatedly admonishes that her memories are already "just stories" and are "recast" to fit the demands of the fiction, and that she has altered, added and subtracted so much that she, herself, cannot really tell what is what, and does not see the need to.

Another example for this kind of 'illegitimate authentication' is the reception of Jhumpa Lahiri's fiction. In a recent *New York Times* review of Jhumpa Lahiri's latest book, the collection of short stories *Unaccustomed Earth*, the author writes that the underlying theme of all stories is "the fact that America is still a place where the rest of the world comes to reinvent itself" and that "the place to which you feel the strongest attachment isn't necessarily the country you're tied to by blood or birth: it's the place that allows you to become yourself. This place [...] may not lie on any map" (Schillinger 2008, n. p.). This assessment is accompanied by a reference to the biography of Lahiri, who was born in London to Bengali immigrants and raised in Rhode Island, and would thus qualify as an example of the children of immigrants frequently portrayed in her stories. The biographical reference is used to authenticate the author's privileged access to the experience of children of immigrants. The fact that there are significant differences between Lahiri and her protagonists (in terms of gender, class, historical and cultural contexts) is hardly ever afforded any attention. All in all, the review pays little attention to the stories *as fictional narratives* but rather treats them as if they were slightly embellished social reports based on Lahiri's own life and experiences; this pattern recurs in various critical essays.

To some degree, this phenomenon is not entirely surprising, nor is it new. Many early US-American immigration narratives are autobiographies, memoirs, diaries, or compiled letters. They are life writings about becoming American, assimilation, and identity and follow the formal traditions of earlier canonical US-American autobiographies. These narratives about marked (i.e. minority) cultural practices have a long tradition of being read as slightly embellished, but basically 'authentic' / 'true' / nonfictional social reports or ethnographies (more on this below). Accordingly, their authors often were and still are regarded as informants about the life and cultural practices of 'their' cultural formation. Contemporary reception and criticism of narratives about marked cultural practices, including those signposted as fictional, obviously still carry vestiges of this ethnographic tradition: the texts are treated as 'authentic' and

thereby implicitly nonfictional representations of the ‘cultural identity’ of a particular group and / or the author.

Even if we can explain the anamnesis of this phenomenon, this does not explain why it persists and what it signifies today. Why is it still so widespread? Why is it hardly afforded attention in critical literature? Why is it focused almost exclusively on narratives about marked cultural practices and much less on, for example, fictional narratives about crime or destitution? Most importantly, what is its relevance in the contemporary US-American cultural context?

It would be easy and tempting to see this purely as a matter of identity politics. Of course it is, in part. These are narratives about migration, identity, and culture(s). In the US-American context, it would be hard to imagine that their reception could not invoke identity politics. Feuilleton writers and commentators on both sides of the Atlantic outbid each other in pointing out that and how contemporary US-American culture is all about identity politics.<sup>1</sup> In fact, this claim itself has become an almost unquestioned narrative and myth. And while identity politics certainly play a role in explaining this authentication of fictional migration narratives as ‘almost nonfictional’, they are not the whole story.<sup>2</sup>

More specifically, I argue that there are several interconnected concepts and discourses at play here, namely authenticity, cultural identity, and fictionality. Without taking them all into account, we cannot understand the obvious penchant by reviewers and critics to authenticate migration narratives as ‘au-

**1** Ironically, the various US-American political groups on the right have adopted the essentialist logic of identity politics for their purposes. It is fitting, then, that many right-wing political movements are dubbed, or dub themselves, as ‘identitarian’, both in the USA and abroad. Interestingly, in an interview with Robert Kuttner, Steve Bannon explicitly comments on identity politics: “The Democrats, the longer they talk about identity politics, I got ‘em. I want them to talk about racism every day. If the left is focused on race and identity, and we go with economic nationalism, we can crush the Democrats” (2017, n. p.).

I am aware that the binary ascription of ‘left’ and ‘right’ to political movements is somewhat reductive. The spectrum of political movements in the USA is actually more diverse than it is made out to be in much political commentary. Even within ‘the right’ and ‘the left’ there is quite a lot of diversity.

**2** As Nancy Isenberg points out in her recent monograph on ‘white trash’ in the USA (2016), American politics has been about identity politics for a long time, in various different forms and guises. Also, in light of the immigrant history of the USA and the concurrent debates, it is naïve and counterfactual to think that there was ever a time when a vast majority of (US-)Americans wholeheartedly embraced the notion that they are a pluralistic society / culture containing many different ‘cultures’ on equal footing, or that this, if it was the case, would be a good thing (2018). Samuel Huntington’s *Who Are We* (2004) is just one prominent example of what Sämi Ludwig terms ‘thin pluralism’ (2003).

thentic' / autobiographical (in the sense explained above) and the wider cultural significance of that penchant. In fact, I will try to show that this phenomenon has wider cultural significance in that it is actually indicative of a much more general and deep going cultural phenomenon – a phenomenon which in turn underlies recent developments in US-American politics and which has variously been labeled 'post-truth' or 'post-factuality'. The terms refer to the puzzling fact that the outright and evidential falsehood and contra-factuality of numerous claims and statements, often part of entire made-up conspirative stories such as underlying the 'birther-movement', made in various different public discourses (mostly in the political arena, mostly by prominent political personnel) does not appear to have any relevance at all regarding their credibility for a significant section of the receiving audience. On the contrary, such communicative behavior and the attending invented stories appear to be a sign of authenticity and reliability for their 'believers', and not mendacity and inconsistence, as could be expected. Attempts to explain this phenomenon of 'post-factual' communication and narration within the binary logic of true / false or factual / non-factual are doomed to fail exactly because this communicative strategy purposely eschews and circumvents this binary logic and therefore cannot be explained by it. The phenomenon becomes quite clear, however, once one realizes that these claims and stories operate not on the level of factual / non-factual but rather 'authentic', a kind of 'third term' that supersedes factuality by working with, and appealing to, 'felt' truth. In other words, these invented claims and stories either themselves are or construct mythic narratives (in the Barthesian sense) or appeal to widespread cultural myths, resonating with what people feel is true, regardless of facts. This phenomenon, somewhat ironically and paradoxically, connects, as I argue, these invented narratives to fictional narratives about cultural identity.

## **2 Cross My Heart and Hope to Die: Authenticity, Cultural Identity & Fictionality**

Generally, it seems that certain experiential areas seem to make special demands on their representation and fictionalization. Again and again, memoirs, autobiographies, and other allegedly nonfictional texts about certain themes and experiences such as abuse, discrimination or, most drastically, genocidal persecution that turn out to be invented kindle severe excommunication; the literary scandals are legend. Texts that break the autobiographical pact between author

and reader – which many modern and postmodern historiographic metafictional narratives have done with relish in order to point at the narrativity (and thus implied partial fictitiousness) of history – meet with criticism whenever they do not at least announce their ‘mendacity’. Narrative theorists that conflate the difference between fictional and nonfictional – correctly pointing out that there is no failsafe single way to determine the difference and that they share narrative strategies – should, according to Sidonie Smith and Julia Watson, at least acknowledge the problems of this conflation (2008).

Even fictional texts about special experiences are treated with suspicion based on the assumption that such experiences cannot, should not, or must not be fictionalized. When they are, their fictionalization is usually expected to be especially scrupulous and exacting in its depiction of these experiences, though it is seldom clarified just what scrupulous and exacting may mean in this context. Literary texts about cultural practices, among them immigrant fictions, often meet with similar demands, which I would attribute to the ideological baggage of ideas of cultural identity and difference they are assumed to carry. As Werner Sollors points out, “ethnic writers operated under a system that has been called ‘compulsive representation,’ for they were often read as informants about the collectivities they were believed to embody” (2002, 390), so that “readers have overemphasized and exaggerated the (frequently exoticized) ethnic particularity of the works” (1986, 11). Put the other way around: “Are the respective texts duty-bound to be representational, some prescribed version of the community from which they arise? [...] Does a demographic minority always write minority literature?” (Lee 2012, 114)

That this is still topical can be seen in a recent fictional meta-commentary by the author Nam Le. The short story opening his collection *The Boat* is an ironic exemplification of this kind of reduction. An author struggling with a writing assignment and writer’s block is given the advice to exploit his (respectively his father’s) Vietnamese background and write ‘hot’ ethnic literature. The title of the story, “Love and Honor and Pity and Pride and Compassion and Sacrifice”, pits this marketing truism against Faulkner’s advice to write about grand and universal themes rather than ‘special interest’ issues, which in this case would be ethnicity and multiculturalism. Fittingly, the protagonist decides to write a story about his father’s involvement in the Vietnam War that never gets read except by his father, who then destroys it. While the story in the story is never published, the story with the above title evidently *was* published, turning it into a succinct exemplification of the paradoxes and problems implicit both in labels such as ethnic or multicultural literature on the one hand and in ideas about universal human themes on the other; most of the remaining stories in

the collection are about exactly the varied themes the author in the opening story really wants to write about, but is discouraged from writing with reference to his rich biographical ‘source material’. To boost, in a rush to claim the successful young author with a Vietnamese-Australian background (who has no other claim to being an US-American writer either by birth or deliberation than having attended the Iowa Writer’s Workshop), he was hailed in various reviews of US publishing organs as a promising young American writer, and his stories have appeared in collections such as *Best New American Voices*.

The interconnected assumptions behind this are that migrational experiences and the cultural practices of immigrant groups are special and revealing of a person’s and a group’s ‘cultural identity’; that all such texts should also be especially ‘authentic’ in the representation of these experiences; and that even the leeway usually granted to fictional texts is overridden or at least restricted by the demand to ‘authentically’ represent these special experiences and identities. The conceptually problematic notion of cultural identity and representation underpinning this chain of assumptions is here compounded by the conceptual and definitional challenges of authenticity and fictionality. While fictionality is at least a narratologically differentiated and problematized concept, the renewed, proliferating and multidisciplinary usage of authenticity is primarily characterized by a definitional lacuna or paradigmatic substitution with synonyms such as sincerity, honesty, purity, or even ‘truthiness’.

The problem with authenticity is that it is an essentially empty category that is so flexible and vague that it is easily adapted for pretty much any purpose, which explains its enormous popularity. It has its most influential advocacy in existential philosophy, where it is used to characterize, for example, a life or an artwork that is the ‘true’, ‘creative’ and ‘original’ expression of an ‘essence’; however, even here, it is usually defined negatively against the ‘inauthentic’, for example by Charles Taylor in his influential *The Ethics of Authenticity* (1991) or, much earlier, by Lionel Trilling in his equally influential *Sincerity and Authenticity* (1972). Accordingly, modernist discourses of individual autonomy and uniqueness place the authentic individual against the ideologically and socially tranquilized – and thus ‘dishonest’ – individual that leads a life prefigured and dominated by traditional structures (Haselstein et al. 2010, 10); discourses of avant-garde art (or performance art, or postmodern theater) often define authentic over and against tradition, imitation, and copy (Fischer-Lichte and Pflug 2000, 3); and discourses of literary texts and traditions about cultural identity

usually posit a minority, non-hegemonic authentic literary expression over and against a perceived homogenizing, oppressive mainstream culture.<sup>3</sup>

Unsurprisingly, deconstruction, poststructuralism, and postmodernism have trenchantly taken apart these binaries (or, in the terminology of Derrida, violent hierarchies); more surprisingly, as a number of recent conferences and publications demonstrate (and criticize), authenticity has re-entered various contemporary discourses, most often in the guise of ‘the return of the real’. Appropriately, Haselstein et al. have titled their collection *The Pathos of Authenticity*. In actuality, the term has come to be a soft version of truthfulness to whatever. In the introduction to their collection of essays *Funktionen von Wirklichkeit* (2011), Wolfgang Funk and Lucia Krämer describe the basic dilemma:

Ein ästhetisches wie ontologisches Paradox steht gleich einem Kafka'schen Torwächter vor jeder theoretischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen 'Authentizität'. Dramatisch verkürzt könnte man dieses Paradox auf die Formel bringen, dass sich Authentizität als ästhetische, epistemologische und ethische Kategorie per definitionem jeglicher Form von eindeutiger Repräsentation notwendigerweise entzieht, oder anders ausgedrückt, dass sich ‚echte‘ Authentizität sowohl einer Person wie eines Objekts oder Kunstwerks nicht erklären, sondern höchstens (unzureichend) beschreiben lässt. Diese Annahme begründet sich darin, dass als bestimmendes Merkmal der Authentizität – zumindest im zeitgenössischen Verständnis – der unmittelbare und unvermittelte Ausdruck eines wie auch immer gearteten, unveräußerlichen (im strikt wörtlichen Sinn) Wesensgehalt [...] angenommen wird, ein Kerninneres, das seine ästhetische wie ethische Überzeugungskraft eben daraus bezieht, dass es sich weder explizieren noch instrumentalisieren lässt. (2011, 8)

In other words, authenticity is not only semantically dependent on its discursive context (in which its meaning / use may differ significantly) but essentially ‘empty’ because once it is represented, once the ascription of anything as ‘authentic’ is explicated and elaborated, the authentic ceases to be authentic just because the logic of the term demands that it cannot be re-presented, repeated, imitated, etc. Most of the time, authenticity is one part of the binary ‘authentic / inauthentic’ that, depending on the context and discipline, comes in variations such as ‘original / imitation’, ‘sincere / ideological’, ‘truthful / distorting’, ‘subversive / hegemonic’, or ‘minority / majority’.

It should be obvious just how problematic these binaries are with regard to literary texts about migrational experiences and cultural practices. There is no definitive authority to determine just what counts as authentic and what does

---

<sup>3</sup> For an overview of various uses of authenticity in different discourses, see Newman and Smith's essay on “Kinds of Authenticity” (2016).

not; more importantly, this kind of authenticity implies a static and homogeneous notion of culture and cultural identity behind cultural practices, and thus a notion of literary texts as mainly mimetic and static representations of ‘real’ and ‘true’ experiences and a ‘real’ or ‘true’ ‘identity’. If we treat literary texts about cultural practices as a kind of social report about a special real-world experience, the status of such texts as fictional constructions is of secondary importance. No wonder, then, that ‘authenticity’ is often found in the context of the discourses I am talking about: if autobiographical is a soft version of nonfictional, and if nonfictional is truthful and therefore authentic, then autobiographical equals authentic.

Perhaps the best known examples of this kind of logic are the notorious debates between Frank Chin and Maxine Hong Kingston, and between Leslie Marmon Silko and Louise Erdrich. Both debates are symptomatic of the tensions between postmodernism and multiculturalism and of the question how ‘best’ to ‘authentically’ represent cultural identity, if that is deemed possible at all. In her essay on multiculturalism in the contemporary American novel, Martha Cutter explains the problem: what agency can a fragmented self have? Is it not just at the time when white postmodern writers announce the death of character, reality, and history that these matter for multiethnic writers beginning to be heard, read, and represented? (2012, 111) “[I]n many works of contemporary multiethnic literature, it is precisely questions of history and historical reality that are at stake: who is allowed to write history? What voices are elided from this writing of history? And, most importantly, what points of view must be reinstated and in what ways?” (2012, 110) Contemporary literary practice has long moved beyond this opposition; many postmodern ‘Anglo’-American writers incorporate questions of race and ethnicity, and many multiethnic writers use postmodern aesthetics (2012, 124). But many critical debates and reviews still cling to the question of ‘appropriate’ representation and authenticity, often cloaked in the reference to alleged ‘autobiographical’ (read: authenticating / legitimating) elements in fictional narratives.

The issue is compounded by the specific history of the USA, in which, from its inception, narratives of national identity, immigration, and cultural identity have intersected in complex and often contradictory ways, occasionally overshadowing or even supplanting other narratives, most importantly class. The current phenomenon of post-factual narration cannot be understood without this historical context. As a nation founded in opposition by an already diverse group of immigrants / colonials, on a new continent, with a new landscape and ecosphere, with a new political organization, new laws, social life, institutions, and infrastructure, which then became an ever-changing (demographically, but

also geographically) nation of immigrants, the USA has from the very beginning intensely debated the question of its national and cultural identity; much more so, and much more explicitly so, than most other nations. That debate has never stopped. Since immigration is one of the key components and myths of the USA, past and present, immigration *per se* is necessarily at the heart of any debate about the nation's identity, thereby unavoidably turning US-American immigrant literature into one central arena for that debate. As a result, immigrant fiction is never 'just' about the immigrant experience of a particular person or group; it is always, implicitly or explicitly, about the alleged cultural identity of the USA, or, in other words, about 'becoming American'. This is one reason why so many immigrant fictions are *Bildungsromane* or coming-of-age narratives, almost regardless of the protagonist's biological age.

However, this presents us with another problem. 'Culture' and 'cultural identity', despite the "hefty workout" (Appiah 2005, 114) these terms have been getting, are almost impossible to define. Often enough, 'culture' serves merely as an umbrella term either for all human activity ('an entire way of life') of a given community, for the sum of its artistic productions, or for those practices left once political, economic or social ones have been subtracted. In discussions of 'mainstream' culture, immigration, integration, race, and ethnicity, it is often accompanied by some metaphorical correlative equally indefinable and over- and underdetermined, such as melting pot, mosaic, pizza pie, or salad bowl. At the worst, "culture and even religion can become essentialized to the point that they can serve as a functional equivalent of biological racism – culture, put another way, can do the work of race, when peoples or ways of life are seen as unchangeable as pigmentation" (Foner 2005, 217). In the context of a critique of hybridity, Floya Anthias argues that belonging and personal and collective identity "do not depend solely on cultural practices or beliefs" (2001, 622), that the notion of culture as "a core element of identity and belonging" (2001, 620) eschews various other factors such as gender and class, and that "cultural resources are only one of a set of resources used by ethnic groups" (2001, 629). In their monograph on the contemporary US-American novel, Andrew Dix, Brian Jarvis, and Paul Jenner point out that in the "wake of many forms of identity politics that have lately contested historical dominance in the US by older white males, the contemporary American novel has sometimes been understood less as a unified literary field than as a loose assemblage of multiple categories" (2011, 17).

However, they continue, "[v]ital though these categories have proved in helping to redress entrenched social injustices, they have nevertheless incurred costs, not the least of which is their availability for dubious commercial exploi-

tation. This subdividing of novelistic kinds also carries the risk of further estranging one demographic fragment of the US from another" (2011, 17). The often perceived cultural / ethnic / racial fragmentation of the USA, then, has a long history and does not come out of nowhere.

In addition, as Walter Benn Michaels cautions, focusing exclusively on identity and difference comes at another price:

Questions about what it means to be yellow or what it means to be American are questions about who we are rather than about how much (or little) we own, and while such questions have always played a significant role in American literature, they have [...] come to play an absolutely central role both in the literature and the literary criticism of the last thirty years. (2011, 1017)

This, however, is a problem because social and economic injustice have taken a back seat when in actuality, issues of race and economics are intricately connected, as intersectional theory has convincingly shown. In his book *The Trouble With Diversity*, he claims that the USA have learned to love difference and that “[i]nstead of trying to treat people as if their race didn’t matter, we would not only recognize but celebrate racial identity. [...] [W]e love race – we love identity – because we don’t love class” (2006, 5–6). He continues:

A world where some of us don’t have enough money is a world where the differences between us present a problem: the need to get rid of inequality or to justify it. A world where some of us are black and some of us are white – or biracial or Native American or transgendered – is a world where the differences between us present a solution: appreciating our diversity. (2006, 6)

In fact, he argues, “the focus on identity functions not just to distract people from the increase in inequality but to legitimate it” (2011, 1027).

On the one hand, then, questions of cultural difference and cultural identity are profoundly irrelevant, as is the whole debate over assimilation or the refusal to assimilate; on the other hand, they are profoundly attractive, since they give us a picture not only of Asian Americans but of the social structure of the United States that, if it is deeply misleading, is also deeply gratifying [...]. (2011, 1023)

It is gratifying because an economic issue is represented as a cultural one, which is much easier to contain; after all, it is what makes America, America (2011, 1023). The myth of the USA as a nation of immigrants and cultural diversity (a myth often accompanied by the – contrafactual – myth that this diversity has always been welcomed and celebrated) has, in other words, made it difficult to address issues of social and economic injustice and inequality – exactly at a time when such inequality and injustice have increased, the recent economic

boom notwithstanding. Whenever such issues are addressed, they are, somewhat unsurprisingly, cloaked in the mantle of national and cultural identity.<sup>4</sup>

The recent study on the US-American Right by sociologist Arlie Russell Hochschild (2016) elucidates this conjunction of authenticity, identity, economics, and fictionality. Taking numerous extensive interviews with citizens who self-identify as ‘right’ as her corpus, she ‘extracted’ and then abstracted a ‘deep story’ about what is going on in the USA today (similar to Propp’s morphology of the folk tale), which she then ‘fed back’ to her interview partners in a feedback loop to see whether they agreed with it; all of them did, with some minor revisions. That deep story, it turns out, is about the amorphous ‘American Dream’ and its failure. What is crucial for my argument is not only the actual content of the story – it is mostly about economic disillusionment and frustration, and actually a vindication of Bannon’s strategy of focusing on economics and nationalism – but also its key aspect: “A deep story is a *feels-as-if* story – it’s the story feelings tell, in the language of symbols. It removes judgment. It removes fact. It tells us how things feel” (Hochschild 2016, 135). It is important to note that, as she points out, we all have a deep story. Even though the actual term is not used, we could just as well say that a deep story is a story that feels ‘authentic’ without much regard for factuality – a deep story is, in fact, a myth. It becomes more important that certain narratives present what is considered – either by the majority or by other members of the respective group – an ‘authentic’ rendering of a special experience. This is, clearly, quite similar to the conjunction of authenticity and identity in the reception of immigrant fictions: it is characterized by the feeling that a piece of fiction is actually, to an unspecified degree, a piece of non-fiction, paradoxically without the facts having to completely match. This ‘feeling’ is necessarily based on a ‘match of authenticity’ between the narrative and the audience’s expectations regarding this narrative. This is especially ironic because for many writers of fiction (if we are to believe their public statements), a narrative’s relevance does not depend on its status as either fictional or nonfictional.

I do not think this is a coincidence. Many immigrant fictions are, among many other things, narratives about what it means to be / become ‘American’;

---

<sup>4</sup> As Winfried Fluck has argued together with Welf Werner (2003), one reason why the USA are traditionally less troubled about sharp socio-economic differences is that differences as a result of gender or race are unfair because they are genotypic (one cannot be blamed for one’s gender or race), while class differences can be overcome (one can be blamed for “laziness”). Fluck (2002) has also argued that in the course of the second half of the twentieth century, economic matters and class membership have receded behind the focus on an “expressive individualism.”

they participate (whether they want to or not) in the negotiation of a national identity. In other words, they do the work of ‘myth’, in particular the myth that the USA are a nation of immigrants (which is, of course, factually correct, but factuality is not the primary aspect of myth). If we now look at the content of Hochschild’s deep story, we find that, ironically, it is also about what it means to be American, only that it focuses on another aspect of that identity and myth: hard work, self-sufficiency, and initiative pay off; if not for you, then for your children. Crucially, the initial playing field is level for all players. Note that both of these narratives are 1) about identity, but over and beyond the identity politics of ‘smaller’ (i.e. non-national) aggregate ‘cultural groups’, and 2) about socioeconomics. Not to be misunderstood: many immigrant fictions also are about hard work, self-sufficiency, and initiative. However, as I have argued, the latter aspect is often overlooked in the reception of immigrant fictions, which are usually taken to be about cultural identity, and only that. Prominent novelistic subjects of this kind of ‘forgetful’ reception are, for example, *China Boy* by Gus Lee (1994), Lahiri’s fictions, *The Joy Luck Club* by Amy Tan (1989), or *Typical American* by Gish Jen (1991).

In light of all this, it becomes easier to explain, among other things, why Donald Trump appeals to many US-Americans over and beyond older, rural, white, male Republicans (what some commentators call the white identity of mainstream American) despite the fact that some of his comments could be expected to alienate large voter groups (women, second generation immigrants, etc.). Conventional ‘identity logic’ simply does not fully explain his success. Rather, he finds favor across a diverse spectrum of the US-American public among those disappointed with the national mythic promises of the American Dream – just like Barack Obama, by the way. Since few of the participants in this myth-inflected discourse (be they politicians or writers of fiction) have questioned the myth per se (other than, for example, Bernie Sanders), it is almost ‘convenient’ (for lack of a better word) that the socioeconomic paradoxes and problems can be ‘hidden’ behind debates about cultural / national identity.

It also becomes easier to explain why it is pointless to counter a deep story or a narrative that is perceived as authentic simply with facts and factuality: authenticity circumvents any binary concept of fact and non-fact, fictionality and nonfictionality – in some contexts, appearing authentic or truthful is much more important than adhering to facts.<sup>5</sup> Moreover, it explains the eerie structur-

---

<sup>5</sup> Ironically, a close look at the migration narratives that are so often upheld as textual strongholds and paragons of authenticity and cultural identity shows that, nine times out of ten, they cleverly undermine such reductive appropriation. Unfortunately, that irony is often lost.

al resemblance between some rhetoric on the political ‘left’ and on the ‘right’. The content of the message may differ, but the underlying logic is similar.

### 3 Conclusions

The playful conflation of fictionality and nonfictionality in immigrant fiction may appear harmless, but it is not. While it is most of the time used to rightly question the idea that there is one unambiguous, univocal narrative of (historical) events and that a narrative’s relevance does not inevitably depend on its (non)fictional status, the same strategy can also be used for devastating effects in other discourses and fields, making it possible to circumvent facts and factuality and (re)creating myths that may command significant parts of the political constituency. ‘Felt truth’ and authenticity may be highly amorphous, ephemeral, and unstable, but they nonetheless constitute an important element of the production and reception of certain narratives and undermine ‘simple’ binaries. This needs to be taken into account when analyzing what and how cultural narratives, myths, and deep stories take hold and are perpetuated, and to what effect. Similarly, ‘forgetful’ critical reception and ‘illegitimate authentication’ may merely appear to be perhaps unavoidable but negligible professional deformations, when in fact they are, I believe, tell-tale signs of wider discursive practices that have very real and, literally, powerful consequences.<sup>6</sup> Lastly, I would like to point out just how ironic and mind-bogglingly paradoxical it is that we can diagnose a return of and penchant for the ‘real’, but that it comes in the form of a concept – authenticity – that inherently obviates the very possibility of determining that ‘real’. It would almost be funny, if the consequences were not so dire.

---

<sup>6</sup> They also are, by the way, context- and domain-sensitive. In other words, there may be similarities and parallels between populism, identitarian movements, and debates about ‘post-factuality’ in the USA and Europe, but we should not conflate them. On the contrary, there are important differences, not least of all in the specific cultural narratives, myths, and deep stories that ‘work’ in one context, but not another. Ignoring these differences will lead to gross misunderstandings and even dangerous simplifications.

## Bibliography

- Alvarez, Julia. *;Yo!*. New York: Plume, 1997.
- Alvarez, Julia. *How the García Girls Lost Their Accents*. New York: Plume, 1991.
- Anthias, Floya. "New Hybridities, Old Concepts: The Limits of 'Culture'". *Ethnic and Racial Studies* 24.4 (2001): 619–641.
- Appiah, Kwame Anthony. *The Ethics of Identity*. Princeton: Princeton University Press, 2005.
- Cantiello, Jessica Wells. "'That Story About the Gun': Pseudo-Memory in Julia Alvarez's Autobiographical Novels". *MELUS* 36.1 (2011): 83–108.
- Cutter, Martha J. "The Novel in a Changing America: Multiculturalism and Other Issues (1970-Present)". *A Companion to The American Novel*. Ed. Alfred Bendixen. Chichester: Wiley-Blackwell, 2012. 109–126.
- Dix, Andrew, Brian Jarvis, and Paul Jenner (eds.). *The Contemporary American Novel in Context*. New York: Continuum, 2011.
- Fischer-Lichte, Erika, and Isabel Pflug (eds.). *Inszenierung von Authentizität*. Tübingen: Francke, 2000.
- Fluck, Winfried, and Welf Werner (eds.). *Wie viel Ungleichheit verträgt die Demokratie? Armut und Reichtum in den USA*. Frankfurt a. M.: Campus, 2003.
- Fluck, Winfried. "The Humanities in the Age of Expressive Individualism and Cultural Radicalism". *The Future of American Studies*. Ed. Donald E. Pease and Robyn Wiegman. Durham: Duke University Press, 2002. 211–230.
- Foner, Nancy. *In a New Land: A Comparative View of Immigration*. New York: New York University Press, 2005.
- Funk, Wolfgang, and Lucia Krämer (eds.). *Fiktionen von Wirklichkeit: Authentizität zwischen Materialität und Konstruktion*. Bielefeld: Transcript, 2011.
- Haselstein, Ulla, Andrew Gross, and Maryann Snyder-Körber (eds.). *The Pathos of Authenticity*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2010.
- Hochschild, Arlie Russell. *Strangers in Their Own Land*. New York/London: The New Press, 2016.
- Huntington, Samuel. *Who Are We?* London: Free Press, 2004.
- Isenberg, Nancy. *White Trash. The 400-Year Untold History of Class in America*. London: Atlantic Books, 2016.
- Jen, Gish. *Typical American*. New York: Vintage, 1991.
- Kuttner, Robert. "Steve Bannon, Unrepentant". *The American Prospect*, 16 August 2017.
- Lahiri, Jhumpa. *The Interpreter of Maladies*. Boston: Houghton Mifflin, 1999.
- Lahiri, Jhumpa. *The Namesake*. London: Harper Perennial, 2003.
- Lahiri, Jhumpa. *Unaccustomed Earth*. New York: Knopf, 2008.
- Le, Nam. *The Boat*. New York: Knopf, 2008.
- Lee, A. Robert. "Multieethnicities: Latino/a and Asian American Fiction". *American Fiction After 1945*. Ed. John N. Duvall. Cambridge: Cambridge University Press, 2012. 114–128.
- Lee, Gus. *China Boy*. New York: Plume, 1994.
- Ludwig, Samuel. "Thin Pluralism: Some Observations on American Multiculturalism". *Theories of American Culture – Theories of American Studies*. Ed. Winfried Fluck and Thomas Claviez. *REAL: Yearbook of Research in English and American Literature* 19 (2003): 225–245.

- Michaels, Walter Benn. "Model Minorities and the Minority Model – the Neoliberal Novel". *The Cambridge History of the American Novel*. Ed. Leonard Cassuto, Clare Virginia Eby, and Benjamin Reiss. Cambridge: Cambridge University Press, 2011. 1016–1030.
- Michaels, Walter Benn. *The Trouble with Diversity*. New York: Holt, 2006.
- Newman, George, and Rosanna Smith. "Kinds of Authenticity". *Philosophy Compass* 11/10 (2016): 609–618.
- Schillinger, Liesl. "American Children". Rev. of *Unaccustomed Earth*, by Jhumpa Lahiri. *New York Times*, 6 April 2008.
- Smith, Sidonie, and Julia Watson. "The Trouble with Autobiography: Cautionary Notes for Narrative Theorists". *A Companion to Narrative Theory*. Ed. James Phelan and Peter J. Rabkinowitz. Malden: Blackwell, 2008. 356–371.
- Sollors, Werner. "Ethnic Modernism". *The Cambridge History of American Literature. Vol. Six: Prose Writing, 1910–1950*. Ed. Sacvan Bercovitch. Cambridge: Cambridge University Press, 2002. 355–556.
- Sollors, Werner. *Beyond Ethnicity: Consent and Descent in American Culture*. New York: Oxford University Press, 1986.
- Tan, Amy. *The Joy Luck Club*. New York: Ivy Books, 1989.
- Taylor, Charles. *The Ethics of Authenticity*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1991.
- Trilling, Lionel. *Sincerity and Authenticity*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1972.

Janine Hauthal

# Explaining Brexit

## (Re-)Thinking the Nexus of Nation and Narration in Pre- and Post-Referendum British Fiction

**Abstract:** Die Abstimmung zum Austritt des Vereinigten Königreichs aus der Europäischen Union am 23. Juni 2016 wurde von Journalisten und politischen Kommentatoren schnell und übereinstimmend als das Resultat eines postfaktischen Wahlkampfes interpretiert. Im vorliegenden Beitrag wird gezeigt, dass die Diskursstruktur des Postfaktischen nur bedingt einen Rahmen liefern kann, um die Brexit-Abstimmung zu verstehen. In einem ersten Abschnitt werden die die Abstimmung begleitenden Debatten dafür daraufhin befragt, ob in ihnen die Erzähl- und Diskursmodelle des Wandels einerseits oder der Kontinuität und der Nostalgie andererseits vorherrschen. In einem zweiten Teil werden sodann die Brexit-Interpretationen, die den britischen Euroskeptizismus und die britische ‚postkoloniale Melancholie‘ als Erklärungen für die Abstimmung anführen, in den Blick genommen. Anschließend werden die beiden Spionageromane *The Innocent* von Ian McEwan (1990) und *Expo 58* von Jonathan Coe (2013) daraufhin befragt, ob in ihnen schon vor dem Referendum ein von Europa unabhängiges Großbritannien antizipiert wird. Abschließend werden diese beiden Texte in einem kurzen Ausblick mit der sog. „BrexLit“ verglichen, die seit der Abstimmung entstanden ist.

\*

On 23 June 2016, 51.9% of people in the United Kingdom voted in favour of ‘Brexit’, i.e. of the UK leaving the European Union. While it still remains to be seen what exactly British-European relations will look like in future, in the immediate aftermath of the referendum journalists and political commentators quickly and unanimously regarded the vote, and the campaign preceding it, as evidence of an emergent “post-factual” or “post-truth” politics – adjectives that the *Oxford English Dictionary* (OED) identically defines as “[r]elating or denoting circumstances in which objective facts are less influential in shaping public opinion than appeals to emotion and personal belief” (“Post-fact” / “Post-

truth”, n. p.). Indeed, as evidenced by the OED, which selected ‘post-truth’ as Word of the Year in 2016 (“Word”, n. p.), usage of the term peaked around the British EU referendum and again around the U.S. elections. That from the very beginning of the public debate ‘Brexit’ and ‘post-factual’ were linked is also evident from the earliest publications on Brexit and post-truth politics by James Ball (2017), Matthew D’Ancona (2017) and Victor J. Seidler (2018). All three authors draw on notions of ‘post-fact’ or ‘post-truth’ as explanatory frames for the British vote. Moreover, prompted by the need to distinguish the newly emerging ‘post-factual’ politics from its fact-based predecessor, such explanations of the Brexit vote tend to highlight the ‘change’ factor.

Others, by contrast, have pointed to the explanatory limits of the post-factual narrative of change. Derek Sayer, for instance, holds that the Trump and Brexit victories were “bound up with assumptions of national exceptionalism and racial superiority” (2017, 102), fuelled by “the privilege and entitlement that comes with being (indigenously) white” (103). Using the ‘post-factual’ as an explanatory frame in the aftermath of the Brexit vote amounts, he contends, to “a post-factual whitewash” (Sayer 2017, 103). By suppressing the racial, xenophobic and nationalist dimensions of the vote, it leads “to the erasure of race” (102). According to Sayer, these dimensions in particular point to lingering structures of continuity and nostalgia rather than to change.

Taking its cue from this debate, the following chapter has a threefold focus: Firstly, it will review the post-referendum debate on Brexit and its post-factual politics in light of the affordances and limitations of explanatory frames highlighting ‘change’ and ‘continuity’ respectively. A second focus will be on explanations that emphasize British Euroscepticism on the one hand and Britain’s ‘postcolonial melancholia’ on the other. Thirdly, the chapter will turn to Ian McEwan’s *The Innocent* (1990) and Jonathan Coe’s *Expo 58* (2013) and inquire whether these two spy novels narratively prefigure Britain out of Europe. Finally, a brief outlook on the newly emerging subgenre of “BrexLit” (Shaw 2018, 15) will form the basis for a comparison between this new type of British fiction and the pre-referendum ‘fictions of Europe’ by McEwan and Coe.

# 1 Vote Leave Campaign and Post-Referendum Debate: Affordances and Limitations of the Post-Factual as an Explanatory Frame

Three years after the Brexit vote, it is generally accepted that the Vote Leave campaign was a prominent instance of post-factual politics, evidenced by the well-known lies about the £350 million a week for the British National Health Service and the millions of potential Turkish immigrants, but also by “the spirit in which the debates were conducted” (Sayer 2017, 92). Cases in point are the controversial anti-immigration poster “Breaking Point”, that then UKIP-leader Nigel Farage unveiled on 16 June 2016,<sup>1</sup> as well as the Vote Leave campaign’s strong verbal “appeals to emotion and personal belief” (“Post-fact” / “Post-truth”, n. p.). Most notably, the slogans “Let’s take back control!” and “We want our country back!” speak to the British auto-stereotype of being freedom-loving and independent – a sentiment that, according to European Studies scholar Menno Spiering (2015, cf. 34), has long fuelled British Euroscepticism. The slogans also imply a moment in the past when the people were in control and thus, at least implicitly, refers back to the heyday of the British empire, when ‘Britannia ruled the waves’. The claim that “people in this country have had enough of experts”, made by Conservative Member of Parliament Michael Gove – a figure-head of the Leave campaign – to dismiss warnings of negative economic consequences of a pro-Brexit vote, is another case in point.<sup>2</sup>

Statements by Farage, such as “When you challenge the establishment in this country, they come after you, they call you all sorts of things” (The Irish Times 2016), draw attention to another aspect of the referendum debate widely discussed in its aftermath, namely the alleged anti-establishment thrust of the Leave supporters. The rejection of expertise, as well as the Brexiteers’ self-

<sup>1</sup> The poster uses a photograph of migrants crossing the Croatian-Slovenian border in 2015, with the only prominent white person in the photograph obscured by a box of text. The slogan reads: “We must break free from the EU and take control of our borders.” The poster was reported to the police with a complaint that it incites racial hatred and breaches UK race laws (cf. The Irish Times 2016).

<sup>2</sup> Gove made this claim in an interview with Faisal Islam on Sky News on 3 June 2016 (cf. R.P. Mackey’s 2016 as well as Henry Mance’s article in the *Financial Times* [2016]). These slogans and claims, as well as Vote Leave campaigners’ use of algorithmic database-driven micro-targeting tools, feature prominently in *Brexit: The Uncivil War*, a Channel Four film released on 7 January 2019, in which Benedict Cumberbatch stars as campaign director Dominic Cummings.

positioning as ‘underdogs’, have helped to align the Brexit vote with the U.S. election: both are seen to mark the entry into a “post-fact era” or “post-truth age” (“Post-fact” / “Post-truth”, n. p.). While the Vote Leave campaign clearly bears post-factual traits, the attempt to explain it solely in these terms does not do justice to its complexity: it also fuelled anti-immigration and xenophobic sentiments, appealed to past English glory and patriotism, and positioned itself in opposition to the political establishment.

The limits of the post-factual as an explanatory frame become even more obvious in one of the first post-Brexit interpretations of the referendum result, namely the so-called “victory speech” that Farage held on 24 June 2016 at 4am.

Dare to dream that the dawn is breaking on an independent United Kingdom. This, if the predictions now are right, this will be a victory for real people, a victory for ordinary people, a victory for decent people. We have fought against the multinationals, we have fought against the big merchant banks, we have fought against big politics, we have fought against lies, corruption and deceit. And today honesty, decency and belief in nation, I think now is going to win. (Farage qtd. in Withnall 2016)

In this speech, the then UKIP-leader clearly employs the results of the Brexit vote as change ('dawn is breaking'), refers to the British auto-stereotype of independence and interprets the vote as a revolt of the deprived and dispossessed, as a victory for 'real', 'ordinary', 'decent' people.

A similar self-legitimization characterizes a speech by the then Prime Minister Theresa May at the Conservative conference in Birmingham on 5 October 2016.

[I]n June people voted for *change*. And *change* is going to come. [...] The referendum [...] was about a sense – deep, profound and let's face it often justified – that many people have today that the world works well for a privileged few, but not for them. It was a vote not just to *change* Britain's relationship with the European Union, but to call for a *change* in the way our country works – and the people for whom it works – forever.

Knock on almost any door in almost any part of the country, and you will find the roots of the revolution laid bare. Our society should work for everyone, but if you can't afford to get onto the property ladder, or your child is stuck in a bad school, it doesn't feel like it's working for you. Our economy should work for everyone, but if your pay has stagnated for several years in a row and fixed items of spending keep going up, it doesn't feel like it's working for you. Our democracy should work for everyone, but if you've been trying to say things need to *change* for years and your complaints fall on deaf ears, it doesn't feel like it's working for you. (May 2016, n. p.; my emphasis, J. H.)

Her speech shows how May interprets the Brexit vote as a call for social change within Britain<sup>3</sup> in order to fashion herself as the spokesperson for ‘the weak’ and the ‘ordinary working people’. Already in this part of her speech, May juxtaposes a privileged few with ‘the people’. In later passages, her speech becomes even more explicit and reiterates the Vote Leave campaign’s anti-elitist and patriotic sentiments.

But today, too many people in positions of power behave as though they have more in common with international elites than with the people down the road, the people they employ, the people they pass in the street.

But if you believe you’re a citizen of the world, you’re a citizen of nowhere. You don’t understand what the very word ‘citizenship’ means. (May 2016, n. p.)

May accuses people in power of associating themselves with international elites rather than with the “imagined community” (in Benedict Anderson’s sense, 2006 [1983]) of the British nation. Claiming elitism to be paired with a lack of national identification, she dissociates power from public opinion and legitimization.

Having identified the vote as British citizens’ legitimate call for social change, May derives from this a political mandate for her Conservative party, which she believes best suited to build “that new united Britain” the people want (May 2016, n. p.). Envisioning “a country that works for everyone” (May 2016, n. p.), May uses the Brexit vote as a means to invigorate the national imagination. This becomes particularly palpable towards the end of her speech, when she frames the act of defying the establishment as a national trait of the British: “it took *that typically British quiet resolve* for people to go out and vote as they did: to defy the establishment, to ignore the threats, to make their voice heard.” (May 2016, n. p., my emphasis, J. H.) Hence, May’s interpretation of the Brexit vote as the voice of ‘the people’ and her focus on ‘change’ enable her to sketch a new national narrative. As acts of retrospective worldmaking, both Farage’s and May’s speeches thus point to the affordances of the post-factual as a narrative of change (and of changed times) for the nationalist imagination.

---

<sup>3</sup> ‘Change’ is mentioned five times in the above-quoted extract, and 27 times in the whole speech (cf. May 2016, n. p.). Based on Matías Martínez’s concept of truth-begging narratives (“*wahrheitsheischende Erzählungen*”) in this volume, May’s references to change in the quotation’s first paragraph can be described as a configurative explanation of the vote (as a revolution of and for working-class people), while the second paragraph provides a causal explanation of it.

Of course, speaking of ‘the people’ ignores that 48.1% (of the 72.2% who actually went to the ballot boxes) voted ‘remain’. As the “visual guide” published by *Politico Europe* (cf. Busquets Guàrdia 2016) reveals, such rhetoric excludes Remain supporters in Scotland and Northern Ireland. It fails to include the young, the educated as well as the Labour supporters and Liberal Democrats who voted ‘remain’. According to Sayer, these statistics can help us see the limits of the post-factual narrative of change. There is, for instance, no correlation between voting Leave and low-income levels that would support views of the vote as a working-class revolt (Sayer 2017, cf. 96–97). Sayer also refers to Remain support in ethnically diverse areas which correlate with neither class nor education. In other words, not just rich and educated voters supported Remain, and “*the more ethnically diverse the area, the more likely it was to vote Remain*” (Sayer 2017, 99). Sayer therefore disputes interpretations that see the vote as a revolt of the poor and uneducated from deindustrialized regions who turned against an elite that ignored them. He contends that journalists who use the post-factual as an explanatory frame in order to read the Brexit vote as a failure of elites basically embrace the narrative put forward by Farage and reiterated by May. Sayer – and also Stephen Ashe (2016) – hold that the referendum results point on the contrary to structures of continuity. In the following section I will explore how such structures point to the persistence of British Euroscepticism (cf. Spiering 2015) and ‘postcolonial melancholia’ (cf. Gilroy 2004) and inquire how far these two notions can serve as alternative explanatory frames for the Brexit vote.

## 2 British Euroscepticism and Postcolonial Melancholia: Explanatory Frames Beyond the Post-Factual

As the rise of the *Alternative für Deutschland* (AfD) in Germany and of the *Front National* in France demonstrate, a mistrust of supranational politics in general, and of EU bureaucracy in particular, exists in many European countries. This is often paired with right-wing, anti-immigrant and xenophobic sentiments. However, no ‘Frexit’, ‘Nexit’, or ‘Grexit’ has been voted for so far. Could May be right, and is there something specifically British about Brexit? Spiering, who has looked into the relationship between Britain and Europe in several of his publications, holds that British Euroscepticism does indeed differ from that of other EU countries in that it is characterised by a strong cultural component and rests

on the long-established tradition of contrasting the British Self with the European Other. According to Spiering, British Euroscepticism encompasses more than a rejection of EU regulations and the ‘dictates of Brussels’; it is not just about the EU, it is about feeling un-European.

Perceptions of identity are formed by means of oppositional thinking, by contrasting the Self with the Other. The British are not French, the French are not German. The case of Britain is special in that the Other can also be Europe. The Europeans are either viewed *en masse* as non-British, or one nation is made to represent Europe as a whole. (Spiering 2015, 20)

Hence, while it is part of a wider set of dynamics across Europe, British Euroscepticism is largely defined by cultural exceptionalism and, as such, it becomes an expression of national identity. In other words, opposing Europe contributes to the formation of British national identity.<sup>4</sup>

In this light it is curious that May’s speech did not exploit British Euroscepticism in order to construct her narrative of a new, united Britain. Instead of contrasting the British Self with a European Other, May directs her reflection inward by interpreting the vote as a call for change *within* British society and democracy. Again, we have multiple explanations that complement rather than exclude each other: even though British Euroscepticism draws attention to Europe’s continuing significance (as ‘Other’) in the national narrative, its potential as sole explanatory factor seems also limited.

Let me, therefore, turn to another advocate of continuity as an explanation of the vote: the British writer Ian McEwan. In an interview in the *Neue Zürcher Zeitung* on 26 October 2016, McEwan argues that the Brexit vote is the continuation of an old story of Britain’s innocence, and claims that this strong national narrative is the reason why Britain was never really part of the European project.

Ich glaube, dass es sich beim Brexit um die Fortsetzung einer alten Story handelt. Der Zweite Weltkrieg war für Großbritannien ein Augenblick des Triumphs und der Tugendhaftigkeit. Ganz Europa war besetzt oder lag in Schande, aber Großbritannien war ohne Schande, war gut und edel. Anders als die Niederlande und Belgien waren wir nicht besetzt, anders als das französische Vichy-Regime hatten wir nicht mit Nazideutschland kolaboriert. Anders als Deutschland hatten wir keinen Holocaust zu verschulden. Großbritannien war unschuldig und hat sich die Unschuld seitdem bewahrt. Dies ist ein sehr starkes nationales Narrativ und erklärt, weshalb Großbritannien nie wirklich Teil des Eu-

---

<sup>4</sup> This opposition also largely informs early 20th-century British writing about Europe (cf. Nyman 2000).

ropäischen Projekts war, das aus den Trümmern des Zweiten Weltkriegs entstanden ist.  
(McEwan 2016, 35–36)<sup>5</sup>

McEwan refers to the establishment of the European Union as a mission of peace-keeping after WW2 and shows how British sensibilities differed from the rest of ‘the Continent’, as the British – in stark contrast to the Germans, French, Belgians and Dutch – felt innocent (a sentiment that features prominently in McEwan’s 1990-spy novel discussed below). Moreover, the post-WW2 sense of being both victorious and virtuous came at a time when Britain had long been neither victorious nor innocent, but a nation of colonizers suffering from the loss of its empire. The possibility of outshining Europe and distancing themselves from the European project in the aftermath of the war offered the British relief from what Paul Gilroy (2004) has called Britain’s ‘postcolonial melancholia’.

The concept of postcolonial melancholia describes a condition characterised by a mixture of guilt and pride, which prevails in contemporary Britain and indicates Britain’s ambivalence *vis-à-vis* its brutal colonial history, undermining the moral legitimacy of the imperial project and damaging the nation’s self-esteem (cf. Gilroy 2004, 100). According to Gilroy, the “repressed and buried knowledge of cruelty and injustice” actively shapes “the hostile responses to strangers and settlers” in Britain and informs an understanding of “immigration as being akin to war and invasion” (Gilroy 2004, 102).<sup>6</sup> It is clearly such an understanding of immigration that the UKIP poster “Breaking point” visualises and appeals to.<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> “I think that Brexit is the continuation of an old story. For the UK, the Second World War was a moment of triumph and virtue. All of Europe had been occupied or was in disgrace, but Britain was without shame, it was good and noble. Unlike the Netherlands and Belgium, we were not occupied; unlike the French Vichy regime, we had not collaborated with Nazi Germany. Unlike Germany we had not perpetrated a Holocaust. Britain was innocent and has retained that innocence ever since. This is a powerful national narrative and explains why Britain never really participated in the European project which has emerged from the ruins of the Second World War.” (my translation, J. H.) For a detailed account of McEwan’s political commentary on Brexit and on how his 2016-novel *The Nutshell* reflects his “anti-Brexit mindset”, see Felicitas Meifert-Menhard (2019; here: 195).

<sup>6</sup> See also the following quote: “Indeed, the incomers may be unwanted and feared precisely because they are the unwitting bearers of the imperial and colonial past.” (Gilroy 2004, 110).

<sup>7</sup> The poster is a good example of communicative action that aspires to irritate, which Andreas Langenohl refers to in his contribution to this volume. Indeed, some have argued that Remain lost the vote because their visual marketing could not compete with that of the Brexiteers. At the same time, it is important to note that the UKIP poster does not demonize postcolonial migration but lashes out against (Eastern) European (and Muslim) migrants.

Gilroy further argues that the failure to accommodate its cruel history of colonialism has prevented Britain from mourning its loss of empire. In compensation, the country nostalgically clings to its victory in WW2, i.e. in a war “against foes who are simply, tidily, and uncomplicatedly evil” (Gilroy 2004, 97).<sup>8</sup> Reading on, there are clear similarities between what Gilroy wrote in 2004 about Britain’s neurotic obsession with WW2 as “a privileged point of entry into national identity and self-understanding”, as “an ethnic myth” and as “the place or moment before the country lost its moral and cultural bearings” (Gilroy 2004, 97)<sup>9</sup> and McEwan’s ‘strong national narrative’.

Gilroy’s concept of postcolonial melancholia allows one to connect the Brexit vote not just with Europe but with the continuous imperial nostalgia in Britain today. The concept also helps one understand the repeated friendly references in the Vote Leave campaign to the former British settler colonies of Australia, Canada, New Zealand and South Africa. Brexiteers frequently argued (and argue) that Britain has no need of the EU when it ‘has’ the Commonwealth, i.e. a vast untapped network outside the EU built around a common political system and a shared cultural heritage in which Britain can reassume its global role. On 14 March 2016, for instance, *The Telegraph* published an article by Tamara Chabe, whose accompanying photograph evoked Britain as an imperial power, showing the Queen visiting Tuvalu in 1982, and in which Chabe holds that

Britain’s continuing membership of the EU is holding the nation back from fostering stronger trading links with Commonwealth countries, many of which are growing at a faster rate than EU economies. [...] [L]eaving the EU would allow Britain to rekindle and re-engage with independent Commonwealth countries, and strike fairer trade deals which

<sup>8</sup> Other compensatory strategies of the British, according to Gilroy, include selective commemoration of its colonial past, which emphasizes Britain’s role in ending the slave trade and ‘granting’ independence to former colonies but tends to forget e.g. “the brutal conduct of the war against ‘Mau Mau’ insurgents in Kenya” (2004, 101), as well as the fact that the UK joined the U.S. invasion of Iraq, presumably in the attempt ‘to be great again’ (cf. Gilroy 2004, 103–104).

<sup>9</sup> In full, the quote reads as follows: “[T]here is something neurotic about Britain’s continued citation of the anti-Nazi war. Making it a privileged point of entry into national identity and self-understanding reveals a desire to find a way back to the point where the national culture [...] was [...] both comprehensible and habitable. That memory of the country at war against foes who are simply, tidily and uncomplicatedly evil has recently acquired the status of an ethnic myth. It explains not only how the nation remade itself through war and victory but can also be understood as a rejection or referral of its present problems. That process is driven by the need to get back to the place or moment before the country lost its moral and cultural bearings.” (Gilroy 2004, 97)

would better reflect Britain's role as a leading pioneer of free market enterprise. [...] Also Britain's immigration policy now discriminates against Commonwealth citizens in favour of EU migrants, many of whom have no links to Britain. The Commonwealth and Britain have a shared history, cultural links, common legal systems, business practices, and much more. Membership of the EU is forcing Britain to become more insular and regional, and a vote to leave the EU would allow Britain to become internationalist and a re-invigorated, self-governing, global trading nation. (Chabe 2016, n. p.)

To conclude, the notion of British Euroscepticism and, in particular, the concept of postcolonial melancholia, make it possible to align the Brexit vote – and the campaign leading up to it – with ‘continuity’ rather than with post-factual ‘change’.

In the following, third section of this chapter, the reflection on the limits of ‘continuity’ or ‘change’ as explanatory frameworks for the Brexit vote will be taken into the literary field by means of a case study exploring whether British writing about Europe before the vote already prefigured a Britain outside Europe – or at least outside the European Community. If Brexit, as Robert Eaglestone (2018, 1) has claimed, “grew from cultural beliefs, real or imaginary, about Europe and the UK”, this shift in focus allows us to see Brexit not just as a political, economic and administrative event but as “an event in culture, too”.

Concretely, I will compare Ian McEwan's *The Innocent* or *The Special Relationship* (1990), which came out just after the collapse of the Berlin Wall, and Jonathan Coe's *Expo 58* (2013). As I have already demonstrated elsewhere, both spy novels reflect Britain's decline as an imperial power in the early stages of the Cold War and are characterised by an emergent transnational perspective (cf. Hauthal 2019, especially 146–150). Building on this earlier article, the following analysis will scrutinize whether (and how) the novels also nourish, and / or critically challenge, a sense of ‘postcolonial melancholia’.<sup>10</sup>

---

**10** My reference to Gilroy's concept, however, is not meant to imply that one of the two novels explicitly engages with Britain's or Europe's colonial past. Rather, this radically different (and not always equally critical) way of confronting postcolonial melancholia characterizes Black British fictions of Europe by authors such as Caryl and Mike Phillips, Bernardine Evaristo and Jamal Mahjoub. Mike Phillips's *A Shadow of Myself*, for instance, presents London as the best (i.e. most multicultural) place to live for the majority of his novel's mixed-race characters.

### 3 Prefiguring Britain out of Europe? *The Innocent and Expo 58*

Both McEwan's and Coe's novels are set in the 1950s, at the beginning of the Cold War. The main action of *The Innocent* takes place in Berlin in the mid-fifties (1955/56), while Coe's novel, as its title already indicates, is set largely in Brussels around the time of the 1958 World's Fair. Both novels feature unassuming young male British civil servants, both of them 'innocents', who encounter and experience historical change and whose stays in Europe deeply unsettle their private and professional lives. *The Innocent* centres on Leonard Marnham, a 24-year-old Post Office technician from Tottenham still living with his parents. Leonard is sent to Berlin, where he works on a secret British-American intelligence project that involves installing tape recorders in a tunnel underneath Berlin's Soviet sector in order to tap into Soviet landlines. Coe's protagonist, Thomas Foley, is 32 and lives with his wife Sylvia and his baby daughter Gill in the suburbs of London (Tooting). Working as a junior copywriter for the Central Office of Information, he is sent to Brussels to supervise the 'Britannia', the replica pub that forms the heart of the British exhibit at 'Expo 58', where he becomes involved in secret operations by British, American and Russian intelligence. Focusing on the portrayal of their male British protagonists and the latter's 1950s mindset, the following section inquires into the novels' retrospective worldmaking by asking how the 1950s mentality they depict can be (re-)read from the contemporary point of view of their literary creation.

My choice of spy novels in the context of Brexit, and of these two texts in particular, is informed by two recent works on the genre, namely Luc Boltanski's *Mysteries & Conspiracies: Detective Stories, Spy Novels and the Making of Modern Societies* (2014) and Sam Goodman's *British Spy Fiction and the End of Empire* (2016). Boltanski approaches literary history from the angle of sociology and connects the emergence of the genre to the modern nation state by arguing that both crime and spy fiction subject the nation state to "a trial or test" (2014, 18; cf. also 124), thereby calling into question 'the reality of reality'. They set up situations which seemingly indicate that the state does not have reality under control (cf. Chapter 1 "REALITY versus Reality", 2014, 1–39) and, in this way, could be said to prefigure post-truth conditions. Understanding espionage as the profession concerned with the spreading of lies directed against an enemy, Boltanski points out how the corruption of truth is centrally at stake in spy fic-

tion. This first affects the spies themselves, making them a professional group living in a post-truth age long before we conceived of that notion,<sup>11</sup> then the states they work for, and ultimately also the readers of this genre, causing profound disorientation. While the post-truth dimension of spy fiction is not the main focus of the two texts in question here (better examples in this respect can be found in the work of John le Carré), it is nevertheless implicitly discernible in both novels, since both Leonard and Thomas become involved in espionage operations whose purposes are never fully revealed to them.

Sam Goodman, in turn, has linked British spy fiction, in particular, to the end of empire by demonstrating how British spy novels have been strongly affected by decolonisation and Britain's increasing imperial decline. According to Goodman, this shows, for instance, in the "compensatory fantasy" (2016, 12) of Ian Fleming's James Bond, a British spy who tirelessly maintains the integrity of Empire in predominantly exotic contexts, and thus throws the dwindling state of the British empire into reverse. A second strand of British spy fiction, such as the later spy novels by John le Carré and Len Deighton, also reflects on Britain's diminishing international standing but rather mirrors it by relegating the spy from international agent to domestic detective and by shifting focus to geographically and politically proximate European locations (cf. Goodman 2016, 10–12; cf. Hauthal 2019, 146). The novels by McEwan and Coe belong to this latter strand: in both *The Innocent* and *Expo 58*, the European setting is indicative of the diminishing influence of British interests overseas.

Moreover, the portrayal of the white male British protagonists in both novels reflects Britain's growing insignificance in a post-imperial world. In both *The Innocent* and *Expo 58*, the protagonists represent their country abroad. They are portrayed as stereotypically English and, in each novel, this Englishness is challenged. In *The Innocent*, for example, Leonard asks for tea in the American canteen on his first day at work – of course, to no avail. In addition, there are numerous incidents in which Leonard observes a stiffness in the way he is dressed, as well as in his manner of communicating, that he ascribes to his 'Englishness' and opposes to the American display of self-confidence:

He had an idea there was something risible about his stiffness of manner. His Englishness was not quite the comfort it had been to a preceding generation. It made him feel vulnerable. Americans, on the other hand, seemed utterly at ease being themselves. (*TI* 7)<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Of course, Boltanski does not yet talk about post-truth or post-fact.

<sup>12</sup> Here and in the following, quotes from McEwan's novel will be referenced as *TI*.

Leonard feels “foolish” and ashamed of his “English dither” (*TI* 4) when he first talks to his American superior Bob Glass over the phone. The role-model function that Americans such as Glass have for Leonard also clearly shows in sentences like the following: “His [Leonard’s] voice sounded prissy in his ears. In deference to Glass, he was softening his ‘t’s and flattening his ‘a’s” (*TI* 9).<sup>13</sup> By depicting Leonard’s Englishness as a source of embarrassment, the novel can be seen to reflect Britain’s imperial decline and to demonstrate how it affects the national psyche of its male protagonist.

*The Innocent* evokes a sense of postcolonial melancholia in its insistence on Leonard’s innocence, as well as by revealing his obsession with WW2. When Leonard first arrives in Berlin, he thinks of Germany as “a defeated nation” (*TI* 5) and walks through the city “with a certain proprietorial swagger, as though his feet beat out the rhythms of a speech by Mr Churchill” (*TI* 5). The heterodiegetic narrator, however, points out that Leonard was too young to contribute to the victory he feels proud of, and that not the British but the Russian army had liberated Berlin. The narrator thus mocks Leonard’s display of national pride and ridicules his feelings of superiority (cf. Hauthal 2019, 148). At the same time, by demonstrating how national imagination and patriotism coincide not only with strong emotions such as pride and proprietorship but also with a tendency to downplay and ignore facts – and even one’s own lived experience – the passage indicates that postcolonial melancholia and post-factual attitudes are intricately linked in McEwan’s retrospective portrayal of a typical 1950s British mindset.

In *Expo 58*, postcolonial melancholia features in a similar way. Critics of Coe’s novel have described its protagonist Thomas Foley as “a sort of anti-James Bond” (Connolly 2013, n. p.) and have seen in him “the classic Englishman abroad: well-meaning, apologetic, and a martyr to misunderstanding” (McCrum 2013, n. p.). Contrasting Thomas’s “obtuse [...] stupefaction” (*E* 9)<sup>14</sup> and his “in-difference” (*E* 10) with his superiors’ conviction that he is their “man in Brussels” (*E* 11), Coe also ridicules his protagonist with the help of the novel’s heterodiegetic narrator. His way of doing so, however, is less explicit than McEwan’s.

The crisis of national imagination arising from Britain’s decline as an imperial power is also reflected in both novels through the protagonists’ insecure masculinity. Both Leonard and Thomas are not only young and hopelessly inexperienced, but – what is more – they embody ‘new men’. The way they relate to women contrasts sharply with the “virile cult of competence” (*TI* 18) and

---

<sup>13</sup> For the preceding analysis of Leonard’s Englishness, cf. Hauthal (2019, 147–148).

<sup>14</sup> Here and in the following, quotes from Coe’s novel will be referenced as *E*.

aggression of their working environments, which are almost exclusively inhabited by men. Thomas, for instance, is fully aware of (and ill at ease with) his ‘different’ masculinity: “What sort of man preferred a stroll in the park with his wife and baby daughter to the pressing business of getting on in the world?” (*E* 13)<sup>15</sup> As the narratives proceed, these ‘new men’ form love-relations with European women – with the older German, Maria, in the case of Leonard and with Flemish-Belgian Anneke in the case of Thomas. While in both novels the U.S. and Russia are suspended in Cold War concurrence, competition and enmity, the British characters introduce a transcultural element into this constellation, and by extension into the spy genre.

Through their romance plots, both novels place Britain within Europe and draw attention to European rather than national concerns.<sup>16</sup> In *The Innocent*, the specifically European dimension of the transnational discourse that emerges from the lovers’ encounter is reflected in the speech that Leonard’s American boss gives on the occasion of Leonard’s and Maria’s engagement:

We all of us in this room, German, British, American, in our different kinds of work, have committed ourselves to building a new Berlin. A new Germany. A new Europe. [...] We all know that the place, the only place, to start making a Europe free and safe from war is right here, with ourselves, in our hearts. Leonard and Maria belong to countries that ten years ago were at war. By engaging to be married they are bringing their own peace, in their own way, to their nations. [...] Marriages across borders increase understanding between nations and make it slightly harder each time for them to go to war ever again. (*TI* 124)<sup>17</sup>

Significantly, both novels link the shift in focus from a national to a transnational perspective to the protagonist’s process of maturation. Leonard reflects:

---

<sup>15</sup> In *The Innocent*, Leonard embodies a similarly ‘different’ masculinity, as Maria’s first thoughts about him reveal: “The man scrabbling to leave by her front door was less like the men she had known and more like herself. [...] How wonderful it was, not to be frightened of a man. It gave her a chance to like him, to have desires which were not simply reactions to his” (*TI* 54–55).

<sup>16</sup> Transculturality as a result of mixing romance with other generic features characterises many contemporary British ‘fictions of Europe’, cf. e.g. Tim Parks’ *Europa*, David Edgar’s *Pentecost*, David Greig’s *Europe*, John Berger’s *Once in Europa* and Malcolm Bradbury’s *Doctor Crimendale*. See also Luisa Passerini’s study, which connects the idea of love to the idea of a united Europe (1999).

<sup>17</sup> Leonard’s German fiancée Maria, however, criticizes Glass’s speech: “‘It was a terrible speech,’ Maria said, although from her look he thought she did not really mean it. ‘Does he think I’m the Third Reich. Is that what he thinks you are marrying? Does he really think that people represent countries? [...]’” (*TI* 129)

“Germans were no longer ex-Nazis, they were Maria’s compatriots. [...] Leonard took it as a sign of his new maturity that he could work contentedly alongside the man Glass had described as a real horror” (*TI* 63).

The novels’ attention to the protagonist’s development reveals that in addition to the romance, the *Bildungsroman*, too, exerts an influence on these two texts. The influence of both generic templates is most clearly discernible in the way the novels end. In *The Innocent*, a postscript set in 1987 tells how Leonard returns to Berlin, receives a letter from Maria that she wrote after her husband’s (Glass’s) death and how Leonard imagines flying to the U.S. to reunite with her (*TI* 213–226). Similarly, the last chapter of *Expo 58* summarizes major historical events and relates what happened to Thomas and his family. It culminates in Antwerp, where 84-year-old Thomas meets Anneke’s friend Carla, who insinuates that he might be the father of Anneke’s oldest son (cf. *E* 262). Informing readers in detail about what happened to the lovers after their separation, the endings exceed spy fiction’s traditional closures and indicate that actions and settings merely serve as a backdrop for the primary exploration of the psychology and identity of their characters.<sup>18</sup>

However, in neither of these two texts is engaging with Europe without ambiguity. In both *The Innocent* and *Expo 58*, the protagonists’ relationships with European women eventually fail. In *Expo 58*, Thomas is persuaded by his mother not to leave his wife and daughter for Anneke, or – as his mother puts it: “this girl in Brussels” (*E* 232) – and he continues his unassuming life in the English Midlands. The life of Leonard, who is repeatedly identified throughout the novel as the eponymous “innocent” (cf. *TI* 129, 201, 208), takes a radical turn when he and his fiancée kill Maria’s violent ex-husband Otto in self-defence and, together, dismember his dead body with a saw – an event that eventually brings their relationship to an end. A closer look at the novels’ endings thus suggests that the cross-cultural relationships they depict are only temporary and do not lead to any permanent relocation of their British protagonists to Europe. Moreover, the emergence of transnational discourses in these texts does not result in a convivial Europe. Ultimately, both texts narratively prefigure, in this sense, a ‘Britain out of Europe’.

Through their depiction of British young men in crisis, both novels reflect Britain’s decline as an imperial and international power in the early stages of the Cold War. While, given their role and age as well as the time in question, Leonard’s and Thomas’s behaviour and mentality would seem perfectly natural, the novels’ narrating voices indicate and invite a retrospective (re-)assessment

---

**18** For this and the preceding four paragraphs, cf. Hauthal (2019, 148–150).

of their 1950s mindset: they do not just evoke and ridicule the protagonists' postcolonial melancholia but also demonstrate how their crises of national and gender identity facilitate cross-cultural exchange with other European characters. Imagining European spaces as places of transnational encounter complicates the traditionally nationalist rhetoric of spy fiction and hybridizes the dichotomous universe that traditionally characterizes Cold War and post-Cold War espionage fiction. This shift in focus tends to coincide with mixing the genre of the spy novel with elements from other genres, including the romance and the *Bildungsroman*. Transculturality thus coincides with, and is reinforced by, generic hybridity (cf. Hauthal 2019, 154).

McEwan's and Coe's pre-Brexit novels not only offer glimpses of transculturality, they also point to the continuities of British Euroscepticism and post-colonial melancholia which help to understand the Brexit vote. In both respects, the two novels contrast starkly with British writing that appeared after the vote and which critics and publishing houses were quick to call 'Brexit literature' or "BrexLit" – a label which, according to Kristian Shaw, defines "fictions that either directly respond to or imaginatively allude to Britain's exit from the EU or engage with the subsequent socio-cultural, economic, racial or cosmopolitan consequences of Britain's withdrawal" (2018, 18). These fictions and their retrospective worldmaking and nation narration will form the focus of the following outlook.

## 4 BrexLit's Retrospective Worldmaking and Nation Narration: A Brief Outlook

So far, the 'BrexLit' label has been applied to Anthony Cartwright's *The Cut* (2017), Ali Smith's seasonal quartet (including *Autumn*, published 20 October 2016; *Winter*, published 2 November 2017; *Spring*, published 28 March 2019, i.e. the day before the UK was originally scheduled to leave the European Union; and *Summer*, announced for August 2020) as well as to Jonathan Coe's *Middle England* (2018) and John Lanchester's *The Wall* (2018).<sup>19</sup> All these novels can be

---

<sup>19</sup> Some critics have also attached the BrexLit Label to Amanda Craig's *The Lie of the Land* (2017; cf. Kean 2017, Pearson 2017). Brexit, however, has not just been narrated in novels, as Carol Ann Duffy's verbatim play *My Country: A Work in Progress* (2017) and the British television drama *Brexit: The Uncivil War* (2019; directed by Toby Haynes) demonstrate. While both Duffy's play and Haynes's film still await analysis, short narrative forms have already received

described as attempts to come to terms with the divisive forces in Britain that the referendum result laid bare.<sup>20</sup> As such, they illustrate the wide range of responses to Brexit – not just in terms of literary genres and styles<sup>21</sup> but also in how they variously focus on the state of the British nation by making a plea for understanding the other side and imagining hopeful futures (*Middle England*), issuing a warning (*The Wall*), (re-)imagining Englishness (*Middle England*) or simply fictionalizing the public debate (all except *The Wall*). Moreover, while some novels provide a sense of closure for the – at this very moment – open-ended political process (*Middle England*), others rather resemble ‘broken narratives’ in that they “foreground or even flaunt the impossibility of coherence, order and attempts at sense-making” (Nünning and Nünning 2016, 75). And while several writers have opted for a realistic style (*The Cut*), others have moved the action into the future and resorted to satire and dystopia (*The Wall*). Yet, despite the stylistic, structural and thematic differences of these works, existing research has predominantly sought to connect Brexit fictions to the political realities of present-day Britain through thematic analyses (cf. the contributions in Eaglestone 2018; Wally 2018), arguing that – like the political discourse and public debate after the vote – BrexLit is not about Europe but about Britain (cf. Pittel 2018, 59).

In addition, a closer look at BrexLit in light of the above analysis reveals three other, equally striking similarities. BrexLit so far (1) emphatically embrac-

---

some attention. In his 2019-article, Roy Sommer, for instance, approaches Brexit as social drama in the sense of Victor Turner and argues that the *Guardian*-commissioned *Brexit shorts: Dramas from a Divided Nation* (monodramas that were made into short films and published online, see [www.theguardian.com/stage/series/brexit-shorts](http://www.theguardian.com/stage/series/brexit-shorts)) “try to cope with crisis by exploring the minds of political others” (2019, 317). In their introduction to the special issue “Literatures of Brexit” (Zwierlein et al. 2019), Anne-Julia Zwierlein and Joanna Rostek also mention reflections of Brexit in other media than literature (2019, 126); cf. also Christoph Reinfandt’s observations concerning Brexit and Billy Bragg (2019).

**20** Cf. Hobolt (2016). Post-referendum Britain as a divided country is also the focus of a recent special issue of the *Journal for the Study of British Studies*, titled “Brexit and the Divided United Kingdom” (Rostek and Zwierlein 2019).

**21** By way of example, see the contrast between Smith’s season-inspired cyclical emplotment of her tetralogy and the near-future dystopian set-up of Lanchester’s novel. Zwierlein and Rostek suggest distinguishing “three dominant representational modes of Brexit (novel) writing” (2019, 127): “1) the satirical / dystopian, 2) the testimonial / verbatim, 3) the realist / panoramic” (126). While their typological approach helpfully maps this literary field, the slight overlap between modes 2 and 3 (Zwierlein and Rostek 2019, 132) prompts the question whether the testimonial / verbatim mode could be considered rather as a variation of the realist one (cf. Hauthal 2013).

es the notion of change rather than continuity, (2) tends to dramatize difference and conflict, and (3) is inclined to focus inwardly and to privilege England (even though Brexit will affect the UK as a whole). Before the implications of these similarities are further discussed, all three aspects will be briefly outlined.

To begin with, all these novels narrate Brexit with recurrent reference to the notion of change. Ali Smith, for instance, employs Brexit as an agent of change<sup>22</sup> and even explicitly refers to the notions of ‘post-truth’ or the ‘post-factual’. *Autumn*, the first in her seasonal quartet of contemporaneous novels, reflects on the conflict-ridden post-referendum mood of the country through its concern with the construction of fences, both physical and psychological.<sup>23</sup> The novel begins with an intertextual reference to Charles Dickens’ *A Tale of Two Cities* (1859), which at the same time indicates Smith’s preoccupation with both divisive and dystopian as well as cyclical dynamics: “**It was the worst of times, it was the worst of times.** [sic] Again.” (Smith 2016, 3; emphasis in original; cf. Zwierlein and Rostek 2019, 133) The eventfulness, and crisis- and division-inducing character, of Brexit (as opposed to the familiarity and the idea of renewal that the tetralogy’s seasonal cycle evokes), as well as the totality of the nation as the novel’s main frame of reference, come most clearly to the fore in the oft-cited litany about the conflicting feelings and contradictory actions of ‘people’ ‘all across the country’ in the immediate aftermath of the vote:

All across the country, there was misery and rejoicing. [...]

All across the country, people felt it was the wrong thing. All across the country, people felt it was the right thing. All across the country, people felt they’d really lost. All across the country, people felt they’d really won. All across the country, people felt they’d done the right thing and other people had done the wrong thing. All across the country, people looked up Google: *what is EU?* [...]

All across the country, everything changed overnight. [...]

All across the country, the country was divided, a fence here, a wall there, a line drawn here, a line crossed there, [...] here/there. (Smith 2016, 59–61; emphases in original)

While change and division prevail in *Autumn*, in the course of *Winter* and *Spring*, Smith’s concern with the post-factual dimension of the vote and the role

---

<sup>22</sup> Also in *The Wall* the notion of change is paramount. Throughout the novel “the Change” (Lanchester 2019, 11) is frequently referred to and shaped as an incisive event dividing the storyworld into a “before and after” (110). However, change here refers not to Brexit but to the effects of climate change, i.e. “one particular shift, of sea level and weather” (Lanchester 2019, 110), which led to the construction of a wall around the island of Britain.

<sup>23</sup> The same concerns also occupy Zadie Smith in her essay “Fences: A Brexit Diary” (2018). On the significance of border thinking in both texts, see Kirsten Sandrock (2019, 143–147).

social media played in manipulating voters comes increasingly to the fore. In *Winter*, the notion of truth, and how one is to decide what is true, is central, as characters pretend to be someone else (Lux agrees to act as Art's girlfriend Charlotte; Charlotte has hacked Art's nature blog and posts false entries in Art's name), experience delusions (Art's mother Sophia sees and talks to a floating head), try to tell themselves or others the truth (cf. Smith 2017, 244; 247; 251; 297) and even reflect on the beauty of truth (Smith 2017, 211). *Spring*, in turn, right from the start, explicitly and ironically confronts the effects of post-truth politics, hate speech and of politicians' appropriation of the will of the people:

**Now what we don't want is Facts.** What we want is bewilderment. What we want is repetition. What we want is repetition. What we want is people in power saying the truth is not the truth. What we want is elected members of parliament saying knife getting heated stuck in her front and twisted things like bring your own noose we want governing members of parliament in the house of commons shouting kill yourself at opposition members of parliament [...] (Smith 2019, 3; emphasis and different font sizes in original)

Similarly, in *The Cut*, the chapter headings “After” and “Before” (referring to the vote) alternate ten times throughout the novel, segmenting the narrative into smaller units and drawing attention to the divisive power of the change that the referendum result brought about. In *Middle England*, finally, the changing force of Brexit can be seen to inform the novel’s tripartite structure, with headings shifting from ‘merrie’ and ‘deep’ to ‘old’ England. The post-factual as a narrative of change (and changed times), which Farage and May can be seen to have exploited for their political purposes in the post-referendum public debate, clearly also reverberates in BrexLit.

Secondly, in an attempt at “redressive action” in the sense of Victor Turner (Turner qtd. in Sommer 2019, 298), Brexit novels tend to have in common that they first dramatize difference and conflict before offering a retrospective explanation – and, as in the case of *Middle England* and *The Wall*, they even provide a prospective sense of closure by imagining a possible future (resolution / dystopia). Like the redressive action initiated by *The Guardian*'s Brexit shorts (Sommer 2019, cf. 304–308), *The Cut* was commissioned to “build a fictional bridge between the two Britains that have opposed each other since the referendum day”, as Pereine-publisher Maike Zier vogel explains in her foreword to the novel (Zier vogel in Cartwright 2017, n. p.). Accordingly, the short novel confronts representatives of different classes (and genders) in the encounter of Grace and Cairo, for whom geography becomes destiny. Depicting the successful documentary film-maker Grace travelling from London to the Black Country in order to interview those she suspects of having voted for “Leave”, *The Cut*

revisits the archetypal conflict between city and country by juxtaposing London and Dudley, a large industrial town in decline near Birmingham.<sup>24</sup> *Middle England*, in turn, features a couple (Sophie and Ian) whose differences over the vote at first break their marriage apart; however, they come together again and will, as readers learn at the novel's close (set in September 2018), welcome a baby on the day that Britain was – at the time Coe wrote the novel – supposed to leave the European Union (29 March 2019). Conflict and its dramatization also clearly propel the plot of Lanchester's dystopia: *The Wall* centres on, and is narrated by, Joseph Kavanagh, a young 'Defender' whose task it is to protect 'the Wall' against attacks from 'the Others' (or die / be sentenced to death if he fails to do so). At a time where the actual Brexit still has to happen, or be warded off for good, the narrativization of the social drama of Brexit is in full swing. While Britain's national crisis is still gathering momentum, with British Parliament suspended by Prime Minister Boris Johnson at the time of writing, BrexLit clearly forms part of the redressive action already in place and seeking to limit the spread of the crisis. Yet, this redressive action is limited in scope, as the third commonality of Brexit fiction reveals.

With their focus on present-day Britain (or rather: England), and on the attempts of their protagonists to make sense of the Brexit vote, Brexit novels have so far largely lent themselves to the generic labels of the "condition of England novel" (Lusin 2018) and of the "state of the nation novel" (Guignery 2006).<sup>25</sup> Even Lanchester, who alludes to refugeeism and climate change in a global context,<sup>26</sup> while at the same time imagining a future Britain literally walled off from the rest of the world, shares with other writers the tendency first noted by Harald Pittel (2018, cf. 58–60) to privilege England and hence the idea of indigenous Englishness. Ultimately, given their national perspective and frame of reference, it is hardly surprising that Europe is rarely mentioned in any of these

---

**24** The novella is also briefly discussed by Zwierlein and Rostek (2019, 134–135) and Gerold Sedlmayr (2019, 40).

**25** Cf. Shaw (2018, 27–28): "Rather than engaging with the larger realities of European life, the first wave of post-Brexit fiction largely seems to be detailing the specific frailties and parochial trivialities of an insular and diminished island – updated forms of state-of-the-nation novels that retain a narrow focus on British society and its isolation from the continent." See also Zwierlein and Rostek on the link between what they call 'realist / panoramic' BrexLit and these 19<sup>th</sup>-century traditions (2019, 131–135).

**26** For a reading that situates *The Wall* in the context of climate change fiction, see Carolin Gebauer (2020).

texts.<sup>27</sup> Rather, by mirroring the inward-turned gaze of British politics as evidenced in an exemplary way by May's 2016-speech, BrexLit provides a contrasting foil to McEwan's and Coe's pre-referendum 'fictions of Europe' and the cross-cultural encounters they depict.

Due to its England-centred bias, the scope of BrexLit as redressive action is clearly limited and exclusive. Moreover, reading these texts as 'condition of England' or 'state of the nation' novels may lead to interpretations of equally limited analytical value. Both labels, to begin with, are notoriously vague and tell us little about how exactly Brexit is narrated. It is not yet clear how far recent narratological concepts such as turning points (Nünning and Sicks 2012), broken narratives (Babka et al. 2016), narratives of crisis (Nünning 2012) or prospective worldmaking (Sommer 2019, 309–316) might be used in order to further explore contemporary Brexit fiction, and its focus on 'change', as well as the functions that the narration of Brexit potentially fulfils in these narratives. This may also help us to determine whether (or not) the newly emerging subgenre of BrexLit (merely) denotes a thematically defined generic term pertaining to works of fiction that thematize and / or reflect Brexit, or if, and on what grounds, this type of fiction could be understood as a specific kind of post-truth narration.

## 5 Conclusion

While re-reading McEwan's and Coe's pre-Brexit spy novels in the aftermath, and through the lens, of the British EU referendum does not radically change my earlier analysis of these texts (cf. Hauthal 2019), it does prompt me to nuance my conclusions slightly differently. Before the Brexit vote, my emphasis when analysing McEwan's and Coe's novels was on profiling the post-insular identities and transnational discourses against previous readings informed by postcolonial theory and the concept of Euroscepticism (cf. e.g. Nyman 2000). Yet McEwan's and Coe's novels form an even starker contrast to post-referendum British fiction or BrexLit, with its unmistakably inward turn. In other words, even if in pre-referendum fictions of Europe, as illustrated here by *The Innocent* and *Expo 58*, imagining British characters in Europe is often tem-

---

<sup>27</sup> Zwierlein and Rostek also observe that "there are hardly any significant European characters or European locations throughout the currently emerging canon of Brexit writing" (2019, 137).

porary and not without ambiguity, it still broadens the nexus of nation and narration by hinting at the emergence of post-insular identities and transcultural discourses. It remains to be seen whether British novelists and dramatists will still imaginatively venture across the Channel in a post-Brexit future or whether the inward turn that comes with the focus on change in BrexLit will prevail.

**Acknowledgement:** The research for this chapter was financed by the Research Foundation – Flanders (FWO).

## Bibliography

- “Post-fact (also post-factual)”. *Oxford Dictionaries*.  
<https://en.oxforddictionaries.com/definition/post-fact> (18 February 2019).
- “Post-truth”. *Oxford Dictionaries*. <https://en.oxforddictionaries.com/definition/post-truth> (18 February 2019).
- “Word of the Year 2016 is...”. *Oxford Dictionaries*. <https://en.oxforddictionaries.com/word-of-the-year/word-of-the-year-2016> (18 February 2019).
- Anderson, Benedict. *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London/New York: Verso, 2006 [1983].
- Ashe, Stephen. “UKIP, Brexit and Postcolonial Melancholy”. *Discover Society*, 1 June 2016.  
<https://discoverociety.org/2016/06/01/ukip-brexit-and-postcolonial-melancholy/> (18 February 2019).
- Babka, Anna, Marlen Bidwell-Steiner, and Wolfgang Müller-Funk (eds.). *Narrative im Bruch*. Wien: Vienna UP, 2016.
- Ball, James. *Post-Truth: How Bullshit Conquered the World*. London: Biteback, 2017.
- Boltanski, Luc. *Mysteries and Conspiracies: Detective Stories, Spy Novels and the Making of Modern Societies*. Cambridge/Malden, MA: Polity Press, 2014.
- Brexit: The Uncivil War. Dir. Toby Haynes. Channel 4, 2019.
- Busquets Guàrdia, Arnau. “How Brexit vote broke down: A visual guide to Thursday’s EU referendum.” *Politico Europe*, 24/25 June 2016. [www.politico.eu/article/graphics-how-the-uk-voted-eu-referendum-brexit-demographics-age-education-party-london-final-results/](http://www.politico.eu/article/graphics-how-the-uk-voted-eu-referendum-brexit-demographics-age-education-party-london-final-results/) (18 February 2019).
- Cartwright, Anthony. *The Cut*. London: Pereine, 2017.
- Chabe, Tamara. “Brexit will allow Britain to embrace the Commonwealth”. *The Telegraph*, 14 March 2016. [www.telegraph.co.uk/news/newstopics/eureferendum/12193101/Brexit-will-allow-Britain-to-embrace-the-Commonwealth.html](http://www.telegraph.co.uk/news/newstopics/eureferendum/12193101/Brexit-will-allow-Britain-to-embrace-the-Commonwealth.html) (18 February 2019).
- Coe, Jonathan. *Expo 58*. London: Penguin, 2013.
- Coe, Jonathan. *Middle England*. London: Penguin, 2018.
- Connolly, Cressida. “Expo 58, by Jonathan Coe – review”. *The Spectator*, 21 September 2013.  
[www.spectator.co.uk/books/9024961/expo-58-by-jonathan-coe-review](http://www.spectator.co.uk/books/9024961/expo-58-by-jonathan-coe-review) (18 February 2019).
- D’Ancona, Matthew. *Post-Truth: The New War on Truth and How to Fight Back*. London: Ebury, 2017.

- Eaglestone, Robert (ed.). *Brexit and Literature: Critical and Cultural Responses*. London/New York: Routledge, 2018.
- Gebauer, Carolin. "Dreading the Future. The Ethical Implications of Contemporary Speculative Fiction". *DIEGESIS: Interdisciplinary E-Journal for Narrative Research / Interdisziplinäres E-Journal für Erzählforschung* 9.1 (2020): 20–38. [www.diegesis.uni-wuppertal.de/index.php/diegesis/article/download/367/574](http://www.diegesis.uni-wuppertal.de/index.php/diegesis/article/download/367/574) (26 June 2020).
- Gilroy, Paul. *After Empire: Melancholia or Convivial Culture?* London: Routledge, 2004.
- Goodman, Sam. *British Spy Fiction and the End of Empire*. New York: Routledge, 2016.
- Guignery, Vanessa. *What A Carve Up! A State of the Nation Novel*. London: Macmillan, 2016.
- Hauthal, Janine. "No Border Can Hold Him" – Transnational Discourses in Contemporary British Spy Novels about Europe". *Literary Transnationalism(s)*. Ed. Dagmar Vandebosch and Theo D'haen. Boston: Brill, 2019. 145–157.
- Hauthal, Janine. "Realisms in British Drama since the 1990s: Anthony Neilson's Realism and Gregory Burke's *Black Watch*". *Realisms in Contemporary Culture*. Ed. Dorothee Birke and Stella Butter. Berlin/New York: de Gruyter, 2013. 146–177.
- Hobolt, Sara B. "The Brexit Vote: A Divided Nation, A Divided Continent". *Journal of European Public Policy* 23.9 (2016): 1259–1277.
- Kean, Danuta. "Vanguard of Brexit fiction set to appear in 2017". *The Guardian*, 9 January 2017. [www.theguardian.com/books/2017/jan/09/vanguard-of-brexit-fiction-set-to-appear-in-2017-mark-billingham](http://www.theguardian.com/books/2017/jan/09/vanguard-of-brexit-fiction-set-to-appear-in-2017-mark-billingham) (18 February 2019).
- Lanchester, John. *The Wall*. London: Faber & Faber, 2018.
- Lusin, Caroline. "The Condition of England Novel in the Twenty-First Century: Zadie Smith's *NW* (2012) and Jonathan Coe's *Number 11, or Tales That Witness Madness* (2015)". *The British Novel in the Twenty-First Century: Cultural Concerns – Literary Developments – Model Interpretations*. Ed. Vera and Ansgar Nünning. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2018. 247–263.
- Mackey, Robert P. "Gove: Britons 'Have Had Enough of Experts'". Interview with Faisal Islam on Sky News on 3 June 2016. *YouTube*, 21 June 2016. [www.youtube.com/watch?v=GGgiGtjk7MA](https://www.youtube.com/watch?v=GGgiGtjk7MA) (26 June 2020).
- Mance, Henry. "Britain has had enough of experts, says Gove". *Financial Times*. 3 June 2016. <https://www.ft.com/content/3be49734-29cb-11e6-83e4-abc22d5d108c> (26 June 2020).
- May, Theresa. "Theresa May's keynote speech at Tory conference in full". *The Independent*, 5 October 2016. [www.independent.co.uk/news/uk/politics/theresa-may-speech-tory-conference-2016-in-full-transcript-a7346171.html](http://www.independent.co.uk/news/uk/politics/theresa-may-speech-tory-conference-2016-in-full-transcript-a7346171.html) (18 February 2019).
- McCrumb, Robert. "Expo 58 by Jonathan Coe – review: Jonathan Coe marries cold war and classic comedy to equal Graham Greene". *The Guardian*, 7 September 2013. [www.theguardian.com/books/2013/sep/07/expo-58-jonathan-coe-review](http://www.theguardian.com/books/2013/sep/07/expo-58-jonathan-coe-review) (18 February 2019).
- McEwan, Ian. "Großbritannien ist ein Einparteistaat": Ian McEwan spricht über seinen neuen Roman, Europas moralischen Zwiespalt und England nach dem Brexit". *Neue Zürcher Zeitung*, 26 October 2016: 35–36.
- McEwan, Ian. *The Innocent or The Special Relationship*. London: Vintage, 1990.
- Meifert-Menhard, Felicitas. "Ian McEwan's Brexit Politics in (a) Nutshell". *Literatures of Brexit*. Eds. Anne-Julia Zwierlein et al. Special Issue of the *Journal for the Study of British Cultures* 26.2 (2019): 195–206.
- Nünning, Ansgar, and Kai Sicks. "Turning Points as Metaphors and Mininarrations: Analysing Concepts of Change in Literature and Other Media". *Turning Points: Concepts and Narr-*

- tives of Change in Literature and Other Media*. Ed. Ansgar Nünning and Kai Sicks. Berlin/Boston: De Gruyter, 2012. 1–28.
- Nünning, Ansgar, and Vera Nünning. “Conceptualizing ‘Broken Narratives’ from a Narratological Perspective: Domains, Concepts, Features, Functions, and Suggestions for Research”. *Narrative im Bruch*. Ed. Anna Babka et al. Wien: Vienna University Press, 2016. 37–89.
- Nünning, Ansgar. “Making Crises and Catastrophes – How Metaphors and Narratives shape their Cultural Life”. *The Cultural Life of Catastrophes and Crises*. Ed. Carsten Meiner and Kristin Veel. Berlin/Boston: De Gruyter, 2012. 59–88.
- Nyman, Jopi. *Under English Eyes: Constructions of Europe in Early Twentieth-Century British Fiction*. Amsterdam/New York: Rodopi, 2000.
- Passerini, Luisa. *Europe in Love, Love in Europe: Imagination and Politics in Britain between the Wars*. London: Tauris, 1999.
- Pearson, Allison. “Can a novelist heal the divides of Brexit Britain? Step forward, Amanda Craig”. *The Telegraph*, 10 July 2017. [www.telegraph.co.uk/books/what-to-read/can-novelist-heal-divides-brexit-britain-step-forward-amanda/](http://www.telegraph.co.uk/books/what-to-read/can-novelist-heal-divides-brexit-britain-step-forward-amanda/) (18 February 2019).
- Pittel, Harald. “Fiction in Dark Times: the Brexit Novel and Ali Smith”. *Hard Times* 101.1 (2018): 58–67.
- Reinfandt, Christoph. “Brexit and the Lost Cause of Progressive Patriotism: Some Thoughts on Billy Bragg”. *Literatures of Brexit*. Ed. Anne-Julia Zwierlein et al. Special Issue of the *Journal for the Study of British Cultures* 26.2 (2019): 207–219.
- Rostek, Joanna, and Anne-Julia Zwierlein (eds.). *Brexit and the Divided United Kingdom*. Special Issue of the *Journal for the Study of British Cultures* 26.1 (2019).
- Sandrock, Kirsten. “Border Thinking, Brexit and Literature”. *Literatures of Brexit*. Ed. Anne-Julia Zwierlein et al. Special Issue of the *Journal for the Study of British Cultures* 26.2 (2019): 141–152.
- Sayer, Derek. “White Riot – Brexit, Trump, and post-factual politics”. *Journal of Historical Sociology*. 30.1 (2017): 92–106.
- Sedlmayr, Gerold. “Communication Breakdown: The Brexit Referendum, British Austerity Politics and Their Negotiation in Culture”. *Brexit and the Divided United Kingdom*. Ed. Joanna Rostek and Anne-Julia Zwierlein. Special Issue of the *Journal for the Study of British Cultures* 26.1 (2019): 31–44.
- Seidler, Victor Jeleniewski. *Making Sense of Brexit: Democracy, Europe and Uncertain Futures*. Bristol: Policy, 2018.
- Shaw, Kristian. “BrexLit”. *Brexit and Literature: Critical and Cultural Responses*. Ed. Robert Eaglestone. London/New York: Routledge, 2018. 15–30.
- Smith, Ali. *Autumn*. London: Hamish Hamilton, 2016.
- Smith, Ali. *Winter*. London: Hamish Hamilton, 2017.
- Smith, Ali. *Spring*. London: Hamish Hamilton, 2019.
- Smith, Ali. *Summer*. Forthcoming 2020.
- Smith, Zadie. “Fences: A Brexit Diary”. *Feel Free: Essays*. London: Hamish Hamilton, 2018. 20–34.
- Sommer, Roy. “Brexit as Cultural Performance: Towards a Narratology of Social Drama”. *Narrative in Culture*. Ed. Astrid Erll and Roy Sommer. Berlin/Boston: de Gruyter, 2019. 293–320.
- Spiering, Menno. *A Cultural History of British Euroscepticism*. London: Palgrave Macmillan, 2015.
- The Irish Times. “Nigel Farage’s ‘vile’ anti-immigration poster criticized: ‘Breaking Point’ advert has been reported to police for alleged racism”. *The Irish Times*, 19 June 2016.

- [www.irishtimes.com/news/world/uk/nigel-farage-s-vile-anti-immigration-poster-criticised-1.2690915](http://www.irishtimes.com/news/world/uk/nigel-farage-s-vile-anti-immigration-poster-criticised-1.2690915) (26 June 2020).
- Wally, Johannes. "The Return of Political Fiction? An Analysis of Howard Jacobson's *Pussy* (2017) and Ali Smith's *Autumn* (2016) as First Reactions to the Phenomena 'Donald Trump' and 'Brexit' in Contemporary British Literature". *Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik* 43.1 (2018): 63–86.
- Withnall, Adam. "EU referendum: Nigel Farage's 4am victory speech – the text in full". *The Independent*, 24 June 2016. [www.independent.co.uk/news/uk/politics/eu-referendum-nigel-farage-4am-victory-speech-the-text-in-full-a7099156.html](http://www.independent.co.uk/news/uk/politics/eu-referendum-nigel-farage-4am-victory-speech-the-text-in-full-a7099156.html) (26 June 2020).
- Zwierlein, Anne-Julia, Joanna Rostek, and Ina Habermann (eds.). *Literatures of Brexit*. Special Issue of the *Journal for the Study of British Cultures* 26.2 (2019).
- Zwierlein, Anne-Julia, and Joanna Rostek. "Literatures of Brexit: An Introduction". *Literatures of Brexit*. Ed. Anne-Julia Zwierlein, Joanna Rostek, and Ina Habermann. Special Issue of the *Journal for the Study of British Cultures* 26.2 (2019): 125–140.



# Namenregister / Index of Names

- Abramson, Jill 66  
Acosta, Jim 215  
Adenauer, Konrad 170  
Adorno, Theodor W. 29, 83, 181, 187  
Aesop 47  
Alvarez, Julia 282f.  
Amis, Martin 54  
Andersen, Hans Christian 61  
Anderson, Benedict 85, 301  
Anderson, Sherwood 231  
Anthias, Floya 290  
Arendt, Hannah 23, 90  
Aristoteles 1, 39  
Armstrong, Nancy 220  
Ashe, Stephen 302  
Asher, Evan Joseph 72f.  
Assmann, Aleida 107, 165, 172  
Assmann, Jan 107, 165  
Atwood, Margaret 54, 227, 229  
Austen, Jane 224f.  
Auster, Paul 48  
Avery, Dylan 128  
  
Badcock, John 248  
Baez, Joan 61  
Baier, Christian 141, 217  
Bakhtin, Mikhail 220  
Ball, James 298  
Bannon, Steve 284, 292  
Barkun, Michael 133  
Barthes, Roland 281, 285  
Becker, Frank 163  
Bee, John 248  
Behn, Aphra 222  
Benhabib, Seyla 71  
Benjamin, Walter 142, 219  
Benko, Ralph 74f.  
Bennington, Geoff 216  
Berger, John 310  
Bergerac, Cyrano de 248  
Biden, Hunter 56  
  
Biden, Joe 56, 62  
bin Laden, Osama 52f.  
Blödorn, Andreas 168  
Bloom, Leopold 227  
Blumenberg, Hans 6, 157, 165, 173, 219, 222, 230  
Boltanski, Luc 307f.  
Bolton, John 58  
Boxall, Peter 263  
Bradbury, Malcolm 310  
Braddon, Mary Elizabeth 226  
Bragg, Billy 313  
Brandt, Willy 170  
Breithaupt, Fritz 36, 265, 267f., 270  
Breitinger, Johann Jakob 32f.  
Breslow, Jason M. 50, 52  
Brontë, Charlotte 225  
Browning, Gary K. 70f.  
Brueggemann, Walter 218  
Bude, Heinz 89  
Burney, Frances 224f.  
Bush, George W. 49ff., 131  
Butter, Michael 38, 131, 133, 140, 149f., 152  
Bystron, Petr 203  
  
Camus, Renaud 39  
Cantiello, Jessica 282  
Carlson, Eric 248  
Carlyle, Thomas 250  
Cartwright, Anthony 312  
Cassirer, Ernst 157f., 160  
Castagnaro, Mario 235, 246  
Castillo, Ana 282  
Chabe, Tamara 305  
Chin, Frank 289  
Churchill, Winston 309  
Cillizza, Chris 60  
Clancy, Tom 153  
Clinton, Bill 50, 55ff., 61  
Clinton, Hillary 25, 37  
Coe, Jonathan 297f., 306ff., 312, 316f.

- Cohen, Lara Langer 234  
 Cohn, Roy 57  
 Collins, Wilkie 226  
 Colm Hogan, Patrick 274  
 Conrad, Joseph 226  
 Conway, Kellyanne 66  
 Craig, Amanda 312  
 Crouch, Colin 61  
 Crow, Jason 58  
 Crusoe, Robinson 225  
 Cruz, Angie 282  
 Cubitt, Geoffrey 133f.  
 Cullen, Darren 117  
 Cumberbatch, Benedict 299  
 Cummings, Dominic 299  
 Cusk, Rachel 231  
 Cutter, Martha 289  
 D'Ancona, Matthew 14, 66, 73, 298  
 Dağdelen, Sevim 203  
 Dalloway, Clarissa 227  
 Danto, Arthur C. 16  
 Davies, William 75  
 Davy, Sir Humphrey 252  
 Dedalus, Stephen 227  
 Defoe, Daniel 224f.  
 Deighton, Len 308  
 Demeyer, Hans 263f.  
 DeParle, Jason 74  
 Derrida, Jacques 288  
 Díaz, Junot 282  
 Dickens, Charles 266, 314  
 Diehl, Paula 160  
 Dinius, Marcy 243, 255  
 Dix, Andrew 290  
 Doll, Martin 235  
 Donner, Richard 153  
 Duffy, Carol Ann 312  
 Dumm, Sebastian 159  
 Dunning, David 151  
 Durkheim, Émile 181  
 Dyk, Silke van 24, 27  
 Eaglestone, Robert 306  
 Edgar, David 310  
 Edwards, John Clarke 238  
 Elisabeth II. 305  
 Elsässer, Jürgen 203  
 Emerson, John B. 203  
 Erdrich, Louise 289  
 Erhard, Ludwig 167, 170  
 Esposito, Elena 106, 223  
 Evans, Alex 216ff., 224  
 Evaristo, Bernardine 306  
 Farage, Nigel 67, 299ff., 315  
 Fassbinder, Rainer Werner 169f.  
 Faulkner, William 286  
 Feinstein, Dianne 53  
 Fleming, Ian 308  
 Fleuß, Dannica 159  
 Floyd, George 54  
 Fluck, Winfried 292  
 Flynn, Michael 56  
 Foroughi, Hamid 217  
 Foster, Hal 263  
 Frankfurt, Harry G. 27f., 91  
 Fraser, Nancy 229f.  
 Frick, Werner 150  
 Fries, Stefan 131  
 Funk, Wolfgang 288  
 Fuqua, Antoine 153  
 Gabriel, Sigmar 138  
 Gadinger, Frank 36  
 García, Yolanda 282  
 Gardner, Cory 58  
 Gaskell, Elizabeth 228, 231  
 Gates, Bill 128, 133, 148  
 Gauland, Alexander 203  
 Geertz, Clifford 276  
 Gerassimow, Walerij 202  
 Gibbs, Laura 47  
 Giles, Peter 220f.  
 Gilroy, Paul 304ff.  
 Giuliani, Rudy 56f., 60  
 Gladwell, Malcolm 54  
 Goethe, Johann Wolfgang von 224f.  
 Goodman, Sam 307f.  
 Göttlich, Udo 191  
 Gove, Michael 299  
 Gramsci, Antonio 230  
 Greenwald Smith, Rachel 263

- Greig, David 310  
 Groh, Dieter 152
- Habermas, Jürgen 6, 177, 180ff., 192, 194  
 Halbwachs, Maurice 165  
 Hale, Margaret 228  
 Hardy, Thomas 226  
 Hari, Mata 170  
 Hartmann, Nicolai 86  
 Haselstein, Ursula 288  
 Hassknecht, Gerold 187  
 Haynes, Toby 312  
 Heins, Volker 193  
 Hempel, Carl 17  
 Hendricks, Vincent F. 13f., 25, 31, 116  
 Hepfer, Karl 31  
 Herman, Eva 138  
 Hermand, Jost 168  
 Herschel, Sir John 242, 252  
 Hertmans, Stefan 264f., 272ff., 277  
 Hickenlooper, John 58  
 Higgins, Nicholas 228  
 Hildmann, Attila 128, 139  
 Hilzinger, Sonja 35  
 Hochschild, Arlie Russell 4, 9, 65, 72, 74ff.,  
     119, 281, 292f.  
 Höcke, Björn 137f.  
 Hoffmann, Kurt 168  
 Hölscher, Lucien 85  
 Horkheimer, Max 181, 187  
 Horn, Eva 28  
 Huck, Christian 136, 139ff., 144  
 Hugonnier, François 48  
 Humboldt, Alexander 252  
 Huntington, Samuel 284  
 Hussein, Saddam 49, 51f.  
 Hythloday, Raphael 221f.
- Imhoff, Roland 135  
 Irving, Washington 248
- James, Henry 226  
 Jarvis, Brian 290  
 Jebsen, Ken 203  
 Jen, Gish 293  
 Jenkins, Henry 5, 103, 105, 113f., 117  
 Jenner, Paul 290
- Johnson, Boris 316  
 Joyce, James 227
- Kavanagh, Joseph 316  
 Kay, Jackie 228  
 Keen, Suzanne 266, 270f., 275  
 Kessler, Glenn 57  
 Kiesinger, Hans Georg 170  
 Kingston, Maxine Hong 289  
 Klein, Christian 33, 38  
 Kluge, Alexander 179  
 Kohl, Helmut 174  
 Koppetsch, Cornelia 89  
 Kornelius, Stefan 216  
 Koschorke, Albrecht 28, 34, 36, 109, 118,  
     147f., 151, 173  
 Kosofsky Sedgwick, Eve 226  
 Kracauer, Siegfried 162, 166  
 Krämer, Lucia 288  
 Kretschmer, Michael 93f.  
 Kristeva, Julia 109  
 Kruger, Justin 151  
 Kuttner, Robert 284
- Lahiri, Jhumpa 8, 282f., 293  
 Lanchester, John 231, 312f., 316  
 Langenohl, Andreas 304  
 Langer, Bernhard 37  
 Laplace, Pierre 252  
 Laschet, Armin 199  
 le Carré, John 308  
 Le Pen, Marine 106  
 Le, Nam 8, 286  
 Leclercq, Christophe 204  
 Lee, Gus 293  
 Lehmann, Johannes 32  
 Leonhardt, David 53  
 Lessenich, Stephan 88  
 Lethen, Helmut 144f.  
 Leucht, Robert 110  
 Lewinsky, Monika 50  
 Lewis, Clive Staples 219  
 Lindner, Rolf 181  
 Lobo, Sascha 173  
 Locke, Richard Adams 236, 242, 255  
 Lotman, Jurij M. 5, 103, 105, 107ff., 114

- Lozada, Carlos 74f.  
 Luhmann, Niklas 29, 134, 144, 180  
 Lukács, Georg 219  
 Lyotard, Jean-François 4, 65, 67ff., 76, 78ff., 216
- Mackie, John L. 17  
 Mahjoub, Jamal 306  
 Mahler, Andreas 109ff., 114  
 Maizière, Thomas de 201  
 Mance, Henry 299  
 Martinez, Carlo 246, 249, 255  
 Martínez, Matías 33, 38, 149, 301  
 Massumi, Brian 216  
 Matychak, Tetiana 203  
 Maus, Heinz 96  
 May, Theresa 300ff., 315  
 McCarthy, Jenny 72f.  
 McConnell, Mitch 55, 58f.  
 McEwan, Ian 297f., 303ff., 312, 317  
 McHale, Brian 264  
 McKeon, Michael 220, 224  
 Menasse, Robert 84  
 Merkel, Angela 148  
 Merz, Friedrich 205  
 Michaels, Walter Benn 291  
 Mishra, Pankaj 226, 229  
 Mitford, Mary Russell 230  
 Monck Mason, Thomas 252  
 More, Thomas 220ff.  
 Morton, John 221  
 Moser, Christian 35  
 Moynihan, Daniel Patrick 85  
 Mueller, Robert 56  
 Müller, Michael 34, 36  
 Müller, Wolfgang 168  
 Müller-Funk, Wolfgang 80  
 Mulvaney, Mick 57f.  
 Münkler, Herfried 161, 165, 167, 174  
 Musab al-Zarqawi, Abu 52  
 Mutsaers, Charlotte 265, 269, 276
- Nagel, Thomas 276  
 Naidoo, Xavier 139  
 Negt, Oskar 179  
 Neiman, Susan 78  
 Neubauer, Hans-Joachim 29
- Neuss, Wolfgang 168  
 Niekerk, Carl 110  
 Niketas, Kyrios 65  
 Noyce, Philip 153
- Obama, Barack 4, 53, 57, 66f., 74, 77f., 81, 293  
 Ochsenreiter, Manuel 203
- Park, Robert Ezra 181  
 Parks, Tim 310  
 Passerini, Luisa 310  
 Paul, Robert William 161  
 Peeters, Koen 264f., 269ff., 275  
 Pelosi, Nancy 58  
 Pfahl-Traughber, Armin 131  
 Pfeijffer, Ilja Leonard 265  
 Philippe, Louis 96  
 Phillips, Caryl 306  
 Phillips, Mike 306  
 Pinker, Stephen 52  
 Pittel, Harald 316  
 Poe, Edgar Allan 8, 233, 235, 237, 241, 245ff.  
 Pollin, Burton 256  
 Popper, Karl 131  
 Pörksen, Bernhard 105, 159  
 Powell, Colin 4, 47, 49ff., 132  
 Prometheus 47f.  
 Propp, Vladimir 292  
 Putin, Vladimir 57, 202
- Quendler, Christian 249
- Reckwitz, Andreas 219  
 Reinhardt, Christoph 223, 229, 313  
 Richardson, Samuel 224f.  
 Ricœur, Paul 76  
 Riesman, David 181  
 Roberts, David 94  
 Robertson, Pat 133  
 Rooney, Sally 228  
 Rorty, Richard 86  
 Rostek, Joanna 313  
 Roth, Philip 227  
 Rowling, J. K. 54  
 Rubio, Marco 49, 59f.  
 Rushdie, Salman 227

- Ryan, Donal 231  
 Ryan, Marie-Laure 58
- Said, Edward 95  
 Sanders, Bernie 293  
 Sarasin, Phillip 24  
 Sayer, Derek 298, 302  
 Schaal, Gary S. 159  
 Scheffel, Michael 149  
 Schmidt, Helmut 170  
 Schmitt, Carl 86f.  
 Schröder, Gerhard 171  
 Schudson, Michael 234  
 Sebald, W. G. 268  
 Seehofer, Horst 107  
 Seemann, Michael 173  
 Seeßlen, Georg 107  
 Seidler, Victor J. 298  
 Shakespeare, William 48  
 Shaw, Kristian 312  
 Shelley, Mary 226  
 Shiller, Robert J. 217  
 Siegumfeldt, I. B. 48  
 Silko, Leslie Marmon 289  
 Smith, Ali 312, 314  
 Smith, Sidonie 286  
 Smith, Zadie 314  
 Snyder, Timothy 216  
 Söder, Markus 5, 103f., 106ff.  
 Sollors, Werner 286  
 Sommer, Roy 275, 313  
 Sondland, Gordon 57  
 Sparhawk, Edward Vernon 255  
 Spencer, Herbert 181  
 Spicer, Sean 66  
 Spiering, Menno 299, 302  
 Spivak, Gayatri Ch. 95  
 Stein, Lorenz von 97  
 Sternheim, Carl 98  
 Storch, Beatrix von 203  
 Sturt, George 231
- Tan, Amy 282, 293  
 Taylor, Charles 287  
 Tew, Philip 263  
 Thornton, John 228
- Tocqueville, Alexis de 181, 192  
 Todd, Chuck 56, 66  
 Todorov, Tzvetan 55  
 Tremain, Rose 228  
 Trilling, Lionel 287  
 Trollope, Anthony 228  
 Trump, Donald 5, 14, 23f., 37ff., 47ff., 53ff.,  
     65f., 78, 85, 91, 106, 127f., 130, 135, 137,  
     140, 144, 178, 203, 215, 293, 298  
 Trump, Mary 53  
 Tucker, George 248  
 Tückmantel, Ulrich 132  
 Turner, Victor 313, 315  
 Tyler, Anne 282
- Ulfkotte, Udo 203
- Vestergaard, Mads 13f., 25, 31, 116  
 Vitse, Sven 263f.
- Wachowski, Lana 152  
 Wachowski, Lilly 152  
 Walsh, Lynda 234, 252  
 Walsh, Richard 266  
 Warren, Septimus 227  
 Watson, Julia 286  
 Watt, Ian 220  
 Weber, Max 158, 183, 193  
 Wells, H. G. 161  
 Werner, Welf 292  
 White, Hayden 19, 129  
 Wilders, Geert 106  
 Wineburg, Sam 208  
 Winfrey, Oprah 72f.  
 Wippermann, Wolfgang 131  
 Wittgenstein, Ludwig 69, 71  
 Wood, Ellen 226  
 Woolf, Virginia 227f.  
 Wortmann, Sönke 171
- Zelensky, Volodymyr 57  
 Ziervogel, Maike 315  
 Zuckerman, Ethan 172  
 Zwierlein, Anne-Julia 313



# Sachregister / Index of Subjects

- AfD 25, 86f., 94, 108, 115, 203  
Affective Turn 263  
Affekt 108–111, 192  
Alternative Fakten / Alternative Facts 1f., 4, 13, 53, 65–82, 105, 137, 145, 172  
Anekdot 30, 32, 34ff., 108  
Authentizität / Authenticity 5, 8f., 109, 129, 136, 139, 141ff., 242, 250f., 258, 265, 281ff., 287ff., 292ff.  
Autobiografie / Autobiography 8, 281ff., 285, 289  
Autorität 73, 113, 116, 119, 141f.  
Brexit 5, 9, 14, 48, 60ff., 67, 75, 127f., 130, 146f., 152, 203, 215, 297ff., 312ff.  
Bullshit / Bullshitting 27, 91, 105  
Cambridge Analytica 4, 48, 53  
Conspiracy Theories / Stories  
(↗ Verschwörungstheorien) 127–156, 285  
Corona-Pandemie 6, 127f., 139, 150, 199, 203ff., 210  
Cultural Studies 181, 186  
Deep Story 4, 65, 72–82, 119, 281, 292f., 294  
Desinformation 1, 6, 127f., 131, 191  
Desinformationskampagne 199–209.  
Emotion / Emotionalisierung / Emotionalität 4, 6, 91, 83f., 93, 158ff., 163, 173, 177, 180, 192ff., 254  
Empathie / Empathy 8, 74, 263ff.  
Empirie 1, 129, 183, 253, 258  
Erfahrung / Experience 104, 220ff., 225, 229, 251, 281, 286ff., 290  
Euroscepticism 298f., 302f., 306, 312, 317  
Evidenz 15, 34  
Fact and Fiction 220f., 281–296  
Fact Checking 6, 132, 199, 207, 210  
Fake News 1, 7, 49, 53, 105, 128, 135ff., 151, 157, 161, 172, 191, 199ff., 202–209  
Fakten 1ff., 13, 15, 40, 90ff., 94, 105, 132, 141, 148f., 159  
Fiktionalität – Fiktionalität 1, 3, 7f., 33, 104f., 116, 119f., 137, 177, 191, 194, 234ff., 243, 245, 258, 281–296  
Fehlinformation 106  
Fiktion / Fiction / Fictionality / Fictionalization 104, 284ff., 287, 292  
Filterblase / Filter Bubbles 134, 178f.  
Flüchtlingskrise 2015 6, 128, 138  
Focalization 272  
Frankfurter Schule 98  
Glaubwürdigkeit 30  
Grand Narrative / Große Erzählung 68, 70, 72, 80, 215–232  
Halbwahrheit 2f., 23–43  
Identitäre Bewegung 39  
Identität / Identity 8, 76, 87, 95, 108, 115, 158, 171f., 185, 284, 290  
– Identity Politics 8, 284, 290, 292f.  
Imagination 84f., 110, 247f., 257f.  
Imagined Community 301  
Immersion 251, 255f.  
Impeachment 49, 55, 61  
Intersectional Theory 291  
Kausalität 13–22  
Kleine Erzählung 70, 72, 78  
Kohärenz 157, 163  
Komplexitätsreduktion 36, 40, 105ff., 150f., 174  
Konsens 184, 186ff.  
Kontingenz 40, 92, 96, 106, 112, 114, 118, 120, 150f., 157, 165, 168  
Konvergenzkultur 5, 105f., 112ff., 118  
Krise 1, 28, 105, 151, 177ff., 194, 207  
Kritische Theorie 83, 181, 186f., 190

- Lüge / Lies 1, 3f., 13–22., 25, 27, 36, 38, 53, 66, 85, 90, 94, 105, 131, 159, 178f., 191, 234, 282
- Macht 161, 166f., 190
- Media Literacy 132
- Medien 5ff., 28, 90, 112, 127, 129, 133ff., 137f., 144, 148, 160, 163, 172, 177ff., 185f., 189, 194, 199, 234f., 237f., 257
- Breitbart 76
- Compact-Magazin 138
- Fox News 58, 76f., 135, 137
- Medienpolitik 6, 199, 205, 207
- Medientheorie 113f., 117f., 181
- Medium 166, 235, 237, 239f., 243ff., 252f., 258
- RT / Russia Today 137, 202f.
- Rundfunk / Fernsehen 138, 178, 201, 205
- Zeitungen / Printmedien 7, 112, 116, 179, 181, 183, 185, 205f., 233f., 236ff., 244ff., 297–321
- Meinung (vs. Wissen) 3f., 14, 27, 40, 74, 83, 93, 105, 159, 173, 178f.
- Memory 221, 282
- Metaerzählungen / Metanarrative 69–72
- Metafiction 277
- Metapher / Metaphor 74, 79, 148, 172, 274f.
- Migration 88, 93, 187
- Migration Narratives 281–296
- Migrationsliteratur 8, 281
- Mikronarrationen 70
- Motivation 5, 13–22, 31, 149, 129, 149ff., 184
- Multiculturalism 286, 289
- Mythos / Myth 2, 68, 83, 98, 131, 157, 161, 164ff., 172, 215ff., 225, 227, 229f., 290ff.
- American Dream 74, 77–80, 281, 292f.
- Bayern-Mythos 5, 103–123
- kultureller Mythos 285
- Mythologie 98
- Mythos (Blumenberg) 5, 107, 157, 164f., 168, 173
- Mythos (Cassirer) 158, 160
- Mythos (Barthes) 281, 285
- Mythos (Wirtschaftswunder) 6, 169
- Neue Mythologie 39
- politischer Mythos 5f., 158ff., 163, 167, 172f.
- Narrative 1ff., 5, 7, 9, 13–22, 30f., 33f., 39, 67f., 71, 80, 84, 88, 90ff., 95, 98, 105, 116, 129ff., 134, 136, 138, 145ff., 151, 153
- kulturelle Narrative 9, 68–72
- Nationalismus 83f.
- Neo-liberalism 215–232
- Neue Rechte 85
- News Literacy 204, 207f.
- Nonfiction 283f.
- Öffentlichkeit 1, 6f., 13, 105, 115f., 118, 127, 177ff., 182f., 185ff., 192ff., 200, 203, 238, 246f., 256
- Othering 4, 83, 94f., 134ff., 138, 147, 152, 218, 229
- Patriotism 300, 309
- Plot-Text 109, 112, 114ff., 118ff.
- Polemik 6, 177, 192ff.
- Politik / Politics 1, 3ff., 13, 23, 83, 93, 103f., 106, 151, 159, 187f., 191ff., 236f., 239, 243, 281, 285
- politische Narrative 31, 34, 36, 147
- politische Theorie 93
- politischer Diskurs 47, 83, 103–123, 177, 179, 182, 186, 192f.
- Populismus / Populism 1, 5, 29, 40, 49, 61f., 83, 85, 88ff., 105f., 108, 114, 130, 148, 203, 294
- Postcolonial Melancholia 9, 297f., 302, 304ff., 309, 312
- Post-Factual 285, 289
- Postfaktisch / Post-Factual 2, 4ff., 9, 13f., 26ff., 40, 47, 66, 73, 83–101, 103ff., 116, 137, 143, 148, 151, 159, 160f., 172, 177ff., 191, 234, 236, 285, 289
- Postkoloniale Theorie 95
- Postmodern 287
- Postmodern / Postmodernism 4, 8, 65, 69ff., 83, 90, 151, 223, 263ff., 270, 277f., 287ff.
- Poststructuralism 223
- Post-Truth 1, 8, 14, 48f., 53, 61f., 65f., 83, 85, 96, 127, 135f., 151, 157, 264, 297ff., 307f., 314f., 317
- Propaganda 86, 114, 131, 201ff.

- Quelle / Quellenkritik 132, 239
- Rassismus 204
- Realismus 8, 84, 240, 243, 249, 257f.
- Realist Novel 7, 215–232
- Realität / Reality 66, 90f., 95, 114, 116, 152, 162, 264, 307
- Science Denial 49
- Social Imaginary 216
- Source Material 287
- Soziale Medien 5, 7, 38, 105, 134, 173, 178f., 190ff., 204, 207
- Facebook 39, 48, 116f., 128, 203f.
  - Instagram 128
  - Telegram 128, 139, 199
  - TikTok 199
  - Twitter 2, 5, 103–123, 128, 135, 137, 204, 207f., 210
  - WhatsApp 128, 199, 210
  - YouTube 128, 201, 203
- Space 274f.
- Systemerhalt / Systemvertrauen 29, 182
- Tellability 5, 51f., 103, 105, 109ff., 114, 119
- Theorie politischer Kommunikation 177ff., 182, 185, 189f., 192ff.
- Truth / Truthful / Truthiness 47ff., 55f., 60f., 215–232, 281f., 285, 287ff., 293f.
- Truth and Reconciliation Commission 4, 49, 62
- Verschwörungstheorien (↗ Conspiracy Theories) 5, 20f., 31, 38f., 78, 127–156, 203f., 207
- Anti-Vaccine-Dabatte 72
  - Birther-Bewegung 4, 66f., 78
  - Reptiloiden-Verschwörung 141, 148
  - Reichsbürger 141
  - Truther / Truth Movement 31, 128
- Wahrheit 1f., 4f., 13ff., 23, 30f., 33f., 38, 40, 71, 93, 105, 120, 135, 137, 178, 203, 235, 242, 257
- War on Terror 53
- Wissen 3, 15, 40, 68, 91, 94, 134f., 138f., 142, 148, 151f., 158, 191
- Wissen / Wissenschaft 1, 68f., 72f., 96f., 105f., 119, 129, 131, 149, 189, 191, 234f., 238, 243, 252f., 258

